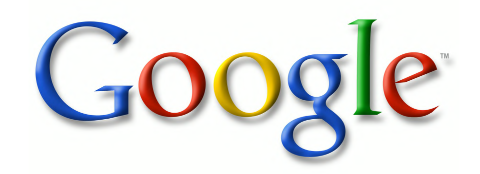
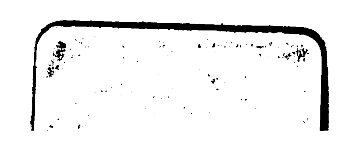
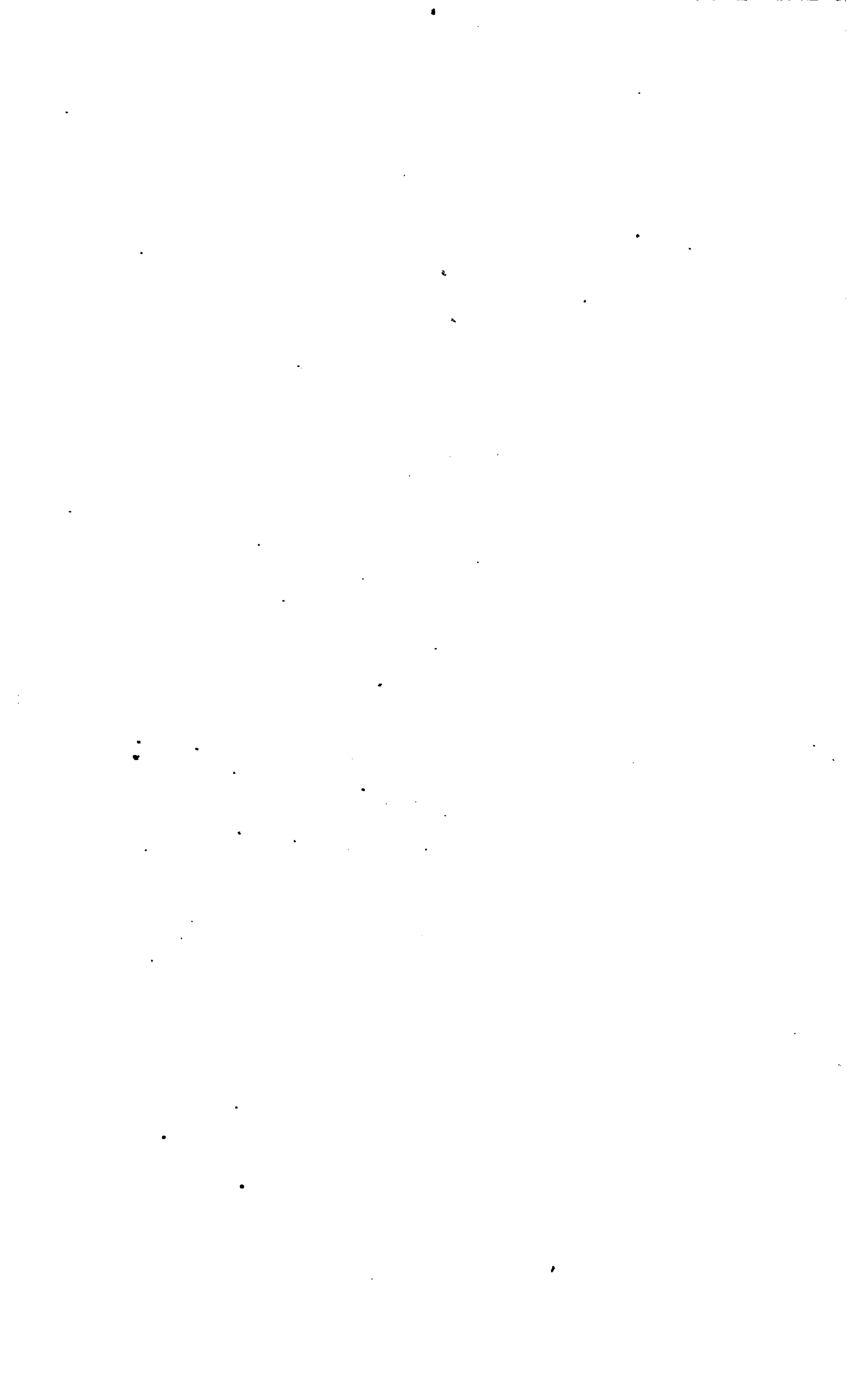







DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.
B Per







BEITRÄGE

ZUR

VERGLEICHENDEN SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE

DER

ARISCHEN, CELTISCHEN UND SLAWISCHEN SPRACHEN.

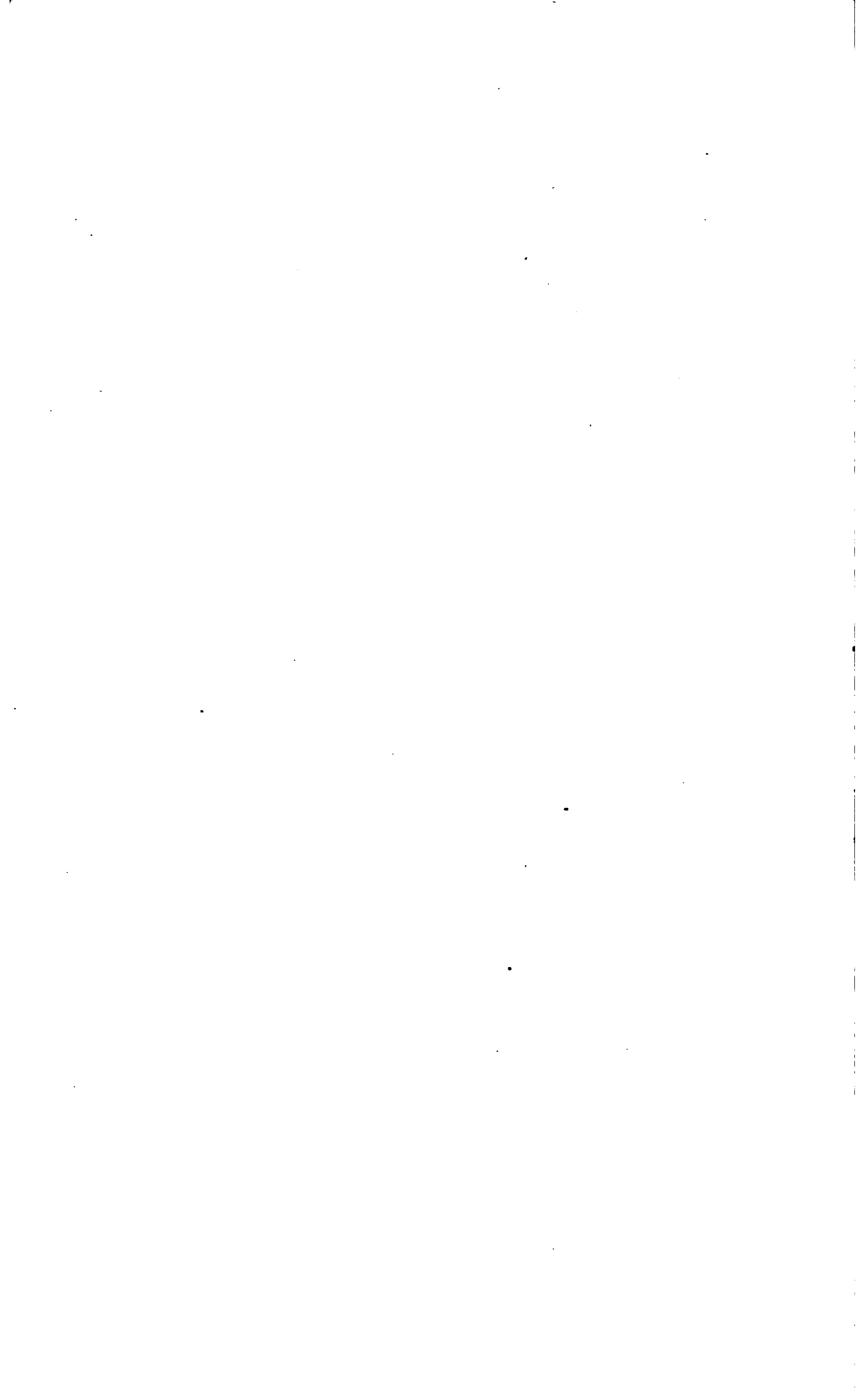
HERAUSGEGEBEN

VON

A. KUHN und **A. SCHLEICHER.**

DRITTER BAND.

BERLIN,
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.
HARRWITZ UND GOSSMANN.
1863.



Inhalt.

Seite

Celtische studien.

9. Zur lautlehre.

Dafs uns zur richtigen erkenntnis der altirischen*) sprache vor allen dingen eine organische orthographie noth thut, hat Schleicher mit recht bemerkt. Freilich wird eine solche aufgabe erst dann einigermafsen befriedigend gelöst werden können, wenn uns umfangreichere und mehr zusammenhängende sprachdenkmäler vorliegen, als wir auf dem continent zur hand haben, und wenn die herausgeber bei veröffentlichung derselben mit gröfserer diplomatischer genauigkeit zu werke gehen, als bis jetzt leider meist geschehen zu sein scheint. Hier nur ein paar beispiele, um zu zeigen, wie wenig man sich im ganzen auf buchstäbliche treue der citate verlassen darf. Zeufs führt dasselbe wort aus derselben stelle dreimal in verschiedener schreibung an: 263 béisti, 1009 bessti, 1059 béssti; O'Donovan aus Cormac's glossen zweimal verschieden 292 tibradaibh, 360 tipradaibh, ebenso 151 carput, 252 carbat als dat. sing. Glücklicherweise ersehen wir wenigstens im ersten falle (wenn wir auch über die lesart des codex in zweifel bleiben) aus dem mittelirischen ocht

*) Ich vertausche jetzt den ausdruck altgälisch, den ich früher nach Pictet's vorschlage zur bezeichnung des einen hauptastes celtischer sprachen gebraucht habe, gegen den obigen, da ich aus dem register zu band I der beiträge ersehe, dafs er leider zu misverständnissen anlafs gegeben hat.

m-biasta und na n-ocht m-biast (Visio Adamnani bei O'D. 440. 441) sowie aus w. 3 bwystuil, dafs das é lang, also bessti falsch ist, und in den beiden andern beispielen beweisen das tiprait des Leabhar Breac (O'D. 249) und carpat aus C. gl. (O'D. 3) wie das entlehnte lateinische carpentum, dafs die echte altirische form zwei tenues, p und t, erfordert, die erst mittel- und neuirisch, *tobar* (Keating bei O'D. 394) und *carbad*, zur med. herabgesunken sind. In tipra (oder tipru?), g. tiprat, einem nt-stamme (Stokes beitr. I, 457), scheint übrigens das p durch den verhärtenden einflufs einer ursprünglich voraufgehenden muta aus b entstanden wie in idpart, aedparthi und den beispielen bei Z. 80, also ti- statt tid- wie táith-, taid- (Z. 852) aus doaith- hervorgegangen *), vgl. tidbarid (offerte) Z. 253.

Nicht überall stehen uns aber dergleichen hülfsquellen zur ermittlung der richtigen alten form zu gebote, und wo uns ein neues, unbekanntes wort entgegentritt, da sind wir zur zeit fast ganz verlassen. Um so dringender ist für den celtologen die nöthigung, alle vorhandenen hülfsmittel zur feststellung der lautgesetze und herstellung einer organischen schreibung zu benutzen. Dazu gehört nun vor allem die berücksichtigung der mittel- und neuirischen form, wo sie möglich ist; in zweiter linie erst steht die vergleichung der spärlichen, fast nur auf eigennamen beschränkten überreste gallischer sprache und der kymrischen dialecte, endlich der andern arischen sprachen.

Das neuirische ist zwar in seinen formen oft so wunderlich entstellt, selbst im vergleich mit dem altirischen, und aus mangel an literarischer pflege (wie volkssprachen meist) so arg verwildert, dafs die unmittelbare zusammenstellung seiner wörter und formen mit denen des sanskrit und der verwandten sprachen äufserst gewagt und gefähr-

*) Ebenso wohl in timne n. (mandatum, praeceptum) aus do-aithmne (wurzel man), vgl. taithminedar, taidminedar, taidmenadar (significat, memorat) bei Z. und m. ir. timnais (he bids) bei O'D. 155; damnae (Tirechan bei O'D. 436) scheint = do-mne.

lich ist, noch in weit höherem grade, als wenn man etwa das neuhochdeutsche mit dem sanskrit direct vergleichen wollte. Die meisten fehler in der ersten comparativen behandlung des celtischen durch Pictet und Bopp haben eben hierin ihren grund, und erst die mittheilung altirischer formen in Zeufs gr. celt. hat für die celtische philologie festen grund und boden geschaffen; alles, was vorher wirklich richtig gefunden ist, müssen wir als besonders glückliches ergebnis einer bewunderswürdigen divinationsgabe betrachten*). Wer möchte z. b. in den imperativen *fagh* (find), *fág* (leave), *tóg* (raise), deren erstem sogar ein präsens *faghaim* zur seite steht, ohne solche formen wie die infinitive *d'faghbáil*, *d'fágbháil*, *do thógbháil*, die noch den endconsonanten *bh* bewahrt haben, die wurzel gab (capere) erkennen? Die altirischen formen fagebtis (haberent, caperent) — nebst fogbaidetu (usura) —, foácbat (gl. deponant, d. i. relinquant) Z. 1072, foracab (reliquit), fotrácbussa (reliqui te), fácab (he left) Tir. bei O'D. 437, endlich cotaucbat Z. 1072 und cotaocbat (attollunt se, surgunt) geben uns die erklärung an die hand, und die mittelirischen faghbait, faghbat (they obtain, find) O'D. 241, fo ghébha (thou wilt get) 242, dagegen fagbas, fagbus (he leaves) 155, tógbhaídh (raise) 180 zeigen den übergang. Die erste form enthält also die eine präposition fo-, hinter der die media aspiriert wurde, die andern mehrere präp. fo-ad- und do-fo-od, wobei d wegfiel, nachdem es die folgende med. in ten. umgewandelt hatte, die jedoch schon im mittelirischen wieder zur med. herabsank; das *gh* in *fagh* ist demnach der bloße wurzelanlaut, das *g* in *fág* und *tóg*, in denen die ver-

*) Leider hat herr Pictet auch neuerdings (beitr. II, 84 fgd.) wieder denselben gefährlichen weg betreten. Die beispiele, die dort den übergang von p in f beweisen sollen, kann ich nach dem obigen weder als beweisend anerkennen noch widerlegen, so lange die entsprechenden älteren formen nicht nachgewiesen sind, und nur bedauern, dafs ein so hochverdienter forscher sich nicht entschliefsen kann, einen weg zu verlassen, der nach meiner innersten überzeugung ein irrweg ist.

schmelzung mehrerer präpositionen aufserdem durch die länge bezeichnet ist, die erweichung des aus dg hervorgegangnen c. Das als nebenform zu *faghaim* angeführte *gheibhim* (I find) zeigt durch den aspirierten anlaut, der es deutlich von *gabhaim* (I take), altir. gabimm-se (accipio, sumo) scheidet, den verlust einer vocalisch auslautenden präp. an, vermuthlich fo-, da do- in an-dorogbid (gl. donantes) Z. 1042 andern sinn bewirkt; hingegen in *bheirim* (I give) neben *tabhraim*, ebenfalls durch den anlaut deutlich von *beirim* (I bear) gesondert, scheint do- abgefallen, da schon altir. dobiur neben tabur d. h. do-fo-bur (do) besteht. Ebenso wie in den obigen formen ist auch in *deirim* (I say) ein *bh* ausgefallen, das im perf. *dubhras* (Keating: *dubhart*) noch erhalten ist, und durch altir. do-m-ber-som (quae dicit ille) bestätigt wird; der imper. *abair* (m. ir. noch apair O'D. 239) und der sogenannte conj. *go n-abraim* enthalten dagegen dieselbe wurzel ber*) mit einer andern präposition verbunden (aith- Z. 80), vgl. epiur epur (dico), apir (dicis), atbeir adbeir epeir epir (dicit), auch dianaiper (de quo dicit) Z. 1068, dian-eprem (de quo dicimus) und viele andre formen bei Z., denen sich auch nadipru, nadipro (who would not speak) Tir. bei O'D. 436 statt nad-idbru anzuschliefsen scheint. — Minder auffallende entstellungen, doch immer noch stark genug, um zu äufserster vorsicht und enthaltsamkeit in benutzung des neuirischen zu mahnen, sind z. b. die erweichung der ten. zur med., im inlaut fast durchweg, aber selbst im anlaut bei *gá* (what), *gibé* (whoever), *gach* (each, every), *gan* (without), *go* (to, with) und *go* (that), mit der part. verb. *gur*, statt cia (quid?), cip é, cib é (quicunque), cach (omnis), cen (sine), co (ad, cum), co (donec, ut) und coro; der abfall des anlautenden *f* in *ri* (with) und *ar* (upon) statt fri (πρός) und

---

*) Vgl. skr. brû, zend. mrû, griech. ϝερ- und ϝρε (ἐρέω, ῥήτωρ), lat. ver-bum, goth. vaur-d.

for (super)*), vielleicht nur fortsetzung und wiederholung eines älteren phonetischen vorganges, so dafs dem häufigen abfall des *p* zunächst eine verwandlung in *f* vorangegangen, z. b. patar erst in fatar, dann in athir umgewandelt wäre; ausfall eines vocals in *dá* (of which, auch which und if) statt dian (aus do-an, vgl. Z. 892), dessen auslaut in der folgenden eclipse noch zu erkennen ist; consonantenumstellung in *béarla*, *beurla* statt bélre (lingua, sermo), wofür sich einzeln schon bei Z. 9 bérli findet, in *baistim* statt baitsimm (baptizo), *éistim* statt éitsimm ausculto), *easbog* (m. ir. easpog) statt epscop, corn. escop (episcopus).

So nöthig wir aber in solchen fällen des altirischen bedurften zum verständnis der neuirischen formen, und so klar sich darin zeigte, wie sehr eine unmittelbare zusammenstellung dieser mit denen andrer sprachen irre führen müfste, so lehrreich und wichtig erweist sich doch die vergleichung der neueren formen für die richtige auffassung der älteren, ja oft unumgänglich nothwendig, und eine genauere berücksichtigung derselben würde Zeufs vor manchem fehler bewahrt haben. Im folgenden sollen, da wir zu einer systematischen darstellung der irischen lautlehre noch nicht hinlängliche vorarbeiten besitzen, nur einige puncte besprochen werden, auf die mich meine studien geführt haben.

Am allerschwersten ist es, den irischen vocalismus auf eine feste norm zu bringen, da sich ein dreifaches e und o zu ergeben scheint, das sich nicht immer sicher

*) Im neuir. *ar* sind die beiden präp. ar und for so gemischt, dafs es schwer hält, in jedem einzelnen falle festzustellen, für welche wir uns zu entscheiden haben; ganz entschieden for und nicht ar enthalten aber die formeln mit suffigiertem pronomen: *orm*, *ort*, *air*, *uirre* oder *uirri*, *orrainn*, *orraibh*, *orra* oder *ortha*, wie sich aus der vergleichung der altir., form (richtiger formm), fort, foir fair, fuiri, furnn (Z. 1005) fornn forrn, foirib fuirib furib, forru (c. d. foraib forib) einerseits, áirium, erut-su, airi (das fem. nicht belegt), erunn, áirib airiuib-si, airriu erriu erru andererseits ganz offenbar ergiebt. Für das einzige abweichende fornn führt O'D. mittelir. forraind an, wozu *orrainn* genau stimmt.

scheiden läſst, und da schon die frage nach der priorität des a oder o, a oder e, u oder o, i oder e im einzelnen oft auf (wenigstens für jetzt) unüberwindliche schwierigkeiten stöſst. Um die dreifache entstehungsart des e und o auch äuſserlich zu bezeichnen, ohne doch neuer typen zu bedürfen, schlage ich vor, die unmittelbar aus a ohne einwirkung eines andern vocals hervorgegangnen e und o unbezeichnet zu lassen, gleichviel ob sie schon im gallischen e und o lauten, oder erst später durch einfache schwächung aus a (auslautend vielleicht aus ê und ô?) entstanden sind, die umlaute durch i und u dagegen mit dem kürzenzeichen zu versehen, wodurch wir zugleich ein unterscheidungszeichen für ursprüngliches und secundäres i und u, für diphthongisches und umgelautetes ai und au gewinnen*), endlich die brechungen durch a, überhaupt schwächungen aus i und u, mit ë und ö zu bezeichnen, ersteres ganz im sinne des mhd. ë, letzteres freilich umgekehrt wie im altnordischen zu fassen. Beispiele: 1) altceltisches e in ech (equus), gall. epo-, w. 3 ebawl, V. ebol (pullus); breth (judicium), gall. vergo-bretus; nert (virtus), gall. Nerto-marus, Esu-nertus, w. c. nerth, arm. nerz; nemed d. h. nemedh (sacellum), gall. νεμητον d. i. νεμετον, Ver-nemetis, w. 2 neuat, 3 *neuad* (aula); altceltisches o in orcaid (occidit), orcas (qui occidit), d. h. org-, gall. Orgeto-rix, w. 1 orgiat caesor); ocht (octo), gall. Octo-durus, w. 2. uith, 3. wyth. — 2) Umlaut durch i: aĭth-, aĭd-, ĕd-, ĭth-, ĭd-, gall. ate-, kymr. at-, et- (vielleicht auch w. 2. ed-, e-, 3. yd-, y-, P. y-, arm. ez-, e-, die verbalpartikel, = skr. ati?); aĭr-, ĕr-, ĭr-, gall. are-, kymr. ar-; ĕrbaĭd (committit), ĕrbĭd (tradite), wurzel arb; umlaut durch u: rolaŭmur, rolŏmor (audeo) — häufiger aĭ (oĭ) und aŭ : baĭll, boĭll, baŭll, baŭllu, bŭllu. — 3) Bre-

---

*) Am zweckmäſsigsten möchte es sein, diese umlaute überall geradezu aĭ, aŭ zu schreiben. Sehr zweckmäſsig scheint mir diese bezeichnungsart auch für das zend, um das ĭ und ŭ in gaĭri, taŭruna von dem ursprünglichen in gâus zu unterscheiden.

chung des i: ĕtha, bĕtha, ĕtal, cĕnn, tuisĕl; brechung des u: mŏga, lŏth (lutum), crŏchad; einfache schwächung vielleicht in fĕlsub, crŏch, dŏmun (gall. dumno-)? — Um ia = ê und ua = ô von zusammengerückten ia und ua zu scheiden, bezeichne ich erstere mit dem gravis auf a, z. b. biad (victus, esca) aus *bivatha (βίοτος), daher gen. biith biid, n. ir. *bidh*, dagegen dià (deus) aus *dêva, gen. déĭ, dé, ebenso uàthath, uàthad (singularis) = óthad.

Wenn nun auch feststeht, daſs das a in m. ir. mara (maris), maĭnistrech (monasterii) aus dem o des altir. mora, monĭstre (monasteriorum) verderbt ist, und ein gleiches höchst wahrscheinlich vom mittel- und neuir. a vieler endungen (z. b. part. pass. auf -*ta*, alt -te) gegen altir. e gilt, so ist doch daraus noch keineswegs mit sicherheit zu folgern, daſs dies überall der fall, also z. b. im gen. sg. bĕtho (mundi) ältere form als bĕtha*), aecaĭllse ältere als aecolsa (ecclesiae) sei. Das neuirische leistet hier der forschung wenig vorschub, da die unsicherheit in der altirischen orthographie (die z. b. den umlaut des a durch i bald unbezeichnet läſst, bald ai, oi, ui, e, i, selbst ae und ói schreibt) hier nicht nur gröſstentheils beibehalten ist, abgesehn etwa von der fixierung durch die bekannte regel: *caol le caol, leathan le leathan,* die doch auch wieder störend eingreift, sondern auch durch willkürliche vertauschung der einfachen vocale eine solche ausdehnung erreicht hat, daſs ziemlich jeder kurze vocal für jeden stehen kann. So findet sich *a* für u in *chugam* für cuccumm (ad me), im acc. pl. *chuca* für cuccu (ad eos) wie schon im mittelirischen; *a* für i namentlich vor n (analog der franz. aussprache en = lat. in, in dans = de intus, sanglier = singularis sogar geschrieben) im artikel *an* = ind, *ant* = int**), in der präp. *a*(*n*) = iṅ,

*) Wiewohl sich Mr. Stokes in seinen schätzbaren Irish glosses p. 159 dafür auf den ogamischen gen. Atilogdo oder Apilogdo beruft.

**) Falsch ist die erklärung der neueren form, die ich II, 74 versucht habe, weil mir diese lautliche eigenheit des neuirischen entgangen war.

in der fragepartikel *an*(*n*) = in, während das präfix *in-* oder *ion-* das i des alten ind- bewahrt hat, in *colann* (a body) = colinn (caro); sogar u für i in der präp. *um* = imm (auch mit suffixen *umam* u. s. w.); o für e in *romam* u. s. w., *roimpe* = remi. Trotz dieser verwirrung in den elementen, die für das auge durch die bekannte regel, wonach *féqr* für fér (gramen), *fear* für fĕr (vir), *feárr* für ferr (melior), selbst *neoch*, *noch* für nech (qui, eigentlich aliquis) eintritt, noch bedeutend gesteigert wird, kommt uns doch selbst im vocalismus das neuirische zu hülfe, sobald es sich um deutung und ursprung wirklicher oder scheinbarer diphthonge handelt. Das altir. ai hat z. b. eine dreifache geltung, als echter diphthong, als umlaut von á und von a, und die in den handschriften übliche bezeichnung reicht nicht aus, diese drei laute nach ihrem verschiednen ursprunge gehörig zu sondern, da der diphthong bald mit, bald ohne accent erscheint, also weder vom kurzen noch vom langen umlaut deutlich unterschieden ist. (Bei der oben vorgeschlagenen bezeichnung der umlaute durch aĭ und áĭ wird der accent für den diphthong ai entbehrlich.) Auch die nebenformen (oi, aë, oë für den diphthong, ĕ, ĭ für den umlaut aĭ, á ohne umlaut für áĭ) geben keine volle sicherheit, da sich theils ae für ĕ namentlich im an- und auslaute, theils ái und ói besonders vor liq. (Z. 32) für den umlaut aĭ findet. Vergleicht man aber das neuirische, so erscheint der diphthong ai, aë in *ao* (oder dessen umlaut *aoi*) umgewandelt, *caora* = caira (ovis), *caoin* = cáin (bonus), *gaoth* (schon m. ir.) = gáith gáid (ventus), *maoin* (wealth) = altir. pl. maini (opes, pretiosa, dona), *saobh* (bad, evil) = sáib sáeb sóib soeb (falsus), *saoghal* (world) = saigul, *maor* (steward) = m. ir. maer; die umlaute dagegen sind unverändert geblieben, *maith* (bonus), *ainm* = aĭnmm (nomen), *aimsear* = aĭmsĕr (tempus), *cailleach* (a hag) = caĭllĕch (anus, monacha), *gabháil* = gabáĭl (sumptio), aufser dafs für aĭ wie schon altirisch häufig *oi*, seltner *ei* eintritt: *coill* (wood) = caĭll (silva), *cloinne* =

claĭnne (prolis), *anoir* = anaĭr (östlich), *eile oile* = aĭle (alius). Nur zur unterscheidung von ai und oi reicht das neuirische nicht aus, das beide durch *ao* (*aoi*) ausdrückt, wie *aon* (unus) = oēn oin, *caol* = cóil (macer), *caoga* = cóica (quinquaginta) — merkwürdig *cúig* = cóĭc (quinque)! — Hier sind die kymrischen dialecte zu rathe zu ziehen, die ai, aë erhalten, namentlich das welsche, aber oi, oë in û verwandeln (mit wenigen, vielleicht scheinbaren ausnahmen), z. b. ûn = ir. oēn. Umlaut aŭ und diphthong au (áu, ŏu, áŏ, ó) erscheinen weniger streng geschieden, da jener durch *u* oder *o* ersetzt wird, dieser durch *ó* oder *ú*, welches sich bisweilen verkürzt, oder dessen länge unbezeichnet bleibt, vgl. auē (nepos) und *o ua*, augtortás (auctoritas) und *ughdar*, gesprochen *údar* (auctor); das unorganische aŭ statt aĭ in aŭd-, aŭr- (Z. 7. 8.) findet sich im n. ir. gar nicht.

Viel wesentlichere dienste leistet uns die vergleichung der neueren formen bei den consonanten. So wurde z. b. II, 188 aus intē (in eam), intiu (in eos), aĭrriu (propter eos), ētarru (inter eos), forru (super eos) eine (schon I, 450 von Stokes vermuthete) form se für den acc. fem., siu für den acc. pl. geschlossen, und das neuirische, welches den dativ nur hinter di und do bewahrt hat (*díobh* und *dóibh*), sonst überall den acc. setzt, bietet belege in menge dar, die diesen schlufs bestätigen. Das *s* von se und siu, su ist erhalten in *tháirse*, *tháirsi* (over her) und *thársa* (over them), hinter *s* in *t* übergegangen in der nebenform *thársta* und in *aiste*, *-ti* (out of her), *asta* (out of them), ebenso in *uaiste*, *-ti* (above her), *uasta* (above them), worin also *s* oder *st* als urspr. ss zu fassen ist (der urspr. auslaut von tar(s) ist vielleicht noch in dem *rr* von *thorrainn*, *thorraibh* zu erkennen, doch findet sich auch *orrainn*, *orraibh* von for, auch hat das altir. torunn einfaches *r*); *th* statt *s* nach vocalischem auslaut in *fúithe*, *-thi* (under her) und *fútha* (under them), *uaithe*, *-thi* (from her) und *uatha* (from them), *tríthe*, *-thi* (through her) und *tríotha* (through them), desgleichen nach r in der

nebenform *ortha*; *rr* statt *rs* in *uirre*, *-ri* (on her), *orra* (on them) und in *eatorra* (between them), wo zugleich die in *eidir* gesenkte tenuis erhalten ist; ursprüngliche tenuis durch *s* bewahrt in *aice*, *-i* (with her) und *aca* (with them), *chuice*, *-i* (unto her) und *chuca* (unto them), wogegen *aige* (with him) und *chuige* (unto him) vocalischen anlaut durch die media bezeugen; tenuis hinter nasalen aus ursprünglicher media hervorgegangen in *uimpe*, *-i* (about her), *umpa* (about them), aus secundärer (?) in *innte*, *-i* (in her), *ionnta* (in them), geradezu eingeschoben in *roimpe*, *-i* (before her) und *rompa* (before them), hingegen *roimh* (before him). Alle diese fälle sind in hohem grade wichtig und interessant durch die beharrlichkeit, mit der sich hier der einfluſs des gemeinhin geschwundenen *s* noch in der neuesten sprachperiode geltend macht, am allerauffallendsten in *roimpe* (statt *roimsi*, das *p* wie das lat. dempsi, demptum) neben *roimh* mit aspiriertem *m*.

Namentlich aber bedürfen wir des neuirischen oft sehr nöthig zur entscheidung, ob tenuis oder media, aspiriert oder nicht zu lesen sei. Bekanntlich bezeichnen die ältesten quellen die aspiration selbst bei den tenues nicht immer ganz genau, bei f und s noch weniger, bei med. und m aber in der regel gar nicht, höchstens die nichtaspirierte aussprache durch verdoppelung, und wo sich in den quellen bei Zeus bezeichnung der aspiration findet, steht statt der med. die ten. asp. Dadurch entsteht nun schon eine doppelte zweideutigkeit, indem man z. b. ebenso sehr zwischen d und dh als zwischen dh und th schwanken kann; diese wird aber noch dadurch erhöht, daſs nicht bloſs statt der doppelten med. die ten., sondern auch umgekehrt statt der reinen ten. die med. hin und wieder vorkommt. Hier kann, da auch die mittelirischen quellen nicht immer genau die aspiration der med. bezeichnen, oft nur das neuirische aushelfen, welches trotz der oben erwähnten starken entstellungen durch völligen ausfall aspirierter consonanten und weitgreifende herabsetzung reiner wie aspirierter tenues glücklicher weise die grenze zwischen aspi-

ration und reiner aussprache im ganzen treu innegehalten hat, abgerechnet einige verbalformen, vor denen partikeln abgefallen sind, und einige partikeln, deren anlaut aspiriert ist, wie *cheana* (already), *bheos, fós* (yet) für cene (jam), beos (adhuc), co und tar in den formeln *chugam*, *thorm* (vgl. oben).

Einfaches m im altirischen, das nicht durch consonanten geschützt ist, wird neuirisch stets aspiriert, *dŏmaĭn in fudumaĭn, fudŏmaĭn (profundus) wird zu *doiṁin*, (obgleich hier wahrscheinlich der zweite vocal erst beim abfall der alten endung zur erleichterung der aussprache eingeschoben ist,) und dieses *ṁ* hat sogar (schon im mittelirischen) vielfach ein ursprüngliches *bh* verdrängt, wie in *naoṁ* statt *noib* (sanctus), *neaṁ-*, *neiṁ-* statt neḃ- (negativ-präfix), *claidheṁ* statt claĭdeḃ (gladius), *fealsaṁ* statt felsuḃ, das dadurch in die falsche analogie von brithĕm (judex) gerathen ist. Mit völliger sicherheit dürfen wir daher aus neuir. *m* im inlaut auf altir. m̄ oder mm (mb) schliefsen, das wir bis jetzt freilich oft nicht zu deuten vermögen; so weist *anam* auf animm (anima) Z. 1059, *ainm* auf ainm̄ (nomen), *uaim* auf uaimm (a me) u. s. w., wie *im, uim, um* auf imm (imb) zurück*), während dom zu *daṁ* (to me), rem zu *roiṁ* (before) geworden ist.

Ursprüngliche media hinter vocalen ist im neuir. jederzeit aspiriert, *adharc*, *brágha*, *buidhe*, *croidhe, a ndeaghaidh, foghlaim, adhradh*, *g. adhartha,* jedenfalls also auch im altir. adarc (cornu), bráge (cervix), buĭdĕ (flavus) crĭdé (cor), indegaĭd-ṅ (post), foglaĭm (compre-

*) Wie in imm aus mb, so mag das *m* = m in *Cormac* (für ogamisches Corpimaqvas, wo der ausgefallene vocal aspiration bewirken sollte) aus pm assimiliert sein, in ammi (sumus) aus sm; in animm, ainm̄, uaimm ist es jedoch noch ebenso wenig befriedigend erklärt als in l. sg. und pl. des verbi, und auffallender weise zeigt das kymrische gerade hier erweichung, V. enef, arm. enef eneff (anima), w. 3. *enw*, P. (h)anow, arm. hanu (nomen), w. 3. ohonaf, ahanaff (a me, de me), ebenso wie in 1. sg. -af, während dem ir. dom, *dam* zwar ein arm. dif, diff zur seite, aber w. 3. im, ym, P. thym gegenübersteht, demnach scheint das mm dieser fälle ganz dem nn des artikels zu vergleichen, vielleicht unter dem einflusse des ursprünglichen accents entstanden.

hensio), adrad (adoratio) so zu fassen; darauf deutet auch der wechsel zwischen ten. asp. und med. hin; die schliefsende med. asp. ist in adrad (wahrscheinlich auch in indegaïd) aus ten. asp. erweicht, wie häufig, vgl. *cailleach*, alt caïllĕch, g. *cailligke*. Hinter consonanten bleibt die med. auch neuirisch ohne aspiration, aufser wo ein vocal ausgefallen ist, *árd, fearg, bolg, borb*, alt ardd (altus), ferc statt fergg (ira), bolc = bölgg (bulga), borp d. i. börb (stultus); mit recht hat daher Stokes II, 102 formen wie *dealbh, marbh, tarbh,* wo die med. hinter liq. aspiriert erscheint, als beweisend für *bh* = v angesehen *). Dagegen findet sich hinter liq., namentlich hinter *m* und *n*, öfters die med. assimiliert (wie zum theil schon altirisch, uàll (superbia), g. uàïlbe), so in *agallam* = acaldam, accaldam, acaltam d. h. accalddam (allocutio), *iomad* c. g. (many) = imbed (copia, ops), *ionam* = indiumm (in me), *binn* (melodious) = bind, *clann* = cland (proles), *cunradh*, m. ir. cundradh (a covenant), a. ir. cundrad (merx), *connarcas* (I saw) statt *cond.* (wrz. darc in δέρχω u. s. w.), *coinneal* (a chandle) vgl. caïndlóïr (candelarius), schon m. ir. bennacht, bennachadh = bendacht, bendachad (benedictio), ebenso *mallacht* = maldacht (maledictio); auf dieser assimilation beruht ja auch die sogenannte eclipse, soweit sie med. betrifft, indem *na m-ball* (membrorum) ausgesprochen wird: nammall; ich vermuthe daher, dafs auch im altirischen der punkt auf ṅ und m̄ vor med. vielmehr der med. als dem nasal gilt, also rad ṅdé zu sprechen ist: rad né (trotz der scheinbar widersprechenden schreibart frecdairc, dofoirde), weil nasale sonst zwar regelmäfsig vor ten., nicht aber vor med. ausfallen, vielmehr bleiben, sobald die ten. zur med. wird, wie in ind- (gall. ande-), ingor (lat. ancora). Eine andre assimilation, wonach man *codhladh* (sleep), *céadna* (the same), *colna* (of the flesh) wie *colladh*,

*) Wunderbar ist derbb (certus) neben *dearbh*, ebenso *easbha* (defect), pl. gen. *easbhadh*, vgl. a. tesbaïd (defectum), d. tesbaïth.

céana, *colla* spricht, wird nicht durch die schrift bezeichnet.

Ebenso wie die med. sind ursprüngliche tenues (und die harten spiranten s, f) hinter vocalen, wenn vocal oder liq. folgt, in echtceltischen wörtern jederzeit aspiriert, nicht aber vor mutis, aufser in der verbindung ct, die theilweise cht geschrieben wird, auch, wie es scheint, nicht vor (ausgefallenem) v, und das neuirische hat hierin nichts geändert, als dafs es das cht consequent durchgeführt hat; mit schwankung der ten. asp. in med. altir. namentlich bei th, weniger bei ch, wo sie im neuir. weiter um sich gegriffen hat. Hinter consonanten (wie vor mutis) bleibt die ten. ohne aspiration, auch hinter ausgefallenen, daher t, c statt nt, nc (ebenso f, s statt nf, ns); das neuir. hat aber hier vielfach die ten. zur med. gesenkt, und zwar sowohl ursprüngliche als secundäre. Das altirische hat nämlich auf zweierlei art organische med. in ten. verwandelt: 1) vor ausgefallnen vocalen, wodurch die med. gewissermafsen in den auslaut getreten und so zur ten. verhärtet ist, z. b. in táĭrci (efficit) aus do-áĭrci, in den zusammengesetzten präfixen int- aus in-do-, taĭr- aus do-aĭr- (d'air-), taĭth- aus do-aĭth-, tes- aus do-es-, tiar- aus do-iar-, timm- aus do-imm-, tin- aus do-in-, tind- aus do-ind-, desgleichen mit ausfall eines ḟ in tú-, tó aus do-fu-, do-fo-, in tor-, tór- (tuar-, tur-, ter-) aus do-ḟor-, mit ausfall eines ṡ in intṡamaĭl, intṡliŭcht, im artikel int- aus ind-ṡ- und in den oben erwähnten präpositionen mit angehängtem pronomen; 2) durch zusammenstofs zweier mutae, wobei die erste, wenn es eine med. war, sich aus demselben grunde verhärtet und dann ebensowohl, als wenn es ursprüngliche ten. oder asp. war, verhärtung der zweiten nach sich gezogen hat, atomaĭg aus ad-dom̄-aĭg, cotondelcfam aus cot-don̄-delcfam (cot- nach St. II, 106 = welsch cant-), frĭtammiurat aus frĭth-damm-iurat und anderes bei Z. 336, ĕdpart, ĭdpart aus aĭth-bart, gewöhnlich aber dann ausgefallen ist, richtiger sich assimiliert hat (da gemination im altir. oft, im neuir. bei aspirationsfähigen con-

sonanten immer unterbleibt, nur *ll*, *nn*, *rr* geschrieben werden), so in acaldam accaldam (allocutio) aus ad-galdam*) (gesprochen atgaldam, atcaldam), ĕpĭl (perit) neben atbaĭl Z. 1012 (gespr. atpaĭl) aus ath-baĭl, ĕcne (cognita) neben aĭdgne aĭth-gne, frecre (responsum) aus frĭth-g(a)re, conucbad (ut attolleret) aus con-uad-gabad, doopĭr (privat, aufert) aus do-od-bĭr. Im ersten falle bewahrt das neuirische die so entstandene ten., z. b. in *tim-*, im artikel *ant* und in den obigen beispielen von präp. mit pron.; im zweiten läfst es dieselbe (die zweite muta) wieder zur med. sinken, die aber nicht aspiriert wird, z. b. *iodhbairt* (an offering) = idpaĭrt, *agallam* (a dialogue) = acaldam, *eiblim* (I die) gleichsam *ĕplĭmm, *eagna* (wisdom) = ĕcne (sapientia), *admuim* (I confess) vgl. ataĭmĕt (profitentur) aus ad-daĭmĕt; beides vereinigt zeigt sich in dem oben besprochenen *tógbhaim*, wo das t von tócbaĭmm (aus do-fo-od-g) geblieben, aber c zu g gesunken ist. Ebenso hat es die ursprüngliche ten., wozu also (n)t und t(v) gehören, hinter vocalen überall in med. verwandelt: *codladh* (sleep) = cotlad (somnus) d. cotlŭd Z. 822, *fad* = fŏt (longitudo), *céad* = cét (centum), *céadna* (the same) = cétnĕ (primus), *creidim* = cretim̄ (credo), mitunter selbst geminierte, wie z. b. *clog* = clocc (clocca), beag (little) = becc bec (parvus, paucum), daneben jedoch *mac* = macc (filius), *cnoc* (a hill) = cnocc (gibber, ulcus), ebenso *cruit* (a harp) = crot, d. i. crott (crotta), *breac* (a trout), g. *bric*, was auf *brecc deutet (vergl. nhd. bricke); auch tróçaĭrĕ (misericordia) aus tróġ-caĭrĕ (amor miseri) bleibt unverändert. Schwankungen finden hinter consonanten statt, erweichung gewöhnlich hinter *s*, seltener und mehr gälisch hinter *ch* (hinter *gh*: *ughdar*, altir. augtortás), ten. bewahrt hinter *l* und *r*: *olc*, *marc*, *neart*, *falt*, *corp*; nur *p* geht oft nach *l* in *b***) über (Alpa, g. Al-

*) Vgl. adgládur (προσαγορεύω), adgládathar (appellatur); ebenso comalnad (impletio) neben lán (plenus). Die oben besprochne verhärtung ist auch wohl der grund der schreibart gg, dd, bb statt c, t, p.

**) Vielleicht erklärt sich daraus das *bh* in *dearbh*, *easbha*; siehe die anm. auf s. 12.

pan C. gl. bei O'D. 3. 354 (Scotland), a. alpaĭ-ṅ (Alpes) Z. 616, wovon cenalpande (cisalpinus), also eigentlich „hochland", ist zu *Alba* geworden, schon m. ir. g. alban bei O'D. 83, d. albain 251), seltener nach r (doch *carbad* = carpat), t bleibt auch nach n in *muintir, muintear*, c geht aber in g über: *rángas* (I reached), *thángas* (I came), noch m. ir. ráncatar (they reached) O'D. 246, táncamar (we have come) 252. — Es ist offenbar, daſs auch die sogenannte eclipse der ten. und des *f*, welches unter gleichen bedingungen zu *bh* sinkt (bei *s* kann strenggenommen von gar keiner eclipse die rede sein, da das *t* davor zum artikel gehört, man müſste denn auch das *p* von *umpa* zur eclipse rechnen wollen), auf dieser senkung zur med. beruht, und mit dem nasal, der gewöhnlich davor ausgefallen ist, eigentlich gar nichts zu schaffen hat. Sowie sich die ten. in der mitte in med. verwandelt, gleichviel ob ein nasal davor ausgefallen ist oder nicht, cét, ĕtar ebensowohl zu *céad, eidir* wird wie bec zu *beag*, jenes aber zufällig der häufigste fall ist, so geht auch im anlaut unter gewissen bedingungen jede nicht durch consonanten geschützte ten. in med. über, und es ist baarer zufall, daſs in den meisten fällen ursprünglich ein nasal vorangegangen ist, deshalb in der regel die principiell verschiedene eclipsis der ten. und der med. hand in hand gehen; daſs dies nicht nothwendige bedingung ist, zeigt die eclipse nach *éa-, éi-* (a. ir. é- neben es-, wie lat. e neben ex), die nur bei tenues stattfindet, *éagcóir* (injustice) = écóĭr (incongruus), *éadtrom* (light) = étrum̄ (levis), nicht bei med., *eadoimin* (shallow), weil kein nasal dagewesen ist.

Nach dem gesagten können wir also mit völliger sicherheit aus neuir. tenuis auf altir. tenuis, aus neuir. dura auf altir. dura schlieſsen, hingegen aus asp. auf asp. mit ausnahmen, aus neuir. media auf altir. media nur, wenn sie aspiriert ist, oder in den verbindungen *rd*, *lg*, *rg* (ld und nd sind zu *ll, nn* assimiliert), während hinter vocalen, *s* und *ch* jede reine media auf alte tenuis deutet, hinter *l* und *r* wenigstens *b* unsichern ursprungs ist. Wir dürfen also

aus *árd* auf ardd (sublimis) schliefsen (geschrieben ardd, art, ard), aus *fearg* auf fergg (geschrieben ferc), aus *bolg* auf bolgg (auch bolc geschrieben), ebenso aus *agallam* auf accalddam (geschrieben acaldam und acaltam), aus *binn* auf bindd; dagegen würde *borb* nicht sicher auf börbb führen, wenn sich nicht auch burbĕ neben burpĕ geschrieben fände. Von besondrer wichtigkeit wird uns aber der umstand, dafs dura auf dura zurückweist, bei den dentalen, um einige irrthümer zu beseitigen, in die Zeufs an mehreren stellen seiner grammatik gerathen ist, weil er die neuere form vernachlässigt hat.

Bekanntlich gelten im allgemeinen dieselben gesetze der aspiration wie hinter vocalen auch da, wo ursprünglich vocale gestanden haben, aber ausgefallen sind, so dafs wir aus dem eintritt der aspiration auf das frühere vorhandensein eines vocals schliefsen dürfen, im anlaut wie im inlaut; wenn also z. b. s vor mutis (nach O'D. auch vor *m*, vgl. fosmachtu Z. 666, also überhaupt vor aspirierbaren cons.) durch vorhergehende vocale nicht afficiert wird, wie die schreibung tesst beweist, so steht dem intṡamuĭl, intṡliŭcht aus ind'ṡ. ganz folgerecht ein doinscann-som, intinnscana (incipit) aus do-ind'-sc., in-do-ind'-sc. gegenüber. Die aspirationsregel erleidet jedoch in diesem falle so viele ausnahmen, indem es auch auf die natur des vorhergehenden consonanten ankommt, dafs wir bei der unsicherheit der alten orthographie hier nur durch vergleichung aller einzelnen fälle unter steter berücksichtigung des neuirischen zu sichern ergebnissen gelangen können. Solcher fälle, wo durch einen erhaltenen oder geschwundenen vocal anlafs zur aspiration geboten ist, giebt es nun im wesentlichen dreierlei, nämlich:

I. im inlaut eines wortes vor und in den ableitungs- oder flexionsendungen, namentlich in den wortbildungssuffixen -ath, -ĕth, -uth, -id, -ach, -ĕch, -ĭthĕ (-ĭdĕ), und vor dem -t (th, d) verschiedener conjugationsendungen. In allen diesen fällen findet sich auch oft genug ver-

anlassung zur ausstofsung eines vocals in flexion und ableitung, und Zeufs (p. 84; wozu man die beispiele 762 fgd. vergleichen mag) hat hier schon richtig bemerkt, dafs hinter l, n, s das t der endung nicht aspiriert wird, und dafs aus t-t, th-t ein tt (oder t) entsteht. Beispiele aus der conjugation: con-festa (ut scias), marufeste marrufeste (si sciretis), condigénte (faceretis), nígette (Z. 264 „non faceretis“ —?), conrochretesi (concrederetis), connáruchretesi (ne crederetis) — mit t statt tt — neben niscartha (non abesses), nongabthe (q. sumebatis), fut. secund. folnibthe Z. 454; deponentia: rofestar (scit), nifiàstar (nescit), miàstar (judicat) und die prät. auf -astar, -istir, -ëstar; passivformen: arna furastar (ne fuscetur), samaltir (comparatur), adcomaltar (conjungitur), donelltar (q. declinatur), maniréltar (nisi manifestatur), frisdúntar (obstruitur), asagnintar (significatur), gentar, dogéntar (fit, fiet), nomglantar („emungor“), nonlíntarni (implemur), nonnertarni (q. confortamur) statt tt, conintorgáitar (ut non circumveniamur) und honuntogaitarni (ex quo fraudamur), sluïntir (significatur) mit t statt dt, dagegen derbthaïr, scríbthar, óinaïchthir, caïrïgthir, lobrïgthir, suïdigthir, intoïchther indtuïgther, arosaïlcther, a-carthar, itarscarthar, anasberthar, asrirther, fristacuïrther, berthir (abweichend nomthachtar („angor“) und génthir Z. 470!); prät. dorónta (facta sunt), asrulenta (inquinata sunt) neben dorurgabtha (prolata sunt); secundärtemp. nolíntae (solebat repleri), conulíntae (ut compleretur) neben arna eperthe, doberrthe, roberrthe, nocrochthe, na ructhae; part. prät. accomallte acomoltae (conjunctus), comchlante (conseminatus) mit t statt dt, remfoiti (praemissi) ebenso dlútai a. pl. (fixa) 1015 statt th't, forbanda (secta) 845 mit d nach n, dagegen remeperthe, sulbaïrichthe, aïdchuïmthe, loïscthe, aürgabtha (auffallend timmorte mit ausgefallnem c wie im prät. dobimchomartt, ferner imdibthe (circumcisus) und foïrcthe (eruditus), wo man nach ausfall des *n* von ben- und can- reines *t* erwarten sollte, forngarti (jussi) scheint wie timmorte ohne bindevocal gebildet); part. fut.

eclustai, sastai, imcasti, aïrillti, dénti, forcanti, cocarti statt cocartti (emendandum) gegen eperthi, imcabthi (auffallend aichti!). Mit ausnahme des offenbar fehlerhaften génthir bestätigen sämmtliche beispiele die bemerkung von Zeufs, über *l, n, s, d, t, th* hinaus geht die unterlassung der aspiration nur bei nomthachtar und aichti (timmorte und forngarti erklären sich daraus, dafs diese verba nach ser. 3 bei Z. gehn) im widerspruch mit crochthe u. a.; auffallend ist daher, dafs O'D. in der regel für das neuirische passiv und part. nach allen asp. *ch, gh, th, dh* (andre kommen hier nicht vor) aufser in den verbis auf *-ighim*, ebensowohl wie nach *l, ll, n, nn, s* die ten. vorschreibt, dagegen nach *d* und *t* die asp., wobei er jedoch zugesteht, dafs nach *d* und *t* der laut gleich bliebe, ob man *t* oder *th* schriebe. Diese regel findet auch sonst keine bestätigung, indem sich überall in ableitung und flexion alt- wie neuir. *t* nach *l, n, s, t, d, th, dh* (nur mit erweichungen in *d* (nach *n*, seltner nach *l*) zeigt, dagegen *th* ebenso constant nach *ch, gh* wie nach allen andern mutis. Beispiele aus der declination bietet namentlich das suffix -tu m., -atu, -itu (vgl. II 81), seltner -ti, da dies gewöhnlich ohne bindevocal angefügt wird (daher tabaïrt, epert): gen. pectha pectho, nom. pl. pecthi pecthe pectha, g. pecthe, d. pecthib, a. pecthu (pectha Z. 1003) von peccad (d. h. peccâth), g. cröchtho von cröchad, ëtarscartha von ëtarscarad, cúrsagtha von cúrsagad, dánïgthëa von dánïgüd, foïlsïchtho indfoïlsïgthe von foïlsïgüd, incholnïchtho incholnïgthëa von incholnïgüd, intsechtaïgtha (lies intś.) von sechtaïgüd, sulbaïrïchthe Z. 618 von sulbaïrïgüd; g. iarfaïchthëo iarfaïgtho, d. pl. iarfaïgthib Z. 1070 von iarfaïgïd, iarfïgïd f., d. pl. debthib von debuïth; dagegen g. rélto von rélath, rélad (manifestatio), ind-aërchoïltëa von ërchoïliüd (definitio), césta césto von césath césad (passio), nerta von nertad (exhortatio), taïrmchrutto von *taïrmchruthad (transformatio), g. dag-imrâta, drog-ímráto (so ist zu lesen), n. pl. imbráti imráti, a. imrátiü (Z. 1068)

von imbrádud imrádud (cogitatio)*). Auch hier bleibt *t* nach *l, n, s* und dentalen mutis, wird aber nach allen andern consonanten aspiriert, und das neuirische bestätigt dies durch die pl. *sgéalta*, *seólta*, *ceólta*, *néalta*, *bailte*, *coillte*, *aitheanta*, *léinte*, *teinnte*, *linnte*, *cluainte*, *móinte*, *táinte*, *cointe*, *bróinte* und die gen. *ionganta*, *tionnsganta*, *cosanta*, *déanta* von *sgéal* (a story), *seól* (a sail), *ceól* (music), *néal* (a cloud), *baile* (a town), *coill* (a wood), *aithne* (a commandment), *léine* (a shirt), *teinne* (fire), *linn* (a pool), *cluain* (a meadow), *móin* (a bog), *táin* (a flock), *cu* (a greyhound), *bró* (a quern), *iongnadh* (wonder), *tionnsgnadh* (beginning), *cosnadh* (defence), *déanadh* (doing) gegen die pl. *múrtha*, *cogtha*, *toirthe*, *teangtha*, die gen. *daórtha*, *adhartha*, *cunnartha* von *múr* (a wall), *cogadh* (war), *toradh* (fruit), *teanga* (a tongue), *daóradh* (condemning), *adhradh* (adoration), *cunnradh* (a covenant), wobei es keinen unterschied macht, ob das suffix -at ursprünglich wortbildend ist wie in *teinne* oder determinativ wie in *cu*. Ableitungen auf -te (d. h. -tia oder -taja) nach *s*, *l*, *n*, wobei jedoch nach *l* meist, nach *n* immer *d* (offenbar reines, nicht *dh*) steht, s. bei Z. 763 sqq.; ob jedoch místae (menstruus), conde (caninus), anmande (animalis), talmande (terrestris), eiscsende („intensivus"), cenalpande, aniendae, die offenbar von consonantischen stämmen abgeleitet sind, wirklich erst einen vocal vor dem suffix verloren haben, bleibt zweifelhaft; hinter *r* und andern consonanten wie hinter vocalen ist also das *d* aspiriert zu lesen, falsch erklärt ist bithgaĭrddi (perpetuo breves), das wie cethargaraĭt einem i-stamme angehört (s. Stokes I, 465), weiter auf einen nt-stamm zurückzuführen ist. Den beispielen für *tt*, *t* aus *t't*, *d't*, *th't*, am-brotte (momentaneum), gutte gutae (vocalis) — davon angutas 750 (vocalitatem suam) —, aicnete (naturalis), scote scotae („violarium") von *scoth* (a flower),

*) Irrig setzt Z. 851 einen nom. dagimrat an, auch St. I, 450 ist hinsichtlich taĭrmchrutto im irrthum (crochta scheint nachlässige schreibung).

sind offenbar uàthate (singularis) von uàthath, wovon a. pl. f. huàthati, d. pl. uàthataïb, und slabratae (irrthümlich gl. catinensis) von slabrad (catena) zuzufügen, welches Z. 769 irrig zu -ant stellt, ebenso höchst wahrscheinlich dúnattae (castrensis) von *dúnad, vergl. a ríghdúinte (their royal forts) C. gl. bei O'D. 233, arsate (antiquarius), vergl. arsid (wie es scheint, ein gen.) Z. 581, plur. túàti (gentiles) 1043 von tuàth (populus), vielleicht auch tecnate (domesticus); die consonantenstämme mit dem nom. -atu, -etu mögen *-ntat voraussetzen, sie könnten aber auch aus *-tvat hervorgegangen sein (vgl. skr. -tva n., lit. -tuva m., slav. -stvo n., namentlich aber lat. -tût f. in juventus, virtus, servitus, senectus), grund genug, die ten. -*t* zu behaupten*), wie im pronomen der 2. person. Neuirische beispiele: *saoghalta* (worldly), *gallda* exotic), *firéanta* (righteous), *grianda* (sunny), *banda* (feminine), auch mit assimilation *daonna* (human) = dóinde; dagegen *mórdha* (majestic), *feardha* (masculine), *órdha* (golden). Ableitung mit mehrfachen suffixen: écintĕch (infinitus) von cinniŭd (definitio), huàtigitir (rarescunt) von uàthad, boltigetar (olent) von bolad, múntĭth (institutor) von múnŭd, ebenso gebildet ingrentĭd (persecutor), líntĭdi (fartores), ĭrchoĭltĭth (maledicus) von ĭrchollŭd — merkwürdig esartaĭd (caesor) ganz wie timmorte! — muntar (familia) ist auch wohl hierher zu ziehen, nicht mit gall. κομοντόριος zu vergleichen; centat (capitulum) von cenn, sráthatath, lies -tat (aculens) von sráthath; hingegen epertith, berrthaĭd, doĭlbthĭd, debthach und dephthigim, tirthat von tír u. s. w. — Vergleiche die neuir. inf. *do chantain*, aber *d'fearthain*. — Der stammvocal ist z. b. in díltŭth ausgestofsen, und wir wissen eben deshalb, weil *l* vorhergeht, nicht, ob blofser vocal oder *n* oder dentale muta mit ausgefallen ist.

II. Im anlaut des zweiten gliedes in der composi-

---

*) Jedenfalls sind nebmarbtu, -tath correcte formen, und Z. 763 mit unrecht angezweifelt.

tion, mag nun das erste glied ein nomen, ein zahlwort oder eine partikel, das zweite ein nomen oder verbum sein. Zeuſs hat weder hier noch bei der construction die ausnahmen von der aspirationsregel zusammengestellt, es läſst sich aber a priori annehmen, daſs das mehrfach erkannte gesetz, uach dem die dentale nach *l, n, s, t, d, th, dh* nicht aspiriert werden, im wesentlichen auch in composition und construction zur geltung gekommen sei, weil es einen rein phonetischen grund in der homorganität dieser consonanten hat. Vom neuirischen bemerkt nun Grimm gesch. d. d. spr. 375: „doch die lingualen *t* und *d* leiden nach liquidis keine aspiration, sondern bleiben unverändert"; das ist aber zu weit und zu eng zugleich gefaſst, denn *m* und *r* hindern die aspiration nicht *), und die mutae hemmen sie ebenso wohl wie *n*; was weiter folgt „ich finde auch *mactire* sohn des landes, wie die dichter den wolf nennen, nicht *macthire*", das erklärt sich sehr einfach daher, weil dies keine echte composition, sondern bloſse zusammenstellung des subst. mit dem regierten genitiv ist (= maqvas tírais), wo gar kein grund zur aspiration vorhanden war. Nach O'Donovan 336 sq. unterbleibt die aspiration (auſser bei *s* mit folgender muta, wozu wir nach p. 54 noch *m* fügen müssen) bei *d, t* nach *n, d, t*, endlich in einigen nicht näher bezeichneten fällen aus euphonischen gründen; *l, s* und die asp. *th, dh* sind dort nicht erwähnt, es ist aber kaum zu bezweifeln, daſs sie denselben einfluſs auf ein folgendes *d, t* üben, da wir sogar *dall-ciach* (a blinding fog) ohne aspiration angeführt finden, ebenso zwar *aththaoiseach* (a deposed chieftain) und *aithdheanam* (remaking), aber doch *aithtéidhte* (re-heated), *athdóidhte* (re-burnt). Wenn nun selbst das neuirische, in welchem die aspiration soweit um sich gegriffen hat, daſs sie mit sehr geringen ausnahmen **) (*éa-* oder *éi-*, *eas-, con-* oder *coin-*)

*) Vergl. *imdhiden* (shelter, defence), *urdhairc eardhairc* (illustrious, renowned).

**) Völlig räthselhaft ist die eclipse hinter *di* in *diombuidheach* (unthankful), *diombuan* (perishable), analog *diomolaim* (I dispraise), dagegen mit aspi-

hinter jeder partikel in der composition eingetreten ist, trotzdem *d* und *l* in der angeführten stellung rein erhalten hat, so läſst sich dasselbe mit weit gröſserer zuversicht im altirischen erwarten, wo nur in sehr wenigen fällen (bei du- und mí- statt *dus- und *mis-) die ursprüngliche grenze der aspiration überschritten wird. So finden wir denn auch s vor mutis erhalten in banscala (servae), cáinscél (bonus nuntius), drogscéla (malos nuntios), soscéle (evangelium), athscribend (rescriptum), incomscribndaïth (syngraphum), doscéulaim (experior), doinsoannsom (incipit), nach der verbalpart. in roscarsam (recessimus); t hinter n in: bantĕrismïd (obstetrix), grièntaïrissëm (solstitium), medóntaïrismïd (mediastinus) — vgl. m. ir. baintigerna (domina) in St. ir. gl. —, fíntan (vinetum), cáinteïst (bonum testimonium), cáintoïmtiu (bona cogitatio), cáintŏl (bona voluntas), caintaïdlĕch (satisfactio), sentinni pl. (anus), intonnaïgïm (inundo), intursitïb (irriguis), tintúth (interpretatio), fointreb (supellex)*); hinter *l* in ind-idultaïgae (fani), iltoïmddĕn (dd = t, multarum opinionum), hinter *s* in rostán (rosarium), hinter *t* in rechttáïrcïd (legislator), hinter *th* in frithtasgat (adversantur), frithtaïdechtae (contradictionis), wofür dann auch fritt-, frit- geschrieben wird; wir haben folglich auch *d* hinter *n*, in bandálem (hospita), bandea (dea), bandechuïn (diaconissae), bandachlach (leno) — vgl. m. ir. baindea bei St. — cáinduthracht (bona voluntas), senduïne (vetus homo), hinter *l* in ildáni (multae artes) als dura zu fassen, hinter *t*, *th*, *d* tritt verhärtung zu *t* ein (s. oben), doch findet sich biddixnugud, d. h bithd. Z. 781. — Für einige sonstige ausnahmen, wie das oben erwähnte atbaïl statt athbaïl, idpart statt idhbhart, wo die verhärtung mit ins spiel kommt (abgesehn von fehler-

---

ration *diomór* (very great), *dicheannaim* (I behead), *diothoghluidhe* (impregnable).

*) Z. 195. 848 nimmt zwar hinter in- auch in der comp. unveränderten anlaut an, da jedoch das n nirgends ausfällt, müssen wir eine grundform wie griech. *ἐνὶ*, also aspiration voraussetzen, die durch inchosc (significatio) u. s. w. bestätigt wird.

hafter schreibung), habe ich noch keine feste regel finden können; nur muſs man auch nicht für ausnahme halten, was keine ist, wie z. b. den namen Dúnpeleder Z. 821, in dem das *p* rein geblieben ist, weil hier ebenso wenig echte composition vorliegt, wie in obigem *mactire* oder in den familiennamen mit *O* und *Mac*, die aus demselben grunde im nom. sing. keine aspiration annehmen, z. b. *O Briain* (gen. *I Bhriain*, d. *d'Ua Bhriain*, a. *ar O Mbriain* nach O'Molloy bei O'D. 369).

III. In der construction ist das neuirische zur ermittlung der (bei Zeuſs nicht recht klar und vollständig entwickelten) anlautgesetze nur mit groſser vorsicht anzuwenden, weil es der neigung, diesen ursprünglich rein mechanischen lautwandel als dynamisches mittel zu benutzen, die schon bei der partikelzusammensetzung zu bemerken war, hier noch viel mehr nachgegeben hat, und willkürliche satzungen der schriftsteller und grammatiker, die durchschnittlich keine ahnung vom wesen der aspiration und eclipse hatten, das ihrige gethan haben, die ursprüngliche regel noch mehr zu trüben und zu verwirren; doch wird es uns auch hier wesentliche dienste leisten, wenn wir nur jede grammatische form ganz unbefangen als das fassen, was sie ist, nicht was sie zu sein prätendiert, und den wirklichen oder scheinbaren ausnahmen die gehörige aufmerksamkeit widmen. Die lautveränderungen sind nun in der construction durch zweierlei bedingt, nicht bloſs durch die natur der zusammentreffenden laute, sondern auch durch die gröſsere oder geringere logische zusammengehörigkeit der worte, eine bedingung, die im inlaut und in der composition als selbstverständlich vorhanden gar nicht in betracht kam; sowie im französischen die bindung auch bei lautbaren endconsonanten nicht zwischen jeden zwei worten stattfindet, so übt auch im irischen der auslaut nicht in jeder stellung seinen einfluſs auf den folgenden anlaut. Die engste verbindung geht das substantiv mit dem voraufgehenden artikel und pronominalgenitiv, die präposition mit ihrem casus, das verbum mit partikeln und

fürwörtern ein, die sich in der schreibung enclitisch oder proclitisch anlehnen; loser ist schon das substantivum mit nachfolgendem adjectiv (voraufgehendes tritt in der regel in composition) oder gar mit abhängigem genitiv, am losesten das verbum mit substantivischem object oder subject verknüpft. Nächstdem kommt es auf die sehr ungleiche wirksamkeit des auslauts an: ursprünglicher *s*-auslaut wird seine schützende wirkung auf den folgenden anfangsconsonanten im altirischen in keiner stellung aufgeben; auch auslautendes *n* findet sich noch oft, wo die verbindung gar nicht so besonders eng ist, wie in g u ĭ d ĭ m s e d i à n ĕ r u t s u; ja es giebt erscheinungen, die auf ein ν ἐφ. hinzudeuten scheinen, vgl. II, 66; dagegen unterbleibt die durch vocalischen auslaut geforderte aspiration oft schon im anlaut des adjectivs, noch viel häufiger in dem eines abhängigen genitivs. Vieles ist natürlich nur folge nachlässiger oder mangelhafter bezeichnung, wie denn namentlich *s* und *f* oft ohne punkt erscheinen, anderes hat aber seinen grund in ganz bestimmten lautgesetzen, besonders in den beiden mehrfach erwähnten; das zeigt sich vorzüglich hinter dem artikel durch vergleichung der alten und neuen form.

1) Der a r t i k e l endigt ursprünglich auf *s* im nom. sg. m., gen. sg. und nom. pl. f., dat. und acc. pl. aller geschlechter (die neutra scheinen im plural schon früh ins fem. übergegangen zu sein), auf *n* im nom. sg. n., im acc. sg. und gen. pl. aller geschlechter, auf vocale im gen. sg. m. n., nom. pl. m., dat. sg. und nom. acc. du. aller geschlechter; demnach haben wir im acc. sg. (und nom. n.) und gen. pl. *n* (*m*) vor vocalen und mediis, assimilation vor liquidis, reinen anlaut bei tenuis, *s* und *f* zu erwarten, im gen. sg. m. n., nom. pl. m. und dat. sg. aspiration, die bei med. nicht geschrieben ist, in den übrigen fällen reinen anlaut des folgenden subst. oder adj. Dazu stimmen nun auch, abgesehen von vernachlässigter aspiration besonders bei *s* und *f*, die sich jedoch bei *s* meist durch voraufgehendes *t* statt *d* bemerklich macht, die meisten beispiele; zu sol-

chen nachlässigkeiten in der schreibung dürfen jedoch g. inspirto, intesa u. s. w. nicht gerechnet werden, hier liegen vielmehr wirkliche ausnahmen nach bestimmten gesetzen vor. In inspirto kann das *s* wegen der folgenden muta nicht aspiriert werden, daher ist der artikel hier auch weder int- noch ind- geschrieben, weil das *t* nur vor *s* aus *d* verhärtet oder eingeschoben ist (denn welche von beiden erklärungen die richtige ist, bleibt einstweilen noch zweifelhaft, da selbst im n. ir. neben *uimpe* aus *uimb' si* auch *roimpe* aus *roim' si* erscheint); deshalb bekommt auch insenduine im nom. kein *t*, wohl aber im gen. intṡenduini, ungenau indsenduini geschrieben, und die pronomina sa (so, se) und sin, die keine asp. annehmen, ohne zweifel weil im anlaut ursprünglich doppelconsonanz stand, bilden mit dem art. überall inso, insin (Z. 275. 353 fgd.). Dafs auch in intesa der dental durch den voraufgehenden laut (*n* oder *d*) rein erhalten, also hier so wenig wie in induini aspirata zu sprechen ist, und Z. 231. 232. 236 mit allen dahin zielenden bemerkungen sich entschieden im irrthum befindet, zeigt aufser der festen consequenz in den beispielen (nom. f. indtogas, gen. m. n. intaïrmchrutto, intesa, intaïdlich, dat. ontechtaïriu, dontorüd, isintuisiulsin, óntrédiu, dindtrediu, iarsintaïrgiriu, hisintórunt, hontecnatatu, dintecnatatu, issintodochidiu, isintuaïchli, nom. m. pl. intuisil) auch das neuirische, welches dasselbe gesetz aufrecht erhält.

Die anlautgesetze nach dem artikel sehen hier auf den ersten blick und in der fassung der grammatiker freilich wunderlich genug aus; dafs nom. fem. und gen. masc. aspirieren, gen. pl. eclipsierend wirken, stimmt zur alten regel, aber dafs im dat. sg. nach allen präpositionen (aufser *do* im westlichen Munster, wie es bei O'D. 63) aufser *do* und *de*, wie es p. 393 heifst, eclipse eintritt, dafs *s* nur nach *do*, *de*, *is* mit artikel die sogenannte eclipse, also aspiration mit vorgeschobnem *t* erfährt, p. 70, dafs *t* und *d* in der regel im sing. so wenig eclipse als aspiration erleiden, im gen. pl. dagegen regelmäfsig eclipsiert werden, erscheint

räthselhaft, und die widersprechenden regeln der grammatiker über den anlaut der adjectiva (p. 110—117) scheinen die sache vollends unerklärlich zu machen. Betrachtet man diese erscheinung jedoch genauer und vergleicht den gebrauch der präpositionen und die beispiele aus Keating (p. 394 sq.), so fällt licht auf diese eigenthümlichkeit, wobei verwirrung des sprachbewufstseins im volke und unverständige willkür der grammatiker sich die hand gereicht haben, und gerade die ausnahmen erklären sich völlig befriedigend. Bereits I, 182 fgd. ist auf die theilweise im altirischen schon beginnende, im mittel- und neuirischen bis aufs äufserste getriebene verwirrung in den casusendungen hingewiesen; das dort gesagte können wir nun ergänzen und berichtigen. Zunächst ist fast jeder unterschied zwischen nom. und acc. geschwunden, im sing. die nominativform, im plural bald diese bald jene die alleinherrschende geworden, und wo ja einmal beide formen auftreten, erscheinen sie promiscue gebraucht; der artikel hat sehr früh im plural die accusativform in den nom. gesetzt, im sing. dagegen die nominativform in den acc., wovon schon das mittelirische beispiele bietet (vgl. der in der allemannischen mundart). Die syntactische eigenheit des altirischen, den acc. in vielen fällen statt des nom. zu setzen, namentlich beim passivum, und die oft von hause aus vorhandene oder früh eingetretene völlige gleichheit beider casus im plural wie der geringe unterschied im sing. masc., der vor tenuis und *s*, *f* völlig verschwand, erleichterten diese vermischung; im plural kam überdies beim artikel die gleichheit beider im fem., beim nomen die gleichheit des acc. mit dem voc. dazu, der einzigen echten accusativform, die heute noch durchweg bewahrt ist und sich als solche auch durch den unveränderten anlaut eines folgenden adjectivs zu erkennen giebt. Im volksmunde ist die verwirrung so weit gegangen, dafs selbst nach präpositionen im plural diese form statt des dativs eintritt, und man zwar *do na fearaibh* (den männern) sagt, aber *do na capuil* (den pferden) O'D. 83 sq. = *πρὸς τοὺς* (*τοῖς*) *ἵπποι*; ja nach *gan* (ohne) und *idir*

(zwischen) schreibt O'D. im sing. den vermeintlichen acc., in wahrheit also den nom. vor. Die echte accusativform findet man dagegen im sogenannten dat. sing., denn *o'n m-bárd* ist so wenig ein echter dativ, wie das franz. au poète (= ad illum poetam). Im vocal unterschied sich der dativ schon altirisch vom acc. nur bei den *a-* (*ia-*) und *u*-stämmen, die eines *u*-umlautes fähig waren, und dieser unterschied mufste im neuirischen mit dem aufhören dieses umlautes wegfallen, alle weiblichen und consonantischen stämme bildeten beide casus von vornherein gleich, mit *i*-umlaut; es blieb also nur die verschiedenheit des auslautes, resp. anlauts. Wir haben aber schon bei den pronominalsuffixen gesehen, dafs nur hinter *de* und *do* der dat. in *díobh* und *dóibh* sich behauptet hat, hinter allen übrigen präpositionen dagegen der acc. eingetreten ist, wie die eigenthümlichen lauterscheinungen bei *aca* u. s. w. beweisen; wir haben folglich auch in dem, was die grammatiker dat. sg. nennen, nur hinter *de* und *do* einen wahren dativ, hinter allen andern präp. dagegen den acc. zu erkennen, und dürfen uns nicht wundern, dafs bei Keating und in Nordmunster der artikel nur in diesem falle (beide präp. lauten aufserhalb der grafschaft Kilkenny gleich, *do*) aspiration, sonst überall eclipse bewirkt. So ging denn auch hier formelle ähnlichkeit mit syntactischer verderbnis hand in hand; in letzterer beziehung wird in diesem falle das neuirische durch das neugriechische noch überboten, welches den dat. ganz verloren hat und sogar ἀπὸ und μὲ mit (μετὰ) mit dem acc. verbindet. Dafs aber im plural der substantiva der dat. hinter allen präp. (selbst *gan* und *idir*) eintrat, hatte wohl seinen grund in dem bestreben, einen hervortretenden unterschied zu gewinnen, der hier durch die form des artikels (*na* ohne lautveränderung) nicht gegeben war. Rein erhalten sind demnach der dat. pl. in der schriftsprache, nur dafs der artikel schon in frühester zeit angefangen hat sich zu *na* abzustumpfen, der gen. sg. und pl. und der nom. sg. in allen fällen; hingegen der dat. sg. nur hinter *de*, *do*, der acc. sg. hinter den

übrigen präp. (ausgenommen *gan* und *idir*), niemals als objectscasus, nom. und acc. pl. nur da, wo sie von hause aus gleichlauteten, wie bei den vocalischen femininstämmen, sonst sind sie durchweg gemischt. Betrachten wir jetzt die behandlung des anlauts nach dem artikel, so erklärt sich alles befriedigend der alten regel gemäfs, z. b.

m. n.	*an t-éan,*	*an fear,*	*an sruth,* aus:	int-
g.	*an éin*	*an ḟir*	*an t-srotha*	ind-
d.	*do'n éin*	*do'n ḟear*	*do'n t-sruth*	dond-
(a.)	*ó'n éin*	*ó'n bh-fear*	*ó'n sruth*	inn-
f. sg.	*an uair*	*an chlann*	*an t-súil*	ind-
	na h-uaire	*na cloinne*	*na súla*	na-
	do'n uair	*do'n chloinn*	*do'n t-suil*	dond-
	ó'n uair	*ó'n g-cloinn*	*ó'n súl*	inn-
pl.	*na h-uaire*	*na clanna*	*na súile*	na-
	na n-uar	*na g-clann*	*na súl*	nan-
	do na h-uaraibh	*ó na clannaibh*	*do na súilibh*	nab-

Wenn also *s* auch hinter *is* (in) die sogenannte eclipse erfährt, wie bei Keating: *is in t-saoghal* (in the world), so ist dort ausnahmsweise die dativform festgehalten, während *'san seanchus* (in the history) die gewöhnliche accusativform enthält; dafs *t* und *d* hinter *do'n* (*de'n*, *isin*) rein bleiben, ist vollständig in der ordnung, denn der aspiration, die hier eintreten mufste, werden sie durch das *n* entzogen, hinter andern präp. erfordert jedoch die strenge regel ebensowohl eclipse wie im gen. pl. Darin stimmen aber auch die abnormsten behandlungsarten des anlauts (wie in Kilkenny und Tipperary, wo nach allen präp. *b*, *f*, *g* eclipse, *c* und *p* aspiration erfahren, *s* durch *t* eclipsiert, d. h. aspiriert wird; hier ist ein wirklicher dativ erhalten, wie die aspiration des *c*, *p*, *s* zeigt, *b* und *g* sind aber dem nasal assimiliert zu *m* und *ng*, wunderlich ist die erweichung des *f* zu *bh*) doch überein, dafs *t* und *d* nach dem artikel nirgends aspiriert werden; beweis genug, dafs auch im altirischen nicht nachlässigkeit der schreibung, sondern ein bestimmtes gesetz vorliegt. — Wenn einzelne

schriftsteller auch ohne artikel den anlaut des subst. verändert, z. b. im gen. pl. eclipsiert haben, so beruhte das auf einem völligen verkennen der gründe dieser erscheinung, ist also eigentlich ganz ungerechtfertigt.

Dafs das adjectiv hinter dem artikel denselben anlautgesetzen unterworfen ist wie das hauptwort, versteht sich von selbst; der fall kommt aber im ganzen selten vor, da meist das adj. hinter dem subst. steht, im entgegengesetzten falle composition eintritt, obwohl sich bisweilen getrennte schreibart findet, wie in arnóib briàthraïb Z. 926 (lies arnóibbriàthraïb, wie der mangel der endung verlangt). Im neuirischen werden dergleichen verbindungen zwar meist getrennt geschrieben, das adj. bleibt aber unverändert und der anlaut des subst. wird aspiriert (aufser in fällen wie *seanduine*), so dafs die composition deutlich zu erkennen ist (O'D. 347. 349). — Aufser den pron. cach, cech, nach, alaïle und den cardinalzahlen, die regelmäfsig vorstehen, (indala erscheint zusammengesetzt, die ordinalzahlen aufser cétne und tánaïse immer vor dem subst.) findet sich sain hin und wieder flectiert vor dem subst. (saini persïn im nom. f. pl., aber hipersonaïb sainib), meist jedoch componiert; uïle schwankt, auch cétne steht meist vor, bisweilen nach dem subst.; dagegen werden aïle und tánaïse immer nachgestellt.

2) Zwischen adjectiv (adjectivischem zahlwort und pronomen) und substantiv findet natürlich derselbe einflufs des auslauts auf den folgenden anlaut statt, sobald das adj. attributive geltung hat, mag dasselbe vor- oder nachstehen; doch sind die belege bei Z. sparsam, da die asp. bei *b, d, g, m* nie, bei *s* und *f* sehr unregelmäfsig bemerkt ist und bei *t* (und *d*) oft aus den angeführten gründen unterbleiben mufs. Beispiele für die asp. des adj. im nom. f. mo thol cholnïde, cach thúare, im gen. n. indḟolaïd chétnai, im dat. n. isindanmaïm̄ chétnïdiu, hi togarmïm ḟrecn̄daïrc*), f. din̄gutai thóïsig, iar riàgoïl chené-

*) Diese beiden formeln zeigen, dafs von den beiden I, 451 versuchten

laïg, for láïm chli, im du. f. díguttai fodlaïdi; nach bestimmten regeln ist die asp. unterblieben im gen. m. inchruïnn toïrthich, toïrthig, im dat. n. fardiüll tan. (tánaïsiu), f. do persïn tanaïsi, hí persïn tánaïsi, isindepistil tóïsich, aus nachlässigkeit im d. huàndlúïthi séim u. s. w.; beispiele des herübergezogenen nasals sind II, 64 fgd. gegeben. Dafs das princip seine geltung nicht verloren hat, sehen wir im neuirischen, wo wir am nachgestellten adj. asp. und ecl. unter denselben bedingungen und mit denselben ausnahmen wieder finden (auch dieselbe confusion im dat. sg.) wie beim subst.; im voc. sg. tritt aspiration ein, im nom. pl. nur nach consonanten, nicht nach vocalen, *na fir thréana*, aber *treasa móra*, weil dort *-i*, hier *-s* der ursprüngliche auslaut war, ebenso behält der voc. pl. den ursprünglichen anlaut: *á feara tréana.* — Beispiele für die asp. des subst. (nom. f. sg. habe ich bis jetzt nicht gefunden) im gen. m. alaïli thríuïn, im dat. m. re cach thuisiul, ónach fochun aïliu, isinóinchorp, in óen ṡosüth ṡill. 1017, n. icachthir, f. ón chetni phersïn, im nom. pl. (inchamthuisil scheint compositum) itchethir chét; gehindert ist die asp. im dat. (f.) ondóentóisrinn; aus nachlässigkeit unterlassen in con alaïliu fogoir, ó óin síl, don chétni persin, hi cétni persin, in óen sill. 1017, und merkwürdiger weise fast in allen fällen, die ich bis jetzt gefunden, hinter cach: g. caïch cenéuïl, d. o. cech cenélu, do cach ceneoli, do cach cenéolu, ocech cenélu, hi cach ceniul, do cach ceniul, do cach cathrur, do cach corp, hi cech caingním, icach sens (sollte hier aufser im letzten falle ein ähnliches euphonisches gesetz walten wie bei t hinter dentalen? Auch nephpiàndatu könnte gesetzmäfsig sein). Das auffallende cachnóen chrann 999 (subject im acc. wie cech consaïn 1017) erklärt sich durch composition wie in den nom. óenchoïmdiu, oinchorp 587, acc. in óenchorp 580, tri óen pheccad (dagegen cach óen creit-

---

erklärungen nur die zweite möglich ist: anm̄anbi, anm̄ambi, anm̄ammi, anm̄aïmm.

fess, g. f. inna oena mĕĭte), ist also cach-n óenchrann zu lesen; neuirisch ist *aon* durchweg in composition mit seinem subst. zu denken, denn es aspiriert dessen anlaut, z. b. *aon chluas* (one ear) f., *aon chrann* m. Wenn auf *dá* (welches neuir. auch für das f. dí eingetreten ist) das masc. in derselben form wie im nom. sg., das fem. in derselben wie im dat. sg. folgt, beide aber aspiriert werden, *dá chrann*, *da chluais*, das adj. im plural mit asp. auftritt, so entspricht das genau dem wenigen, was wir vom dual im altir. wissen, beitr. II, 70 fgd., und in der eclipse in *dá d-trian* (zwei drittel) ist sogar das *n* der alten neutralform dań noch zu erkennen; auch hat schon O'Molloy überreste des dualis hierin vermuthet, und was O'Donovan dagegen einwendet, ist ebenso wie hinsichtlich der form nach *céad, míle* und den decaden nur zur hälfte wahr, d. h. die anscheinende gleichheit der form, die in der regel zwischen nom. sg. und gen. pl. beider geschlechter, zwischen nom. sg. und du. m. stattfindet, hat allmählich dahin geführt, den nom. sg. auch da nach diesen zahlwörtern zu setzen, wo der gen. pl. (oder nom. du. m.) die ursprüngliche verschiedenheit bewahrt hatte. Dafs hinter *seacht, ocht, noi, deich* eclipse eintritt, erklärt sich leicht und ist schon im altirischen durch das ń hinter diesen wörtern begründet. Schwieriger ist die erklärung des reinen anlauts nach *cúig* und *míle,* wo man doch ursprünglich vocalischen auslaut erwarten sollte, dort nach analogie von πέμπε, quinque, hier wegen des altir. di míli, das auf ein fem. hindeutet; in *céad* (vielleicht schon altir. masc., vergl. das obige cethirchét) und *sé* (statt ses = sex) wie in den pluralformen *trí* und *ceithre* begreift sich der vorauszusetzende consonantische auslaut leicht; in *fiche* und den übrigen namen der decaden liegen nt-stämme vor, deren nom. sg. fichĕ, tricha *triocha*, gen. fichĕt *fichead*, *trichat *triochad*, nom. pl. (wie d. a. sg.) *fichit *fichid,* trichĭt *triochaid* u. s. w. lauten *).

*) Dadurch erledigen sich die I, 433 ausgesprochenen zweifel; fichĕ,

3) Viel loser ist die verbindung zwischen dem subst. und einem nachfolgenden genitiv. Beispiele des erhaltenen nasals im acc. (frislond nilḟolad 1029), nom. neutr. (torbe nimdibi), gen. pl. sind zahlreich genug vorhanden, vgl. II, 64, dazu gehört aber, wie oben bereits bemerkt, gar keine sonderlich enge verbindung; die aspiration zeigt sich dagegen ziemlich selten. Den nom. f. trebaĭre chollno, tol chollno, ciàll chésto, ciàll chésta (n. aĭnm thriuĭn auffallend neben dem aĭnm̄-n der beispiele II, 66), dat. hitosŭg ṡuĭn 1011, do immḟolung ḟuĭl 1016, in óen ṡosuth ṡill. 1017, do thaĭdbse ṡuperlaĭt, ó thoĭl cholno, do láni chétbutho treten z. b. außer dem gesetzmäßsigen ond áes tuàĭthe, dothabaĭrt toĭrse die nom. f. bandea cruĭthnechta, bandea tenēd, hirēs creĭtme, ciàll cech muĭd (tír taĭrngĭri mag wie tír -n-erend auf genuswechsel beruhen), gen. eĭs-séĭrgi cr., dat. do hícc cáĭch, illestur ferce, fomám pectho, a raĭnn pectha, di rect pectho, do dechrugud persĭne, isóiri ceneóĭl, hi claar crĭdi, di muntir cessaĭr, do cach cenéolu serbe, oc ascnam tíre taĭrngĭri, hi foĭsĭte césto so zahlreich gegenüber, daſs die schwankung hier kaum bloſs in der schreibung stattgefunden zu haben scheint. Auch im neuirischen ist die aspiration nach O'D. 368 sq. nur in eigennamen allgemein üblich, obwohl sie Keating auch in andern fällen anwendet, hat sich aber hier unorganisch auch auf fälle wie *Airdeasbog Chaisil* (the archbishop of Cashel) verbreitet, wird also rein dynamisch gebraucht; dagegen steht die bereits oben erwähnte ausnahme, die die familiennamen mit *O* und *Mac* machen, völlig auf dem boden der altirischen anlautgesetze.

4) Die pronomina stehen sowohl mit dem substantiv als mit dem verbum in so inniger verbindung, daſs viele sich nicht bloſs enclitisch oder proclitisch an beide redetheile anlehnen, sondern sich sogar zwischen präposi-

---

tricha für ursprüngliches *vicint, *tricant treten nun noch mehr dem skr. triṃçat nahe und in die mitte zwischen diesem und dem lat. viginti, triginta; in der bedeutung entsprechen sie dem griech. εἰκάς, τριακάς.

tion (verbalpartikel) und verbum drängen. So steht der anlaut des nomens unter dem einflusse der sogenannten pron. possessiva, d. h. des genitivs der persönlichen fürwörter, mögen diese nun in vollständiger form (absoluta Z.) oder in verkürzter (infixa Z.) erscheinen; mit vocalen endigen mo, do, 3. m. á, mit s ursprünglich 3. f. á, mit nasalen die plurale arṅ, farṅ oder barṅ, d. h. bharṅ, und aṅ, daher: mothol, mochland, imchuĭmriŭg, domthoschid; thúal = dofual, itchóimthecht (ungenau dosenmáthar, itsenmáthĭr, cutseítchi); achésta (ungenau apectha); aggním; arnét, arndiis, armbrethre, arloure-ni, arsóire-ni; farnintliucht, farclúu, forserce; ananman, ambés, accursagad. Dieser einfluſs macht sich heute noch geltend in: *mo śúil, m'fuil, do chos*; *a cheann*; *a ceann, a h-inghean*; *ár g-cinn*; *bhar g-cosa*; *a g-cinn*. Der anlaut des verbi ist vom voraufgehenden pron. pers. (infixa Z.) abhängig, das urtheil über dessen ursprünglichen auslaut wird uns aber durch die widersprüche in der schreibung und durch den umstand erschwert, daſs das neuirische diese art der verbindung nicht kennt. Sicher scheint vocalischer auslaut in 1. und 2. sg. nimcharatsa, nomthachtar, nimtha, nímptha, fomchridichfidersa, nudamchrocha, cofordumthésĭd-se, fritumthiàgar, fordomchomaĭther, rotchechladar, doch findet sich condumfel, aromfoimfea, immumforling, fomfirfidersa, romsóirsa, coatomsnassar; in 3. sg. findet sich zwar rodchúrsach, aber immidforling, cenodfil, rondpromsom (mit rel. n.), n- und s- scheinen nie zu aspirieren: ronsóir, nistabur, doch nonchretid-si (ut in eum credatis); in 1. pl. lesen wir fonsegar, nunsluĭnfem-ni, nonsóirfĕa, ronsóirni, cininfĭl, ronfitĭd-ni, ninfortéit-ni (gleichgültig sind: conintorgáitar, honuntogaitarni, nintá, wegen des n-t), in 2. pl. atobcí, nobcarad, fordubcechna, forndobcanar, rondobcarsam-ni, robcar-si, nondubcairim-se, robclandad, níbtá, dobtromma, atobsegatsi, cotobsechfĭder, nondobsommĭgĕtar, nobsóirfa-si, nachibfĕl, condibfeĭl, manudubfeĭl, robfothĭgĕd, und doch scheinen nidan chumachtĭg und atdubelliub (d. i. atdudfelliub) auf aspiration hinzudeuten; in 3. pl. ist wohl

sicher sowohl da- wie sn- ohne aspirationskraft: nodascara, rondasaibset, nondasoirfĕa, nosṅguid-som, dosṁbera, nísfitir, nosmoidet, nisfitemmar, rospredach, roscomal. Gleich eng ist die verbindung zwischen verbum und pron. relativum, an (anasbiursa, arrocar, acarthar, apredchimme) und no (nocretim, nopredchim-se, richtig oder nachlässig geschrieben?); merkwürdig, dafs im neuirischen der nom. *a* aspiriert, nur nach präpositionen oder als absolutes neutrum (what, all that) eclipsiert.

Enclitische pronomina und pronominaladverbia stehen ihrerseits hinsichtlich des anlauts´ unter dem einflusse des vorhergehenden wortes, das anhängepronomen sa (se, so, su) sogar hinsichtlich des vocals. Wir müssen also daraus, dafs das *s* unafficiert bleibt, nicht nur für som (sem), wie Stokes I, 469 richtig bemerkt hat, sondern auch für su, sa, so (se, siu, sin) hinter subst. und pron. ursprüngliche doppelconsonanz im anlaute folgern, namentlich da dem intísiu ein intíthall mit asp. gegenübersteht, und sich messe, tussu geschrieben findet, ebenso, wie oben bereits erwähnt, mit dem artikel nicht intso oder indso, sondern inse, insin; nur bleibt zweifelhaft, ob alle diese pron. demselben stamme angehören (etwa sva-n), oder das -sa hinter pron. von dem, wie es scheint, adverbialen -sa, -sin hinter subst. zu trennen ist. Einfachen anlaut verräth dagegen der dat. siu und das zusammengesetzte pron. side (saĭde, n. pl. saĭdai Z. 9), sodaĭn durch die asp. in deṡiu Z. 595 und óṡuidi d. f., olṡuĭde, am. ṡodaĭn, arṡodaĭn, olṡodaĭn, olṡodĭn, foṡodĭn.

5) Dem, was Zeufs über die behandlung des anlauts nach präpositionen und andern partikeln bemerkt hat, habe ich nichts hinzuzufügen; dafs das *s* hinter reṅ, coṅ, in, iarṅ, for, tri (zum theil auch hinter la, a, fri) dem artikel angehört, ist jetzt wohl allgemein anerkannt. Für die verhärtung der med. im verb. subst. (auch ni ténat Z. 585 statt ni dénat) hinter ro und ní, die doch sonst aspir. bewirken, weifs ich keine genügende erklä-

rung; gleich auffallend ist trithemel, trichretim neben tresinfuil u. a. Das dús (dúus) vor in- in der indirecten frage ist wohl aus do-ḟius, du-ḟius (ad sciendum) zusammengezogen (vgl. engl. to wit).

6) Die einwirkung des verbi auf das object hinsichtlich des anlauts mufs schon im altirischen sehr schwach gewesen sein, Z. führt nur zwei beispiele an, und O'D. hat nichts davon im neuirischen; dagegen ist die asp. des anlauts hinter *ba*, *budh* auch bei ihm als regel aufgeführt, während sich in den quellen bei Z. mehr beispiele ohne als mit aspiration hinter der wurzel bû finden lassen.

Für den abfall des *p* im anlaut (I, 308) habe ich seitdem ein interessantes beispiel gefunden in én (avis) = *ethn, V hethen (volatile), w. 1 aetinet pl. (volucres) mit den ableitungen V. idne (auceps), ydnic (pullus), dem compositum w. 1 etncoilhaam (auguror), und den verwandten w. 3 adaned pl. (pennae), w. 1 atar, 2. 3 adar (coll. aves), sing. w. 1 eterinn m., 2. 3 ederyn (avis, volucris), offenbar von der wurzel pat (*πέτομαι*), vgl. skr. patatra, patra, ags. feðer, ahd. fëdara, griech. *πτερόν* und lat. penna aus *petna. Gallisches are- will zwar Pictet II, 90 (wie Pott etym. forsch. I², 699 fgd.) mit dem ved. âra zusammenstellen; ich kann mich indessen nicht überzeugen, dafs dies nach abstammung wie bedeutung noch höchst zweideutige wort in europäischen sprachen als präposition erhalten sei *), und nehme deshalb auch heute noch den abfall eines *p* in dieser präposition an, nur gebe ich die zusammenstellung mit pari, *περί*, zu der ich damals schon nur mit widerstreben durch die form aĭr- bewogen ward, jetzt völlig auf. Aehnlich wie

*) Auch sehe ich nicht ein, warum nicht (trotz Pott's energischen protestes dagegen) lat. ad und ar, welches nur vor labialen erscheint, als mundartlich verschiedene formen eine zeitlang ebenso gut neben einander bestehen konnten wie nhd. sanft und sacht, da übergang von d in r durch meridies bezeugt ist.

im litauischen (Schleicher s. 133) erscheinen nämlich auch im altirischen viele präpositionen in doppelter, ja dreifacher form, was ich damals nicht beachtet hatte, und zwar findet sich meist die kürzeste im selbständigen gebrauch, die stärkere in der zusammensetzung und vor den pronominalsuffixen, womit sich die eigenthümlichen einschubsilben im kymrischen vergleichen lassen. Beispiele: iṅ (ingiùn, itossŭch) in' (inchosc) ind' (indiumm), coṅ c. d. (condiuiti, coséitchi) com' (comchésad) selten coṅ (cosmil), coṡ (?) c. a. (có osnada) cuc' (cucci), reṅ (renaïrite, recach) rem' (remib) remi (remiepur, remthechtas), iarṅ (iarmbaïthiŭs, iar timnu) iarma (iarmaḟoich, iarm(ṡ)uidigthe) einmal iarṅ (iarfaïgĭd); aṡ (abás, asind-) ass (ĕsib) as (asoirc), tarṡ (tar crích, tarsin-, 3. taraïs) tarmi (ṫaïrmthecht), triṡ (trithemel? tresin-, 3. triit) tremi (tremdírgedar), friṡ (fricach, frissin-, 3. friss) frith' (frithcheist) seltner fris (frisbiur); ó (hóthoïl) uàd (uadfialichthi); selbst forthéit neben fortéit weist auf for' hin. So entspricht nun auch ar' (archiŭnn, archĕnn) jedenfalls einer grundf. *ara (also vermuthlich *para), aïr' (aïrchinn) und aïri (aïriumm) dagegen höchst wahrscheinlich einer verstärkten form *arê aus *(p)arai, und des Ausonius messung Arêmŏrĭcae braucht durchaus nicht durch den hexameter abgedrungen zu sein; also *ara = ar' : παρά wie *arê = aïr' : παραί = lit. prē (pry-, pri-) = slav. pri, und gall. arêmoricos wäre *παραιθαλάσσιος wie das heutige bret. *arvorek* παραθαλάσσιος. Die grundbedeutung von ar- scheint aber vor (pro und prae) zu sein, aus dem sich dann für entwickelt nebst allen nüancen, die engl. for und franz. pour bezeichnen können: archiunn (vor dem angesicht), archĕnn (vor das angesicht), arse (pour cela, for that), arnaïb uïlib cumactib (prae omnibus potestatibus), aïri (therefore, c'est pourquoi), doaŭrchanim (portendo), argur (goth. faurbiuda, verbiete), araṅ (pour que); selbst die conj. ar findet sich im engl. for wieder; ferner ist anaïr eigentlich von vorn, aïrthĕr=παροίτερος(πρότερος), ahd. fordoro, aïre und

aĭrĕch entsprechen dem skr. pûrva und unserm vorig. Wie pafst nun das alles zu parâ, dem doch griech. παρά entsprechen soll? Auf die gefahr hin, für einen ganz gewaltigen ketzer in etymologicis gehalten zu werden, antworte ich: zu skr. parâ, welchem griech. und lat. formen mit e, ε entsprechen (παρά entweder gar nicht oder nur in gewissen verbindungen), und das selbst erst aus *aparâ geschwächt ist, freilich nicht, wohl aber zu dem *parâ der indogermanischen ursprache, das im skr. purâ wieder erscheint, im griech. παρά aber erhalten ist, sowie *paras, skr. puras im griech. πάρος; denn trotz des goth. faura hat doch skr. purâ so wenig den ursprünglichen vocal bewahrt wie etwa puras, weil ihm goth. faur zur seite steht, daher entspricht dem skr. pûrva nicht blofs zend paoŭrva sondern auch altpers. paruva, dem skr. purâna mit neuer ableitung goth. fairnja (fairneis); sämmtlich verwandte des lat. prae, pro, por-, des griech. παρά, παραί, πρό, des lit. pra, prĕ, slav. pra, pro, pri wie des altir. ar und aĭr, und wie sich vor ethisch zu für wendet, so schwächt es sich auch in der bedeutung zu an (vgl. praebere = παρέχειν). Ueber neuirisch *ar*, von dem das gilt, was Pictet vom altir. for behauptete, ist oben schon gesprochen.

Juli 1860. H. Ebel.

Nachträglich bemerke ich, dafs die s. 17 erwähnten imdibthe, foĭrcthe sich skr. und griech. formen wie hata, φατός von han, φεν vergleichen.

H. E.

Altbactrisches.

Die besprechung der irischen diphthonge ai, au und umlaute aĭ, aŭ hat mich fast unwillkürlich zu einer vergleichung des altbactrischen geführt, das eine ganz analoge erscheinung darbietet. Hier wie dort finden wir ursprüngl. diphthonge (ai) âi, (au) âu mit nebenformen ae oi, ao eu, die oft in demselben worte oder in derselben endung wechseln (vîdaewa und vîdoyûm, tanaoḍ und maĭnyeuḍ), und umlaute aĭ âĭ, ĕĭ êĭ, uĭ ûĭ, aŭ ôŭ, selbst von diphthongen aeĭ aoĭ aoŭ*), nur dafs im irischen die diphthonge, im zend die umlaute sich mannichfaltiger gestaltet haben; darin stimmen beide sprachen mit den germanischen überein, dafs sie dem u-umlaut einen viel geringeren spielraum gestatten (im zend nur vor r, überdies auf a, ô und ao beschränkt), als dem i-umlaut. Gehen wir aber von den diphthongen auf die einfachen elemente zurück, so zeigt sich auch hier insofern übereinstimmung, als sich e und o (abgesehen von den umlauten ĕ = aĭ, ŏ = aŭ im celtischen, von ĕ und dem nachschlagenden ŏ in âŏ im zend) dem laute nach, im zend auch in der schrift, deutlich in zwei classen scheiden. Es kann, denk' ich, nichts schaden, wenn wir den bactrischen vocalismus mit zurücksetzung der quantität, deren unsicherheit Spiegel beitr. II, 20 fg. gezeigt hat, auch einmal vorzugsweise von diesem gesichtspuncte aus betrachten.

Das unzweifelhaft kurze ĕ erscheint: 1) an stelle eines ursprünglichen a, namentlich vor m in endungen: *azĕm* (altpers. adam, skr. aham), çatĕm, khsayantĕm, khsamâkĕm, vĕrĕthrazanĉtĕma, bisweilen mit übergang in i: drujĕm drujim, dĕm dim, vgl. yim, vor n: hĕntĕm, hĕnti, *żĕnu* (skr. jânu, aber lat. genu, griech. *γόνυ*) und vor r, wo skr. ṛ eintritt: vĕhrka vĕrĕka (= vṛka), hakĕrĕḍ (= sakṛt), vĕrĕthrazâŏ (= vṛtrahâ); 2) für ursprüngliches i: hĕndu (alt-

*) Umlaute von diphthongen sind zwar kaum im altir. tréuin, tríuin, wohl aber im neuir. *caoin* zu erkennen.

pers. hi(n)du, skr. sindhu), skĕnda (= chinda), amĕsha (= amïsha); 3) zugesetzt hinter r: hvarĕ, antarĕ, nishtarĕ, garĕma, darĕgha, mĕrĕthyu, mĕrĕkhtâr, amĕrĕtât, aufserdem vor doppelconsonanten in kaçĕthvaṅm. Phonetisch scheint dies ĕ dem i sehr nahe zu stehen, aus dem es im zweiten falle hervorgegangen ist, und zu dem es im ersten hinneigung zeigt durch die nebenformen auf -im im zend und den übergang des ĕrĕ in ṛ (das doch einen halben i-laut in sich schliefst) im sanskrit, so dafs pĕrĕç gewissermafsen die vermittlung zwischen altp. parăç und skr. pṛch bildet; im laute vergleicht es sich wohl am besten unserm tonlosen, fast stummen -e in den endsilben, namentlich vor consonanten (-em, -en, -er, -el, -es, -et).

Das ebenso unzweifelhaft kurze ŏ dagegen, das sich nur hinter â findet in der verbindung âŏ, was ich mit Spiegel als blofse dehnung des â im auslaut und vor ursprünglichem s (ç, h mit vorgeschobnem ṇ) fasse (schon deshalb, weil die diphthonge mit langem â im zend niemals ihr i oder u zu e, o trüben), erweist sich schon durch den darauf folgenden nasal vor h, indem âŏṇha genau dem aṇhĕn entspricht, als einen dem a, nicht dem u nahe verwandten laut; âŏ ist also wohl dem altmärkischen ao zu vergleichen. Wir finden âŏ: 1) im auslaut, gewöhnlich vor abgefallnem s (oder vielmehr h) im gen. f. hizvayâŏ, aiṇhâŏ, bawaïntyâŏ, im nom. der s-stämme mâŏ, mazdâŏ, vaṇhudâŏ, f. ushâŏ, beidemal an stelle eines altpers. â (taumâyâ, ahyâyâ, bumiyâ; mazdâ, khsayârsâ), mit zusammenziehung im gen. sg. mazdâŏ, nom. pl. m. vaṇhudâŏ, n. raocâŏ, vacâo (wie ἔπη aus ἔπεα); die übereinstimmung mit den folgenden fällen, wo das ursprüngl. s in irgend einer gestalt erhalten ist, und mit dem altpersischen zeigt aber, dafs das sanskrit uns nicht verleiten darf, -âŏ dem -âs gleichzustellen, sondern nur dem -â, es hat also durchaus nichts auffallendes, wenn wir auch von n-stämmen nom. vĕrĕthrajâŏ, selbst von nt-stämmen awâŏ, vîwaṇhâŏ finden, und den n. a. v. du. bâzwâŏ *) werden wir nicht auf skr.

*) Formen wie açpinâca sind wohl durch das enclitische ca bedingt, ohne das wir nur açpinâŏ odes açpina erwarten.

bâhvâu, sondern auf ved. bâhvâ zurückführen müssen; 2) vor ç, das durch folgende consonanten geschützt ist: urvarâŏçca, haŭrvâŏçca, mâŏçca; 3) mit eingeschobnem nasal vor h, dem ein vocal folgt: mâŏṇha, mâŏṇhĕm, âŏṇhâḍ, âŏṇhaṅm, vĕhrkâŏṇhô.

Weit entschiedener als bei diesen beiden dumpfen lauten macht sich aber die qualitative verschiedenheit bei den beiden andern e- und o-lauten geltend, wo sie uns viel bestimmter entgegentritt, als der quantitätsunterschied. Schon die gestaltung der diphthonge aé, aó oder òi, èu, von denen aé dem lat. ae, òi, èu dem griech. *οι, ευ* entspricht (âi, âu nur mit langem â) zeigt ganz deutlich, dafs das nachstehende é, ó phonetisch der i- und u-reihe, das voranstehende ò, è dagegen der a-reihe angehört. (Was man also gewöhnlich mit ê und ô bezeichnet, pafst ganz abgesehn von der höchst zweifelhaften quantität auch qualitativ eben sowenig zu einander, da aê und ôi beide denselben ursprung aus ai haben, mithin ê für i, ô aber für a steht, als Bopp's e (Spiegel's é) und o, die sich durch eu = ao aus au als gleich heterogen erweisen; will man daher nicht, wie ich bei dieser gelegenheit für das zweckmäfsigste halte, beide arten mit accenten versehen, so sollte man wenigstens nur entsprechendes, entweder die offnen laute der a-reihe ò, è oder die geschlossenen é, ó, auf dieselbe weise bezeichnen.) Dies ergebnis bestätigt sich nun, wenn wir die betreffenden vocale in ihrer sonstigen verwendung betrachten.

Von den lauten der a-reihe kommt è freilich aufser dem diphthong eu (abl. sg. maĭnyeud, gen. taneus, paçeus, n. pl. geus, a. çtreus, ṇareus) im altbactrischen selten vor (tèwîshî = ved. tavishî, qharĕtèé neben karstayaéca, worin ich assimilation durch das folgende é mit ausstofsung des y sehe wie im homer. *ὁρόω*, umgekehrt im slav. dobraago, dĕlaatĭ), häufiger im gâthâdialect, wo neben manèbîs, raócèbîs, vacèbîs auch kè, yè, nè, vè dem gewöhnlichen kò, yò, nò, vò (aus kah = skr. kas u. s. w.) gegenüber steht, qhyèm, qhyèn neben qhyâḍ, qhyâmâ, qhyâtâ erscheint (wie

sonst âpĕm neben apaḍ); doch ersehen wir daraus wenigstens soviel ganz deutlich, dafs è phonetisch wie etymologisch dem a nahe steht und nirgends der einflufs eines i-lautes bemerkbar ist. Auf länge weist aufser der nebenform ghyèm, die doch auch gekürzt sein kann wie puthrĕm, nichts hin. Häufiger findet sich

ò für ursprüngliches a: 1) vor abgefallnem s(h) in den endungen des nom. sing. yò, anyò, nyâkò, gen. dâthrò, tanwò tanawò, nom. acc. pl. âthrò, garayò gaïryò, bâzwò bâzawò, mashyâŏṇhò, dat. plur. dâmabyò, aïvyò, yaéïbyò, am ende des stammes im neutr. sing. manò, aózò und im loc. pl. khsapòhwa, uziròhwa, im verbum in 2. sg. impf. kĕrĕnwò, fradaéçayò, 3. du. praes. vakhsayatò; 2) im auslaut des stammes in der gradation: huskòtara, çpĕntòtama, in der composition: peçòtanu, daéwòjata, açpògara, çughdhòçayana, namânòpaïti*); 3) durch den einflufs eines vorhergehenden labials: vòhu neben vaṇhu, ubòyò (statt ubayò), hawòya (statt hawaya), instr. bâzwò neben bâzwa bâzawa, mit hinzutretendem umlaut: pòüru. In allen diesen fällen vertritt es etymologisch ein kurzes a, dem es im auslaut ebenso gegenübersteht wie âŏ dem langen â, und entspricht mehrfach dem griech. *o*; dafs es auch phonetisch dem a noch nahe steht, zeigt das h in vòhu, khsapòhwa, der wechsel mit a in vòhu, vaṇhu und kò, kaçca, selbst mit è im dialect. kè. Wir werden folglich auch in den beiden fällen, wo unser ò einem skr. ô oder âu gegenübersteht, gen. loc. du. zaçtayò, ubòyò, aṇhwò und loc. sing. (haétò, huzamitò II, 28), wenn es hier wirklich aus einem diphthong entstanden sein sollte, nicht den zweiten, sondern nur den ersten bestandtheil desselben darin suchen dürfen, so dafs sich ò, welches hier lang zu sein scheint (obgleich auch das nicht nothwendig ist, da dem skr. -bhyâm eben sowohl -bya als -byaṁm gegenüber steht),

*) Vgl. Spiegel beitr. II, 24. Auch vĕrĕthrazaṅçtĕma ist ebenso wenig eine unorganische form (Bopp II[2], 22) als *χαριέστερος*, *χαριέστατος*, da dentale vor t regelrecht in s, ç übergehen.

argivischen formen wie βῶς, χῶς für βοῦς, χοῦς vergleichen ließe.

ó für u tritt nur im diphthong aó (abl. sg. tanaóḍ neben maĭnyèuḍ, 3. imperf. mraóḍ, kĕrĕnaóḍ und sonstigen gunaformen wie çtaómi, in gaóbîs neben gâus und gèus, durch zusammenziehung in ashaónò neben ashâunò, plur. ashavanò) und seinen umlauten aóĭ, aóŭ (kĕrĕnaóĭti, paóŭrwa) auf, niemals einzeln.

é erscheint außer dem diphthong aé, wo es i vertritt: 1) an der stelle eines skr. a hinter y, wenn die folgende silbe einen i-laut enthält: yézi, gen. sg. maskyéhé, tûĭryéhé, mit umlaut âtâpayéĭti; 2) an der stelle des skr. â unter denselben bedingungen: yéçnya, âwaédhayémi, niwaédhayémi, hankârayêmi, âyéçé, yéṇhé, außerdem am ende hinter y: brâtuĭryé, tûĭryé, wo aber dem skr. â ein bactrisches a entsprechen würde; 3) statt ya im gen. sg. m. ashabé, tûĭryéhé, im diphthong aém, vaém (vgl. îm statt iyam), statt skr. yâ, das jedoch im zend zu ya werden müßte, im f. kaĭné (acc. kanyaṅm); 4) geradezu für skr. î, wie es scheint, in pĕrĕné (das ein skr. pûrnî voraussetzt) und nyâké; 5) für skr. ê, ursprüngliches ai, im auslaut: d. sg. rathvé, loc. namâné, du. f. und n. duyé, çaĭté, amĕshé, med. âyêçé, mrûyé, kĕrĕnûĭté, yazamaĭdhé. Phonetisch zeigt es sich der i-reihe angehörig durch den umlaut in çaĭté, kĕrĕnuĭté, yazamaĭdhé, kaĭné, durch das vorhergehende é in maskyéhé, âyéçé, durch die gestalt des folgenden ṇ in yéṇhé, während das h (nach ursprünglichem a) allerdings hier wie in tûĭryéhé geblieben ist und durch das unterbleiben der nasalierung in -ahé. Etymologisch erscheint es als ein i-laut, wo es statt skr. ya (yâ), î, diphth. ê eintritt, also im gen. -hé, nom. kaĭné, pĕrĕné, dat., loc. und du. -é, und in den medialendungen; é statt ya entspricht dem î statt yĕ, û statt vĕ in den acc. tûĭrîm, thrishûm, wofür é und ó nur in den diphthongen eintritt (vaém, yaém), und erinnert an den wechsel zwischen é und ià, ó und uà im celtischen und germanischen; é statt aé im auslaut, wobei der zweite theil des diphthongs er-

halten ist, setzt wohl eine zwischenstufe èé voraus, wie wir statt -ayaé wirklich -èé finden. In allen diesen fällen werden wir unbedenklich é lang annehmen dürfen, insofern also die übliche bezeichnung ê gerechtfertigt finden. Den a-laut vertritt das é zwar in den beiden ersten fällen, aber abgesehen vom auslaute (tûïryé) doch nur, wo a oder â von beiden seiten zwischen i-lauten stand, deren zusammenwirken allerdings ein mittleres a über è hinaus zu é wandeln konnte; bei diesem yé statt ya (in yézi, maskyéhé, tûïryé) werden wir nicht leicht entscheiden können, ob unorganische verlängerung eingetreten oder kürze geblieben ist, während yé statt yâ in der mitte jedenfalls lang ist.

Zu den vertretern eines ursprünglichen a und â gehören noch die nasalvocale: aṇ mit seinem umlaut aïṇ (hier scheint n palatal mit dem laut des polnischen ń) und âŏṇ, beide nur vor h, dem aber kein i-laut folgen darf, weshalb in aṇhâŏ oder aïṇhâŏ = skr. asyâs (altpers. ahyâya mit erweiterter endung) das y ausgefallen ist, endlich das völlig rhinistische aṅ B. oder ań Sp., das vielleicht dem laute nach zu langem ò, ô geworden ist*), jedenfalls aber nicht mehr vom n-laut hören liefs als etwa poln. -ę im auslaut, am besten also wohl mit ą bezeichnet würde (wobei wir zugleich ń für den palatal in aïń übrig behielten). Ohne zweifel bezeichnet ą einen langen laut, denn es steht 1) vor nasalen, namentlich m im gen. pl. âthrąm, âoṇhąm, acc. sg. thvąm, kanyąm, g. du. brwaḍbyąm, vor n in 3. pl. barąn, für skr. altpers. â; 2) vor erhaltnem oder abgefallenem ç im acc. pl. imą, nĕrąç, vâstryąçca, im nom. sg. cwąç, khsayąç, für ursprüngliches -an, das aber zu skr. -ân, altpers. -â wird; 3) inlautend vor th, f, h, ç: mąthra, jąfnu, ząhyamana, vĕrĕthraząçtĕma, ebenfalls für ursprüngliches -an, aber gleichfalls in verbindungen, wo das sanskrit dehnung in -âṅ liebt. — So wäre denn ursprüngliches a im zend durch

---

*) Eine interessante parallele zu narèus, çtrèus : nĕrąç bietet pukhdhò : panca, vgl. auch vòhu : vaṇhu.

a, ĕ, è, ò, aṇ (uml. aĭ, ĕĭ, aĭń, aŭ, òŭ)

vertreten, ursprüngliches â durch

â, âŏ, âŏṇ, ą (uml. âĭ),

beide nur unter dem einflusse doppelter i-laute durch

é (uml. éĭ).

Den vocalen i und u stehen die halbvocale y und w zur seite, das zend hat aber für y zwei, für v oder w drei zeichen, und es entsteht die frage: wie verhalten sich diese zum laute? Nach Bopp sind das y in der mitte und das zu anfange nur graphisch verschieden, und das ist freilich nicht unmöglich, denn wir finden bisweilen selbst in sprachen, in denen das v nur als spirant (wie unser gewöhnliches w) auftritt, das j als halbvocal gebraucht. (So sprechen die Polen das w hart wie wir, aber das j durchweg halbvocalisch, unser ja klingt in ihrem munde meist wie ĭá oder selbst ĕá, aus jüngling wird in der regel ingling.) Wahrscheinlicher ist jedoch, daſs das doppelte zeichen auch verschiedenen laut bedeutete, im anlaut spirant (unser j), im inlaut der weichere halbvocal gesprochen wurde. Für y im inlaute sind entscheidend lautverbindungen wie vahyò, ząhyamana, ahmya, yéçnya, nyâkò, ghyèm, vâçtryò, thryąm, die sich nur mit halbvocalischem y sprechen lassen; darauf deutet auch schon das zeichen ii, in analogie mit dem altpers. iy, was kaum mehr als entschieden halbvocalische aussprache bezeichnet. Darum erhält sich y im innigsten zusammenhang mit i-lauten: îm, tûĭrîm, aém, vaém (statt iyĕm, ayĕm), haròyûm, vîdòyûm neeben haraéwa, gen. ahé für altpers. und dial. -ahyâ, bewirkt sogar umlaut wie die vocale i, î, é: gaĭryò, tûĭryé, yaéĭbyò, und wird seiner flüchtigkeit wegen leicht zugesetzt und fortgelassen: duyé (statt dwé), aĭńhâŏ (statt aĭńhyâŏ, wovon der umlaut), âfrîtèé neben âfrîtayaé-ca. Im anlaut dagegen scheint der spirant (unser j) gesprochen zu sein; darauf führt auſser dem verschiedenen zeichen namentlich die verwandlung von yûsmad in khsmaḍ, die von Bopp

viel zu künstlich erklärt, sich sehr leicht begreift, wenn y der weiche, kh der harte palatalspirant ist, da j vor scharfem s zu ch werden mufs. Richtiger wäre also hier die bezeichnung durch j, doch mag die übliche bleiben, da kein zweifel stattfinden kann, der eine laut nur zu anfang, der andre nur in der mitte auftritt.

Auch in der bestimmung der w-laute kann ich Bopp's ansicht nur hinsichtlich des anlauts beitreten, wo spirant v zu erwarten, freilich nicht streng zu beweisen ist. Im inlaut beansprucht dagegen das zeichen u u (vgl. altpers. u v) halbvocalische aussprache w, das dritte zeichen entweder spirans v oder aspirierte media bh (span. b). Gegen diese auffassung scheint zwar die verbindung thv zu sprechen, da uns thw leichter auszusprechen vorkommt; indessen ist thv immer noch leichter zu sprechen, als hv, dv, vor allen dingen aber khsv, brv, wo doch khsw, brw allein möglich sind. Müssen wir nun in hwarĕ, khswas, brwaḍbyąm halbvocalisches w annehmen, so stimmt damit überein, dafs w nie vor consonanten erscheint (nicht einmal vor y), dafs es gleich dem u umlaut bewirkt: haŭrwa, paóŭrwa, leicht mit u-lauten wechselt: thrishûm, haròyûm, yaóm, ashâum, sogar mit buchstabenversetzung im imperat. aṇuha statt -aṇhwa, dafs es von vocalen fast nur a-laute vor sich duldet: tanawaḍ (neben tanwaḍ), tèwîshî, daĭṅhâwò. Das dritte zeichen dagegen finden wir vor consonanten: çuvrâ, aĭvyò, hinter i-lauten: drivis, kshwaévâŏnhò, im wechsel mit f in çuvrąm = çufrąm, und alles deutet darauf hin, dafs hier entweder bh oder mindestens v gesprochen ist; dieser laut hemmt auch den i-umlaut nicht: daĭvis, aĭvyò, was w jedenfalls thun würde (taĭnwi statt tanwi ist nicht denkbar, in daĭṅwhò ist der umlaut wirkung des vor w ausgefallnen y, vgl. altpers. dahyâus). Dafs thv keine ganz leichte lautverbindung ist, erkennt die sprache durch den einschub des ĕ in kaçĕthvąm an; übrigens ist thv jedenfalls nicht schwerer zu sprechen als ḍkaésha und ḍbaésha. So bleibt für dies dritte zeichen nur die wahl zwischen den lauten v und bh (span. b); letzteres scheint mir des-

halb natürlicher, weil das zeichen von dem des anlautenden v abweicht, weil gutturale und dentale eine med. asp. aufweisen, die sich in pukhdha in ähnlicher weise mit einer ten. asp. verbindet, wie unser v (bh) mit th, weil v (bh) mit f (doch wohl kein reines f sondern φ) wechselt, endlich weil es in aïvyò (= skr. adbhyas statt abbhyas), çuvra (= skr. çubhra), daïvi (wurz. dabh, dambh, lat. damnum), dem skr. bh gegenübersteht. Doch mag allenfalls das zeichen v bleiben, da f allgemein üblich und eine verwechslung mit dem anlautenden v nicht möglich ist; nur das glaube ich bewiesen zu haben, daſs w und v im inlaut bisher entschieden falsch gesetzt sind, und mindestens ihre stelle tauschen müssen, wenn man nicht, was das richtigste scheint, die drei zeichen gänzlich scheiden will: vaém, khswas, aïbhyò.

August 1860. H. Ebel.

Bemerkungen über das altirische verbum.

I. Die verbalclassen.

Seit Lottner mir seine theorie von vier classen irischer verba mitgetheilt, welche den vier lateinischen conjugatio-en entsprsechen sollen, bin ich Zeuſs wieder durchgegangen und habe alle die irischen verbalformen gesammelt, welche die grammatica celtica enthält, und zwar mit dem entschiedenen wunsche diese theorie bestätigt zu sehen. Ich bin genöthigt es auszusprechen, daſs ich nur drei im gebrauch lebendige conjugationen sehe, die erste entsprechend der lateinischen ersten, die zweite der lateinischen vierten, die dritte der lateinischen dritten. Folgendes sind die paradigmen des praesens indic.:

		1) ā-stämme:	2) ia-stämme:	3) ă-stämme:
sg.	1	caru, carimm	guidiu, guidimm	biur
	2	carai	guidi	beir
	3	cara, carid (-aith*)	guidi, guidid	beir, berid
pl.	1	caram, carma, carmait	guidem, guidmi, guidmit	beram
	2	carid	guidid	berid
	3	carat	guidet	berat.

Die alten ersten personen sing. in u (caru, guidiu) ist Ebel (beitr. II, 188) durch die geringe anzahl der von Zeuſs gesammelten beispiele veranlaſst worden, für äuſserst selten zu halten. Das sind sie keinesweges. So habe ich folgende von ā-stämmen gefunden:

adbo „recuso?“ findet sich in O'Davorens glossar (Mus. Brit. Egerton 88 fo. 79 b. 1), wo es erklärt wird „.i. urfocraim .i. obaim, cfr. obbad gl. recusatio) Z. 72 (wurzel bhâs, fari, φημί?)

no-bagu .i. gellaim „promitto, polliceor“ Félire Nov. 30.

caru „amo“ A ísu not-caru „O Jesu, te amo“, Félire Epilog. 311 (daſs dieses verbum ein ā-stamm ist, beweist

---

*) -aith findet sich sehr selten : maraith serc céin mardda aithne a máeletan „manet amor dum vivit cognitio, O Máeletan!“ Z. 929.

das participialnomen cara „amicus“ gen. carat, caratrad „amor“ u. s. w.).

consadu „ich füge zusammen“ (vgl. insádaim „jacio“) Félire Jan. 23, kymr. cysawd .compositio.

corcu „rubefacio“, und

cotlu „dormio“ in einer von Déirdre's weisen, Longas mac nUsnig, buch von Leinster

Ni chotlu tra	daher schlafe ich nicht
ocus ni chorcu m'ingne	und röthe meine nägel nicht.

Ebendaselbst:

Ni chotlu [ní chotlu]	ich schlafe nicht, ich schlafe nicht
leth nahaidche imligu	die hälfte der nacht in meinem bette.

gnéu, gníu „facio“ Z. 437. 891 (ex génu = γεννάω?).

lungu „edo“ ibid. (ní lungu ni tibiu „weder esse noch lächle ich) infin. longad Serglige Conculainn.

tiagu „eo“ Z. 437 (das u abgefallen in fortiag conniveo Z. 438, und vielleicht in tiach Z. praef. XV: Tiach didiu mad ferr·lat „eo igitur si vis, wörtlich: si est melius apud te“).

ricu Z. 1062, roiccu Z. 438 (3. pl. recat) „indigeo“.

taccu (?) Z. 885.

togu „eligo“ Z. 437 (do-n-gegat „quos eligent“ Z. 1057).

tuccu „intelligo“ Z. 1034 (scheinbar = lat. tongeo, aber die formen da-ucci, dahucci Z. 438, daucbaid Z. 439, zeigen, dafs die ähnlichkeit trügt).

Folgende beispiele der 1. pers. sing. von ia-stämmen habe ich gefunden:

achiu „video“, buch von Leinster fol. 105, citirt von O'Don. gramm. 222, atci-ssiu Félire prolog, 150 (viele zeitformen dieses verbums s. bei Z. 839).

airmiu „numero“ : ni ruirmiu ni airmiu andorigénai, Brogán's hymnus, d. h. „nec enumeravi nec enumero (ea) quae fecit“, sc. Brigitta.

ali (leg. áliu) .i. attach „oro, precor“ Félire Feb. 7 non-ailiu, frisailiu, Fél. Epilog, 559, 560 (áilsi „ōravit“ buch von Armagh, 18 a. 1 áliss ebenda 18 a. 2).

asririu-sa „impendeo" Z. 618.
atsluindiu „appello", Félire Epilog 321 atsluinniu .i. aitchim „precor", O'Davorens glossar.
báigiu „pugno" Félire, Epilog 360:

condomraib itrígiu „sit mihi in regno tuo
cach ní arambáigiu quaevis res pro qua pugno".

bíu Z. 479 „sum" = lat. fīo aus fuio.
congairiu „voco". In rig cain congairiu „Regem pulchrum (scil. Jesum) voco" Félire, Prolog 249.
conuaige (leg. conuaigiu) .i. conuaigim Félire Feb. 3.
déccu „video" Z. 437, ist für décciu vergl. décce-siu Z. 1059.
dofuismiu buch von Armagh 177b = dofuismim gl. cerno Z. 430.
dorímu „enumero" Félire, Epilog 312 ist für dorímiu : cfr. airmiu oben.
guidiu .i. guidim „precor" Brogáns hymnus 17, auch Félire, Prolog 16, Epilog 312 (infinitiv: guide ein ia-stamm).
no-ráidiu Félire Epilog 358, cfr. rurádi „dedit" Z. 995.
tibiu „subrideo" Longas mac ṅUsnig, s. oben.

Folgendes sind beispiele deponentischer ia-stämme:
atmuilniu-r (gl. iterum dico) Z. 840 (cfr. altn. mâl „wort"?).
docuiriu-r (gl. ascisco) Z. 844.
do-moiniu-r, domuinur-sa (puto) Z. 444, skr. manye.
rulaimur (für ru-lámiu-r) gl. audeo Z. 444.
midiu-r „puto" Z. 444, tomliu-r „edo" und viele denominativa in -igur für -igiu-r, *-aciu-r, *iciu-r.

Wenn sich dann imm als endung der ersten person zeigt, so ist bei dem grofsen verfall des celtischen auslauts und bei dem vorhandensein der formen in -u, -iu nicht glaublich, dafs das m die alte bewahrt gebliebene personalendung sein sollte, wie dies Lottner beitr. II, 324 annimmt, sondern man wird zu der annahme gedrängt, dafs im irischen wie im welschen dieses m jungen ursprungs ist, indem das sprachgefühl nach abschleifung der alten

endung einen genaueren ausdruck der ersten person verlangte. Zu diesem zwecke ward das personalpronomen angefügt und zwar, durch falsche analogie, in der reduplicirten form (mm), in welcher es an präpositionen affigirt erscheint (indiu-mm in mir, uai-mm von mir, le-mm mit mir). Auf ähnliche weise wird schon im altwelschen in der zweiten person pluralis das pronomen chwi „ihr" in der verkürzten form -ch affigiert: guodeimisau-ch „sustulistis", welche verkürzung ebenfalls als pronomen suffixum hinter präpositionen dient Z. 50. 385. So auch im altirischen in dem vereinzelten beispiele rofiti-s „scitis" Z. 489, wo s für svi, reduplicirt in sib „vos" = welsch chwichwi, steht. Auf gleiche weise endigte im mitteliririschen die zweite person pluralis des präteritums in -bar -bair (roraidsebair „dixistis", Táin Bó Cúailgne *). Dieses bar „vos" ist identisch mit dem sonst als infigiertes pronomen vorkommenden bor (nobor-mairfither „ihr werdet getödtet werden", Longas mac ṅUsnig (buch von Leinster). Mit diesem bar, bor (sprich var, vor) scheint auch das pronomen possessivum farṅ, barṅ, forṅ „vester" zusammenzuhängen.

Was die zweite person der ā-stämme auf ai angeht, so muſs ich meinen eignen irrthum (beitr. II, 329) berichtigen. Die endung -ae für diese person hatte ich aus drei beispielen bei Zeuſs 432 gefolgert, die sich aber alle drei bei genauerer untersuchung als i-conjunctive dieser stämme ausweisen. Die wahre endung des indicativs dieser person (-ai, woraus das neuir. ai-r, das r ist deponentische form) findet sich in dem bis jetzt einzigen beispiele, im codex Boernerianus, Inrí chondaigi hifoſs manimbera latt ní fogbai „der könig den du hier suchst, wenn du ihn nicht (mit dir) bringst, (so) bekommst du (ihn) nicht".

Um auf die ia- oder, wie Lottner sie nennt, i-conjugation zurückzukommen, so sind die beweismittel, wodurch

---

*) Cfr. auch neuirische formen wie ghlana-bhar „ihr reinigtet", mhola-bhar „ihr prieset", cheilea-bhar „ihr verbargt".

er den unterschied zwischen einer ai-(e-) und einer i-conjugation durchzuführen sucht, ganz unzuverlässig. Wenn dorochurestar (beitr. II, 326), wie Lottner glaubt, ein e-stamm wäre, so dürften wir nach ihm (ebendas. 327) niemals umlaut des wurzelvocales in diesem worte finden. Aber dieser zeigt sich im gegentheil dorochuirethar (asciscit) Z. 445; dorochuirsemar (ascivimus) Z. 844; docuirefar (gl. citabo) Z. 449; doetarcuirethar (gl. interpellat) Z. 445. Das präteritum (1. sing.) endet auf -ius (tocuirius „ich habe angerufen“ Patrick's hymnus) und diese endung sieht Lottner (beitr. II, 324) mit recht für ein zeichen der i-conjugation an. Auch die welschen formen auf -es (beitr. II, 327), welche nach dem genannten gelehrten reste dieser seiner e-conjugation sein sollen, begründen eine solche keineswegs. Denn dieses -es, wie Zeufs bemerkt hat, findet sich nur nach dem wurzelvocal o. Unter diesen umständen kann die behauptete scheidung der e- und i-stämme, so wünschenswerth sie auch sein mag, vor der hand nicht als ausgemacht angesehen werden.

II. Der conjunctiv.

Aufser der häufigen ausdrucksweise dieses modus durch den indicativ des präsens und durch das secundäre präsens (Z. 450) giebt es noch fünf andere weisen ihn zu bezeichnen:

1) der conjunctiv mit dem character a,
2) der mit dem character i,
3) der s-conjunctiv wahrscheinlich, wie Siegfried meint, das alte futurum auf -syâmi, gr. -σω, lat. -so (lit. -siu).
4) der secundäre s-conjunctiv,
5) das secundäre futurum conjunctivi.

Die erste weise ist bereits von Zeufs bemerkt worden. Die zweite, die sich in allen drei conjugationen findet, ist die schöne entdeckung Lottners, doch hat er sie nur in der ā-conjugation nachgewiesen. Die dritte und vierte werden in diesem aufsatze zum erstenmal nachgewiesen.

Die fünfte, von der Zeufs bereits beispiele giebt, ist die einzige im neuirischen gebräuchliche.

1) Der a-conjunctiv findet sich in zwei, und vielleicht in allen drei conjugationen.

a) vielleicht in der ā-conjugation:

sg. 1. Kein sicheres beispiel: fadam „cadam“ Z. 1053 (rofadatar gl. exciderunt Z. 1052) ist vielleicht ein ă-stamm).

sg. 2. Kein sicheres beispiel: wahrscheinlich die endung -a; Ymmun doroega it biu „hymnus quem elegisti in vita tua“. Fíacc's hymnus. (= do-ro-(g)ega, aus togu): rochúala uaimse „quam audivisti a me“ Z. 590.

sg. 3 nobcara huili „quod vos omnes amat“ Z. 1044, 432, conrochra „ut amet“ Z. 445 (con-ro-cara), ara tucca „ut intelligat“ Z. 1042, arangaba „ut sumat“ Z. 1062, congaba, conrogba „ut sumat“ Z. 1060, 596, arnagaba „ne quis sumat“ Z. 445, nachinrogba „ne capiat nos“ Z. 992 (nach-inn-ro-gaba); act asringba Z. 1002, sechiphé noda-predcha*) „quicunque sit qui eas praedicat“ Z. 682, indíi adchobra som do hícc „ii quos vult salvare“ Z. 1046, matchobra „si vult“ Z. 1046 (adcobraimm Z. 431), aratechta „ut habeat“ Z. 1049, arnadecha „ne veniat“ Z. 1047 (vielleicht ein ă-stamm), ciatbela „si perit“ Z. 80, cenco mola fer „quamvis non laudat vir“ vorrede zu Secundinus hymn. conderna „ut faciat“ Z. 991 (dernat faciunt Z. 707), aren airema (airḟóema) „ut suscipiat“ Z. 1003, (wurzel AM?).

plur. 1 ma arfoimam „si suscipimus“ arnach érbalam-ni „ne intereamus“ Z. 608, cororélam „ut manifestemus“ (rélad manifestatio Z. 22), corronertam „ut roboremus“ Z. 455 (nertad „firmare“ Z. 701).

plur. 2 arandernaid „ut faciatis“ Z. 680, ara tucid,

*) Dieses lehnwort, wie sein lateinisches vorbild praedico, wird als ā-stamm conjugirt. So 1. praes. ind. predach, predag Z. 1006, 1. plur. predcham Z. 433, 463, praeter. 1. sg. ropredchos Z. 708, 1044, 1046, 1. sg. fut. nopredchob Z. 486, 2. sg. imperat. predach Z. 1056, 3. sg. pret. pass. ropredchad Z. 1044, roprecad Z. 593, fut. pass. 3. sg. predchabthar Z. 1039. Die form predchim, von Lottner citirt beitr. II, 324, ist, wie ich glaube, ein i-conjunctiv, s. unten.

conducaid „ut intelligatis“ Z. 1062, 455: conrogbaid „ut sumatis“ Z. 455, und viele imperative Z. 458.

pl. 3 ara carat „ut ament“ Z. 491, 990, co arfemat „ut suscipiant“ Z. 683, conrogbat „ut sumant“ Z. 455.

b) In der ia-conjugation:

sg. 1 bíam sóer cechinbaid lamnóeb dolaignib „salvus sim semper cum sanctâ meâ Lageniensium!“ Brogán's hymnus. Deponentialform: roláma-r gl. ausim, Z. 444 (ind. praes. rolaimur für ro-lám-iur).

sg. 2 nírlécea „ne linquas“, Leabhar Breacc Vaterunser. móide „glorieris“ Z. 477: nítta ní indit móide „non est aliquid in te, de quo glorieris“ (besser móidea).

sg. 3 bée „sit“ Z. 485; connách moidea „ne glorietur“ Z. 455, corrochraitea „ut credat“, act rocretea „si credat“ Z. 1042, arna foircnea „ne finiat“ Z. 993, condid diusgea „donec expergefaciat“ Z. 856 (diuschi expergefacit Z. 1016), aranosailcea gl. illum patere Z. 856 (arosailcther gl. aperitur) und viele imperative oder precative wie snádea (ron-snádea nos protegat! scil. Maria, Félire, März 28), darolgea „remittat“ Z. 1058, dodaidlea Z. 587.

plur. 1 combiam „ut simus“ Z. 1042, bem, bemmi „simus“ Z. 486, conduaircem-ni gl. adferamus Z. 454.

plur. 2 conirmissid „ut sciatis“ Z. 1043 (vielleicht aber ein s-conjunctiv, ir-mid-sid, cf. midiur gl. puto), und viele imperative: cretid-si „credite“ Z. 1041, midid gl. existimate Z. 458, cuirid „ponite“ Z. 1042, bed „estote“ Z. 488.

plur. 3 na herassiget „ne opponant“ Z. 1055, éitset „auscultent“ (imperat.) Z. 458, beit, bet „sint“ Z. 486.

c) In der ă-conjugation:

sg. 1 asberam „dicam“ Z. 1065, curbam sean „ut sim senex“, Leabhar Breacc, s. meine „irish glosses“ p. 142. cfr. altlat. fuam.

sg. 2 mani-m-bera latt „nisi eum feras tecum“ Cod. Boernerianus, s. oben. asbera „dicas“, ǽrbara „adjicias“ Z. 455, com-ba „ut sis“ Z. 485.

sg. 3 anasbera „quod dicat“ Z. 997, cia dobera

„quamvis det“ Trip. Life of Patrick, mani argara „si non vetat“ Z. 883 (cfr. ad-gaur gl. convenio i. e. addico, consentio), for-dub-cechna, gl. qui vos commonefaciat Z. 335, forchana „praecipiat“ Z. 680, 1059 (praes. indic. forchun Z. 440), bied aimser námba lobur „erit tempus quo non est infirmus“ Z. 350. Eine passivform: a forcital for-n-dob-cana-r „doctrina quae praecipitur vobis“ Z. 336.

plur. 1 ciaridberam „quamvis id dicamus“ Z. 1024 conro-bam „ut simus“ Z. 486.

plur. 2 conérbarid-si „ut dicatis“ Z. 841, ni tidbarid gl. ne exhibeatis Z. 993 (die form doberad, welche Z. 455 als 2. plur. citirt, ist, wie ich glaube, 3. sg. des secundären präsens), arna bad „ne sitis“ Z. 486, diambad mathi „si estis boni“ Z. 670.

plur. 3 conidbarat „ut offerant“, arna erbarat „ne dicant“, berat = ferant Z. 458, combat ut sint Z. 486.

2) Der i-conjunctiv (ursprünglich wie im lateinischen ein optativ) findet sich, wie oben bemerkt ist, in den drei conjugationen.

a) In der ā-conjugation:

sg. 1 amail nondub-cairim-se „sicut amo vos“ Z. 430, hore no predchim-se „quia praedico“ Z. 592, amail nonpredchim-se „ut praedico“ Z. 1054; líin dia predchimm Z. 1047. fodaimim „patior“, Z. 430, habe ich stark im verdacht, ist ein conjunctiv, obgleich Z. es als indicativ, und also als ia-stamm, anführt. Aber an andern stellen, wo sich dies verbum findet, wird es (wie im griechischen δαμάω, im lateinischen domo, ahd. zamôn*)) als â-stamm conjugiert. So: ni fodmat „non perferunt“ Z. 433, forodamassa „pertuli“ Z. 434, ma confodma „si compatimur“ (vielleicht ein a-conjunctiv) Z. 480, rodamdatar, rodamsat s. beitr. II, 106. Nirgends finde ich eine spur von i-umlaut (vor- oder rückschreitend) in

---

*) Das altkymr. guo-deimi-sauch (sustulistis) ist, wie goth. tamjan, ein ia-stamm.

den deutlichen indicativformen. Aber anders an stellen, wo die altir. syntax den conjunctiv zu erfordern scheint. 2. sg. fondi-dmae-siu gl. patiaris Z. 432; 3. sg. ishinonn persan gnís ⁊ fodaim „est eadem persona quae agit et patitur" Z. 432; 2. plur. nihed améit nonchretidsi act fodaimid fochidi airi gl. non solum est in eum Christum credatis sed etiam ut pro illo patiamini Z. 578, fodaimid „sustinete" Z. 285; 3. plur. dunaibhi fodaimet „iis qui tolerant" Z. 433.

sg. 2 condid tucce „ut sit intelligas" Z. 438. ni lour in bendachad diam maldachae ní lour dano in nebmaldachad mani bendachae „non sufficit benedictio si maledicis, non sufficit ergo non-maledictio, si non benedicis" Z. 665. Deponentische form: na imroimse-r „ne tenteris" Z. 464.

sg. 3 nomdurni gl. ut me colaphizet Z. 336 (praes. indic. jetzt: dornaim), rochuale „quod audivit" Z. 590, con-id-chuale Z. 4, 91, hore nad mair peccad dia forgensam cose „quia non manet peccatum cui adhuc servivimus" Z. 703 (cfr. maraith „manet" Z. 929). Deponentische form: intan no-labrith-e-r „quando loquitur" Z. 981 (indic. labrathar Z. 445).

plur. 1 lase labraimmi .i. corbu dureir nach aili labraimmi „wenn wir sprechen d. h. so wir nach dem willen keines andern sprechen" Z. 446, co comalnammar a predchimme „ut impleamus quod praedicamus" Z. 1060, is indocbál crist predchimme, wörtlich: „est Christi gloria (quam) praedicamus" Z. 433, tíagmi-ni Z. 578, tiagmeni Z. 995.

plur. 2 dúus in chomalnid „an impleatis" Z. 708 (indicativformen dieses stammes weisen auf die â-conjugation: comalnadar Z. 1015, comalnatar Z. 33, vgl. auch den infinitiv comalnad Z. 766).

plur. 3 ma chomalnit „si implent" Z. 1048 (indic. ni chomalnat Z. 673), is ar biad predchit, wörtlich „est pro victu praedicant" Z. 578, amail don ducet „ut intelligunt" Z. 438, is do tiagait „ad id tendunt" Z. 438: uare naich

hi sus tiagait „quia non in sus exeunt" Z. 703. Deponentische form: nabad immalle labritir „ne sit simul loquuntur" Z. 447 (indicativ: labratar Z. 447), it hé dodmainetar Z. 993. Dieses conjunctivische i finde ich auch im präteritum: lase celebirsimme gl. cum valefecissemus, buch von Armagh 184b. (infin. celebrad), amail ronpredchissem-ni „ut praedicavimus" Z. 435. Auch die formen rapridchaisem, ropredchissem, ropredchissemni Z. 435 scheinen i-conjunctive zu sein, aber Z. hatte diesen conjunctiv nicht erkannt und da er uns in diesen fällen den text selbst nicht mitgetheilt hat, so bleibt die sache etwas zweifelhaft.

Im passiv finde ich: a predchither dúib, predchider dúibsi „quod praedicatur vobis" Z. 446, act rocomalnither Z. 468; „cum completum est", ara comalnither Z. 680 „ut impleatur", mani comollnither „nisi impletur" Z. 465 (indic. comalnathar Z. 617), ma marbitir Z. 466, „si mortificantur" (infin. act. marbad gen. marbtha).

b) In der ia-conjugation:

In der ia- und ă-conjugation unterscheidet sich das irische vom lateinischen dadurch, dafs seine i-conjunctive wirkliche conjunctive bleiben, während sie im lateinischen als futura dienen. In der altirischen ia-conjugation ist theoretisch kein unterschied zwischen dem indicativ und dem i-conjunctiv zu erwarten, aufser in der dritten person singularis, wo statt des indicativischen -ith, -id ein blofses -i stehen mufs. Mit der theorie steht die wirklichkeit im einklang. Ich gebe daher nur die beispiele dieser dritten person singularis:

imrádi „qui cogitat", immidrádi „qui id cogitat", massu móiti „si gloriatur", cenud sluindi „quamvis significat" Z. 432, islanech nadidchreti wörtlich: „est apud aliquem qui non id credit" Z. 671, inti dian airchissi dia „is cui parcit deus" Z. 598, is crist dodlugi lim, wörtlich „est C. mihi id donat".

c) In der ă-conjugation:

sg. 1 vielleicht forchongrimm: ished inso forchon-

grimm „hoc est quod praecipio“ (indic. foro[h]ongur). Zeuſs indessen betrachtet diesen fall als beispiel des übergangs von seiner dritten in seine erste conjugationsreihe.

sg. 2 na herassiget do gnime an asbere Z. 1055 „mögen deine thaten nicht widerstreiten (dem) was du sagst“, cid asbere siu ond fogur gl. si bene dixeris, voce tantum Z. 589, mat hé na briathrasa forcane „si haec sunt verba quae praecipis“ Z. 671, forcane et arambere biuth „[quomodo] doceas et quo fruaris“ Z. 1048, mad esgre „si dicis“ Z. 1007, as-gaire), ar mad pecthad intí for a taibre grad lenit a pecthe dindi dobeir angrád „denn wenn der ein sünder ist, dem du einen grad giebst, so haften seine sünden an dem, der den grad giebt“ Z. 1051, und die imperativformen ni taibre grád for nech confeser a inruccus don grád sin Z. 998, 1051 „gieb keinem eine weihe, bis du seine würdigkeit für jene weihe kennest“, ni toibre grad for nech cen a etarcne riam Z. 998, 1050, „gieb keinem eine weihe, ohne ihn vorher zu kennen“, cani du pater fothri „sing dein vaterunser dreimal“ Z. 926, nad deni ni „ne facias aliquid“ Z. 1061.

sg. 3 imm-e-folngai „quod efficit“ Z. 987 (imfolung „efficio“ Z. 854).

plur. 1 inti dian eprem „is de quo dicimus“ Z. 441 (1. sg. präs. indic. epiur Z. 440).

plur. 2 arin taibrid gl. adsistatis Z. 1131 (imperativ), ni taibrid „ne detis“ Z. 702, arnach airbirid biuth „ne manducetis“ Z. 705.

plur. 3 arna foirbret gl. ut insolescant Z. 845 (forbeir „auget“ Z. 612), fritataibret „quod opponunt“ Z. 441, arna epret ind heretic „ne dicant haeretici“ Z. 1055, it boill imm-e-folnget corp „sunt membra quae efficiunt corpus“ Z. 990, it heside imm-a-folnget imdibe „sunt haec quae efficiunt circumcisionem“ Z. 355. Imperativpassiv: canitar drechta „canantur carmina“ Seirglige Conculainn.

3) Der s-conjunctiv:

sg. 1 cia thiasu-sa „etsi subeo“ Z. 62 (indic. tiagu). cuinnsi (leg. cuinnsiu) .i. cuinncim O'Davoren's glossar, dofoidid illei resiu ríssa „venite huc antequam eo“ Z. 458 (ric-sa), mu-riissi „veniam“ Z. 419, dofuthrisse (gl. quem ego volueram) Z. 372 (cfr. duthraccar opto Z. 890), ní duthrais Z. 930, vielleicht cofotheasa gl. mordeam Z. 1064.

sg. 2 for-t-gillim. cé rois „tibi dico quamvis adeas“ Félire, Epilog 146.

sg. 3 ma théis cucuibsi riumsa „si venerit ad vos ante me“ Z. 600, annongeiss „quod petit“ Z. 588 wurzel GAD, atdomindnastar, gl. deducar Z. 62 (= at-dom-ind-nac-s-t-ar).

plur. 1 ara fulsam „ut toleremus“ Z. 62 (verb. fulang), cia tiasam Colmán's hymnus, 2. cenco tísam „quamvis non venimus“ Seirglige Conculainn; rísam huili sith ind rig „assequamur omnes pacem Regis“ Colmán 41, rísam nem „cum assecuti fuerimus coelum“ Z. 668, corrísam, Tripartite Life, 17a .1., nitabir dia fornni dim fochith nad fochomolsam „non dat Deus nobis ergo tribulationem, quam non sustineamus“ Z. 992, ma fristossam „si abjuramus“ Z. 1004, 1005 (tongad, welsch twng), roissam Colmán, 42, s. unten.

plur. 2 moni digsed „nisi eatis“, Longas mac nUisnig, buch von Leinster; gessid „petite“ Z. 364, co fardum-thésid-se gl. „ut adjuvetis me“ Z. 578, ni imthesid cen imdéicsin „non ambulate sine circumspectione“ Z. 62, asnéirsid „quod resurgatis“ Z. 62, condéirsid „ut deseratis“ Z. 62, ni dérsid „ne relinquatis“ (dergim gl. desero Cormacs glossar, cod. B. s. v. Elud), fochomalsid „sustineatis“ Z. 992, vielleicht con irmissid „ut sciatis“ Z. 1043 (ir-mid-s-id? cfr. nachib-mided Z. 1041).

plur. 3 bid immalle asseirset „una resurgent“ Z. 62, cindas in choirp in eséirset „quis habitus corporis in quo resurgent?“ Z. 362 (eséirge resurrectio), dúus ind aithirset Z. 1056 „scire an resipiscant“, subst. aithirge: remthiasat „praecedant“, nicht „praecesserunt“, Z. 199,

immuntisat ar tedmaim, Colmán's hymnus, 8 „mögen sie uns umwandeln wider die pest", immi contíssat do bráth „ut veniant circum eum ad judicium", Fíacc's hymnus, st. 18, dia tísat eoin „si veniunt aves" Seirglige Conculainn, mad doindnasat-ar „si tribuuntur" Z. 62 (doindnagar gl. tribuitur), conroigset dia nairiuibsi Z. 578 „orent deum pro vobis" (con-ro-ge(d-set):

fáthi fiadat ron-anset la secht maccu mocaba „mögen des herren propheten uns beschützen, sammt den 7 söhnen Maccabaei". Colmán's hymnus, 14, (die wurzel dieses verbums ist an:

Ronn-ain amail roanacht dauid de manu golai. Ib. v. 30 „möge er uns beschützen, wie er errettete David de manu G." nísn-ain „non protegit eos" Z. 494)

Tairset liarnatha[i]r nemda ria sluag ṅdemna diarsénad „mögen sie kommen mit unserm himmlischen vater wider die schaar der teufel uns zu segnen!"

Colmán v. 45. (tairset = du-air-set, wurz. ar, skr. ṛ? : tair dum berradsa „komm mir die tonsur zu geben" buch von Armagh 18a 2). doairset, Fél. sept. 20.

4) Der secundäre s-conjunctiv:

sg. 1 con-roissinn cutrummus friss „ut attingerem similitudinem ejus" Z. 1039, amail ni risin-se „acsi non venirem" Z. 62, dondnindnisin-se „traderem" Z. 62, amail ni cuimsin „acsi non possem" Z. 62 (cumcat possunt Z. 757).

sg. 2 cechluista .i. rocluinfithea „audiveris" Brehon Laws (wurz. clu skr. çru), mani thístai „nisi venires" Longas mac nUsnig, ed. O'Flan. p. 160; faraccaib dia linn condigesta do praipcept (leg. praicept) do gaedelaib „gott hinterließ es bei uns, daß du kommen würdest den Gaelen zu predigen" Tripartite Life of Patrick 2a 1.

sg. 3 ticsath a cruich „sumat crucem suam" Z. 1004, co cóemsad domnall „ut posset D." Lib. Hymnorum fo. 3a, condigseth „ut veniret" (Trip. Life of Patrick, MS. Bodl. p. 155) = condigsed (ibid. MS. Mus. Britt. fo. 6b 2). Asbert uictor frigníad míl contéssed fortonna

(Fíaccs hymnus.) „Victor sagte zu dem diener M.'s, dafs er über die wogen fahren sollte" (hier ist contéssed mit condichsed glossirt), tised „veniret" Z. 62; asbert fiacc frisinaingel nandrigad contísed patricc „es sagte Fíacc zum engel, dafs er nicht gehen würde bis Patrick käme", buch von Armagh 18b, sech roissed roissam hiflaith nime, Colmán's hymnus 42 „wer immer (dahin)-gelangt, mögen wir ins himmelreich gelangen!" gadatar cotíssad innoeb aran imthised lethu, wörtlich: „clamaverunt ut veniret sanctus, ut circumambularet late". Fíaccs hymnus v. 9: fodailset dona mnáib conárabi ben nád rissed dá én, Seirglige Conculainn „sie vertheilten unter die frauen so dafs keine frau war, die nicht zween vögel erhielt"; co chotabosad-si gl. ut vos comminueret Z. 66, 451 (wurzel bong = skr. bhañj, conboing „confringit" Z. 609), imm-e-chomairsed „qui interrogaret" Z. 451 (immchomurc interrogo), nifail scribnid conísad a scribend, Trip. Life of Patrick 18b 1 „es giebt keinen schreiber der es schreiben könnte" (praes. ind. conicim), nad duthrised anícc „quod nollet eorum salutem" (dofuthrac-tar gl. volunt) Z. 62, ní taidirsed nech „non poeniteret aliquem" Z. 451 (subst. aithirge = goth. idreiga), naich ndeirsed „quod non desereret" (subst. déirge Z. 62, verb. dérgim s. oben), tara toissed „per quem juraret" (infin. tongad) Z. 62, rosmachtad leu arna eirsed nech ara chinn „es wurde bei ihnen befohlen, dafs keiner vor ihm aufstehen sollte" Trip. Life of Patrick 3a. b (praes. indic. eirgim), narothucad patricc cia diandernad intimmon co tairsed agabail, vorrede zu Secundinus' hymnus, „Patrick verstand nicht für wen die hymne gemacht war, bis ihre absingung herankam", comba hed not-gesed, Félire, Epilog 217.

plur. 1 amail ni cuimsimmis Z. 451 „acsi non possemus" (cumcam possumus Z. 441), nongesmais gl. quod novimus supplicare Z. 451, ma chotísmis „si assequeremur" Z. 495.

plur. 2 dodnindnasti-se „traderetis" Z. 62, gigeste-si „oraveritis" Z. 496.

plur. 3 airm i fuirsitis intorcc arimbad and furruimtis a praintech, port hi fuirsitis innelit arimbad and furruimtis aneclis, buch von Armagh 18b 1 „der ort an welchem sie den eber finden würden, dafs dort sie ihr refectorium gründen sollten, der platz an welchem sie die hinden finden würden, dafs dort sie ihre kirche gründen sollten“ (fuirsitis aus fuirc-sitis cfr. lasnahi dofuircifea „apud eos quos inveniet“ Z. 436), condigsitiss do glanad „ut venirent purificare“ Trip. Life of Patrick MS. Bodl. 156, asbert friu condigsitis ass „er sagte zu ihnen dafs sie von dort weggehen sollten“. Ibid. MS. Mus. Britt. 18a 1, amail farcuimsitis gl. ut facta esse potuerint Z. 62, ceni esærsitis, mani esersitis „si non resurgerent“ Z. 62 (subst. eséirge), ar::::foistis gl. inquessituri sint, buch von Armagh 186b 1.

Viele der formen, welche ich unter dem s-conjunctiv und dem secundären s-conjunctiv angeführt habe, hat Zeufs 62 als belege beigebracht für seine eigne theorie, dafs gutturale gelegentlich in s übergehen. Aber erstens ist dieser übergang sonst in den celtischen sprachen unerhört. Zweitens finden sich diese formen mit s nur im verbum und zwar hier nur im conjunctiv oder imperativ, wo conjunctivformen natürlich genug sind. Drittens, obgleich der guttural vor dem s oft schwindet (cfr. conairsoilset „aperuerunt“ für conairsoilcset Z. 63), habe ich mehrere formen angeführt, in denen er wirklich noch erhalten ist (cfr. tic-sath, dig-seth, dig-sed, dich-sed, dig-esta, dig-sitis). Endlich erscheinen formen wie gesmais, ronan-set, tair-sed, cechlui-sta, deren wurzeln keinen guttural besitzen. So hat man in dem s also einen tempus- oder modusexponenten, oder beides zu erkennen.

5) Das secundäre futurum conjunctivi:

sg. 1 diamad ail lem roscribabaind intractad uli amal so Harl. 1802 (Mus. Britt.) fo. 50 „wenn ich wollte, würde ich den ganzen commentar wie dies geschrieben haben“. Nur mittelirisch.

sg. 2 is do inso no ainfeda wörtlich: „est pro hoc ut remaneres“ Z. 1045, nocluinfithea s. oben „audiveris“.

sg. 3 acht ni ainfed liumsa mainbed maith latsu Z. 1062 „aber er sollte nicht bei mir verweilen, wenn es dir nicht angenehm wäre“, aircia salmscribdid coneicfed són „quomodo psalmista hoc potuisset“ Z. 1065 (conicim t'anacul „possum te salvare“ buch von Armagh 18b[a]), donicfad cucunn „quod venturus sit ad nos“ Z. 587. menicc atchithi hifisib do-sn-icfed arithisi „oft wurde es in gesichten geschaut, daſs er wieder zu ihnen kommen würde“ Fíacc's hymnus v. 7, intan nosclaechlobad cechtar „wenn ein jedes wechseln würde“ Cormac's glossar s. v. Manannan mac lir; und die formen von Zeuſs citirt p. 454: dochoiscifed, nochreitfed, nolinfed (gl. completura sit), nosoinmigfed.

plur. 1 conicfimmis a digal „wir könnten ihn strafen“ Z. 454, mar nocluinfemis ceól „wenn wir die musik hören würden“ gedicht citirt von Reeves, Life of St. Columba 274.

plur. 2 folnibthe Z. 454 (?).

plur. 3 nolinfatis „impleverint“. Note zum Félire Feb. 1 (nur mittelirisch), forceinnfitis „desinerent“, no indbadaigfitis „lucrificarent“ Z. 454.

Wir dürfen es nun wagen das folgende paradigma der conjunctivformen eines ā-stammes aufzustellen: die formen des s-conjunctivs und des secundären s-conjunctivs können selbst kaum noch als lebendig gelten.

	Der a-conjunctiv:	Der i-conjunctiv:	Der s-conjunctiv:	Der secundäre s-conjunctiv:
sg. 1	caram?	cairimm	carsu	cairsinn
2	cara?	carae	carsai (?)	carsta
3	cara	cari, -(e), cair	carsa (?)	carsad
pl. 1	caram	caraimmi	carsam	cairsimmis
2	caraid	cairid	carsid	carste (-i)
3	carat	cairit	carsat	cairsitis.

Der conjunctiv des secundären futurums:

sg. 1	carfinn	plur. 1	cairfimmis (?)
2	carfada	2	carfide
3	carfad	3	cairfitis.

III. Die relativen formen.

Die sogenannten relativen formen im präsens: -as, -es, plur. -ate, -aite (techtaite Z. 974), -ite, -te, -ta; im futurum: -fas (bennacht arcechóen legfas frisinlebursa „ein segen auf jeden, der dieses buch lesen wird“ Harl. 1802, colophon. chomallfas „qui implebit“ buch von Dér. fo. 3b) -fes, plur. -*faite, -fite, hat Schleicher (beitr. I, 503) als part. präs. und fut. act. erklärt, und er hält das s für = lat. -ns, das -te = lat. -ntês. Aber ohne mich darauf zu stützen, daſs ich (mit Ebels zustimmung) die lateinischen ant-participia in den irischen substantiven in -a, gen. at wiedergefunden habe, stellen sich auch sonst Schleichers erklärung unübersteigliche schwierigkeiten in den weg, denn erstens ist das nom. s sonst immer geschwunden, selbst in ns-stämmen wie mí „monat“, gen. mís, und den comparativen auf -iu = skr. îyâṅs, wo das s stammhaft ist und also mit hinzufügung des nominativzeichens eigentlich sogar zwei s stehen sollten. Zweitens aspiriren die in rede stehenden formen: sing. cid druailnide ṁbes chechtar in da rann „quamvis sit corrupta utraque duarum partium“ Z. 472, bes chuibsech „wer gewissenhaft ist“, buch von Armagh 17a 1: plur. foilsigdde phersin „quae significant personam“ Z. 198, beta thuicsi „qui sunt electi“ Z. 197. Sie müssen also vocalisch ausgelautet haben. Ich folge Siegfried, indem ich sie als durch pronominale agglutination entstanden betrachte, so daſs der relativsatz ursprünglich in umgekehrter ordnung stand. Die verbalen formen, denen diese pronominal-s, -e suffigiert sind, halte ich für conjunctive, worauf die form in a führt und wofür ferner auch der umstand spricht, daſs auch sonst in relativen sätzen gern der conjunctiv gebraucht

wird. Ich finde ein beispiel eines relativen präteriti, nämlich cretsite „qui crediderunt" Z. 312, und eins vielleicht des relativen imperfecti*): ar cech duine midús thrastar dam „gegen jeden der unrecht wider mich ersonnen hat (ersinnen will?)" Patricks hymnus. Auch hier bemerke man die aspiration.

Das suffigirte s dieser letzten und der übrigen singular relativformen glaube ich als infigiertes pronomen relativum wiederzufinden in folgenden beispielen: no-s-comalnithe (gl. formam habe) d. h. „quam implebas" Z. 1054, immi contíssat do bráth in cách do-s-fuc do bethu „dafs rings um ihn sie kommen möchten zum gerichte, ein jeglicher den er zum leben hätte gebracht", Fíacc's hymnus 18; lasin slóg co-s-tíagat „bei der schaar zu der sie gehen", Félire, Epilog 59. Dasselbe s findet sich als suffigiertes pronomen personale in den formen le-s, le-ss, lai-s „per eum" Z. 342, fri-s Z. 609, tarai-s „per eum", Z. 342.

Einige sogenannte singular relativ-verbalformen sind nichts anders als conjunctive von ia-stämmen, nämlich file „qui est" Z. 478, téte „qui venit" Z. 492, bóie „qui fuit", buch von Armagh 18b 1: Luid sechnall iartain duchúursagad pátricc imcharpat boie lais „nachher ging Sechnall Patrick zu schelten wegen des wagens, der bei ihm war".

---

*) Oder futuri? cfr. meruid (leg. méruid) vielleicht aus merfed „mansurus esset" Fíacc's hymnus v. 10, cfr. altkym. mereit „manet" cod. Juvenci. midús könnte in seiner form an die umbrisch-oskischen futura exacta erinnern.

10. dec. 1860. Whitley Stokes.

Berichtigungen:

s. 47 z. 5 v. o. lies am anfang der zeile: nen entsprechen sollen.
ibid. z. 6 v. u. lies: bhâsh statt bhâs.
s. 48 z. 4 v. o. lies: cysawdd statt cysawd.
ibid. z. 15 v. o. lies: Longas m. nU. statt ibid.

Ueber die inschrift von Todi.

Seit der veröffentlichung meiner abhandlung über die gallischen inschriften, in denen ich auch der bilinguis von Todi gedachte, habe ich gefunden, dafs Mommsen nach einem in Ritschls besitz befindlichen papierabdruck dieser inschrift das alphabet des nichtlateinischen theils derselben unter und durch vergleichung der übrigen norditalischen alphabete genauer bestimmt hat (mittheilungen der antiquarischen gesellschaft zu Zürich bd. VII, 223 und taf. III). Es folgt aus seiner untersuchung, dafs der letzte buchstabe des die vorletzte zeile der rückseite beginnenden wortes, das ich früher zweifelnd arduan gelesen habe (⋈) ein s von besonderer art ist, indem die inschrift noch ein andres zeichen für das gewöhnliche s besitzt. Wir wollen dies eigenthümliche s zum unterschiede mit ſ bezeichnen. Aus Huschke's besprechung unserer inschrift, dem ein facsimile von dem oben erwähnten papierabdruck ebenfalls vorgelegen (rhein. museum, 1856 p. 351. 52), geht ferner hervor, dafs auf der vorderseite des steines in der ersten zeile im lateinischen theile noch reste des wortes sepulcrum sichtbar sind. Folglich ist die inschrift nunmehr so zu lesen:

(α)	(β)
: : : : : : : : : : : : : . .	: : : : : : : : :
: : : s : : u : : : : :	M(?)ep : : crum
: oisis . Druti f.	: : : : is
: rater eius	Drutei f. frater
: inimus locavit	eius
: : atuitqu :	minimus locav
: : eknati . trutik : i	it. et statuit
: : : nitu . lokan . : oisis	ateknati trut
: : utiknos	ikni . karnitu
	artuaſ koisis . t
	rutiknos.

Zwar soll nach Huschke in (α) hinter dem lokan vielleicht ein e sichtbar sein; da aber nach ihm der punkt

hinter lokan sicher steht, und das folgende wort, der name Koisis, obgleich sein anfangsbuchstabe k nicht ganz deutlich ist, durch vergleichung der seite (β) sicher gestellt wird, so kann jenes e, falls es wirklich da steht und nicht etwa einer falschen auffassung natürlicher risse im steine sein dasein verdankt, worüber ich aus mangel eigner ansicht der inschrift nicht sicher urtheilen kann, nur ein irrthum des schreibers sein.

Unsere inschrift halten Aufrecht und Kirchhoff für umbrisch und geben ihr demzufolge eine stelle in ihren umbrischen sprachdenkmälern. Hiergegen hat sich bereits Mommsen (l. c. 229) aus paläographischen und sprachlichen gründen erklärt. Da er sich aber nur kurz über die sache äufsert und aufserdem in der negation stehen bleibt, so ist es der mühe werth auf den gegenstand noch einmal einzugehen.

Ich schalte hier folgende neueren bemerkungen von Lottner ein: „Die inschrift ist in der form von der gewöhnlichen umbrischen theilweise verschieden, und auch die richtung derselben geht von links nach rechts, während das umbrische alphabet in entgegengesetzter richtung geschrieben wird. Schon diese verschiedenheit der schrift und schreibweise ist der annahme nicht gerade günstig, dafs wir eine umbrische inschrift vor uns haben“.

„Viel bedeutender noch sind die sprachlichen schwierigkeiten. Zunächst kann trutikno-s nur nominativ eines o-stammes sein; diese stämme unterdrücken aber im umbrischen in der regel in diesem casus das o des stammes z. b. Ikuvin's ein Iguviner, vom stamme IKUVINO. Ebenso verfährt das oskische, die nächste verwandte des umbrischen. Man könnte einwenden, dafs die harte consonantenverbindung kns, die sich in unserm falle bei unterdrückung des o ergeben würde, durch beibehaltung desselben hat sollen vermieden werden, aber in anderen fällen, wo sich ähnliche harte consonantenverbindungen ergeben müfsten, hat das umbrische sich nicht bedacht, das o aus-

zustofsen und die so entstehende härte lieber durch ausfall eines der stammhaften consonanten vermieden. So entspricht umbrisch emps dem lateinischen emptus, steht also für empts aus emptos. Ebenso bildet man oskisch vom stamme Perkedno den nominativ Perkens, mit aufgabe des d, für Perkedns aus Perkednos (A. K. umbr. sprachdenkmäler I, 168). Also würde man auch in diesem falle wohl eher das k aufgegeben, als eine grammatisch unrichtige form zugelassen haben."

„Die worte KARNITU LOKAN müssen (vgl. unten) einen accusativ und ein verbum erhalten. Lokan sieht in der that ganz wie ein accusativ aus, nur leider nicht wie ein umbrischer, welcher auf m endigt oder dies casuszeichen abwirft. Daher sehen sich A. K. genöthigt karnitu als accusativ zu nehmen, in welchem falle lokan verbum sein mufs, wie die genannten denn auch wirklich annehmen. Aber welch eine form für ein italisches verbum, was für eine wunderliche dritte person singularis, die wir doch darin zu suchen hätten! Die beiden genannten haben gewifs sehr recht, wenn sie diese bildung „räthselhaft" finden. Und mehr als räthselhaft ist das entsprechende artuaſ der anderen seite, wenn es ein italisches verbum sein soll; die von A. K. aber angenommene lesart ARTUAF würde, auch wenn sie richtig wäre, noch viel räthselhafter sein."

„Doch das schlimmste sind die namen der auf der inschrift erwähnten zwei individuen und die weise, wie der name ihres vaters eingeführt wird. Die Umbrer nämlich, wie die übrigen Italer (Osker, Volsker, Marser, Latiner) tragen gewöhnlich zwei namen, ein praenomen und ein nomen gentile, welches letztere durch das suffix io gebildet wird (nom. i-s, gen. ies, ier, dat. ie). So wahrscheinlich Ahal. Trutitis = Ahala Trutidius (A. K. II, 392), und ganz deutlich C. V. Vistinie*) (ib. 390).

„In dem letztern beispiele ist der buchstabe zwischen dem praenomen und gentile die chiffre für des vaters namen, den

---

*) Das T. V. Voisiener scheint für T. V. Voisinier zu stehen.

die Volsker an eben diese stelle bringen (s. u.). Unsere beiden angeblichen Umbrer nun haben keinen familiennamen, sie sind einfach Ateknatos (oder was sonst der nominativ dieses namens ist) und Koisis. A. K. setzen freilich einen punkt hinter At. und erklären es für identisch mit dem lateinischen praenomen Attus, wo dann Eknati der genitiv eines umbrischen familiennamens sein soll, den wir in der lateinischen form Egnatius sonst kennen. Aber auf der inschrift, die doch sonst das wortende ziemlich genau andeutet, ist nichts von einem punkte hinter At zu sehen; und ferner, wenn dieser angebliche Attus ein Egnatier ist, so mufs seines bruders name Koisis ein höchst seltsames praenomen sein, und wie kommt es doch, dafs gegen alle altitalische sitte bei ihm der geschlechtsname nicht wiederholt wird? Und nun gar der name des vaters! Diesen pflegen alle Italer im genitiv zu geben. Im lateinischen steht derselbe gewöhnlich nach mit hinzufügung von f. (filius), im oskischen an derselben stelle ohne ein wort für sohn, im volskischen zwischen dem praenomen und dem gentile (hinsichtlich des volskischen s. A. K. II, 397, über das marsische Corssen in zeitschr. IX, 133). Dies letztere ist, wie oben bereits bemerkt, auch die umbrische weise. Keine italische sprache braucht jemals in schlichten prosaischen inschriften ein patronymicum, da ja das gentile in der that selbst ein solches ist. Aber hier ist Trutiknos deutlich, wie der lateinische theil der inschrift lehrt, so viel als sohn des Drutus. A. K. lesen das -KNOS, was die natur des gebrauchten alphabets (s. u.) erlaubt, vielmehr -gnos, und vergleichen lat. -gena. Das lat. gena jedoch ist ein a-stamm, dieses cnos ein o-stamm; aufserdem wird -gena kaum jemals zu einfachen patronymischen bildungen verwandt, wenigstens hat es diesen sinn keinesweges in worten wie terrigena, Trojugena; und endlich ist es durchaus nur hochpoetisch.“ So weit Lottner.

Kann die inschrift hiernach nicht umbrisch und überhaupt nicht italisch sein, so mufs man sich zu ihrer er-

klärung nach einer anderen sprache umsehen. Da nun auf den bisher bekannt gewordenen gallischen inschriften zweimal dieselbe patronymische bildung vorkommt, die in unserer inschrift in dem Trutiknos = Druti filius erscheint (Oppianicnos, inschrift von Volnay, Toutifsicnos in der von Nevers, s. d. beitr. II, 100), so läfst sich nicht zweifeln, dafs die inschrift eben gallisch ist. Man kann es nicht auffallend finden, dafs bei Todi eine gallische inschrift zum vorschein kommt. Denn nicht nur reichten die wohnsitze der gallischen Senonen südlich bis an den flufs Aesis (Esino), was gar nicht viel nördlicher ist als Todi, freilich auf der anderen seite der hauptkette des Apennin, sondern man mufs sich auch erinnern, dafs diese Gallier im vierten jahrhundert v. Chr. ganz Mittelitalien bis nach Campanien wiederholt durchstreiften, dafs sie es waren, die 390 Clusium und weiterhin Rom selbst einnahmen. Was wunder also, dafs einzelne abtheilungen derselben sich auch sporadisch im südwestlichen Umbrien ansiedelten? Das alphabet der inschrift (welches grofse ähnlichkeit mit jenen der Salassischen inschriften hat), besitzt kein zeichen für die mediae (vgl. Mommsen l. c.), also sind wir berechtigt, wo die etymologische erklärung dazu nöthigt, für t und k der inschrift ein d und g zu substituiren. Demgemäfs umschreibe ich dieselbe folgendermafsen, während ich zugleich die lücken ausfülle.

(α)	(β)
Ategnato Druti	Ategnato Druti
filio maximo sepulcrum	filio maximo sepulcrum
Coisis Druti filius	Coisis Druti filius
frater ejus minimus	frater ejus minimus
locavit statuitque.	locavit et statuit.
Ategnati Druticni	Ategnati Druticni
carnidu logan	carnidu artuaf
Coisis Druticnos.	Coisis Druticnos.

Die beiden ersten worte sind genitive von o-stämmen, wie Segomari, Dannotali in gallischen inschriften (s. beitr. l. c.). Ebenso lautet dieser casus auf den irischen

oghaminschriften, aus denen ich die genitive Nocati, Uddami, Curci und maqi (= filii) beigebracht habe (l. c. 102). Dieselbe genitivbildung erscheint auf einer anderen bilinguis, die bei St. Dogmaels in Wales gefunden und neuerdings in einer genauen zeichnung von Westwood in der Archaeologia Cambrensis, für April 1860, veröffentlicht ist. Sie lautet

SAGRANI FILI CVNOTAMI
sagramni maqi cunatami

(die zweite linie ist die umschreibung der oghamcharactere im original). Es kann also kein zweifel sein, daſs Ategnati Druticni genitive sind. Ategnati ist genitiv von einem namen Ategnatos, der zwar selbst nicht vorkommt, aber dessen femininum Ategnata bereits früher von Zeuſs auf lateinischen inschriften gallischen gebiets nachgewiesen ist. Zu den celtischen eigennamen, die mit dem präfix ate gebildet sind (l. c.), ist der irische mannsname Athgein*) (= gall. *Ategenis) hinzuzufügen, welches „frühere geburt" bedeutet, wie unser Ategnatos „vorgeborner", wenn gnâtos nicht γνωτός sein sollte cfr. catugnatus. Druticni ist genitiv zu dem weiter unten in unserer inschrift erscheinenden Druticnos; dieses selbst patronymicum von einem vorauszusetzenden *Drutos. Dieses würde in lateinischer gestalt Drutus lauten, und der genitiv dieses Drutus erscheint in der form Druti auf dem lateinischen theil der vorliegenden inschrift, wie wenigstens einmal geschrieben steht (das andre mal, wie oft im altlateinischen Drutei). Das femininum Druta findet sich auf einer lateinischen inschrift von Vieil Evreux, veröffentlicht in einer kleinen schrift: Inscriptions découvertes au Vieil-Evreux. Evreux 1860**), und mir in einem briefe gütigst mitgetheilt von herrn baron Roget de Belloguet. Diesem Drutos entspricht etymologisch altkymrisch drut kühn (Z. 691) vgl. llityawc-drut Z. 863 und den namen Drutguas (= gall. *Druto-vassos) Lib. Land. 265, Z. 96.

*) Tripartite life of Patrick.
**) Imprimerie d'Ancelle fils, unterzeichnet T. B.

Was die vertretung des gallischen -i-cnos im jüngeren celtischen betrifft, so scheint sein abkömmling das irische -ín oder -én, das welsche -yn (cfr. lat. pînus aus picnus), welches häufig diminutive bildet (vgl. die verwendung des germanischen patronymischen suffixes -l-ing in engl. gos-ling „eine kleine gans", altn. yrm-lingr „eine kleine schlange"). Hingegen ist das brittische diminutivische suffix -icc (in Drusticc) -ic (Z. 304), das ich früher mit unserem -icnos verglichen habe, vielmehr wohl eher mit dem germanischen patronymischen -inga (lit. -in-inkas?) zu vergleichen.

Die beiden ersten worte der inschrift bedeuten also: des Ategnatos des sohnes von Drutos.

Der nominativ des satzes ist offenbar Coisis Druticnos d. i., wie die vergleichung des lateinischen theils aufser zweifel stellt, Coisis, sohn des Drutos. Das gallische wort Coisis ist nominativ eines männlichen i-stammes (vergl. den acc. sing. Ucueti-n, râti-n in den gallischen inschriften no. 2, 7, beitr. l. c.).

Folglich müssen die beiden mittleren worte das verbum enthalten und einen accusativ, von welchem der beginnende genitiv abhängt. Carnidu kann kaum ein accusativ sein, da die gallischen accusative auf n endigen. Allerdings könnte man nach analogie der verwandten sprachen dies wort allenfalls als einen accusativ eines neutralen u-stammes fassen; aber einmal würden logan und artuaſ als dritte personen eines indogermanischen verbums, was sie alsdann doch sein müfsten, völlig unerklärlich bleiben, und andrerseits ist ein neutrales suffix -itu -idu nicht erweislich. Wir werden also in logan und artuaſ accusative zu suchen haben, eine annahme, welcher ihre form durchaus günstig ist. Carnidu mufs also das verbum sein. Wie man sieht, hat es denselben ausgang wie das ieuru, ειωρου (= fecit) der gallischen inschriften*).

*) Es bleibt allerdings möglich, dafs alle diese formen in ū erste pers. sing. praes. sind.

Das d mufs dieselbe bildungsweise sein, wie die des schwachen germanischen präteritums, die auch im celtischen bereits nachgewiesen ist (beitr. II, 106, 328). So gelangen wir zu einem verbalstamm CARNI, der abgeleitet ist von einem gallischen CARNO, von dem die altceltischen namen Carn-untum, Carnutes, Carnavii, Carnonacae abgeleitet sind, und dessen bedeutung zu erschliefsen ist aus ir. cárn, welsch. carn congeries lapidum, altkym. carnecou (gl. scropea) Cod. Juvenci Cantab. p. 26. Folglich bedeutet carnidu congessit (lapides).

Es bleiben nun die beiden accusative übrig, deren sinn im allgemeinen aus dem im lateinischen theile ihnen entsprechenden sepulcrum erhellt. Von ihnen ist logan bereits (l. c. 112) als accusativ eines weiblichen â-stammes erklärt worden, der mit altir. lige grab, neuir. luighim recumbo verwandt ist, (dieses auf eine wurzelgestalt LOG zurückdeutend) vgl. λέχος, lože etc. Es bedeutet also das lager, das grab.

Das artuaſ, das auf der anderen seite die stelle von logan einnimmt, mufs natürlich ein accusativ pluralis sein, und zwar von einem weiblichen â-stamm. Das ſ ist wahrscheinlich ein schärferes s als das gewöhnliche, welches wohl, wie das scharfe irische s in mís, des monats, jetzt mios geschrieben, auf den verlust eines ursprünglichen n vor demselben zurückweist, womit wir zu der altindogermanischen, am besten im gothischen erhaltenen accusativendung -ns gelangen. Diese endung tritt im sanskrit zwar nur an masculina, im gothischen aber auch an weibliche i- und u-stämme; am deutlichsten im preufsischen, als genna-ns feminas. Im oskischen endigt nicht nur der accusativ der männlichen o-stämme in o-ss, dessen ss auf das alte ns zurückweist, sondern auch von weiblichen a-stämmen findet sich dieselbe bildung in dem bis jetzt einzigen beispiel eka-ss vía-ss „has vias“ (vgl. Aufrecht zeitschr. II, 57), welche genaue gegenbilder zu unserem artuaſ zu sein scheinen. Cfr. auch die äolischen accusative wie ταίς χάλαις τίμαις. Wurzelverwandt diesem worte

sind im gallischen Ἀρτικνος, Artaunon, Artalbinnum, Artobriga, Artemia (Z. 78). Die stelle, wo das letzte wort vorkommt, lautet: usque ad petram quae Artemia dicitur; was auf die bedeutung „stein" hindeutet. Ebenso bedeutet das altirische art „stein" (Cormac's glossar s. v. Art). Die stelle, so weit sie uns angeht, lautet:

Art .i. cloch no lec lige, cujus diminutivum arteine .i. clochéne *); inde dixit Guaire Aidne
Dochelit mor ṅámra ind artéini **).
béte ***) for lige Marcáin maic Aeda maic Marcéini ****)

d. h. Art i. e. ein stein oder steinplatte eines grabes cujus diminutivum artéine i. e. steinchen; inde dixit G. A.

„Es verbergen viel des wunders die steinplättchen
Die auf dem grabe Marcán's sind, des sohnes Aed's, des sohnes Marcéine's."

Hiernach wird man dem stamme ARTVA, sei er nun mit anderem suffix gebildet, oder sei sein suffix in der altirischen form abgeschliffen, dieselbe bedeutung „grabstein" beilegen dürfen.

Die übersetzung der gallischen theile der inschrift ist also:

(α)	(β)
Ategnati Druti filii congessit sepulcrum Coisis Druti filius.	Ategnati Druti filii congessit lapides sepulcrales Coisis Druti filius.

Eine gute sachliche parallele zu der hier angegebenen bestattungsweise bietet die folgende stelle aus einem der ältesten litterarischen denkmäler der Iren, dem buch von Armagh f. 13b. 1 — 13b. 2:

Defunctus est auriga illius (scil. Patricii) hi Muirisc Aigli, hoc est campum (sic) inter mare et Aigleum, et sepelivit illum aurigam, Totum Calvum (.i. totmáel), et congregavit lapides erga sepulcrum, et dixit „sit sic in aeternum et vissitabitur a me in novissimis diebus".

---

*) Ms. clocheni, Cod. B. hat cloichene. **) Ms. airtine.
) Ms. bede. *) Ms. Marceine.

Ich benutze diese gelegenheit um eine inschrift mitzutheilen, die 1858 zu Poitiers auf einer silberplatte entdeckt und von M. de Longuemar in einem facsimile veröffentlicht ist. Die platte scheint als amulet gedient zu haben. Die inschrift ist in characteren geschrieben, die M. de Longuemar „en partie cursifs et en partie minuscules" nennt, und welche nach ihm der gallisch-römischen schrift der Merovinger zeit gleichen, aber sehr flüchtig, so dafs einzelne buchstaben nicht ganz deutlich sind. Unser verehrter mitarbeiter, Pictet, hat eine übersetzung davon versucht, indem er sie für gallisch hält; aber weder er noch M. de Longuemar haben, glaube ich, die inschrift richtig gelesen, und Pictet's übersetzung scheint mir nicht genügend begründet zu sein. Ich weifs nichts besseres zu bieten und theile daher nur die inschrift selbst mit in der lesung, die Siegfried und ich für die richtige halten:

bisdontaurionanalabisbisdontaurion
deanalabisbisdontaurioscatalages
uimcanimauimspaternamasta
magiarssetutateiustinaquem
peperitsarra.

Klar ist, dafs die schliefsenden worte Justina quem peperit Sarra lateinisch sind; auch magi ars in z. 4: vielleicht auch bis und uim. Bei dieser auffassung wären die drei ersten formeln (dontaurion analabis, dontaurion deanalabis, dontaurios catalages) zweimal zu wiederholen. Was aber diese formeln bedeuten, und ob sie überhaupt irgend einer sprache angehören oder blofses abracadabra sind, getraue ich mich nicht zu entscheiden.

den 29. november 1860.

Whitley Stokes.

Nachträge zu der abhandlung „gallische inschriften“

(beiträge II, 100 ff.).

p. 100. Die form iúrad gl. factum est, buch von Armagh, zeigt, daſs der anfangsbuchstabe des gallischen ieuru ein langes î, nicht ein j ist, wie auch die griechische schreibung ειωρου bestätigt.

p. 101. Den beispielen des schwindens eines s zwischen vocalen im irischen ist fí „gift“ = lat. virus für visus, griech. ἰός, skr. visha hinzufügen.

p. 103. Norris hat eine spur des dativs von männlichen a-stämmen auch im welschen nachgewiesen in erbyn gegen, = er + pyn, auf dem haupte, von pen kopf, ir. cenn (cfr. altir. archiunn).

p. 106. iarraim steht für iar-araim, letzteres zu skr. ar, ṛ. Dies wort bedeutet also eigentlich „(einer sache) nachgehn“, daher die beiden geläufigen bedeutungen desselben: erforschen, fragen.

p. 106. Die Pictetsche vergleichung von GOBEDBI mit skr. wurzel bhad exhilarare, gaudere, wovon bhadra trefflich, und goth. gabatnan besser werden, batiza besser, darf nicht vergessen werden.

p. 107. Ich bin jetzt überzeugt, daſs Zeuſs im irrthum ist, wenn er glaubt, daſs s im altirischen jemals der vertreter von th ist. Daher ist meine vergleichung von gallisch eti-c mit ir. es, is „und“ unzulässig.

p. 108. Dugiiontiio. Die wurzel dieses wortes muſs dug sein; vgl. hinsichtlich des suffixes Ved-iantia-bus (dat. plur.) Z. 725. Wurzelverwandt scheint Dugiava auf der inschrift von Limone am Gardasee; falls sie gallisch sein sollte. Die einzige etwa zu vergleichende wurzel ist unser germanisches DUG (goth. daug, inf. dugan) taugen, stark sein (wovon engl. doughty = tüchtig), das auch im lithauischen daug, viel, erweislich ist. Davon könnte wohl ein wort mit der bedeutung „munimentum“ abstammen. Daher schlieſse ich mich gern der vermu-

thung Siegfrieds an, dafs mit unserem gallischen worte das altir. dítiu „munimentum“ identisch sei. Dieses dítiu ist ein stamm in -tion, wie wahrscheinlich auch dugiiontiio; das harte t in dítiu und die länge des i weisen auf ein früher davorstehendes n zurück, und der verlust des g zwischen vocalen macht keine schwierigkeit, vergl. sái gl. paenula = lat. sagum, séol, velum = nhd. segel, lau, lú „klein“ = gall. lugu (Lugu-dunum, Siegfried), ἐ-λαχύς, skr. laghu, lat. levis. So gelangten wir zu einem duítiu, wovon dítiu nicht weit absteht, obgleich wir allerdings títiu erwarten würden: cfr. timm- aus du-imm-. Ich möchte daher dies wort in der inschrift von Alise nicht mehr mit opera, sondern mit munimentum übersetzen, und dies stimmt sehr gut zu dem celicnon des ersten theils der inschrift, dessen bedeutung πύργος durch das gothische (wahrscheinlich aus dem gallischen entlehnte) kelikn feststeht.

p. 109. Das canta- von cantabona kann vielleicht das irische präfix cat-, cét, mit, zusammen, sein in altir. catlach „universitas“ Z. 822, cét-buid „consensus“. corn. praep. cans (ex cant) in greg cans gur gl. uxor d. h. „femina cum viro“, kymr. kanh- Z· 875.

p. 109. Mit Brivatio vergl. die stadtnamen Aranatio, Bursinatio Z. 758.

den 29. november 1860. Whitley Stokes.

Die vocale î und ê, û und ô im neupersischen.

Bekanntlich haben die neueren Perser zugleich mit dem Islam auch das arabische alphabet angenommen und schreiben damit ihre sprache bis heute. Sie haben es zwar für nöthig gefunden, den arabischen zeichen noch einige neue beizufügen, um mehrere dem fremden alphabet abgehende consonanten zu bezeichnen, sie haben aber nicht eine gleiche vermehrung auch für die vocale eintreten lassen. Sie bezeichnen also die kurzen vocale gar nicht, von den langen aber müssen sich î, ê und û, ô je mit einem zeichen behelfen. Diese unterscheidung zwischen î, ê und û, ô oder, wie die persischen grammatiker sich ausdrücken, zwischen J. V. maarûf und J. V. majhûl ist von so grofser wichtigkeit für jeden der die etymologie neupersischer wörter ergründen will, wie kaum irgend eine andre. Gleichwohl findet man nichts häufiger in sprachwissenschaftlichen werken, als dafs auf diese unterscheidung gar keine rücksicht genommen wird. Der grund liegt ohne frage darin, dafs die gebräuchlichsten neupersischen lexika über diesen unterschied gar keine andeutung geben (wir werden unten sehen warum), erst Vullers hat dem gegenstande die erforderliche aufmerksamkeit zugewendet. Es wird daher nicht unnütz sein, hier einige worte über diesen wichtigen gegenstand zu sagen.

Der erste, der meines wissens diese wichtige unterscheidung durchgeführt und in ihrer ganzen bedeutung erkannt hat, ist Fr. Rückert (cf. wiener jahrbücher. 1827. Bd. XL. p. 173. 174. 182. 189). Rückert hat damals schon nicht verfehlt darauf hinzuweisen, dafs diese scheidung auch durch das sanskrit ihre bestätigung erhalte, indem bei identischen wörtern das skr. î, û nur dem J. V. maarûf, dagegen dem skr. e, o das J. V. majhûl entspreche. So ist denn die sache auch bei Vullers (instit. ling. pers. § 9) dargestellt worden.

Dieser theorie folgte der widerspruch sogleich auf dem fufse nach. J. v. Hammer hielt es für nöthig, in

einem vorworte zu der eben erwähnten arbeit Rückerts gegen diese scheidung geradezu zu protestiren (a. a. o. p. 155). Hammer beruft sich auf das zeugnifs aller derer, die je persisch sprechen gehört haben und will namentlich für Jâ-i-majhûl nur den laut gelten lassen, den wir in deutschen wörtern wie Wien, liebe hören. Ebenso wenig wird auch die unterscheidung des V. maarûf und majhûl gebilligt. Und mit Hammers bemerkung hat es nun allerdings seine richtigkeit. Mirza Ibrahîm, ein geborner Perser stellt ebenso entschieden den oben erwähnten unterschied in abrede (vgl. dessen grammatik der jetzt lebenden persischen sprache § 12 anm. nach Fleischer's übersetzung). Es läfst sich also nicht leugnen, dafs in den letzten jahrhunderten der unterschied zwischen i, ê, u, ô in Persien selbst ganz verschwunden ist, daraus aber wird man auf die ältere zeit keinen übereilten schlufs machen dürfen; für jene ist die unterscheidung aus zureichenden gründen vollkommen gerechtfertigt.

Schon vom standpunkte des neupersischen aus braucht man sich nicht blos darauf zu berufen, dafs die persischen lexikographen bei angabe der aussprache der wörter gewissenhaft maarûf und majhûl unterscheiden und dafs sie diesen unterschied nicht gemacht haben würden, wäre er nicht in der sprache selbst vorhanden gewesen. Auch die bessern unter den neupersischen dichtern beobachten diesen unterschied gewissenhaft und reimen namentlich kein Jâ-i-majhûl auf ein maarûf oder umgekehrt. Es ist namentlich wieder Rückert, der diese erscheinung verfolgt und näheres darüber mitgetheilt hat (cf. ztshr. d. deutsch. morgenl. gesellsch. VIII, 247. 254). Man braucht nur irgend einen der älteren dichter auf diese eigenthümlichkeit hin zu untersuchen und man wird sich bald von der wahrheit der obigen behauptung überzeugen. Dieser umstand allein wäre schon hinreichend das vorhandensein dieses gesetzes für das neupersische zu erhärten. Noch klarer wird indefs die sache, wenn man auch die älteren sprachen zur vergleichung herbeizieht. Das mit dem neuper-

sischen so nahe verwandte pârsi hält den unterschied der beiden vocale strenge fest, wie ich schon in meiner pârsi-grammatik gezeigt habe; dort entspricht stets é dem i-majhûl und ô dem u-majhûl, beide vocale werden strenge von î und û geschieden. Man schreibt im pârsi pîr greis, sîr milch (= xîra, dagegen sér löwe), bîm furcht, dîṭ er sah u. s. w., aber dagegen déw = ديبو, çpéṭ = سپيد, fréftan = فريفتن, géharâń = گيهان oder جهان [1]). Ebenso finden wir zwar çûṭ = سود, bûṭ = بود, aber stets roz = روز, gos = گوش, frôṭ = فرود, doçt = دوست u. s. w. Im huzvâresch hat sich die sache natürlich ebenso verhalten, nur hat eben dort die mangelhaftigkeit der schrift daran gehindert, den unterschied äufserlich auszudrücken.

Vergleichen wir nun das pârsi und das neupersische mit den ältern sprachen, so finden wir, dafs dem ê oder i-majhûl im altbaktrischen ae (oder ai, wie man wohl richtiger liest) entspricht, dem ô oder u-majhûl aber ao oder au. Für dév findet man also daeva, für çpéṭ aber çpaeta, für kés ṭkaesha, für mêgh steht maegha u. s. w. Dagegen vîr = vîra u. s. w. Ebenso ist gôs = gaosha, rôz = raocô; dagegen bûd = bûta, pârsi pûṭ stinkend = pûta, dûr = altb. dûra. Doch entsteht é, ô in den neueren sprachen nicht blos auf diese weise, sondern auch durch andere veränderungen. Namentlich sind diese beiden vocale öfters der überrest eines frühern y oder v, diese beiden consonanten werden, besonsonders wenn ihnen r vorhergeht, umgesetzt und y, v in é, ô verwandelt. So entsteht ér, érân (wie im pârsi stets geschrieben wird) aus airya, airyana, khôrdâd aus dem älteren haurvatât. Auch anîrân pârsi anérân =

---

*) Man sollte endlich einmal aufhören jihân mit dem skr. jagat zu vergleichen. Diese etymologie ist gewifs unrichtig (wie sollte h dazukommen skr. g auszudrücken?), die älteren formen géhańn erweisen die herkunft des wortes vom plur. des altb. gaetha unwiderleglich, daher stammt auch géthí = گيتى (falsch ist gîti), wenn man das wort nicht lieber auf gaethya zurückführen will.

altb. anaghranánn, dér = daregha erkläre ich mir so, die aspirate ist dem r vorgesetzt und wie sehr häufig in y umgewandelt worden. Dem ô steht öfter in den älteren sprachen ań oder ar gegenüber, z. b. فراموشء nach im pârsi framarçt altb. framarsta weggewischt, vergessen, پوست haut, altb. pańçto, frôṭ scheint von altb. pareñtare zu kommen. Eine durchgehende ausnahme zu der obigen regel müssen wir hier erwähnen: Vor nasalen sinkt im pârsi wie im neupersischen altb. ae zu î, altb. ao zu û herab. Man vergleiche pârsi pîm milch = altb. paema; dîn gesetz = daena, kîn rache = kaena, gûna farbe = gaona, frédûn = thraetaona. Dafs es im neupersischen ebenso sei beweist der erste beste neupersische dichter. Wörter auf يم, ين, ون u. s. w. reimen ohne weiteres auf arab. wörter. Hier nur einige beispiele. So reimt z. b. Saadi Boçt. p. 311 pen (ed. Graf) بيم auf مستقيم, 66, 2 سيم auf يتيم, 113, 3 نيم auf عظيم, 116, pen كين auf آئين; p. 149, pen. بين auf يقين, 69, 6 روم auf علوم u. s. w.

Wie das altbaktrische, so bestätigt auch das altpersische den sachverhalt wie wir ihn eben angegeben haben. Wo wir im altb. ae oder ao finden, da mufs im altpersischen ai oder au stehen. Freilich darf man aber bei sprachvergleichenden studien nicht die ältere umschreibung Rawlinsons zu grunde legen, wie so oft geschieht (welche mit recht in folge seiner eigenen und Opperts studien über das altpersische lautsystem, von ihm aufgegeben worden ist), sondern seine spätere berichtigte oder den von Oppert neu umschriebenen text. So steht vainâhy = altb. vaenâhi neupers. bîn, rauca = raocô, rôz, dauçta = dôst, drauga = durôgh u. s. w.

Diese unzweifelhaften thatsachen hat nun die sprachvergleichung anzuerkennen und nach möglichkeit zu erklären. So verschieden auch sonst die wege sind, welche die érânischen sprachen im gegensatze gegen die indischen einschlagen, in den veränderungen der diphthongen sind es die nämlichen. Wie im pâli und in den prâkritspra-

chen ai und au zu e und o herabsinken, so finden wir es auch hier. Es ist nur ein ganz regelrechter weiterer fortschritt auf derselben bahn, wenn man in den neueren zeiten dieses ältere e oder o in i und u zusammenzieht. Das neupersische hat aber darum nicht wie das pâli und prâkrit die diphthonge ai und au ganz verloren, die sprache kennt sie noch, wenn sie auch gerade nicht häufig sind und sie entsprechen keineswegs den alten diphthongen, sondern sind zumeist entstanden aus auflösung einer media aspirata in einen vocal. Namentlich aus dh mit vorhergehendem a entsteht ai, z. b. mai wein = madhu, Dei (monatsname) aus dadhoâr, kai wann = kadha und die vorsetzsilbe pai in wörtern wie paivand, paimân, die bekanntlich aus älterem pad, paiti entstanden ist. Ebenso rau von raftan, shinau von shiniften u. s. w.

Der vollständigkeit wegen mag hier auch noch der sogenannte imâle gedacht werden, d. i. der aussprache des â als ê in arabischen wörtern. Weil nun dieses â wie ê zu sprechen ist, so wird es gewöhnlich von persischen dichtern auch mit ی geschrieben, also رکیب statt رکاب oder سلیح statt سلاح. Dafs dieser vocal wie das Ja-i-mâjhul zu sprechen sei, sagen die persischen originalgrammatiker (cf. Rückert, wien. jahrb. a. a. o. p. 173. 174). Damit stimmt nun auch der gebrauch der dichter. So reimt z. b. Saadi im Boçtân نشیب auf رکیب (p. 100, 7 ed. Gr.) oder auf عتیب (197, 3) oder شکیب auf حسیب (p. 147, 5).

Fr. Spiegel.

Zur charakteristik des armenischen.

Bekanntlich hat Bopp in der neuen auflage seiner vergleichenden grammatik auch das armenische, an dessen indogermanischer natur man ehedem gezweifelt hat, in den kreis seiner forschungen gezogen. Es finden sich jedoch in der behandlung desselben mitunter verstöfse gegen den genius der behandelten sprache, auf die um so mehr aufmerksam gemacht werden mufs, als sich dieselben in dem grofsen werke des schöpfers und altmeisters unserer wissenschaft finden. Diese mängel des armenischen theiles von Bopps vergl. gramm. rühren meiner überzeugung nach daher, weil man sich trotz mancher schönen bemerkungen von seite mehrerer gelehrten die stellung des armenischen nicht genug scharf vorgezeichnet und bei erklärung der einzelnen erscheinungen nicht sorgfältig genug die specifische lautlehre des sprachkreises, in welchen dasselbe fällt, beachtet hat. Zudem ist der kreis jener forscher, die mit dem armenischen einigermafsen näher vertraut sind, ein sehr kleiner und selbst unter diesen finden sich wenige, welche zunächst an der sprache selbst interesse finden, indem die meisten sich mehr oder weniger der erforschung und dem studium der überaus reichen literatur zuwenden.

Eine nach den grundsätzen der neuesten sprachwissenschaft bearbeitete armenische, und, wie mich dünkt, auch neupersische grammatik, wäre wohl entschiedenes bedürfnifs; ich wenigstens habe bei meinen studien oft eine solche vermifst. Falls sich nicht einer oder der andere unserer sprachforscher auf érânischem gebiete zu einem solchen geschäfte entschliefst, so wäre ich fürwahr nicht abgeneigt, meine schwachen kräfte daran zu versuchen und mein scherflein zur lichtung dieses noch so ziemlich finsteren waldes beizutragen.

Doch bleiben wir vor der hand bei unserem thema. — Bekanntlich hat schon Gosche in seiner interessanten inaugural-dissertation beklagt, dafs man bei erforschung des armenischen zunächst auf den grofsen indogermanischen

sprachstamm und hier besonders auf das sanskrit zurückgegangen, nicht aber auf die demselben zunächst verwandte sprachgruppe. Man hat auf diese weise herausgebracht, dafs das armenische eine indogermanische sprache ist, aber nicht genau bestimmt, welcher indogermanischen sippe man es zunächst beizählen müsse. Gosche und vor ihm schon theilweise Windischmann hat nun zum grofsen theil durch mythologische und ähnliche verwandtschaft bewiesen, das armenische gehöre der im engeren sinne sogenannten ârischen sprachkette an, und bilde mit dem persischen, kurdischen und einigen sprachen Vorderasiens eine sprachsippe.

Mehr als dies wollen auch wir hier nicht beweisen und unser gedanke will sich daher auch nicht den anschein geben, als sei er ein ganz neuer — jeder leser weifs, dafs man einerseits absolut neues nicht immer bieten kann und dafs andrerseits eine nochmalige untersuchung des schon entdeckten oft verdienstvoller und die wissenschaft fördernder ist, als die nur lakonisch hingeworfene neue entdekkung. — Zudem duo si faciunt idem non est idem!

Dafs das armenische eine indogermanische sprache ist, nehmen wir also als erwiesen und allgemein bekannt an — unser zweck ist nur den ârischen charakter der sprache als einen ihr bestimmt aufgeprägten zu erweisen und hierauf auf ein strenges festhalten an den speciell ârischen (érânischen) lautgesetzen zu dringen. Indessen machen auch in dieser hinsicht diese zeilen nicht auf den namen der vollständigkeit anspruch, sondern nur auf das prädikat eines bescheidenen versuches.

Das armenische erweist sich als eine érânische sprache vor allem andern dadurch, dafs es an den lauterscheinungen, die wir an dem unter den érânischen sprachen am meisten bekannten persischen wahrnehmen, theil nimmt. Hieher gehört unter anderem neigung zur aspiration, zetacismus; die beliebte verwandlung der im sanskrit unter der form sv erscheinenden lautgruppe in q̓ (= hv) und der theilweise übergang des anlautenden v in g.

Dem sanskritischen s entspricht ein armenisches h wie im send.

ahĕak = savya, send havya, in comp. havoya.

dĕhpĕt = send. daiṅhupaiti (vgl. Bötticher zeitschr. d. d. morgenl. gesellsch. IV, 350).

ham = sam (Bötticher ibid. 357).

hamak = hemeh.

haṣar = sahasra, send. haṣaṅhra, heṣâr.

hnarim = sûnara, send. hûneretât, huner.

hin = seni- ἕνη.

Interessant ist mihr, das aber ein lehnwort sein dürfte.

Dem aus einem guttural stammenden sanskritischen h entspricht armenisches s gegenüber dem sendischen ṣ.

ĕs = aham, send aṣem.

sirt = hṛdaya, send. ṣeredhaim, osset. zarda (Rosen p. 33).

dustr = duhitar, send. dughdhar, dôkhter, falls asĕl = âha hieher gehört, müſste dann das skr. h aus einem guttural hervorgegangen sein.

Nach analogie des send sollte dem skr. h armen. ṣ entsprechen, wie es auch in vielen fällen geschieht.

baṣuk = bâhu, send. bâṣu, bâṣû πῆχυ-ς.

lĕṣu = wrz. lih, λείχ-ω vgl. arab. lis-ân.

waraṣ = varâha.

baṣum = bahu, παχύ-ς.

Der sanskritgruppe sv entspricht armen. q́ (= send. q́), hervorgegangen aus chv, wie neupers. ch(v) beweist.

q́aǵżr = svâdu, vgl. send. q́âśtra, neup. ch(v)âsten.

q́o = tu (su).

q́ojr = svasar, send. q́aṅha acc. q́aṅhrem.

q́ûn = svapna, send. q́afna, ch(v)âb.

q́aǵdĕaj „astronom" hängt mit svar, vgl. send. q́arenaṅh „lux, splendor" chôr zusammen.

q́aŕ = ca-tvar.

q́irtn = wrz. svid vgl. ἱδρώς. — cf. osset. chéd (Rosen p. 33).

Der übergang des älteren anlautenden v in ein g ist

neueres ursprungs; das armenische nimmt aber schon daran theil.

goṛ́ „arbeit" = send. vereṣ, pers. verṣîden.
gĕt „flufs" = vaidhi (Spiegel huzvâreschgr. 188).
gini = vinum, οἶνος vgl. γοῖνος bei Hesych.
gitĕm = wrz. vid.
gtanĕm = wrz. vind.
gaǵĕl „verbergen" = wrz. var?

Oft zeigt das armenische neupersischen mit g anlautenden formen gegenüber noch das ältere w, z. b.:

wnas = gunâh „sünde".
wastak = gustâch „protervus" (Spiegel huzvareschgramm. 190).

Gewifs ist es ein untrügliches zeichen, dafs wir in zwei sprachen nicht etwa besondere dialekte, sondern förmlich eigenthümlich ausgebildete idiome vor uns haben, wenn wir für gewisse begriffe verschiedene worte angewendet sehen*). So heifst z. b. im hebräischen „der mann" îś, „die stadt" 'îr, „der baum" 'êz, „der mond" lĕbânâh, jarêach, „das buch" sepher, „sein" hâjâh, „sprechen" âmar, „fortgehen" hâlak u. s. w.; in dem vom hebräischen nicht nur dialektisch sondern bedeutender verschiedenen arabischen lauten aber dieselben begriffe: raǵul-un, medînet-un, śaǵarat-un, qamar-un, kitâb-un, kâna, qâla, charaǵa. — Das Gĕĕz (äthiopische) hängt augenscheinlich vermöge seiner lautlichen und grammatischen eigenthümlichkeiten viel inniger mit dem arabischen zusammen als mit den anderen semitischen sprachen, ohne aber mit ihm etwa in dem sinne eine sprachsippe zu bilden, dafs beide sprachen dialekte einer sprache darstellen.

---

*) Dies möchten wir denn doch bezweifeln. Man denke an die nicht wenigen fälle, in denen in unseren deutschen mundarten dieselben dinge höchst verschieden benannt werden (zuber, gelte; schrank, schrein, spinde; rahm, oberes, schmand, schmetten (entlehnt); topfen, quark, matz u. s. f. Der unterschied zwischen einem „besonderen dialecte" und einem „förmlich ausgebildeten idiome" ist ein schwankender und kaum mit sicherheit festzusetzender. Aug. S.

So lautet im arabischen „der baum“ śaǵarat-un, „der stein“ haǵar-un, „der mond“ qamar-un, „ausgehen“ charaǵa, „das feuer“ nâr-un, während das gĕĕz wurzelhaft verschiedene wortformen dafür aufweist. ez = hebr. êz, ĕbn = eben, warch = jareach, wazĕa = jâzâ, ĕsât = êś.

Dergleichen erscheinungen sind nicht launen einer sprache, sondern zeigen uns, daſs die in betracht zu ziehenden sprachen, wo wir ein solches verfahren finden, sich vor langer zeit von einander losgerissen und selbständig ausgebildet haben. Umgekehrt können wir aber auch, wenn sich eine reihe von ausdrücken mit specieller bedeutung in zwei verwandten sprachen findet und sich lautlich fast deckt, schliefsen, beide sprachen stehen zu einander in einem viel innigeren verwandtschaftsverhältnisse, als es den anderen verwandten sprachen gegenüber der fall ist. — Ich will diesen punkt auch vom armenischen hervorheben und mehrere ausdrücke vorführen, welche sich nur im érânischen sprachkreise in derselben bedeutung finden, obgleich ich nicht läugne, daſs sie sich auch sporadisch und in ableitungen auch in anderen verwandten sprachsippen nachweisen lassen. — Hier kömmt es uns aber auf den speciellen dem worte zukommenden werth an, der sich nur, meiner überzeugung nach, im érânischen finden läſst. Man könnte von manchen wörtern auf den ersten anblick glauben, daſs sie im armenischen aus dem angrenzenden persischen herübergenommen worden sind. Diese besorgniſs wird aber schwinden, wenn wir gesehen haben, daſs die armenischen worte theils auf einer älteren lautstufe stehen als das neupersische, theils eine specifische lautwandlung durchgemacht haben, die sich im falle einer entlehnung ganz und gar nicht erklären läſst. Bei dieser gelegenheit habe ich oft schon bekanntes, dafür aber lauter sichere beispiele gewählt, indem ich glaube, daſs durch so lose vergleichungen und elastische lautübergangslisten, wie sie Bötticher im IV. bande d. d. morgenl. gesells. liefert, der wissenschaft wenig geholfen, eher viel geschadet wird.

aṣat = âṣâd „frei“.
ambokh = enbûh „menge, viel“.
andam = endâm „körper“ (Spiegel huzv. gr. 189).
arźan = ârṣân „würdig“.
aśakĕrt = śâgird „schüler“.
astǵ = send. śtâre, neup. sitâreh*). — Skr. târâ.
bakht = bacht „fortuna“.
barźr = send. bereṣat, vgl. osset. barzond (Rosen p. 36).
ganζ = genǵ, γάζα.
gah = gâh „ort“ (Spiegel huzv. gramm. 187 und 190) lehnwort?
daśt = deśt „ebene“.
dât = dâd „justitia, judicium“.
datawor richter = das vorige + bhṛ, ber, ver.
dèn = dîn, send. daina, das auch ins arabische übergegangen.
dĕv = dêv, send. daiva auch ins aramäische übergegangen.
dṣakhq̓ = dûṣech „hölle“.
drakht = direcht „baum, lustgarten“.
droś fahne = direfś, send. drafsha.
ṣor = ṣôr, send. ṣâvare.
thagavor = tâǵ „diadem“ + ber, ver.
thśnami = duśnâm (Spiegel huzv. gramm. 189).
khortik opsonium = chōrden, send. q̓ar, q̓areti.
kojr = kûr coecus.
karawan = kâravân (Spiegel huzv. gramm. 187 u. 190).
haṣar = heṣâr.
hamak = hemeh.
hraman = fermân „befehl“.
hramajem = fermajem „ich befehle“.
hrĕśtak = firiśteh „engel“.
ǵanaćel = śinâchten.
mah = mahrko (vgl. Gosche p. 23).

*) osset. sṭal (Rosen p. 80).

mard = merd.
marṣpân = merṣubân.
matak = mâdeh.
mĕghr nicht meghi, wie Windischmann p. 17 angibt, geht auf madhŭ zurück (dh = ǵ) = mei.
nakh = nuchust.
namak = nâmeh.
nśan = niśân.
nokhaṣ = nuhaṣ (Spiegel huzv. gramm. 190).
pah = pâs.
pahpan = pasbân.
patgam = peighâm, peigham.
patkĕr = peiger.
spitak = sefîd, sepîd.
spas = sipâs „danksagung" (Spiegel huzv. gr. 190).
spah = sipâh (ebend. 189).
wṣrûk = buṣurg, altp. wazarka.
tohm = tochm, send. taukhma. Lehnwort?
trtmim „doleo" = derd „dolor".
ṕil, ṕiǵ = pîl, fîl. pîlu.

Trotz dieser auffallenden gleichheit mit dem neupersischen stellt sich dennoch das armenische, abgesehen von der noch bewahrten gröfseren formenfülle als auf einer älteren lautstufe stehend dar, und kann in diesem sinne eher mit dem pehlewî verglichen werden (vgl. Spiegel huzv. gr. p. 192). Daraus ersieht man, wie wichtig das armenische, nachdem es näher selbst durchforscht sein wird, für die erklärung des persischen, besonders send, werden dürfte. In diesem sinne bewahrt das armenische die auch im pehlewî sich findende muta gegenüber dem im neupersischen im auslaute von der aspirata nur mehr übrig gebliebenen hauchlaute. Z. b.:

hrĕśtak = firiśteh aber plural: firiśtegâu, was auf eine ältere form firiśtak schliefsen läfst.
hamak = hemeh.
namak = nâmeh.
bambak = pembeh, vgl. osset. bambag. (Rosen 35).

prak = pâreh (Spiegel huzv. gramm. 189).
thośak = tûśeh „viaticum“.
takhtak = tachteh „tabula“ (ibid. 187).
matak = mâdeh (ibid. 164).

Ueber das verhältnifs der neupersischen formen zu den älteren vergleiche man übrigens Spiegel huzv. gramm. p. 63 und parsîgramm. p. 50.

In den mit paiti zusammengesetzten formen bewahrt das armenische noch gleich dem pehlewî den dental, während das neupersische denselben bereits verflüchtigt hat. Z. b.
patgam = peighâm, vgl. hebr. pitgâm.
patkĕr = peiger.

Trotz diesen auffallenden übereinstimmungen theils mit dem pehlewî theils mit dem neupersischen haben wir im armenischen eine bestimmt von dem persischen idiome geschiedene sprache vor uns. Einestheils zeigt dies schon die formenlehre und der ganze grammatische bau der sprache, andererseits die vielen zisch- und kehllaute, die der sprache ein eigenthümliches, bergsprachen überhaupt charakterisirendes kennzeichen *) aufdrücken **).

Indessen da die eigenthümliche natur des armenischen noch nicht hinreichend gekennzeichnet ist und es sich wahrscheinlich herausstellen wird, dafs wir ein dem geiste nach érânisches idiom mit fremden (caucasischen) elementen untermischt vor uns haben, so wäre ein solcher typus nicht auffallend, ebensowenig wie der des neupersischen, wenn man es etwa mit dem älteren persischen vergleichen und von den vielen arabischen worten, die in ersteren sich finden, einen schlufs auf seine lautlehre machen wollte. Da wir aber bei untersuchung des armenischen als sprache

---

*) Auch hier können wir unsere zweifel an der allgemeingiltigkeit dieser behauptung nicht unterdrücken. Gleich das vom verf. angeführte böhmische ist z. b. doch wohl keine „bergsprache“ zu nennen. A. S.

**) Das aramäische zeichnet sich unter den semitischen sprachen durch vocalarmuth aus; und in den sprachen des Caucasus (abchasisch, suanisch, mingrelisch, tscherkessisch) findet man häufig worte, die sich ganz gut dem böhmischen strc prst skrz krk an die seite stellen könnten!

des érânischen kreises vor der hand von den fremden elementen absehen und uns mit der untersuchung der einheimischen bestandtheile begnügen müssen, so werden wir auch hier nur die echt ârischen formen betrachten und von diesen aus die specielle eigenthümlichkeit des armenischen beleuchten.

Eine eigenthümlichkeit des armenischen, die sich meines wissens in keiner der indogermanischen sprachen findet*), ist es, dafs das p durch die aspiration (ph) hindurch bis zum hauchlaute sich verflüchtiget und in dieser gestalt oft mit dem aus dem dental und der spirante entstandenen spiritus zusammenfällt.

hûr = πῦρ wurde also früher hovr gesprochen und hängt keineswegs, wie man glauben sollte, mir pers. hûr, chûr zusammen. Dieses gehört vielmehr zu pehlewî ôr und arm. or — aur (Gosche p. 26). Seine wurzel ist also svar (?), während unser wort zu wurz. pû zu ziehen ist. Da Plato**) vom griech. πῦρ bemerkt, es könne aus einer barbarensprache (phrygisch) entlehnt sein, so mufs das wort in einer älteren gestalt (povr) damals vorhanden gewesen sein.

hraman = fermân, pramâṇa.
hajr = pitar (patar).
hrĕštak = firištch.
haj = pati.
hajim = wurz. paç.
hing = pancan.
harżanĕl = wrz. pracch, pursîden.
harth = pṛthu (prathu), πλατύς (Windischm. 22).
haż = wrz. pac vgl. βέκος (Windischm. ibid.).
hĕrû = parut (ibid.).

*) Einigermafsen vergleichen läfst sich wohl das neuspanische h = f (hicho = filius) und der schwund von anlautendem p im irischen, der doch wohl durch übergang von p in f und h zu erklären ist (vergl. beitr. I, 810). A. S. — Ferner denke man an gothisches h = altindogermanischem k. F. M.

**) Kratylus XXV. φανεροί τ' εισιν οὕτως αὐτὸ καλοῦντες Φρύγες, σμικρόν τι παρακλίνοντες.

Unrichtig erklärt Windischmann (p. 22) diesen prozefs durch den übergang des labials in den guttural und erweichung dieses zu einem hauchlaute.

Eine weitere eigenthümlichkeit ist die, dafs wir, besonders im inlaute, das t und s bis zu einem h verflüchtigt sehen, das ein sehr flüchtiger palataler hauch gewesen sein mufs, indem es heutzutage wie y gesprochen wird. Z.b.:

hajr = pitar.
majr = matar.
q́ojr = svasar.

Spiegel (huzv. gramm. 53) weist auf die persischen formen mei = madhu, pai = padha (skr. pada) hin und meint, j sei unmittelbar aus einem dh entstanden. Diese ansicht wird durch die form q́ojr und die genitivformen in aj, oj widerlegt, indem hier offenbar der übergang eines s in j vorliegt.

Uebersieht man diese fälle und nur kurzen andeutungen, so ergiebt sich als unzweifelhaftes resultat, das wir im armenischen ein érânisches idiom vor uns haben, das zum theil auf einer älteren lautstufe als das neupersische sich befindet und sich durch gewisse lauteigenthümlichkeiten vom persischen bestimmt unterscheidet. — Daraus fliefst als corollarium für den linguisten, bei erklärung des indogermanischen theiles im armenischen vor allem andern auf das persische, kurdische, ossetische, in zweiter linie auf das pakhtû und dann erst auf die anderen sprachen unserer grofsen sprachkette zurückzugehen.

Wien, den 10. juli 1860.

Dr. Friedrich Müller.

Die genusbezeichnung im indogermanischen.

Nicht vom wesen des genus und vom verhältnisse des genus zu der bedeutung der worte soll im folgenden die rede sein, sondern nur von der bezeichnung desselben durch den laut im indogermanischen *).

Wie bezeichnet das indogermanische das genus der nomina?

Ein besonderes lautliches element mit der function die genusbeziehung auszudrücken, etwa in der art, wie jeder casus durch ein bestimmtes element, wie (nach unserem dafürhalten) der plural durch s **) bezeichnet wird, gibt es im indogermanischen nicht (wohl aber in andern sprachen, z. b. im Namaqua). Das genus wird in den vorliegenden indogermanischen sprachen nur durch mittel bezeichnet, welche nicht ursprünglich diesem zwecke dienen; da ferner wahrzunehmen ist, dafs das genus in vielen fällen erst in einer späteren lebensperiode der sprache in der lautform des nomens unterschieden wird, so ist der schlufs gerechtfertigt, dafs in einer älteren lebensperiode der indogermanischen ursprache das genus noch gar nicht zum lautlichen ausdrucke kam. Die gesammten genusbezeichnungen sind secundär im indogermanischen. Bis zu einer durchgreifenden genusbezeichnung hat es trotz anwendung mehrfacher mittel keine indogermanische sprache gebracht.

Betrachten wir in kürze die arten der genusbezeichnung im indogermanischen.

1) Das genus bleibt ohne alle lautliche bezeichnung. Dies ist der fall in fast sämmtlichen casus der consonantischen stämme, der stämme auf u und der auf i Bei den

---

*) Vgl. Pott, „geschlecht (grammatsiches)" in Ersch und Grubers encyclop. LXII, p. 393 flg.

**) z. b. nom. sing. s, plur. sa-s; acc. sing. m, plur. m-s; instr. sing. bhi, plur. bhi-s; dat. sg. bhjam, plur. bhjam-s; im locativ und genitiv pluralis scheint das pluralzeichen geschwunden zu sein, vielleicht weil die suffixa dieser casus mit s beginnen, loc. plur. sva aus *sva-s, gen. plur. sâm aus *sâm-s, vgl. den nom. plur., der aus gleichem grunde sehr frühe das erstere s von sa-s verliert und as lautet.

stämmen auf a findet dies nur in wenigen casus statt, nämlich im ablat. sing. z. b. navâ-t, stamm nava (novus), wo masc. neutr. fem. die gleiche form in der ursprache hatten, und im nom. plur. z. b. navâ-sas, wo masc. und femin. nicht unterschieden werden.

2) Die stämme auf a haben als femina die steigerung des a zu â, die den beiden andern generibus übrigens keinesweges fremd ist (ablat. sg. masc. neutr. navâ-t, nom. plur. masc. navâ-sas), fast auf alle casus ausgedehnt, mit ausnahme des instr. sing. vgl. altindisch (und altbaktrisch) nava-j-â, slaw. novo-j-ą. Diese ausnahmen beweisen, dafs die steigerung des stammauslautes a keinesweges etwas dem femininum ausschliefslich zukommendes ist, und dafs man eigentlich von stämmen auf â hier nicht reden darf. Denn ob die steigerung des stammauslautes häufiger oder seltner angewandt wird, macht im grunde keinen unterschied; steigern ja doch auch die stämme auf i und u vor gewissen casussuffixen die stammauslaute.

Dazu kommt, dafs in nicht wenigen indogermanischen sprachen die formen der a-stämme mit gesteigertem stammauslaute auch als masculina fungiren*), z. b. lat. ad-vena, terri-gena, col-lega u. s. w.; griech. *πολίτη-ς*, *κριτή-ς*, *παιδο-τρίβη-ς* u. s. w.; slaw. vladyka (dominus) u. s. f., lit. gera-dé'ja (beneficus) u. a. und dafs sich ebenso die formen mit nicht gesteigertem stammauslaute, wenn gleich seltener, in der function von femininen finden z. b. griech. *ὁδό-ς*, grundf. sada-s, *ἵππο ς* grundf. akva-s u. a. Demnach mufs es sehr zweifelhaft erscheinen, ob diese steigerung ursprünglich die function gehabt habe, das genus fem. zu bezeichnen.

3) Schon in der indogermanischen ursprache ward das

*) Jacob Grimm, von vertretung männlicher durch weibliche namensformen. Abhandl. der k. akad. der wissensch. zu Berlin, phil.-hist. classe 1858, p. 33—88. Auch in besonderem abdrucke. Grimm sieht jedoch diese erscheinung anders an als wir, indem er den genusunterschied auch in der form für primär hält und in der anwendung männlicher formen bei weibern und weiblicher bei männern einen poetischen, phantasievollen trieb der sprache erkennt.

genus theilweise bezeichnet durch festhalten gewisser casussuffixe für ein bestimmtes genus oder dadurch, daſs in einem genus ein casus gar nicht gebraucht, sondern durch einen andern ersetzt ward. So hat das neutrum in der pronominalen declination im nom. sing. das casuselement -t (rest der pronominalwurzel ta), masculinum und femininum aber -s (rest der gleichbedeutenden pronominalwurzel sa) z. b. neutr. ki-t (qui-d), masc. fem. ki-s (qui-s); im nom. acc. plur. hat das neutrum das suffix â, das masc. fem. im nom. das suffix -as, ursprünglich s-as, im acc. das suffix ursprüngl. am-s nach vocalen -m-s z. b. acc. nom. plur. neutr. bharant-â, nom. pl. masc. fem. bharant-as aus *bharant-sa-s, acc. plur. bharant-as aus *bharant-am-s; der gen. sing. der a-stämme hat im masc. neutr. das suffix -sja im fem. das gewöhnliche genitivsuffix -as, z. b. masc. neutr. nava-sja fem. navâ-s. Anstatt des nom. sing. braucht das neutr. bei den a-stämmen den accusativ z. b. nom. sg. masc. nava-s fem. navâ doch wohl nur aus älterem *navâ-s entstanden, neutr. aber nava-m, bei den übrigen stämmen den bloſsen stamm, der vielleicht ursprünglich ebenfalls jenes accusativzeichen besaſs z. b. nom. sing. masc. sunu-s (kann urspr. auch femininum gewesen sein), neutr. madh-u.

Dem Römer gilt nicht selten auch s im nom. sg. neutrius z. b. felic-s, feren(t)-s, viru-s, volgu-s, doch mag dies etwas secundäres sein.

Später, nach der sprachtrennung, erhielt dies mittel der genusunterscheidung ausgedehntere anwendung (so pflegt es mit secundären erscheinungen zu ergehen), so z. b. im altindischen, wo das ablativsuffix des singulars nur im masc. u. neutr. der a-stämme erhalten ist, während im femininum der genitiv als ablativ fungirt; manche suffixa werden hier in unursprünglicher weise bei femininen gedehnt, so z. b. das -as des gen. sing. bei gewissen stämmen zu âs, das ê (ai) des dativs zu âi u. s. f.

4) Der indogermanischen ursprache noch fremd und erst in den einzelnen aus ihr hervorgegangenen sprachen

ziemlich spät entwickelt ist die verwendung der vor einzelnen casus erscheinenden unursprünglichen stammerweiterungen zum zwecke der genusunterscheidung wie z. b. im altindischen im gen. sing. der i- und u-stämme z. b. masc. sûnô-s, alt auch sûnv-as, fem. hanô-s oder hanv-âs aus hanv-as neutr. aber madhu-n-as mit der stammerweiterung durch n ebenfalls aus madhu-as entstanden; instr. sing. masc. neutr. navê-na mit der stammerweiterung in, fem. nava-j-â mit der stammerweiterung j oder i für die ältere, das genus noch nicht unterscheidende form navâ aus nava-â (auch die form auf j-â ist in der älteren sprache noch nicht aufs femininum beschränkt) u. s. f.

5) Ganz jung ist ferner die verschiedene lautliche veränderung ursprünglich identischer formen zum zwecke der genusunterscheidung, wie z. b. im altindischen auf diesem wege masc. und fem. im acc. plur. der vocalischen stämme gesondert wird; masc. patî-n für *pati-ms, fem. bhûtî-s ebenfalls für *bhûti-ms u. s. f.; im lateinischen ablat. sing. masc. neutr. novô-d fem. novâ-d beide = urspr. navâ-t; im gotischen gen. plur. masc. neutr. ê, fem. bei mehreren stämmen ô, beide = urspr. âm u. s. f.

5) In den älteren sprachperioden findet es sich seltner, in späteren häufiger, dafs gewisse stammformen einem oder dem anderen genus ganz oder doch fast ganz ausschliefslich angehören. Dies hat mit der genusbezeichnung gar nichts zu schaffen, sondern hängt von der function (bedeutung) der stammformen ab, gehört also gar nicht hierher.

In späteren perioden des sprachlebens setzen sich aber gewisse stammformen für einzelne genera, besonders für das femininum, immer mehr fest und so entsteht eine neue völlig unursprüngliche art der genusbezeichnung durch den nominalstamm selbst. So kommen stämme auf ja vielfach nur im femininum vor, z. b. altind. dêvî (dea) d. i. *dêvjâ, stamm dêvja, während fürs masculinum kein *dêvja-s gebräuchlich ist, sondern nur das ältere dêva-s; dâtrî

(*datrix) d. i. dâtrjâ, stamm dâtrja, aus *dâ-tar-ja für älteres allen drei geschlechtern gemeinsames dâ-tar (vgl. mâ-tar); griech. *δότειρα* = *δοτερjâ*, zu welchem ein **δοτειρο-ς*, altind. *datarja-s *dâtarja-s fehlt, da hier die älteren stammformen dâ-tar *δο-τηρ* allein im gebrauche blieben; altind. svâdvî d. i. svâdv-jâ griech. *ἡδεῖα* = svâdavjâ neben den älteren formen *ἡδύ-ς*, svâdu-s auch in weiblicher function; lat. vix-tr-îc nur als femininum neben vic-tor, griech. *αὐλη-τρ-ιδ* als femininum neben *αὐλη-τή-ς* und anderes dergl.

Jena. Aug. Schleicher.

Bemerkungen über die primitiven fürwörter der baltischen und slavischen sprachen.

(Fortsetzung.)

Die fürwörter, die sich auf die dritte person beziehen, d. h. überhaupt auf den gegenstand, von welcher die rede ist, theilen sich bekanntlich, wie es das bedürfnifs der rede erheischt, in demonstrativa, relativa, interrogativa und indefinita. Es ist aber ebenfalls bekannt, dafs die verschiedenen unter sich verwandten sprachfamilien und einzelnen sprachen ihre gemeinschaftlichen pronominalstämme in jene classen verschieden vertheilen. Hieraus läfst sich also folgern, dafs die menschen anfangs kein vorgefühl von diesem nothwendigen systeme gehabt, sondern erst aus dem gebrauch erfahren haben, was der rede nöthig sei. Es entsteht also hier die für die sprachgeschichte interessante frage, welche verhältnisse ursprünglich durch diese fürwörter bezeichnet gewesen. Hierüber finde ich drei verschiedene hauptansichten vor. Die eine ist von Grimm, der zwei ursprüngliche arten dieser fürwörter annimmt: die der interrogativa, deren ursprüngliche wurzel mit k anlaute, ein buchstabe, der wegen seiner besondern stärke vorzüglich zum fragen geeignet sei, obgleich er nachher je nach der neigung verschiedener sprachen in andere, schwächere laute übergegangen, als qu, p, hv, oder ganz zu grunde gegangen sei, und die der demonstrativa, die meistens mit dentallauten anfangen, besonders mit t, das sich wegen seiner festigkeit am besten zum antworten eigne, dann aber auch mit den aus ihm geschwächten lauten þ und d (Grimms deutsche gramm. 1831, III, 1—3). In der hauptsache spricht mich diese ansicht am meisten an, obgleich ich die kraft und bedeutung, die nach Grimm den lauten selbst als solchen inwohnen soll, nicht erkennen kann.

Die andere ansicht ist von Max Schmidt, der diese fürwörter alle nicht nur auf eine einzige art, nämlich die demonstrative, zurückführt, sondern auch auf eine einzige

wurzel, die der verfasser in dem letzten bestandtheil der sanskritischen zusammengesetzten pronominalformen kaçcit (quisquam), kiñcit (quidquam), kaccit (num) findet, der sowohl im sanskrit selbst als in den übrigen indogermanischen sprachen nach und nach so verändert worden, daſs der buchstabe c wegen seiner complicirten natur gleichsam aufgelöst bald in k erhärtet sei, woraus dann ferner h und, indem ein u hinzutrat, qu und p geworden, bald in j gleichsam zerflossen, bald in t geschwächt sei, aus welchem letztern zuweilen auch s geworden; so sei eine groſse menge demonstrativa entstanden, die nachher groſsentheils vom sprachgebrauch zu relativen, indefiniten und interrogativen gemacht worden. Die verschiedenen bedeutungen entstehen aber auf solche weise, daſs die demonstrativa nicht nur in relativem sinne angewendet werden, was sich leicht versteht und durch das beispiel vieler sprachen hinlänglich nachgewiesen werden kann, sondern auch indefinite bedeutung annehmen, was der verfasser leicht erklärlich findet, weil die indefinita ebensowohl als die demonstrativa einzelne, von allen andern derselben art abgesonderte gegenstände andeuten; aus den indefiniten entstehen wieder die interrogativa, was ebenfalls leicht begreiflich sei, weil wir im fragen immer einen uns unbekannten, also ungewissen gegenstand bezeichnen (Max. Schmidtii commentatio de pronomine Graeco et Latino, p. 28—36); es sei überhaupt nicht möglich, die sache anders zu erklären, da ein übergang der interrogativen bedeutung in die relative durchaus unbegreiflich wäre (p. 31). Was nun aber zuerst das sanskritische c betrifft, scheinen die sanskritphilologen jetzt darin einig zu sein, daſs dieser buchstabe aus k entsteht, und nicht umgekehrt k aus ihm. Um aber diese frage ihnen zu überlassen, wollen wir uns über die bedeutungen der fürwörter ein paar bemerkungen erlauben. Also, wenn man sagt: das hat mir jemand gestohlen! soll das nach Schmidt ohngefähr so viel heiſsen, als daſs ein gewisser es gethan habe. Wenn dem auch so wäre, wie es nicht ist, so würde doch das indefinite fürwort der demonstra-

tivbedeutung dadurch nicht näher kommen. Denn eben dieser begriff: ein gewisser, es sei, dafs er, wie im deutschen, syntaktisch, oder, wie im lateinischen, durch ein fürwort (quidam) gegeben wird, deutet eine zwar bestimmte person an, die ich aber entweder nicht nennen will oder nicht kann und deshalb als unbestimmt setze und bezeichne; was darin bestimmtes ist, liegt in dem lateinischen fürwort in dem demonstrativstamm -dam, dessen eigene bedeutung aber durch den andern bestandtheil der zusammensetzung aufgehoben ist, ebenso wie im deutschen ausdruck die bedeutung des beiworts durch den vorangestellten unbestimmten artikel; in seinem ganzen gebrauch steht aber quidam der demonstrativbedeutung ebenso fern als aliquis. Ferner wenn man fragt: wer hat das gethan? so soll das ohngefähr so viel heifsen als: hat jemand das gethan? Dafs aber die ursprache einen für uns so verschiedenen sinn nicht hätte unterscheiden können, ist doch nur eine willkürliche vorstellung der phantasie. Ueberhaupt, wie es allgemein angenommen ist, an keine übergänge der laute zu glauben, wenn sie nicht mit analogischen beispielen belegt werden können, so möchte ich auch die übergänge der bedeutungen betreffend dasselbe gesetz in vorschlag bringen, besonders bei den fürwörtern, die nicht, so wie die nennwörter, concrete vorstellungen von willkürlichem umfang bezeichnen, sondern abstracte gemeinplätze von höchst einfacher und discreter natur angeben. Wenn aber Schmidt andererseits gegen Grimm behauptet, dafs ein übergang der interrogativen bedeutung in die relative der natur nicht gemäfs sei, so können wir ohne zweifel an das allgemeine bewufstsein appelliren, indem wir daran erinnern, wie viel sätze wir im sprechen und schreiben gebrauchen, worin wir kaum selbst die indirecte frage von der relation zu unterscheiden wissen. Es scheint aber dieser übergang den weg meistens durch die indefinite bedeutung zu legen; denn so wie das indefinite *τὶς* einen schwächeren accent hat als das interrogative *τίς*, so erscheint auch q u i als eine schwächere form von q u i s; auch im deutschen giebt es ein

was in allen drei bedeutungen. Wenn nämlich derselbe gelehrte meint, daſs die interrogativen fürwörter aus den indefiniten entstehen, so kann ich ihm auch hierin nicht beistimmen, denn die interrogativa sind von natur indefinit; es kann daher leicht geschehen, indem ihre eigenthümliche geltung an nachdruck verliert, daſs ihnen nur jene andere eigenschaft bleibt, während dagegen die indefinita, um interrogativ zu werden, eine neue, ihnen ganz fremde bedeutung annehmen müſsten. Auch sind die interrogativa nothwendiger in der sprache als die indefinita; wenigstens muſs jenes bedürfniſs früher gefühlt werden als dieses. Wenn wir überhaupt den versuch wagen wollen zu bestimmen, welche übergänge der bedeutungen den fürwörtern natürlich und historisch erwiesen sind, so ist dieses zuerst leicht darzuthun, daſs die demonstrativa oft in die relative bedeutung übergehen, und daſs die interrogativa sowohl zur indefiniten bedeutung herabsinken als auch die relative annehmen und auf diesem felde den demonstrativen begegnen, lauter erscheinungen, von welchen alle indogermanischen sprachen beispiele in überfluſs liefern. Schwieriger ist es zu bestimmen, wie weit überhaupt die demonstrativstämme vordringen können, und andererseits, wo den interrogativstämmen die schranke gesetzt ist, dann auch welche grenzen und welcher verkehr zwischen den demonstrativen und indefiniten stattfindet, besonders da es in jeder sprache eine beträchtliche zahl fürwörter giebt, die entweder aus verschiedenen pronominalclassen oder mit einem nominal- oder verbalstamm zusammengesetzt sind. Daſs die demonstrativstämme, wenn sie schon in relativer bedeutung geläufig sind, wegen der verwandtschaft, die zwischen der relation und der indirecten frage stattfindet, auch in dieser letztern angewendet werden können, geht aus den griechischen fürwörtern hervor, die in diesen beiden beziehungen gebräuchlich sind, obgleich diese freilich alle zu diesem gebrauch mit irgend einem interrogativ zusammengesetzt sind; es scheint aber nichts hinderlich zu sein, daſs dieser gebrauch auch von einfachen demonstra-

tivstämmen möglich sei, und dafs diese dann auch zuweilen in die directe frage übergehen, was mit den lateinischen fragepartikeln num und -ne geschehen zu sein scheint, die Bopp ohne zweifel mit recht aus demonstrativstämmen ableitet. Dafs aber alle interrogativa auf diese weise entstanden sein sollten, verbietet die natur der sache, denn so müfste die indirecte frage früher als die directe in der sprache entstanden sein. Unter dem namen der indefiniten fürwörter läfst sich eine bedeutende menge von wörtern einbefassen. So kann man nämlich alle solche beiwörter nennen, die keine eigenschaften an einzelnen personen oder sachen ausdrücken, sondern nur verhältnisse, weswegen sie nicht leicht als prädicatswörter vorkommen können, wenn sie nicht, was zuweilen geschieht, durch den sprachgebrauch zugleich nominale bedeutung erhalten haben, obgleich einige von ihnen auch dann die pronominale declination behalten, wie im lateinischen solus; andere sind vielleicht nicht einmal aus pronominalstämmen, haben aber durch den sprachgebrauch pronominale bedeutung dieser art erhalten, wie jedenfalls reliquus, wo es soviel als ceterus heifst. Es sind aber solche, die örtliche verhältnisse, unbestimmte menge, ganzheit oder das gegentheil, absonderung, beziehung auf sich oder auf anderes und dgl. ausdrücken, aber mehrere derselben sind kaum von nennwörtern zu unterscheiden. Auch die zahlwörter gehören hieher. Eine engere definition beschränkt aber den begriff der indefiniten fürwörter auf solche, die im allgemeinen eine person oder sache unbestimmt anzeigen, und dafs diese oft aus interrogativstämmen sind, haben wir oben erwähnt. Aber sowohl unter diesen als unter jenen giebt es solche, die offenbar aus demonstrativstämmen entweder abgeleitet oder zusammengesetzt sind, wie im sanskrit anyas, itaras, im griechischen *αὐτός*, *ὁ δεῖνα*, im lateinischen ipse, idem, im slawischen inŭ (**инъ**), jeterŭ (**етеръ**), was freilich sonderbar scheint, da die indefinite bedeutung der demonstrativen entgegengesetzt zu sein scheint. Es ist indessen beiden classen gemeinschaftlich, dafs sie beiwörter

sind und als solche ebensowohl indefinit als definit müssen gebraucht werden können, was freilich die scharfe demonstrativbedeutung, so lange sie erhalten wird, verbietet, aber sobald die demonstrativbedeutung sich abschwächt, wird es erklärlich, dafs dieser und jener als einer und der andere gefafst wird. Denn dieses scheint überhaupt als grundsatz angenommen werden zu können, dafs ein wort leichter das, was in seiner bedeutung liegt, ablegen kann als das, was nicht darin liegt noch ihr angehören kann, annehmen. Wir sprechen hier nur von pronominalen wörtern. Bei den nennwörtern stellt sich freilich die sache etwas anders, da der name hier wohl ursprünglich an irgend einer eigenschaft des gegenstandes haftet, die mit andern eigenschaften, die diesem gegenstande fremd sind, in verbindung stehen kann, wodurch willkürliche erweiterungen und beschränkungen der wortbedeutungen möglich werden. Jedoch möchte ich auch hier etymologische erklärungen wie die sprichwörtliche von lucus a non lucendo nicht in schutz nehmen. Ich sehe daher auch nicht die möglichkeit ein, dafs andererseits die interrogativstämme über die indefinite und relative bedeutung hinausgehen und demonstrative bedeutung annehmen sollten. Dieser übergang ist durch kein sicheres beispiel belegt und nach allem unmittelbaren gefühl der natur zuwider. Nichts ist der definiten bedeutung stärker entgegengesetzt als das interrogativ; es müfste auf diese weise eine neue und ihm völlig fremde natur annehmen. Ich glaube daher mit Grimm, dafs die demonstrativa und interrogativa vom anfange an unterschieden sind; dafs es aber auch ursprüngliche indefinita gegeben habe, wage ich nicht zu läugnen; auch möchte ich nicht versuchen, die einzelnen classen auf einzelne wurzeln zurückzuführen; besonders bei den demonstrativen scheinen ursprünglich mehrere wörter nothwendig gewesen zu sein, um das nähere und entferntere zu bezeichnen.

Die dritte weise, diesen gegenstand zu behandeln, gehört Bopp und seiner schule. Grimm und Schmidt stimm-

ten darin überein, dafs die bedeutungen der verschiedenen pronominalclassen jedenfalls unter sich auszugleichen und die wege der übergänge nachzuweisen wären, wenn man die einen aus den andern ableiten wollte, eine untersuchung, die Schmidt sogar sehr sorgfältig anstellte. Unser zeitalter hat den gedanken an eine sprachphilosophie a priori aufgegeben, nicht aber das streben nach einem weder auf phantasie noch auf meditation, sondern nur auf wahrnehmung gegründeten verständnifs sprachlicher erscheinungen. Man wird uns hoffentlich so viel verstand und so viel sinn für Bopps unsterbliche verdienste zutrauen, dafs wir ihm keinen vorwurf daraus machen, dafs er und die von ihm ausgegangene sprachwissenschaft zu diesem verständnifs wenig beigetragen haben. Wir sind nun aber einmal in dem fall, dafs wir unsere ansichten im allgemeinen sowohl als im einzelnen nicht darlegen können ohne diesen punkt zu berühren und zugleich einer andern einseitigkeit, die damit in verbindung steht, erwähnung zu thun. Bopp scheint sich nämlich bei der behandlung der fürwörter ein anderes ziel aufgesteckt zu haben, das zwar nirgends ausgesprochen ist, das aber aus seinem ganzen verfahren hinlänglich hervorleuchtet, dieses nämlich, alle im indogermanischen sprachstamm vorkommenden fürwörter auf die sanskritischen zurückzuführen, damit keine andere sprache eine pronominalwurzel besitzen dürfe, deren die sanskritsprache beraubt sei. Nur der einzigen zendsprache wird es verstattet, und zwar nur ein einziges mal, nämlich in dem pronominalstamm ava-, ein ursprüngliches fürwort ohne das wissen der indischen schwester gerettet zu haben. Dieses streben in verbindung mit dem empirismus, dem zufolge Bopp die verschiedenen pronominalclassen, die im sanskrit wie in jeder ausgebildeten sprache überliefert sind, alle als gleich ursprünglich betrachtet, führt ihn zuweilen auf sonderbare paradoxen. So meint er den sanskritischen defectiven demonstrativstamm i- und den vollständig declinirten pronominalstamm ja-, der relative bedeutung hat, auf keine gemeinschaftliche wurzel zurückführen, sondern

beide als verschiedene wurzeln betrachten zu müssen, obgleich man schwerlich einsieht, wie es überhaupt in einer sprache eine relative wurzel geben könne, denn ein relatives fürwort ist ja erst dann nöthig, wenn die sprache in ihrer entwickelung bis zum periodenbau gediehen ist, aber wenn sie diese stufe erreicht, hat sie gewiſs schon aufgehört wurzeln zu erzeugen. Und da das demonstrativ, welches im lateinischen is, im slawischen i (и), im litauischen jìs heiſst, in den meisten formen der declination des sanskritischen stammes ja- ähnlicher sieht als der des stammes i-, so sieht er in diesen formen überall die relative bedeutung (die überhaupt nur im slawischen stattfinden kann) für die ältere an, obgleich es wohl schwerlich zu begreifen ist, wie die demonstrative bedeutung aus der relativen entstehen könnte. Ferner, da sich im sanskrit kein fürwort zur bequemen vergleichung mit dem lateinischen hic und dem skandinavischen hinn, hin, hitt darbietet, ein stamm, der auch im gothischen spuren hinterlassen hat, sucht Bopp den ursprung dieser wörter im stamm des interrogativs „mit leicht begreiflicher übertragung der interrogativen in die demonstrative bedeutung". „Begreif's, wer kann", sagt der Schwede bei Schiller. Wir werden übrigens unten auf diesen punkt zurückkommen, da dieselbe erklärung auch an einem litauischen und slawischen fürwort versucht ist. Es ist uns aus diesen Gründen nicht möglich in allen resultaten von Bopps forschungen mit einzustimmen, obgleich wir völlig erkennen, wie viel wir denselben verdanken.

Die primitiven demonstrativa, die hier in betracht kommen, sind folgende: im litauischen tàs, tà; jìs, jì; szìs, szì; àns, anà; im lettischen tas, ta; szis, szi; wińsz, winia; im preuſsischen stas, stai, sta; tans, tena; szis und ein fürwort, dessen declinationsthema di- ist; im slawischen endlich tŭ (тъ), ta (та), to (то); i (и), ja (ꙗ), je (ѥ); sĭ (сь), si (си), se (се); onŭ (онъ), ona (она), ono (оно); ovŭ (овъ), ova (ова), ovo (ово).

Was die wurzeln dieser fürwörter betrifft, ist es er-

stens klar, dafs der baltische stamm ta- und der slawische to- desselben ursprunges ist als die in den andern indogermanischen sprachen vorkommenden demonstrativstämme mit dentalem anlaute. Das preufsische stas, das als artikel fungirt, mufs entweder so wie das litauische szitas (eben dieser) zusammengesetzt und also nur vom standpunkte der preufsischen sprache als primitiv zu betrachten sein, oder es mufs blos phonetisch ein zischlaut vorgeschlagen sein. Für die erstere annahme spricht der umstand, dafs in jenem litauischen fürwort nur der zweite bestandtheil der zusammensetzung declinirt wird und dafs die daraus entstandene partikel szitai (sieh da!) jezt immer die zusammengezogene form sztaî hat*). Andererseits ist aber zu bemerken, dafs vom fürwort eine form szistas in folgender stelle doch vielleicht mehr als ein druckfehler sein könnte: ba schistu budu ir schwentases anās matriskies nosytikiedamas Diewui graiksschtynase sawij (denn auf eben diese weise haben sich auch jene heiligen weiber im vertrauen auf gott geschmückt; im anhang zum catechismus von 1547 aus I. Petr. 3, 5). Das andere preufsische fürwort tans ist ohne zweifel mit dem alten demonstrativstamm zusammengesetzt, der sich in dem letzten theil des sanskritischen pronominalthemas êna- vorfindet, und von Bopp auch als ursprung der lateinischen partikeln nam, enim, nunc, num mit höchster wahrscheinlichkeit angesehen wird. Dieselbe zusammensetzung finden wir auch in mehreren fürwörtern der westslawischen sprachen, aber nur im männlichen singularnominativ, der ten, jen, sien, onen und dgl. heifst. Ueberhaupt scheint die ursprüngliche kürze dieser form den neuern slawischen völkern beschwerlich gewesen zu sein, denn auch im ser-

*) Jene ältere form ist sehr häufig im altlitauischen, z. b. o schitai atnesche iopi wiena stabu uszmuschta (und sieh, sie brachten zu ihm einen vom schlag gelähmten; Matth. IX, 2 bei Willent). Aufser diesem szitai findet sich zuweilen in derselben bedeutung auch sziskat und taskat, wahrscheinlich aus den pronominalstämmen szi- und ta- und einem verbalstamm, der sonst im litauischen nicht vorhanden ist, aber in dem lettischen zeitwort skatît (sehen) sich vorfindet.

bischen wird der stamm to- in diesem casus mit dem stamm i- zusammengesetzt zu taj und im russischen mit sich selbst zu tot (тотъ). Der russischen sprache eigenthümlich ist ein zusammengesetztes demonstrativ etot, eta, eto (этотъ, эта, это), das in der bedeutung dem lateinischen hic, haec, hoc entspricht, indem tot, ta, to (тотъ, та, то) wie is, ea, id, gebräuchlicher ist, wo ein relativ sich auf das demonstrativ bezieht. Den ersten bestandtheil dieser zusammensetzung würde ich mit dem sanskritischen pronominalstamm a-, der in casusformen wie asmai (huic), asya (hujus), âsâm (harum), âbhyas (his f. g.) erscheint, verwandt glauben, und damit würde ich die polnischen partikeln oto und ot (sieh da!) und die gleichbedeutenden serbischen eto und eno vergleichen, wenn es nicht im russischen, wie ich aus der vergleichenden formenlehre von Miklosich sehe, die dialektische aussprache evtot, evta, evto (эвтотъ, эвта, эвто) gäbe, die vielmehr den slawischen pronominalstamm ovŭ (овъ) in diesen zusammengesetzten wörtern zu verrathen scheint.

Der zweite demonstrativstamm, dem das litauische jìs und das slawische i (и) gehören, hat überhaupt die bedeutung, die man gewöhnlich in den grammatiken die der dritten person nennt. Im slawischen hat er zugleich die function des relativs übernommen, aber doch beinahe nicht anders als mit angefügter partikel že (же), dafs iže, jaže, ježe (иже, яже, еже) qui, quae, quod heifst. Im altslawischen kenne ich kein anderes beispiel von dem relativen gebrauch des einfachen pronominalstamms als das nebenwort ide (иде) statt ideže (идеже) (wo), das sich z. b. im Assemannischen evangelium findet bei Schafarik in památky hlaholského písemnictví, s. 44, z. 12 und s. 48, z. 35. Aber in alten denkmälern der böhmischen und polnischen sprache findet sich zuweilen der einfache männliche singularnominativ jen als relativ, wahrscheinlich weil das že hier dadurch entbehrlich wurde, dafs der nominativ aller zahlen und geschlechter in demonstrativer bedeutung überhaupt nicht im gebrauch ist, da is, ea, id in diesem casus

in allen slawischen sprachen on, ona, ono heifst. Nichts desto weniger sind dergleichen beispiele selten. Die böhmischen hat Schafarik in der altböhmischen grammatik s. 75 angeführt, die polnischen hat Miklosich in der vergleichenden formenlehre der slawischen sprachen §. 828 angewiesen. Aber die relative bedeutung für die ursprüngliche dieses fürworts anzusehen, finde ich durchaus keinen grund. Uebrigens ist es bekannt, dafs dem anlautenden i dieses stammes ein nasal vorgeschlagen wird, hauptsächlich wenn die casus mit präpositionen verbunden sind, aber im prädicativ auch ohne präposition, woraus formen hervorgehen wie niego, niemu, nimĭ, niemĭ (**нѥго, нѥмоу, нимь, нѥмь**) neben jego, jemu, imĭ, jemĭ (**ѥго, ѥмоу, имь, ѥмь**) und dergl., was auch in andern wörtern mit anlautendem i (**и**) oder den daraus entstandenen lauten ě, ę, ĭ (**ѣ, ѧ, ь**) vorgehen kann wie in vŭniti (**вънити** eingehen), sŭnimati (**сънимати**), sŭnęti (**сънѧти**) oder sŭnięti (**съ-нѩти** versammeln), sŭnĭmŭ (**съньмъ** versammlung), sŭněsti (**сънѣсти** auffressen) und in dem hauptwort, das jadro (**ѩдро**), ědro (**ѣдро**) und nědro (**нѣдро**) heifst (busen, segel). Auch im žemaitischen dialekt des litauischen findet sich eine spur derselben erscheinung, indem der männliche pluralnominativ der beiwörter definiter form mittelst eines dazwischengeschobenen n gebildet wird, z. b. baltynjey broleley (gute brüderchen, bei Stanewicz im 19. lied) statt baltêji; musu żemes wiresnynjey (die häuptlinge unseres landes, bei demselben in der vorrede) statt wyresnêji.

Das dritte demonstrativum, das im litauischen szìs, im slawischen sĭ (**сь**) heifst, unterscheidet sich in der bedeutung von dem zuerst genannten so, dafs es einen gegenwärtigen, sinnlich wahrgenommenen gegenstand anzeigt, während tàs und tŭ (**тъ**) mehr auf einen aus dem zusammenhang der rede bekannten oder dem gedanken vorschwebenden gegenstand gehen; es ist ohngefähr dasselbe verhältnifs als im griechischen zwischen *οὗτος* und *οὑτοσί*, obgleich der veränderliche sprachgebrauch den unterschied nicht genau hat beobachten können, weswegen

das fürwort sĭ (сь) in den neuern slawischen sprachen meistens aufser gebrauch gekommen ist. In dem stamm dieses fürworts findet Bopp ein zusammengesetztes sanskritisches fürwort aus dem vedadialekt, das im männlichen und weiblichen singularnominativ vorkommt als sja, sjâ und im accusativ als sîm. Schleicher aber, der Bopps ansicht hierüber früher getheilt hatte, hat sie später als unhaltbar erkannt, weil es den lautgesetzen widerstrebe, dafs einem sanskritischen s vor i oder j ein litauisches sz und ein slawisches s entspreche, was vielmehr umgekehrt zu geschehen pflege (z. b. in den formen der zweiten singularperson des präsens und des ersten activischen participium der vergangenheit); es finde sich überhaupt kein litauisches sz, das einem sanskritischen sj entspräche; das fürwort szìs, slawisch sĭ (сь), sei daher vielmehr aus dem interrogativstamm herzuleiten, wie Bopp selbst die lateinischen und germanischen demonstrativa, deren stamm hi- ist, erklärt habe, um so vielmehr, da es an beispielen eines litauischen sz, das einem sanskritischen k entspreche, nicht fehle, wie die zeitwörter szèlpti (helfen) und szérti (füttern), die mit den sanskritwurzeln kḷp (theilhaft werden) und kṝ- (ausschütten) zu vergleichen scheinen, und auch im litauischen selbst k und sz unter sich wechseln, wie in szeimýna (gesinde), das offenbar mit kêmas (dorf) und kaimýnas (nachbar) in zusammenhang stehe (vergl. d. beitr. I, 48—49 und 110—111). Hierauf hat Bopp in der zweiten ausgabe der vergl. gramm. (II, 156—159) geantwortet, es sei nicht nothwendig, dafs dieselben gesetze, die sich an endungen und im innern des worts wahrnehmen lassen, auch für den anlaut gelten; die zahl der sanskritwörter, die mit sj anfangen, sei aber so klein, dafs sie kaum einen stoff zur vergleichung darbieten; aufserdem finde sich im lettischen ein beispiel eines aus der vereinigung der buchstaben sj entstandenen sz, indem die erste singularperson des futurums immer so gebildet wird, dafs z. b. das skr. dâsjâmi und das lit. dûsiu zu doszu (ich werde geben) wird. Aber wenn nur wenige wörter im

sanskrit mit sj anlauten, so sind eben deswegen die beweise, die sich aus diesem geringen vorrathe von selbst darbieten, um desto gewichtiger. Es giebt aber ein passivisches participium sjûtas von der wurzel siv- (nähen), welchem das litauische zeitwort siuwù, siúti und das slawische šivą (шивѫ), šiti (шити) entgegenstehen. Auch die sanskritwurzel sjam- (tönen) scheint mit dem slawischen hauptwort šumŭ шоумъ (getöse) und mit dem frequentativen zeitwort šętati шѧтати (lärmen) vergleichbar zu sein, vielleicht auch mit dem lit. siùmdyti, den hund betzen, indem dabei hauptsächlich an das anbellen gedacht sein kann. Was aber das lettische futurum betrifft, so ist das ohne zweifel eine ziemlich junge erscheinung, die nur die besondere lettische grammatik angeht, daſs jedes sj vor a und u zu sz wird, sowie tj ebenfalls zu sz statt des lit. cz, dj zu ż statt des lit. dż, kj zu cz, gj zu dż. Daſs diese regel nicht sehr alt ist, sieht man auch aus den ausnahmen, z. b. sūtīt (senden) mit dem lit. siunczù, sių́sti verglichen, worin auch die litauische aussprache dahin strebt, die erweichung auszutilgen; die lettische regel ist also nicht älter, als daſs sie durch diese junge erscheinung hat gestört werden können. Ich kann daher nicht anders als die phonetischen beweise Schleichers besser gegründet finden als die von Bopp angeführten, obgleich ich sonst nicht leugne, daſs ein lit. sz sich viel häufiger mit einem ç als mit einem k im sanskrit begegnet, und daſs ihm im slawischen vor i (и), e (є) und ě (ѣ) oft ein s (с) entgegensteht, wie in szýwas und sivŭ сивъ (grau), in szênas und sěno сѣно (heu), in szirdìs und srĭdĭce срьдьцє (herz) u. a. Daſs ich aber der ansicht Schleichers von dem ursprung des litauischen fürworts szìs dennoch nicht beitreten kann, sondern, wenn ich wählen sollte, die Boppische jedenfalls vorziehen würde, der ich auch in meiner schrift de l. qu. etc. in der erklärung des singularnominativs der nennwörter gefolgt bin, dafür habe ich schon oben den grund angegeben, indem es mir unstatthaft scheint, daſs die demonstrative bedeu-

tung aus der interrogativen entstehe. Ich glaube aber, dafs es noch einen andern ausweg geben mufs. Dafs der im sanskrit, im latein und in den germanischen sprachen sehr häufige, den baltischen und slawischen sprachen aber ursprünglich fremde buchstabe h überall aus einem gaumlaut entstanden sei, hat freilich nicht wenig wahrscheinlichkeit, da dem h so oft in andern sprachfamilien ein k oder g, oder was daraus hervorgegangen ist, entspricht. Dafs aber auch h als ursprünglicher laut entstehen könne, dürfte vielleicht aus seinem häufigen gebrauch in interjectionen zu schliefsen sein. Auch scheint es nicht der natur zuwider, dafs völker, denen mit der zeit die aussprache des h beschwerlich geworden, gaumlaute substituirt hätten. Aber wie dem auch sei, so stimmen die indogermanischen sprachen im gebrauche des h oft wunderbar überein, wie der latein mit dem sanskrit in hiems, horrere, heri, vehere und mit dem germanischen in herus, habere, und mit diesem auch das sanskrit in hrt (herz). Es unterliegt wohl daher auch keinem zweifel, dafs es ein und dasselbe entweder ursprüngliche oder aus k entstandene h ist, was sich im lateinischen fürwort hic findet und in den sanskritischen partikeln ha und hi, von welchen jene zwar dunkler aber doch gewifs demonstrativer bedeutung ist, diese meistens denn heifst, eine bedeutung, die beinahe überall, wo die etymologie durchsichtig ist, mittelst eines demonstrativstammes gegeben wird. Auch der germanische demonstrativstamm hi- wird wohl wenigstens auf denselben ursprung zurückzuführen sein. Aus diesem giebt es in den nordischen sprachen ein vollständig gebogenes fürwort, das im altnordischen als artikel gebraucht wird (hinn, hin, hitt), aber im schwedischen und dänischen die ohne zweifel ursprüngliche demonstrativbedeutung erhalten hat (jener). Dieses scheint aber auf ähnliche weise als das preufsische tans aus den demonstrativstämmen hi- und na- zusammengesetzt zu sein, was auch von einem andern nordischen demonstrativ hann, hun (er, sie) zu gelten scheint, nur dafs der erste bestandtheil hier der an-

dern sanskritform ha näher steht. In dem griech. κεῖνος ist die zusammensetzung ohne zweifel ganz dieselbe wie im nord. hinn, aber dort beweist vielleicht das κ, daſs hier das h nicht ursprünglich ist. Denselben laut wie im griechischen finden wir auch in dem lateinischen -ce, dem zweiten bestandtheil von hic, und in den nebenwörtern cis und citra, die um soviel eher als demonstrativ zu betrachten sind, da sie in demselben gegensatz zu uls und ultra stehen, als hic zu ille, und uls aller wahrscheinlichkeit nach mit ollus, der ältern form des fürworts ille, in verbindung steht. Aber keines von allen diesen wörtern zeigt die geringste spur interrogativer bedeutung. Es bleibt, um die herleitung aus dem interrogativ zu stützen, nur das lat. nihil übrig. Die ursprüngliche form ist offenbar nihilum; Bopp meint indessen, daſs es gleichsam als niquid zu fassen sei; es ist aber doch nicht erwiesen, daſs jenes hilum, das auch auſserhalb der zusammensetzung vorkommt, überhaupt ein fürwort ist, noch weniger, daſs es aus quid herkommt, von welchem es doch ziemlich verschieden aussieht; aber wenn es auch ein zum interrogativstamm gehörendes indefinitum sein sollte, so könnte es auch wie ullus mit abfall des gutturalanlauts entstanden und nachher wie havere, halucinari, herciscere, hirnea vorne aspirirt sein; die letztere neigung ist in italischen dialekten stark vorherrschend gewesen, wie man aus dem 84. gedicht des Catullus ersieht. Ich glaube also, daſs es einen demonstrativstamm gegeben hat, dessen anlaut im sanskrit, latein und germanischen h gewesen, im griechischen aber κ, der aber keinesweges mit dem interrogativstamm ursprünglich identisch zu sein braucht. Daſs beide wurzeln anfangs mit k angelautet haben, ist nicht erwiesen, aber wenn das auch zufällig so gewesen wäre, so könnte jede nation durch natürliches instinct den leichten wechsel von k und h oder andere in ihren lautsystemen gegebene mittel benutzen, um sie zu unterscheiden. Was nun das baltische szìs und slawische sĭ (сь) betrifft, so zweifle ich nicht, daſs sie desselben ursprungs sind.

Obgleich nämlich dem sanskritischen und lateinischen h in diesen sprachen meistens entweder g oder ein litauisches ż und slawisches z (ꙁ) entspricht, was sich leicht durch eine lange reihe von beispielen belegen läſst, zuweilen auch in beiden sprachfamilien k (skr. hul-, lit. kùlti, skr. hvṛ, slaw. krivŭ (кривъ), so giebt es auch fälle, wo jenes alte h im litauischen durch sz und im slawischen durch s (с) vertreten ist. Das deutlichste beispiel dieser art ist szirdìs und srĭdĭce срьдьце (herz), wozu wir noch das litauische wirszùs (gipfel, slaw. vrĭchŭ врьхъ) fügen können, mit der sanskritwurzel vṛh- (erheben, wachsen) zu vergleichen, und das slaw. plęsati плѧсати (tanzen) mit der sanskritwurzel plih- (sich bewegen), und vielleicht gilt dasselbe von den obenangeführten wörtern szênas und sěno сѣно (heu), da in dem entsprechenden lat. foenum das f auf ähnliche weise mit einem h in verbindung stehen dürfte, wie in fọrdus und hordus. Diesem zufolge trage ich kein bedenken, das lit. szìs und slaw. sĭ (сь) als mit dem sanskritischen, lateinischen und germanischen hi- identisch, und dieses als einen ursprünglichen demonstrativstamm anzusehen.

Roskilde. C. W. Smith.

(Schluſs folgt.)

Sprachliche resultate aus der vedischen metrik.

Die orthographische gestalt, in welcher uns die vedischen lieder überliefert sind, rührt bekanntlich aus einer zeit her, in der sich die sprache schon wesentlich anders als zur zeit der abfassung gestaltet hatte, was auch schon die alten anerkennen, welche verschiedene mittel zur herstellung des textes angeben, aber einen derartig verbesserten fortlaufenden text herzustellen nicht gewagt haben. Um bei der mannichfaltigkeit der mittel einen annähernd richtigen text zu erhalten, ist daher eine eingehende prüfung der metrischen verhältnisse nothwendig, die wir hier vornehmen wollen, wobei ich bemerke, dafs maṇḍala I, 1—121, maṇd. IV, V, VI; VII, 1—17 zu diesem punkte vollständig von mir ausgezogen wurden, aus den übrigen aber gelegentlich ebenfalls einzelnes benutzt wurde.

Die grundlage fast aller vedischen metra bilden eine achtsilbige und eine zwölfsilbige reihe; durch verkürzung der zwölfsilbigen reihe um eine silbe entsteht dann noch eine elfsilbige reihe, deren metrische entwicklung sich aber im ganzen vollständig an die zwölfsilbige reihe anschliefst. In den meisten liedern herrscht nun eine strophenbildung der art vor, dafs mehrere oder verschiedene solcher reihen mit einander zu einer strophe verbunden werden und zwar ist bei der achtsilbigen eine verbindung von drei reihen, bei der zwölf- und elfsilbigen eine verbindung von vier reihen zu einer strophe die gewöhnliche regel. Doch kommen auch vielfältige abweichungen davon vor, wie z. b. die verbindung von vier und fünf achtsilbigen reihen zu einer strophe nichts seltenes ist, ebenso die verbindung von zwölf- oder elfsilbigen mit achtsilbigen reihen, sowie namentlich auch die verbindung von zwölf- und elfsilbigen reihen untereinander. Diese verbindungen folgen wieder im ganzen allgemeinen regeln, wonach z. b. drei achtsilbige reihen in der art mit einander verbunden werden, dafs aus den ersten beiden eine sechzehnsilbige reihe gebildet wird

aus der dritten eine reihe für sich, aus den viersilbigen reihen, je zwei und aus den fünf achtsilbigen gewöhnlich eine vorangehende reihe von sechzehn und eine folgende von vier und zwanzig silben gebildet wird. Bei der verbindung acht- und zwölf-, respective elfsilbiger reihen geht die achtsilbige bald voran oder, was das gewöhnlichere ist, sie schliefst sich der gröfseren an. Die bestimmung darüber, wie viele solcher reihen als enger miteinander verbunden anzusehen sind, ergiebt sich bekanntlich aus der überlieferung, die, um dies gleich vorweg zu erklären, im allgemeinen die richtige sein wird; ob sich vielleicht noch späterhin regeln ergeben werden, die eine andre anordnung in einzelnen fällen als nothwendig erscheinen lassen, mag vorläufig dahin gestellt bleiben. Jedenfalls genügt die überlieferung hier bis jetzt, um zu festen metrischen gesetzen zu gelangen.

Können wir uns daher hierbei noch innerhalb der uns von der überlieferung gezogenen grenzen bewegen, so beginnt doch eine grofse unsicherheit, wenn wir die aussprache mit den von ihr angegebenen mitteln im einzelnen versuchen. Diese mittel im verhältnifs zur metrischen entwicklung näher zu prüfen ist daher dringend nothwendig, da wir nur so ein richtiges bild von der alten sprache zu erhalten und nur so die dialektischen unterschiede sowie das relativ höhere oder niedere alter einzelner lieder darzustellen hoffen können. Unter den genannten mitteln gilt bekanntlich die auflösung der halbvokale y und v in die silben iy und uv, besser in die vokale i und u, um die erforderliche silbenzahl herauszubringen als das erste, man verfährt aber dabei mehrfältig sehr oberflächlich, wie denn z. b. das Rikprâtiçâkhyam angiebt, dafs wo in einem pâda eine silbe fehle, der erste halbvokal aufgelöst werden müsse und dergleichen mehr. Sorgfältige beobachtung wird hier festzustellen haben, welche wörter vorwiegend die halbvokale auflösen, oder ob die regel ganz allgemein ist, ob an bestimmten stellen innerhalb des pâda lieber aufgelöst werde als an anderen und derartiges mehr. Vor-

läufig genügt es uns dies von den alten anerkannte moment als richtig anzuerkennen; dasselbe gilt in betreff der auflösung der nach den späteren lautgesetzen verschmolzenen, sei es gleichartigen, sei es ungleichartigen vokale und mit diesen beiden mitteln wird man im allgemeinen schon zur herstellung der vollständigen metrischen reihe ausreichen. Aber es sind nicht die einzigen, wie sich aus dem folgenden ergeben wird. Ehe wir jedoch zu einer übersichtlichen darstellung aller dieser mittel und der sich daraus ergebenden resultate für die ältere sprache übergehen, bedarf die metrische gestalt der reihen einer näheren erörterung.

Wenn man im ganzen den jambischen rhythmus sowohl in den acht- als zwölf- und elfsilbigen reihen als vorherrschend bezeichnen kann, so ergiebt sich doch, dafs nur der schlufs einer selbständigen oder mehrerer mit einander verbundenen reihen an feste gesetze gebunden ist; in betreff der zu einer gröfseren reihe verbundenen ist zwischen achtsilbigen und elf- und zwölfsilbigen zu unterscheiden; während von zwei verbundenen achtsilbigen pâda's der schlufs des ersten schon freiere gestaltung zuläfst, d. h. nicht nothwendig auf den dijambus auszugehen braucht, bleibt bei der verbindung zweier elf- oder zwölfsilbigen pâda's die regel über den schlufs der reihe für jeden einzelnen aufrecht erhalten. Die einzige hier erlaubte freiheit ist die, dafs elf- und zwölfsilbige reihen mit einander verbunden werden, namentlich kommt es nicht selten vor, dafs am schlufs eines liedes eine ganze oder halbe elfsilbige strophe ein vorangehendes system zwölfsilbiger reihen abschliefst, eine erscheinung, die einem sehr richtigen gefühl für rhythmischen abschlufs entsprungen ist. So tritt auch bei der inneren gestaltung der metrischen verhältnisse sowohl bei der verbindung zweier achtsilbigen pâda's zu einander als bei der gestaltung der elf- und zwölfsilbigen pâda's mehrfältig das streben hervor, den steigenden rhythmus nicht zum allein herrschenden werden zu lassen, sondern ihn durch fallenden rhythmus zu mildern und zu grö-

ſserer ruhe überzuführen. In einigen liedern des achtsilbigen maaſses hat dies streben so überwogen, daſs einzelne oder mehrere strophen mit trochäischen reihenschlüssen vorhanden sind und mit solchen, die den gewöhnlichen jambischen schluſs zeigen, wechseln; doch ist es mir bis jetzt nicht gelungen eine feste regel zu entdecken, nach welcher dieser wechsel eingetreten wäre; ich bezeichne als solche trochäische reihen unter jambischen z. b. I, 22. 11, den gröſseren theil des 27. liedes im 1. maṇḍala, die strophen 10, 13, 14, 15 im 30. liede desselben maṇḍala, I, 38. 2, so bilden drei mehr oder minder fallenden rhythmus zeigende strophen (7. 8. 9) den schluſs des 43. liedes im selben maṇḍala, so zeigt das ganze 90. lied ebendaselbst einen gleichen wechsel steigender und fallender rhythmen. Solche strophen kommen bei der feststellung der metrischen regeln im ganzen nicht in betracht, da sie durchaus nur vereinzelt stehen, die frage, ob solche lieder als die ältesten ansätze metrischer regelung überhaupt anzusehen sind, soll hier nicht weiter erörtert werden. Nur das mag noch bemerkt werden, daſs wie das zwölf-, respective elfsilbige maaſs aus dem achtsilbigen durch hinzufügung von vier silben entstanden ist, so auch das achtsilbige aus einer verbindung von zwei viersilbigen füſsen entstanden sein wird. Man könnte, wenn man sich auf den indischen standpunkt stellte, mit entschiedenheit sagen, entstanden ist, da das Çatapathabrâhmaṇa ausdrücklich sagt, daſs die metra ursprünglich nur einsilbig gewesen seien, IV, 3. 2. 7 caturaxarâṇi ha vâ agre chandâṅsy âsuḥ | tato jagatî somam achâ 'patat sâ trîṇy axarâṇi hitvâ 'jagâma tatas trishṭup somam âchâ 'patat sai 'kam axaraṃ hitvâ 'jagâma gâyatrî somam achâ 'patat sai 'tâni câ 'xarâṇi haranty âgachat somam ca tato ''shṭâxarâ gâyatry abhavat tasmâd âhur ashṭâxarâ gâyatrî 'ti. Viersilbig waren im anfang die metra. Da brachte die jagatî den soma her und kam an, nachdem sie drei silben verloren hatte; darauf brachte die trishṭup den soma her und kam an, nachdem sie eine silbe verloren hatte; die gâyatrî brachte den soma her, sie kam

an, nachdem sie den soma und jene vier silben geholt hatte, darauf würde die gâyatrî achtsilbig, darum sagt man „achtsilbig ist die gâyatrî“. Allein zum beweise kann diese stelle natürlich nicht dienen, obwohl es sehr wahrscheinlich ist, dafs ihr eine alte erinnerung an viersilbige reihen zum grunde liege.

Mit der ursprünglichen viersilbigkeit der maafse hängt auch noch eine andre erscheinung zusammen, die für die bestimmung, in welchem theile der elf- und zwölfsilbigen reihen aufzulösen sei, von grofser wichtigkeit ist, nämlich der eintritt der cäsur nach der 4. oder 5. silbe des pâda, welche durchgreifende regel ist; ausnahmen von derselben finden sich fast nur bei eigennamen oder compositen, bei letzteren doch oft nur in der weise, dafs der schlufs des ersten gliedes mit der cäsur zusammenfällt. Als derartige ausnahmen im ersten ashṭaka bezeichne ich I, 36. 18a: agninâ turvaçaṃ yadum parâvataḥ, I, 62. 2b arcanto angiraso gâ avindan, I, 74. 9b râjânâ mitrâvaruṇâ supâṇî, I, 102. 2b asme sûryâcandramasâ 'bhicaxe, I, 104. 4b anjasî kuliçî uîrapatnî, I, 62. 3 indrasya angirasaam ca ishṭau, wo aber auch gelesen werden kann indrasia oder indarasya angirasâm. Ebend. 5 ist fast keine cäsur regelrecht: gṛṇâno angirobhir dasma vi var | ushasâ sûrieṇa gobhir andhaḥ | vi bhûmyâ aprathaya indra sânu divo raja uparam astabhâyaḥ || I, 63. 2b yenâ 'viharyatakrato amitrân, I, 64. 3 vavaxur adhrigâvaḥ parvatâ iva, I, 76. 2a adabdaḥ supuraëtâ bhavâ naḥ. Aus dem ganzen IV, V, VI. maṇḍala sowie VII, 1—17 habe ich nur 75 pâdas aufgezeichnet, bei denen die cäsur nicht an der richtigen stelle eintritt, und von diesen fallen 60 fort, weil sie composita sind und die cäsur hinter dem ersten compositionsgliede eintritt; mitrâvaruṇâ, indrâvaruṇâ, dyâvâpṛthivî bilden das hauptcontingent.

Gewinnen wir auf diese weise statt der einen elf- oder zwölfsilbigen reihe zwei solche von 4 oder 5, resp. 7 oder 8, 6 oder 7 silben, innerhalb deren die bestimmung, wo halbvokale oder contractionen aufzulösen seien, schon leich-

ter wird, so bietet sich in einem anderen punkt noch ein ferneres mittel zur festeren bestimmung. Wenn gleich nämlich in den ersten acht silben der elf- und zwölfsilbigen reihen, soviel ich beobachtet habe, keiner der viersilbigen füſse ausgeschlossen ist (obwohl in der achten silbe eine länge beliebter ist als eine kürze), so darf man doch wieder als entschiedene regel aufstellen, daſs die elfsilbige reihe auf den bacchius oder amphibrachys ⏑ – ⏓ und die zwölfsilbige auf den dijambus oder paeon secundus ⏑ – ⏑ ⏓ ausgehen müsse. Dadurch zerfällt also die ganze reihe in drei abschnitte, innerhalb deren sich natürlich mit gröſserer leichtigkeit bestimmen läſst, an welchen stellen aufgelöst werden müsse. Bei den achtsilbigen reihen ist das verhältniſs im ganzen analog, indem nämlich der dijambus oder paeon secundus als schluſs der reihe regel ist; sind aber zwei oder mehrere miteinander zu einer gröſseren reihe verbunden, so gestaltet sich das verhältniſs insofern freier, als dann nur die letzte im allgemeinen an die strengere regel gebunden zu sein pflegt, die vorangehenden zeigen zwar gewöhnlich auch noch dijambischen schluſs, doch sind auch andre rhythmen erlaubt. Ich habe sie deshalb bei den folgenden untersuchungen vorläufig noch aus dem spiele gelassen und nur die schlieſsenden pâdas berücksichtigt, da sich erst, wenn die gesetze des schlusses der gröſseren reihe bestimmt sind, auch über jene mit sicherheit bestimmen läſst. Wenn nämlich auch die aufgestellten regeln für den schluſs acht-, elf- und zwölfsilbiger reihen und deren combinationen im ganzen durchgreifend sind, so zeigen sich doch auch mehrfache ausnahmen, die bei näherer prüfung mehr oder minder auf der anwendung eines späteren orthographischen systems auf die gestalten einer früheren sprachperiode beruhen und deshalb sowohl für die geschichte des sanskrit als für die vedischen texte insbesondere von hohem interesse sind.

Diejenige erscheinung, welcher die zahlreichsten ausnahmen angehören, ist das eintreten eines e oder o statt einer kürze vor anderen vokalen und es scheint mir des-

halb unzweifelhaft, daſs beide diphthonge in diesem falle kurz gesprochen wurden, was auch, wie wir weiter unten sehen werden, durch andre analogien unterstützt wird. War aber diese verkürzung vor vokalen erst einmal eingetreten, so kann es nicht auffallen, auch einzelne fälle der verkürzung vor consonanten eintreten zu sehen, so findet sich dâsânâm indrŏ mâyayâ R. IV, 30. 21. bâhuvṛktaḥ çrutavit taryŏ vaḥ sacâ V, 44. 12. krîḷam yac chardŏ mârutaṃ I, 37. 5. tuaṃ ha nu tyad adamâyŏ dasyûṇr VI, 18. 3. na ye staonâ a-i-âsŏ mahnâ VI, 66. 5. usrâ jarante prati vastŏr açvinâ IV, 45. 5. Ich würde noch devâvân IV, 26. 6 anführen, wenn nicht auch alle übrigen pâdaschlüsse unregelmäſsig wären. Auch in compositis gilt diese verkürzung wie gŏôpaçâ VI, 53. 9. gŏagrâ VI, 39. 1. gŏarṇasaḥ I, 112. 18. sadyŏartham I, 60. 1 zeigen. Die von den alten über aphärese des a nach o und e aufgestellten regeln sind vollständig unrichtig und muſs demnach a bald wo es fehlt hergestellt, bald wo es steht ausgestoſsen werden. Der beweis dafür würde hier zu weit führen, wir verweisen daher nur auf Benfey's einleitung zum S. V. XXXI, wo die thatsache im allgemeinen genügend besprochen ist.

Dieser verkürzung von o und e analog sind die fälle, wo der text an stelle eines langen î oder û vor vokalen den halbvokal an solchen stellen giebt, wo eine kürze nothwendig ist; nach dem indischen verfahren sollte man hier statt y und v iy und uv geben, ich möchte aber jedenfalls die einfache verkürzung, die wir in allen indogermanischen sprachen eintreten sehen, vorziehen. Solche fälle sind: î verkürzt: â mâtarâ bhavati çushmi â goḥ IV, 22. 4. acikradad vṛshaṇam patni achâ IV, 24. 8. idâ hi vo dhishaṇâ devi ahnâm IV, 34. 1. sahasrasâḥ çatasâ vâji arvâ IV, 38. 10. upaprâgâc chasanaṃ vâji arvâ I, 163. 12. stîrṇaṃ râye subharam vedi asyâm II, 3. 4 barhishadaḥ pitara ûti arvâk X, 15 4. tuad vipro jâyate vâji agne VI, 7. 3. sushṭubho vâṃ vṛshaṇvasû rathe vâṇîci âhitâ V, 75. 4. dabhîtir idhmabhṛtiḥ pakthi arkaiḥ VI, 20. 13. dhînâm avitri avatu (über avatu = ‒.⏑ × später) VI, 61. 4 — û verkürzt: manushvac

chambu â gatam I, 46. 13. daça xipo yunjate bâhu adrim V, 43. 4; in beiden letzteren fällen hat der saṃhitâtext übrigens nicht den halbvokal, sondern den langen vokal mit hiatus. Man wird die annahme in allen vorgenannten fällen, verkürzung und hiatus eintreten zu lassen, nicht gewagt finden, wenn man sieht, dafs eine vokalverkürzung auch in fällen eintritt, wo das metrische bedürfnifs nicht dazu zwingt; ein solches ist z. b. dhanvarṇaso V, 45. 2 für dhanva-arṇaso, wie der padatext hat, vgl. Regnier prâtiç. II, 37 und die analogen fälle dhanarcam für dhana-arcam X, 46. 5, çatarcasam für çata-arcasam VII, 100. 3, denen sich daçoṇaye, daçonye, daçonim aus daça + oṇi u. a. anschliefsen, vgl. Regn. prâtiç. II, 36. Sie gewinnt noch weitere bestätigung durch andere fälle, wo auslautendes ai mit folgendem a oder â in â verschmilzt, wie asya vâsâ u arcishâ V, 17. 3, wo vâsâ aus vai asau contrahirt ist; dem analog ist atyâñ iva prâsṛjaḥ sartavâjau für sartavai âjau III, 32. 6. Ich nehme daher unbedenklich auch verkürzung des ai in a an in: tâ bâhavâ sucetunâ prayantam asma arcate V, 64. 2 für asmai. In den fällen dhanvarṇaso, dhanarcam, çatarcasam u. s. w. liefse sich auch an eine elision denken, die vielleicht ebenfalls, wo nicht unter allen umständen eine verkürzung, anzunehmen ist in supratîkâ saumanasâyâ 'jîgaḥ I, 92. 6 f. saumanasâya ajîgaḥ.

Dafs auch eine verkürzung des langen â eintreten könne, zeigt der saṃhitâtext wenigstens für die aus au verkürzten formen des duals auf â, statt deren mehrfach a eintritt, vgl. Regnier prâtiç. IV, 39, s. 186. 229—30, wo jedoch die erscheinung auf einige lieder des Medâtithi beschränkt wird. Wir gewinnen jedenfalls daraus die berechtigung in fällen, wo der saṃhitâtext contraction eines solchen dual-â mit folgendem a oder â zeigt und eine kürze nöthig ist, eine solche eintreten zu lassen, also zu lesen kua tyâ valgû paruhûta adya VI, 63. 1 für puruhûtâdya, ebenso ist das â zu verkürzen in daivyâ hotâra manushaḥ V, 5. 7 für hotârâ (aber das a in manushaḥ zu dehnen, worüber später). Dem analog sind dann auch mâ veçasya

praminato ma âpeḥ IV, 3. 13 f. mâpeḥ aus mâ âpeḥ und kathâ dâçema agnaye ka asmai f. kâ asmai I, 77. 1 sowie vapurbhir â carato anya-anyâ f. anyânyâ aus anyâ-anyâ (doch kann hier auch aniânyâ gelesen werden) I, 62. 8. Da die regeln, welche contraction bei ausgefallenem visarga verbieten, in den liedern mehrfach nicht gelten (vgl. Regn. prâtiç. II, 32—34; III, 13), so ist auch analog den vorigen fällen verkürzung des â anzunehmen in udâ vardhantâm abhishâta arnâḥ V, 41. 14 für abhishâtâḥ und ein gleiches gilt für das aus tar entstandene tâ des nominativs in aryo vaçasya parieta asti f. parietâ VI, 24. 5. Gleiche verkürzung tritt ein bei verschmelzung von â und i çaçvad babhûtha suhava a-eshṭau VI, 21. 8 (aus â-ishṭau, ob hier a-e oder a-i zu sprechen sei, darüber später).

Wenn wir gesehen haben, dafs eine verkürzung des dualen â in a gestattet ist, und das prâtiçâkhya auch für den lokativ auf au in einem einzelnen falle (sâno avye IX, 91. 1, sâno avyaye IX, 86. 3 vgl. Regn. prâtiç. II, 35. 38) eine verkürzung zu o gestattet, so sind wir dadurch hinreichend berechtigt in fällen, wo das duale oder das lokative âv vor vokalen dem metrum widerstreben, gleichfalls kürzung eintreten zu lassen. Hierher gehören folgende fälle: ançeva devav arvate V, 86. 5b, martâya devav adabhâ (über die länge des ersten a in adabhâ später) ib. a, beide male für devâv (vgl. kuu shṭho devav açvinâ im ersten pâda von V, 74 1), tad vâm mahitvaṃ ghṛta-annav astu VI, 67. 8 für ghṛtânnâv. yad vâ tṛxau maghavan druhyav â jane f. druhyâv VI, 46. 8.

Wenn wir in diesen fällen das duale â sich verkürzen sehen, so scheint mir auch das plurale einem solchen vorgange nicht zu widerstreben, ich nehme dies an in devânâm guhya nâmani V, 5. 10 für guhyâ nâmâni. In gleicher weise wie das zweite â von nâmâni ist wohl das von tigmamûrdhânaḥ zu verkürzen in didyavas tigmamûrdhanaḥ VI, 46. 11. Entschieden liegt auch eine solche verkürzung des â, î und e in den folgenden verbalformen vor. ṛtunâ yajñam âçathe für âçâthe I, 15. 6. samyag asuryam

âçate V, 66. 2. varshishṭham xatram âçathe V, 67. 1. kratum bṛhantam âçathe I, 2. 3. 2. sahasrasthûṇa âsathe für âsâthe II, 41. 5. tâm asme râsathâm isham für râsâthâm I, 46. 6. babhrû yâmeshu çobhĕte IV, 32. 23. uta priyam madhunâ yunjathâm ratham für yunjâthâm IV, 45. 3. kam achâ yunjathe ratham für yunjâthe V, 74. 3. dyâvâbhûmî adite trâsithâm naḥ für trâsîthâm IV, 55. 1. ṛtasya vâ sadasi trâsithâm naḥ V, 41. 1.

Aufser den hier besprochenen fällen finden sich zwar noch einige beispiele, in denen ein langer vokal an einer stelle steht, wo das metrum eine kürze verlangt, allein ihre zahl ist im ganzen eine sehr geringe, so dafs man entweder ähnliche verkürzung wie in den vorher besprochenen fällen oder einen metrischen fehler oder auch eine verderbnifs des textes wird annehmen müssen. Zu der ersten art der fälle möchte ich rechnen hiranyavâcîmattama I, 42. 6, wo das metrum °vâcimattama verlangt (analog ist z. b. die verkürzung von gaṇaçribhiḥ aus gaṇaçrîbhiḥ V, 60. 8, weil der dijambus dort nöthig ist; nâribhyaḥ von nârî I, 43. 6 und ṛtanibhyaḥ II, 27, 12 von ṛtanî stützen die form weiter und zeigen, dafs dieselbe nicht aus metrischem bedürfnifs gebildet sondern gebraucht war), gâvo na gavyûtîr anu I, 25. 16, wo gavyutîr verlangt wird, ṛxo na vo marutaḥ çimivañ amo für çimîvâñ V, 56. 3; so ist zu lesen: sa naḥ sudânur mṛlayanti devî für mṛlayantî V, 41. 18. vṛcîvato yad dhariyûpiyâyâm für -yûpî- VI, 27. 5. vṛshṇe ta indur vṛshabha pipâya für pîpâya VI, 44. 21. marteshu anyad dohase pipâya VI, 66. 1; vor allem gehören hieher die fälle, wo von wurzeln auf î in analogie zu andern bildungen verkürzte formen auf i anzusetzen sind, wie also mî, vedisch minâti, rî riṇâti u. s. w. bilden, so ist auch çionaçîr atithir na priṇânaḥ I, 73. 1. bhare havir na barhishi priṇânaḥ VII, 13. 1 statt prîṇânaḥ zu lesen, ebenso enaḥ kṛṇvantam asura bhriṇanti für bhrîṇanti II, 28. 7. So ist dyumnâni yeshu vasutâtî râran I, 122. 12 das aus is entstandene î zu kürzen, da sich vor vokalen der nominativ auf i statt ir findet vergl.

bhûmi â dade IX, 61. 10. svadhitî 'va V, 7. 8. Ferner ni âvidhyat I, 33. 12 vergl. Regnier prâtiçakhya IV, 13 und Benfey einleit. z. S. V. s. XLV. Metrische fehler liegen vielleicht vor in yathâ vaḥ svâhâ agnaye dâçema VII, 3. 7 (doch wäre möglich yathâ vaḥ svâhâ 'gnaye dâça-ema zu lesen, vgl. später über e). Ob ein metrischer fehler oder, wenn man lieber will, eine dichterische freiheit vorliege, wenn in devâvân und âdâya IV, 26. 2 die ersten silben an stellen stehen, wo die kürze erforderlich ist, lasse ich dahin gestellt, da auch die erste reihe der strophe eine unregelmäſsigkeit zeigt. Dagegen möchte ich verderbniſs des textes annehmen in pra pûravaḥ stavanta enâ yajñaih VI, 20. 10 und ena lesen, denn wenn yena und yenâ neben einander stehen, so sollte man doch auch wohl ena erwarten dürfen; daſs es ungeachtet, soviel mir bekannt ist, überall enâ erscheint, nicht überall in unsern texten gestanden haben dürfte, geht doch wohl aus dem prâtiç. VIII, 19 hervor, wo ena unter den wörtern aufgezählt wird, die in bestimmten fällen (hier vor sumatim) den auslaut verlängern; einmal findet sich ena wirklich mit kurzem a in asâma yathâ sushakhâya ena I, 173. 9 (cf. Böhtl.-Roth s. v. idam), wo freilich Sâyana das wort anders, aber sehr gezwungen erklärt. Eine gleiche textverderbniſs nehme ich an in suparṇam vaste mṛgo asyâ dantah VI, 75. 11, wo asya zu lesen ist und asyâ wohl nur aufgenommen worden ist, weil ishu in der älteren sprache gewöhnlich, doch nicht ausnahmslos, femininum ist, vgl. die von Böhtl.-Roth s. v. citirte stelle çatabradhna ishus tava VIII, 66. 7. Ebenso halte ich auch das lange â von âvar in der stelle gâvo na vrajaṃ vi ushâ âvar tamaḥ I, 92. 4 für verderbniſs, obwohl das prâtiçâkhya diese stelle mehrmals mit â aufführt (IV, 13. X, 3. XI, 4) und man dann wohl in harter weise gâvo na vrajaṃ vyushâ â-uar tamo gelesen hat. In gleicher weise muſs das â von ânaçyâm pot. aor. gekürzt werden, in analogie zu anaçâmahai BR. s. v. aç, in der stelle ahaṃ cana tat sûribhir anaçyâm VI, 26. 7, in welcher form man offenbar einen potentialis perfecti sah. ânaṭ für ânaç,

und dies für ursprüngliches ânank entspricht aber genau dem griech. ἤνεγκε und daher wird man auch ânaçyâm besser dem aorist zutheilen und anaçyâm lesen.

Von den fällen, wo sich lange vokale anstatt der kurzen an stellen finden, wo kürzen nothwendig sind, gehen wir zu denen über, wo sich durch position bewirkte längen an denselben finden; auch hier treten ganze gruppen von ausnahmen auf, die schon an und für sich wahrscheinlich machen, dafs sie eben keine solchen seien. Diejenige gruppe, welche am zahlreichsten vertreten wird, ist die, wo die position durch nasal mit anderen consonanten oder durch doppelten nasal gebildet wird; die erstere ist am zahlreichsten durch die endsilben von mahyaṃ, tubhyaṃ, asmabhyam mit folgendem consonanten vertreten und da tubhya mehrfach vor vokalen ohne nasal vorkommt (bei Pâraskara auch vor einem consonanten vergl. B. R. s. v. tvam), so möchte man fast geneigt sein, den abfall des nasals für alle diese fälle anzunehmen, allein da auch andere fälle nicht mangeln, wo nasale und andere consonanten verbunden als kürzen gelten, wird man am besten thun, dem nasal in dieser verbindung nicht immer positionswirkende kraft zuzuschreiben. Ich habe mir folgende beispiele aufgezeichnet: asmabhyaṃ dhûnuhi I, 10. 8. asmabhyaṃ saubhagaṃ I, 48. 9. asmabhyaṃ yansi I, 63. 8. asmabhyaṃ yaṇsat I, 114. 5. asmabhyaṃ sâvîḥ VI, 71. 6. asmabhyaṃ randhaya VI, 53. 5—7. mahyaṃ râtim IV, 5. 2. mahyaṃ tâni IV, 42. 2. ca mahyaṃ ca VI, 46. 9. mahyaṃ samrât VI, 27. 8. tubhyaṃ vedo IV, 3. 16; 17. 1. tubhyaṃ devâḥ V, 29. 5. daṇsobhiḥ I, 117. 4. vadhishṭaṃ vajram IV, 41. 4. tastambhad dyâṃ I, 121. 3. mandadhyai IV, 16. 2. saṃdṛshṭau VI, 1. 4. kaṇvâya I, 117. 8. vajrin vîriam I, 80. 7. kṛṇvaite VI, 25. 4. vidharman manyase V, 17. 2 (vokativ, vielleicht könnte auch vidharma gesetzt werden). Es ist wohl nicht überflüssig zu bemerken, dafs unter diesen 22 fällen in funfzehn der nasal vor einem halbvokal oder zischlaut steht. Ueber kaṇvatamo I, 48. 4, mandraṃ madam IV, 26. 6 und ûrjaṃ dhâaḥ VI, 4. 4

soll noch weiter unten gesprochen werden. Die zweite gruppe umfaſst die fälle, wo in lokativ- und vokativformen auf n vor folgendem vokal der nasal verdoppelt erscheint; diese verdoppelung, welche sich im lokativ aus assimilation des ny in nn erklärt, beim vokativ aber, wenn man nicht etwa ursprung in gleicher weise aus assimilation mit dem nominativ-s, das auch im vokativ als ursprünglich vorhanden zu denken wäre, annehmen will, gar keinen grund hat und offenbar ein erzeugniſs der späteren orthographie ist, ist nach meiner überzeugung überall aufzuheben, denn so begründet sie auch theoretisch im ersteren falle ist, so finden sich doch fälle genug, wo der lokativ solcher stämme auf bloſses n mit abfall des i ausgeht und so ist denn auch hier kein grund, das das metrum störende nn bestehen zu lassen. Die hierher gehörigen fälle sind adhvan â I, 37. 13. sasmin âjau I, 52. 15. somapâvan astu te I, 55. 7. karman ubhnâḥ I, 63. 4. yâman ishṭaye I, 112. 1; V, 44. 4. karman ishṭaye I, 112. 2. ajman â I, 112. 17. pṛthuyâman ṛshve VI, 64. 4. vajrin atra IV, 19. 1. yasmin indraḥ V, 37. 4. sasmin ûdhan IV, 7. 7. ajman â te VI, 31. 2. yâman aktor VI, 38. 4. çushmin asti VI, 25. 1. yasmin âyatâ V, 44. 9. Ueber sasminn ahan IV, 12. 1 später; ebenso gehört noch hierher mûrdhann asthât für mûrdhan asthaat VI, 45. 31, worüber gleichfalls später.

A. Kuhn.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das passivum.

Eine sprachvergleichende abhandlung von H. C. von der Gabelentz. Aus dem VIII. bande der abhandlungen der königl. sächsischen gesellschaft der wissenschaften. Leipzig bei S. Hirzel. 1860.

Function und bildung des passivs werden in dieser reiche belehrung gewährenden untersuchung durch alle zugänglichen sprachen hindurch verfolgt (wobei nebenbei der vortheil geboten wird, dafs man für die weniger bekannten sprachen die besten grammatischen hilfsmittel kennen lernt) und zwar in der weise, dafs nach einer einleitung (§. 1) erörtert wird der begriff des passivum (§. 2), der gebrauch des passivum (§. 3) und die ausdehnung des gebrauchs (§. 4). Sodann folgt die betrachtung des passivs in den einzelnen sprachen selbst. Voran gestellt sind die sprachen ohne passivum (§. 5), sodann folgen diejenigen, in welchen activum und passivum gleich sind (§. 6), ferner die, in welchen ein vom activum auch in der form oder der ausdrucksweise nach verschiedenes passivum sich findet, zunächst die sprachen, welche den passivbegriff nur an einem verbalnomen zur erscheinung zu bringen vermögen (§. 7), dann die sprachen, welche das passivum durch hilfsverba (sein, werden, gehen, kommen, fallen, empfangen, essen, sehen, berühren) bezeichnen; weiter wird erörtert das passivum durch das pronomen reflexivum (§. 9), das impersonelle passivum (§. 10), das passivum durch das neutrum (§. 11). Der nun folgende abschnitt behandelt die wirklichen passivformen: a) verbindung des wortstammes mit dem verbum substantivum (§. 12. 13), b) passivum durch das causativum reflexivum (§. 14), c) passivum durch das causativum (§. 15), d) passivum durch eine reflexivform (§. 16. 17), e) noch übrige passivformen (§. 18). Den schlufs bilden syntactische bemerkungen (§. 19). Beigegeben ist ein alphabetisches verzeichnifs der angeführten sprachen, welches die bequeme benutzung dieses mit erschöpfender gelehrsamkeit geschriebenen werkes (das verzeichnifs enthält nicht weniger als 208 namen von spra-

chen) als generalrepertorium über die passivbildung ermöglicht. Denn auch bei fleiſsigem studium bleibt doch nicht der ganze reiche inhalt durchweg so fest in der erinnerung, daſs nicht späteres nachschlagen hier und da erforderlich wäre.

Die fülle des gebotenen und die vielfache anregung, welche diese im höchsten grade dankeswerthe und der wissenschaft förderliche arbeit gewährt, würde eine besprechung des einzelnen übermäſsig ausdehnen. Es sei mir daher vergönnt nur einen einzigen punkt näher zu besprechen.

Beitr. I, 498 ff. hatte ich die nahe verwandtschaft von causativ- und passivform an einigen wenigen beispielen aufgezeigt; das vorliegende werk erweitert den kreis derselben und weist zugleich nach, wie die functionen des causativum und des passivum verwandt sind, indem es ursprünglich das reflexive causativum ist, welches zum passivum wird („ich lasse mich schlagen" = ich werde geschlagen; eine bildungsweise die übrigens nur selten in den sprachen gefunden wird), sodann blieb das reflexivum unausgedrückt und „das bloſse causativum ging allmählich in den begriff des passivum über". Da im indogermanischen das element ja sowohl das causativum als das passivum bildet (denn in causativformen wie bhâra-ja-ti ist nur ja nicht aja das bildungselement, indem bhâra der zu grunde liegende stamm ist, mag man nun auf den verbalstamm bhara z. b. bhara-ti oder auf einen nominalstamm bhâra z b. bhâra-s zurückführen), so ist also ein tud-ja-tê (§. 529) vom verfass. gewiſs richtig als „er läſst sich stoſsen" gedeutet (also *tud[1]-ja[2]-ta[3]-ti[4] = er[4] läſst[2] sich[3] stoſsen[1]). Der im altindischen im causativ und passiv verschiedene accent kann gegen die identität des passiven und causalen ja nicht geltend gemacht werden, da sich nicht selten ähnliches findet (vgl. Bopp, accent §§. 94. 106. 110. 115 und 116 u. a.). Daſs übrigens das ja vielfach auch andere als causative function hat (z. b. φορέω =

bhârajâ-mi in durativer function, so aufserordentlich häufig im slawischen) kann dieser ansicht nichts in den weg legen, da ja dieselben stammbildungselemente oft in verschiedener beziehungsfunction erscheinen (ti, a sowohl abstracta als auch nomina agentis bildend u. s. f.). Nur die auch vom verf. gebilligte herleitung dieses ja aus wrz. i oder ja (gehen) verträgt sich damit nicht. Dafs wir diese deutung des in der stammbildung bei nomen und verbum so aufserordentlich häufig erscheinenden elementes ja nicht billigen können, und vielmehr an die pronominalwurzel ja denken, haben wir schon öfters ausgesprochen.

Jena. Aug. Schleicher.

Litteratur.

Origines Europeae. Die alten völker Europa's mit ihren sippen und nachbarn. Studien von *Lorenz Diefenbach*. Frankfurt a. M. Baer. 1861.

Modern philology; its discoveries, history and influence by *Benjamin W. Dwight*. 2. edition. New-York, Barners and Burr 1860.

Recueil de notices et récits kourdes par *M. A. Jaba* (herausgegeben von *P. Lerch*). St. Petersburg 1860.

Die traditionelle literatur der Parsen, von *Fr. Spiegel*. Wien 1860.

Neriosengh's sanskritübersetzung des Yaçna, herausgegeben und erläutert von *Fr. Spiegel*. Leipzig 1861.

J. Muir: Original Sanskrit texts. Part 2d The trans-Himalayan origin of the Hindus and their affinity with the western branches of the Arian race. London, Williams and Norgate 1860. Part 3d The Vedas: opinions of their authors, and of later Indian writers, in regard to their origin, inspiration and authority. London 1861.

Charakteristik der hauptsächlichsten typen des sprachbaues, von dr. *H. Steinthal*. Berlin 1860.

Bemerkungen über die primitiven fürwörter der baltischen und slavischen sprachen.

(Schlufs.)

Das vierte demonstrativ, das lit. anàs (àns), anà, slaw. onŭ, ona, ono (**онъ, она, оно**) heifst, und das fünfte, den slawischen sprachen eigene, ovŭ, ova, ovo (**овъ, ова, ово**), haben beide die bedeutung des lateinischen ille, nur dafs ersteres im slawischen auch als nominativ des sogenannten fürworts dritter person fungirt. Wie die bedeutungen beider im slawischen sich gegenseitig unterscheiden, ist mir nicht deutlich, obgleich ich einen unterschied fühle. Ich möchte diese nicht uninteressante lexicalische frage andern empfehlen, die mit materialien besser versehen sind als ich. Aus ovŭ (**овъ**) ist ohne zweifel die serbische partikel evo (sieh da!) entstanden, die böhmisch und polnisch owa heifst. Den ursprung betreffend vergleicht Bopp ohne zweifel mit recht anàs und onŭ (**онъ**) mit dem sanskritischen pronominalstamm ana- und ovŭ (**овъ**) mit dem zendischen ava-.

Das lettische fürwort vińsz, vinia heifst er, sie, indem das im litauischen geläufige jìs, jì hier nur dialektisch vorkommt. Etymologisch ist dieses fürwort nicht leicht zu erklären. Sollte ich eine vermuthung wagen, so würde ich sagen, es sei aus denselben theilen zusammengesetzt als das sanskritische indefinitum anyas (anderer), d. h. aus zwei demonstrativstämmen, indem die lettische sprache die ältere, demonstrative bedeutung bewahrt hätte, dafs aber der erste bestandtheil mit einer lippenaspiration ausgesprochen worden, wie es mit dem slawischen anlaut o in mehrern russischen wörtern und häufig in der böhmischen umgangssprache geschieht; so sei im lettischen erst vańsz entstanden, und nachher durch vocalschwächung vińsz. Man vergleiche die preufsischen hauptwörter astis und powystis (ding), vorausgesetzt, dafs letzteres kein polonismus ist (powieść, geschichte).

Uebrig ist noch das preufsische fürwort di, das nur

im nominativ und accusativ vorkommt. Daſs die bedeutung demonstrativ ist, zeigt der accusativ, der in der einzahl din oder dien, ihn, und in der mehrzahl dins oder diens, sie (eos) heiſst. Es läſst sich wohl mit sicherheit annehmen, daſs dieses fürwort aus derselben wurzel ist als das preuſsische tans, das lit. tàs und das slaw. tŭ (тъ), indem das t in d und das a in i geschwächt ist, ohngefähr wie in dem griechischen *ὁ δεῖνα*, dessen form Bopp in der vergl. gramm., 2. ausg., §. 376 erklärt hat. Im griechischen fürwort hängt die indefinite bedeutung vom artikel ab; der artikel hat nämlich unter anderm die kraft, aus den einzelvorstellungen allgemeine begriffe zu machen; *ὁ δεῖνα* mit dem artikel heiſst im allgemeinen der, von welchem man „dieser“ sagen kann, d. h. einer oder der andere. Woher es aber kommt, daſs auch das preuſsische fürwort im nominativ indefiniter bedeutung zu sein scheint, indem es das ausdrückt, was man in den neuern germanischen sprachen durch den nominalstamm „man“ bezeichnet, ist nicht schwer zu sehen. Der nominativ di oder dei verräth sich nämlich selbst durch seine form als plural; der übersetzer hat das deutsche „man“ überall durch den pluralen ausdruck „sie“ gegeben; wenn auch einmal (§. 33 in Nesselmanns ausgabe) ein beiwort oder participium als prädicatswort dazu im männlichen singularnominativ vorkommt, so hat das nur seinen grund darin, daſs dieser casus dem übersetzer immer zum wiedergeben des in dieser stellung ungebogenen deutschen beiworts dient.

Die declination der demonstrativen fürwörter setzen wir ebenso wie die der persönlichen als bekannt voraus. Nur ist zu bemerken, daſs von dem lit. anàs (àns), anà der männliche pluralnominativ sich in den denkmälern des sechszehnten jahrhunderts nicht als anê, sondern als anis vorfindet, was ohne zweifel als anys nach der i-declination zu fassen ist; z. b. ir nûsidawe, kayp anas ateia ing namus nekurio wirausia Fariseuschu, Sabbato walgiti dûnas, a anis tikoia iô (und es begab sich, daſs er kam in das haus eines obersten der pharisäer, auf einen sabbat, das

brod zu essen, und die lauerten auf ihn; Luc. 14, 1 bei Willent), und so immer. Auch der männliche singularnominativ in der nicht abgekürzten form anàs ist sehr häufig, wie er ebenfalls in dieser stelle vorkommt.

Da wir von den wurzeln der demonstrativa schon gesprochen haben, müssen wir jetzt von den stämmen, die der declination zum grunde liegen, etwas sagen, ehe wir zu den casusformen kommen. In betreff des ersten demonstrativs, obgleich einigen casibus ein stamm ta-, andern ein stamm ti, einigen wenigen formen auch ein stamm tu- zum grunde zu liegen scheint, hat doch niemand daran gezweifelt, daſs dies alles zu einer und derselben wurzel gehört. Dasselbe gilt auch von den andern nach diesem gebogenen fürwörtern, wie das oben besprochene vierte und fünfte demonstrativ. Was das zweite demonstrativ betrifft, bezieht Bopp, der die bedeutung für ursprünglich relativ hält, in diesen sprachen alle formen auf einen urstamm ja-, während er im lateinischen die formen is und id und die obsoleten des singularaccusativs und pluraldativs im und ibus aus der demonstrativwurzel i- herleitet, diejenigen aber, die nach der ersten und zweiten declination gebogen sind, aus einer relativwurzel ja-. Unsererseits haben wir schon oben angedeutet, was wir überhaupt von der relativbedeutung halten, und daſs wir keinen grund sehen diesen stämmen einen verschiedenen ursprung beizulegen. Ebenso wenig sehe ich ein, warum wir von den slawischen formen i (и), imĭ (имь), imi (имн), imŭ (имъ), ichŭ (ихъ), ima (има) anders urtheilen sollten als von den lat. is, id, im, ibus. Denn daſs diese formen in den nordslawischen sprachen mit einem vorgeschlagenen j gesprochen und böhmisch auch geschrieben werden, das gilt überhaupt von jedem slaw. i. Eher könnte man in dem anlaut der litauischen formen jìs, jì, jį einen grund sehen sie als aus jas, ja, ją entstanden zu betrachten, denn in dieser sprache hat i freilich keine so starke neigung sich ein j voranzusetzen, als in den slawischen sprachen und übt auch keinen erweichen-

den einflufs auf vorhergehende consonanten aus, aber dann wären als formen, die mit tàs, tà, tą̃ übereinstimmten, eher jes, je, ję zu erwarten. Da nun doch auch im litauischen das i, wenigstens um den hiatus zu vermeiden, sich ziemlich leicht mit seinem halbvocal verbindet (worüber Kurschat in den „beiträgen zur kunde der lit. sprache“, II. §. 10 anm., eine bemerkung hat), habe ich kein bedenken auch diese formen der i-declination zu vindiciren, die dann in den übrigen formen in die a-declination umgeschlagen hat, wie es oft in diesen sprachen geschieht. Dasselbe gilt auch von dem dritten demonstrativ, dem lit. szìs und slaw. sĭ (сь), nur dafs die echte i-declination sich hier auf einige formen mehr erstreckt. Litauische formen wie jô, sziô, jôs, sziôs sind aus den stämmen ji- und szi- so entwickelt wie swéczo, żôdzo, lôkio, marczôs, pradzôs aus sweti-, żodi-, loki-, marti-, pradi-*), und slawische wie sego (сего), semu (семоу), semĭ (семь) sind mit ausgetilgter erweichung als ursprüngliches sjego (сѥго), sjemu (сѥмоу), sjemĭ (сѥмь) zu fassen (letztere formen kommen auch im altböhmischen vor), indem das a nach j zu e geworden war, dafs jemu und siemu den litauischen formen jámui und sziámui entsprechen**). Den nach der

---

*) Ich halte freilich diese nominalstämme für i-stämme, wie die kritik in d. zeitschr. I, 497 richtig bemerkt; denn eine sogenannte ja-declination, d. h. eine a-declination von wurzeln, die in fast unaussprechlicher gestalt auf ein j nach einem andern consonant endigen, anzunehmen, kommt mir höchst unnatürlich vor.

**) In meiner schrift de l. qu. etc. I, 29—30 habe ich das ie im polnischen piekę, ciekę u. s. f. für älter angesehen als das e im böhm. peku, teku und altsl. peką, teką. Den dort angeführten gründen setzt der recensent in d. zeitschrift I, 386 die frage entgegen: Ist etwa pied älter als pedem, bien älter als bene, tient älter als tenet u. s. f.? Aber es kann doch schwerlich im ernst die meinung des verehrten recensenten sein, dafs die sache mit dieser aus einem ganz andern sprachgebiete hergeholten analogie entschieden sein sollte. Eher möchte ich fragen: was ist im böhmischen ursprünglicher, sieho oder seho, sie oder se? Was im polnischen, wiesiele oder wesele, śrzebro oder śrebro? Was im litauischen, siū̜sti oder sū̜sti? Oder: sind текѫ, тесати, весло, село, тенето analogisch gebildet mit женѫ, чесати, жезлъ, чело, жена, oder nicht?

reinen i-declination gebildeten formen dieser beiden fürwörter imĭ (имь), simĭ (симь), imi (ими), simi (сими), imŭ (имъ), simŭ (симъ), ima (има), sima (сима), ichŭ (ихъ), sichŭ (сихъ), stehen im ersten demonstrativ formen mit dem diphthong ě (ѣ) entgegen. těmĭ (тѣмь), těmi (тѣми), těmŭ (тѣмъ), těma (тѣма), těchŭ (тѣхъ), mit welchen man ohne zweifel mit recht die sanskritischen têshâm (horum), têbhyas (his), têshu (his im loc.) verglichen hat, was auch von dem litauischen männlichen pluraldativ têmus oder têms gilt, und von preufsischen formen wie steison (horum), steimans (his), von welchen doch diejenigen, welche der einzahl gehören, vielleicht aus falscher analogie entstanden sind. Es scheint nämlich das a in der wurzel ta- in i geschwächt, und dieser vocal nachher vor einigen consonantisch anlautenden suffixen in den diphthong ė gesteigert zu sein, was ursprünglich nur bei den fürwörtern stattgefunden hat, d. h. bei einsilbigen stämmen, weil es keine andere einsilbige stämme der a-declination giebt als die der fürwörter. Dafs aber im sanskrit auch von den nennwörtern formen gebildet werden wie der singularinstrumental dêvêna und der pluraldativ dêvêbhyas, möchte ich, wenn es erlaubt ist, auch von den formen dieser sprache eine vermuthung zu wagen, daraus erklären, dafs die pronominaldeclination in diesen casibus auf die nennwörter übergeführt worden, sowie im litauischen die beiwörter und im lettischen zugleich die hauptwörter ihre männlichen dativformen jeder zahl von der prominaldeclination entlehnt haben. Anders scheint es überhaupt nicht erklärlich, woher das i kommt, das sich, wie Bopp sagt, der nominaldeclination in diesen casibus beimischt. Nur der plurallocativ scheint anders zu erklären zu sein, da jenes i hier nicht nur im sanskrit, sondern auch im griechischen, lateinischen und slawischen erscheint, wie man aus dêvêshu, θεοῖσι, deis oder diis, bozěchŭ (бозѣхъ) wahrnimmt. Ich sehe daher das sich der declination beimischende i hier für einen vocalischen anlaut des casussuffixes an, wie ich d. l. qu. §. 43, e schon angedeutet

habe. Diesen formen, den slawischen plurallocativ ausgenommen, liegt also der stamm ti- zum grunde. Ein dritter stamm derselben wurzel scheint tu- zu sein, aus welchem der litauische singularprädicativ, tùmì, tùm, und plurallocativ, tùsù, tùsè, tùs, hervorgegangen sein dürften. Warum der vocal u in den biegungsendungen der fürwörter beinahe überall in den diphthong ù übergeht oder gesteigert wird, ist schwer zu sagen; im plurallocativ geschieht dasselbe auch in den nennwörtern der u-declination. In den fürwörtern jìs und szìs konnten die prädicativformen jùmì, jùm, sziùm leicht entstehen, als die declination sich der des tàs erst angeschmiegt hatte.

Die casussuffixe sind in diesen fürwörtern meistens dieselben als in den nennwörtern. Eigenthümlich sind sie hauptsächlich nur im dativ und locativ der einzahl und im genitiv der mehrzahl; auch der slawische singulargenitiv hat ein von der nominaldeclination ziemlich verschiedenes aussehen. Dafs die endung im alten litauischen dativ támui (jetzt abgekürzt tám), im preufsischen stesmu und im slawischen tomu (томоу) dieselbe sei als im sanskritischen tasmâi und aus einem andern, ohne zweifel demonstrativen fürwort entsprungen, das mit den stämmen anderer fürwörter verbunden in mehrern casusformen erscheint, aber auch als freies wort in der sanskritischen explicativpartikel sma zu erkennen ist, darin sind jetzt alle einig, und ebenfalls, dafs der singularlocativ, der litauisch tami, später tamè und slawisch tomĭ (томь) heifst, in ähnlichem verhältnifs zu dem skr. tasmin steht. Dafs die ältere litauische form, die bald tami, bald tamij geschrieben ist, eigentlich tamį gewesen, habe ich in d. beitr. I, 506 gezeigt. Desselben ursprunges sind ohne zweifel die lettischen locativformen tanī, szinī, szanī, die laut Stender (gr. §. 201) in dialekten auch tamī, szimī, szamī heifsen. Sonderbar lautet aber der bericht desselben grammatikers, dafs in denselben gegenden auch der plurallocativ tamīs, szimīs, szamīs statt tanīs, szinīs, szanīs heifst. Vorausgesetzt, dafs die wahrneh-

mung sicher ist, muſs man wohl entweder annehmen, daſs hier gleichsam ein skr. tasmêshu in lettischer form dargestellt ist, oder daſs im lettischen selbst aus dem singularlocativ eine pluralform durch angefügtes s gebildet ist. Sonst würde ich vielmehr in tanīs, szinīs, szanīs ein zwischen stamm und casussuffix eingeschaltetes euphonisches n sehen, wodurch diese formen in viel näherem verhältniſs zu den litauischen, namentlich zu den weiblichen in dieser sprache (tosè, josè, sziosè), stehen würden. Doch verdient es vielleicht auch bemerkt zu werden, daſs Dressel, der die formen dieses casus noch in keinem andern worte wahrgenommen hatte, vom fürwort tas einen plurallocativ tanīms (geschrieben tannyms) anführt, der vielleicht mit dem preuſsischen pluraldativ teneimans zu vergleichen wäre. Die übrigen formen des plurallocativs weichen von der nominaldeclination nicht ab, nur daſs im slawischen in diesem wie in allen plural- und dualcasus auſser dem nominativ und accusativ die männlichen formen allein im gebrauch geblieben und die weiblichen verschwunden sind, was im preuſsischen von allen formen der mehrzahl zu gelten scheint. Der pluralgenitiv stimmt im litauischen und lettischen mit der nominaldeclination überein (tû, jû, sziû; to, szo); im preuſsischen hat er eine vollere form nach der art der persönlichen fürwörter (steison, szieison); im slawischen hat sich der zischlaut ebenso wie im plurallocativ in einen aspirirten gaumlaut erhärtet, während in der verstümmelten endung von -un nur ein ъ übrig geblieben ist: tĕchŭ, ichŭ, sichŭ (тѣхъ, ихъ, сихъ). Ein ähnliches verhältniſs ist das des singulargenitivs. Er stimmt ebenfalls in den beiden erstgenannten sprachen mit der nominaldeclination, endigt aber im preuſsischen auf -sai, -sei, -se und weiblich auf -ses, wie im sanskrit auf sya und syâs, welche letztere form im sanskrit selbst ebenso dunkel ist als im preuſsischen. So stimmt auch die preuſsische weibliche dativform stesiei mit dem sanskritischen tasyâi. Die slawischen formen des männlichen singulargenitivs togo (того), jego (его),

sego (сего), hat man mit den sanskritischen tasya, yasya so verglichen, dafs von den elementen sj das eine zu grunde gegangen sei, das andere sich aber in einen gaumlaut erhärtet habe, wobei es dann als wahrscheinlicher angesehen wird, dafs der zischlaut verschwunden und das j zu g geworden, als umgekehrt, und bei dieser erklärung werden wir uns ohne zweifel beruhigen müssen, obgleich ich sonst in den slawischen sprachen kein beispiel weifs, dafs ein j zu g geworden wäre, es sei denn, dafs die Russen den januarmonat Genvar′ (Генварь) nennen.

Von denjenigen casibus der fürwörter, die mittels derselben suffixe gebildet sind als die der nennwörter, ist im allgemeinen zu bemerken, dafs sie in den baltischen sprachen gern vollere formen haben und sich von den entsprechenden der nennwörter durch lange vocale unterscheiden. Im acc. und gen. der mehrzahl beiderlei geschlechts hat die lettische sprache die alte quantität (in tos, tās, to) sogar noch treuer festgehalten als die litauische. Denn der lettische vocal o entspricht gewöhnlich dem litauischen diphthong ů, weswegen auch hier der lettische singularaccusativ to auf die dritte form des litauischen prädicativs′ tů zu beziehen ist, woraus vielleicht gefolgert werden kann, dafs dieses tů nicht aus den andern formen desselben casus tůmì, tům, sondern ebenso wie der prädicativ auf -u der nennwörter, aus dem accusativ auf -ą entstanden ist (vgl. de l. qu. II, 22—23); im weiblichen geschlecht ist das lettische to auf die litauischen casus tą̄ und tà so zu beziehen, wie bei den nennwörtern roku auf rànką und und rankà (vgl. de l. qu. II, 38). So hat auch die litauische und preufsische sprache im singularnominativ dieses fürworts eine ältere und stärkere femininform, taì, stai, aufbewahrt, die im litauischen zum ausdruck des sächlichen geschlechts dient, während der preufsische gebrauch die schwächere form (sta) hierzu verwendet hat. Auf ähnliche weise ist auch im lettischen der weibliche singularlocativ tai, der wahrscheinlich durch falsche analogie zugleich auf das männliche geschlecht übergeführt worden,

mit nominalformen, wie rokā (in der hand), lit. rànkoje, rànko, zu vergleichen; dieses geht auch die slawischen sprachen an, wo die weiblichen dativ- und locativformen der einzahl, toj (той), jej (юй), sej (сей), anzeigen, auf welchem wege die nominalformen derselben casus, wie rącě (рѫцѣ), pętě (пѧтѣ), zmii (ʒмии), duši (доуши), entstanden sind (vgl. de l. qu. II, 68). Nur der litauische und lettische männliche pluralnominativ tė scheint etwas von der regel abzuweichen, indem er gewissermaſsen die mitte hält zwischen der form der hauptwörter wie pônai (die herrn) und der der beiwörter wie gerì (die guten), welche letztere form im lettischen auch die der hauptwörter ist, z. b. kungi (die herrn).

Bei den slawischen formen des weiblichen singulargenitivs und prädicativs jeję (юѩ), jeją (юѭ) kommt uns von selbst der gedanke entgegen, daſs das fürwort in diesen casibus mit sich selbst zusammengesetzt sei, was dadurch eine bestätigung zu erhalten scheint, daſs Miklosich auch im genitiv statt jeję (юѩ) die einfache form ję (ѩ) gefunden hat (formenlehre der altsl. spr., ausg. 2, s. 70; vgl. auch Schafařik, pam. hl. pís. s. 47, z. 32), und andererseits im accusativ statt ją (ѭ) die mit dem prädicativ gleichlautende zusammengesetzte form jeją (юѭ) (formenl. d. altsl. spr. s. 67), welche letztere sich im russischen als jejó (eё, eam) festgesetzt hat, das sich vom prädicativ desselben geschlechts jéju (ею) hauptsächlich durch den accent unterscheidet. Wenn dem so ist, sind die formen der andern fürwörter, wie toję (тоѩ), seję (сеѩ), toją (тоѭ), sеją (сеѭ) leicht durchsichtig als mittels der den stämmen angefügten einfachen formen des fürworts i (и) gebildet. Mir ist diese erklärung immer leichter und natürlicher vorgekommen als die andern bisher versuchten. In den theils von Bopp, theils von Miklosich ausgesprochenen ansichten, daſs die formen toję (тоѩ) und toją (тоѭ) mit den sanskritischen tasyâs und tayâ so zu vergleichen seien, daſs in jener beide zischlaute verschwunden und in beiden das sanskritische lange â durch einen sla-

wischen nasaldiphthong ersetzt sei, vermisse ich eine in den lautgesetzen gegründete analogie. Schleicher sieht in toję (тоѩ) einen ursprünglichen locativ und vergleicht es also mit tasyâm und ebenso die genitivformen der nominaldeclination wie volę (волѩ des willens), dušę (доушѩ der seele) mit sanskritischen locativformen wie matyâm (im sinne). Hier fehlt es freilich nicht an phonetischer analogie; aber diese weise, nach welcher verschiedene casus unter sich verwechselt sein sollen, scheint mir in sprachen, wo beide casus bewahrt und geläufig sind, wie im slawischen der genitiv und locativ, zu gewagt, obgleich ich gestehen muſs, selbst noch kühneres dieser art versucht zu haben (in der vorrede zur polnischen grammatik), als ich das gefährliche des princips noch nicht eingesehen hatte. Die andere slawische form toją (тоѭ) wird von Bopp und Schleicher so erklärt, daſs der sanskritischen instrumentalendung -â (in tayâ) die slawische casusendung -mĭ (-мь) angefügt und mit ihr zu ą (ѫ) zusammengeflossen sei, eine erklärung, die mir so paradox vorkommt, daſs ich beinahe nicht weiſs, was ich davon sagen soll. Wer würde sich lateinische formen vorstellen können, wie nobjambis statt nobis, easamrum statt earum, rebjasbus statt rebus, verbêbjasis statt verbis? die slawischen genitiv- und locativformen der zweizahl, toju (тою), jeju (ѥю), seju (сею), will ich indessen nicht auf unsere weise zu erklären versuchen, da die sanskritischen formen tayôs, yayôs hier einen bequemern stoff zur vergleichung darbieten. Ueber die slawischen formen des weiblichen singularaccusativs und pluralnominativs siją (сиѭ), siję (сиѩ) läſst sich zweifeln, ob auch in ihnen die formen des fürworts i (и) dem stamme angefügt sind oder die casussuffixe mit dem stamme mittels eines bindevocals verknüpft sind, der vom stammvocal durch ein j getrennt ist, wie im männlichen pluralnominativ der nominalen i-declination pątije (пѫтиѥ die wege); letzteres kommt mir wahrscheinlicher vor, da es mit der conjugation der pura auf i übereinstimmt, wie biją (биѭ), biješi (биѥши), bijetĭ (биѥть).

Der glagolita Clozianus liebt synkopirte formen solcher zeitwörter, wie bĭją (бьѭ), bĭeši (бьєши), bĭetĭ (бьєть), und derselbe hat auch im weiblichen singularaccusativ des fürworts consequent sĭją (сьѭ). Auch die im nominativ und accusativ des männlichen und sächlichen geschlechts jeder zahl vorkommenden formen sij (сий), sije (сиѥ), sii (сии) sind wohl ebenso zu erklären. Der sächliche plural si (си) und sii (сии) unterscheidet sich deswegen nicht vom männlichen pluralnominativ, weil die reine i-declination überhaupt kein sächliches geschlecht zu unterscheiden vermag. In dem letztgenannten casus sollte man übrigens statt sii (сии) nach der analogie der nominaldeclination in pątije (пѫтиѥ) eher sije (сиѥ) erwarten, aber hier hat wahrscheinlich die a-declination eingewirkt. Indessen mufs man gestehen, dafs diese form auch der zusammengesetzten declination angehören kann, da wir in mehrern formen des demonstrativs tŭ (тъ) versuche in dieser richtung vorfinden, wie in diesem männlichen casus tii (тии), im männlichen pluralaccusativ tyję (тыѩ), im weiblichen singularnominativ taja (таꙗ) *).

Dafs die interrogativa, wie Grimm meint, andern ursprungs sind als die demonstrativa, ist um so viel wahrscheinlicher, als sie offenbar substantivischer natur sind, während die demonstrativa ebenso nothwendig in adjectivischer function vom anfang an auftreten. Daher kommt es wohl auch, dafs sich aus den interrogativen viel schwieriger ein femininum bildet als aus den demonstrativen, obgleich man gestehen mufs, dafs dieses sich zwar in vielen sprachen zeigt, aber nicht eben in den alterthümlichsten. Es stimmen im mangel des feminins die griechische, litauische, slawische und, mit ausnahme der gothischen, sämmtliche germanische sprachen überein. Im slawischen zeigt sich nur eine femininform in dem abgeleiteten adjectivischen fürwort kyj (кый), kaja (каꙗ), koje (коѥ), woraus sich vermuthen läfst, dafs sich aus dem interrogativ erst

*) Vgl. Miklosich formenlehre der altslaw. sprache s. 71.

dann ein femininum bildet, wenn der sprachgebrauch anfängt ein beiwort daraus zu machen, was oft mit dem übergang in die indefinite oder relative bedeutung in verbindung steht. Aber so schwer das femininum sich aus diesem fürwort entwickelt, so leicht entsteht überall das neutrum, höchstens mit ausnahme solcher sprachen, in welchen dieses genus überhaupt fehlt. Doch ist dabei zu bemerken, dafs dem neutrum oft ein anders beschaffener stamm zum grunde liegt als dem masculinum. Unter den hier zu betrachtenden sprachen hat nur das preufsische ein primitives femininum, sowie es auch nur in dieser sprache einen pluralis von diesem fürwort giebt. Das litauische kàs (wer, was), das nur in männlicher form existirt, stimmt in der declination ganz mit dem demonstrativ tàs; die in den grammatiken nicht angeführte ältere dativform kámui findet sich z. b. im gesangbuch von 1705, s. 505. Ueber nêkas (niemand, nichts) und nekàs (etwas) s. Schleicher lit. gramm. s. 201. Ueber die declination des preufsischen kas s. Nesselmann s. 45 und im lexikon beim worte. Der preufsische nominativ des weiblichen geschlechts und der mehrzahl, quai oder quoi, wird wohl auf einem thema ku- beruhen. Dafs im sächlichen geschlecht die form kai nur im accusativ und nicht zugleich im nominativ vorkommt, kann nur zufällig sein. Uebrigens scheint es mir nicht zweifelhaft, dafs diese form ursprünglich dem femininum gehört, das auch sonst im preufsischen nicht selten durch die endungen ai und ei gebildet wird. Auch die andere neutrale form ka ist wahrscheinlich zugleich mit der entsprechenden demonstrativen sta vom weiblichen geschlecht aufs sächliche übergeführt, da es überhaupt in den baltischen sprachen nicht ungewöhnlich ist, dafs das femininum zugleich die function des fehlenden dritten geschlechts übernimmt. Eine dritte accusativform sächlichen geschlechts kan wird wohl schwerlich dem wirklichen sprachgebrauch angehört haben, sondern nur auf die rechnung des übersetzers kommen und in der wirklichkeit männlich oder weiblich gewesen sein, da ein mit nasalem

ausgang gebildetes neutrum diesen sprachen sonst ganz fremd ist. Die in den ausdrücken sen ku (damit, als bindewort) und ku ilgimai (so lange als) vorkommende form ku wird wohl der prädicativ sein. Die übrigen formen in den baltischen sprachen erklären sich von selbst.

Im slawischen beruht die declination des interrogativs im persönlichen geschlecht auf dem stamm, der im sanskrit ka-, im slawischen ko- (ко-) oder kŭ- (къ-) ist, im sächlichen geschlecht aber auf dem, der im sanskrit ki-, im slawischen aber zu či- (чи-) oder čĭ- (чь-) und in die a-declination abgebogen zu če- (че-) werden mufste. Demnach stimmt sie im persönlichen geschlecht mit der declination von dem demonstrativ tŭ (тъ), im sächlichen mit der von i (и). Indessen weicht in beiden geschlechtern der nominativ und im sächlichen zugleich der genitiv und einige nebenformen der andern casus von dieser regel etwas ab. Wir beschränken hier unsere betrachtung auf diese abweichenden formen. Zuerst müssen wir aber bemerken, dafs alles, was die biegung des eigentlichen interrogativs kŭto (къто wer), čĭto (чьто was) betrifft, auch von dem fürwort nikŭtože (никътоже niemand), ničĭtože ничьтоже nichts) gilt, und wahrscheinlich auch von nĕkŭto (нѣкъто jemand), nĕčĭto (нѣчьто etwas), dessen vollständige biegung ich doch nicht aus quellen würde belegen können. Im nominativ, der im sächlichen geschlecht zugleich accusativ ist, kŭto (къто), čĭto (чьто), wird wohl der letzte bestandtheil das als nebenwort gebrauchte neutrum des demonstrativs sein, wodurch man in sehr alter zeit den wegen ihrer kürze zu leichten formen kŭ (къ) und čĭ (чь) mehr nachdruck gegeben hat, etwa wie: wer denn? was denn? Der einfache stamm im sächlichen accusativ ist gefunden in za čĭ (за чь warum; Mikl. formenl. d. altsl. spr. s. 67) und in ničĭže (ничьже nichts; gl. Cl. 122, geschrieben ničŭže ничъже). Auch im altböhmischen findet sich če (was), das in noch geläufigen wörtern wie proč (warum), nač (worauf), zač (wofür) sich wahrnehmen läfst, und niče (nichts); letzteres auch im altpolnischen

(ps. kr. M. 107, 14). Der genitiv hat im altslawischen die merkwürdige, allein stehende form čĭso (чьсо) oder česo (чесо), indem der sonst in der ganzen slawischen pronominaldeclination verschwundene zischlaut des genitivsuffixes nur im interrogativ erhalten ist. Es fragt sich aber, ob es auch einen mit diesem čĭso (чьсо) oder česo (чесо) gleichlautenden nominativ und accusativ giebt. Miklosich scheint es zu leugnen, und freilich ist es bedeutendem zweifel unterworfen. Der genitiv ist nämlich sicher genug; dafs seine form čĭso (чьсо), česo (чесо) ist, erhellt sowohl aus redensarten wie česo radi (чесо ради weswegen) und aus solchen stellen wie diese: česo išteši (ищеши) ili (или) čĭto (чьто) glagoleši (глаголеши) sŭ (съ) nimĭ (нимь) (was suchst du oder was sprichst du mit ihm?*) Joh. 4, 27 im assemannischen evangelium bei Schafařik, p. hl. pís. s. 46, 7), wo der genitiv und accusativ nach dem verschiedenen regimen der zeitwörter unterschieden sind, als hauptsächlich daraus, dafs ein mit der genitivform der lebenden slawischen sprachen übereinstimmendes čego (чего) im altslawischen nirgends gefunden ist. Was aber den nominativ und accusativ betrifft, so hat das slawische bekanntlich neben dem sonst sehr weiten gebiete des genitivs, worin es dem griechischen zur seite steht, noch die syntaktischen eigenthümlichkeiten, dafs ein unbestimmtes quantum einer gewissen art mittels eines partitiven oder generellen genitivs ausgedrückt wird, und dafs in verneinenden sätzen dem accusativ immer und dem nominativ vor dem hülfszeitwort, wenn kein anderes prädicat folgt, ein genitiv substituirt wird. Dieses bewirkt z. b. im serbischen, dafs der nominativ ništo (nichts) beinahe nie vorkommt. Die denkmäler der altslawischen sprache sind nun zwar hierin wenig consequent, weil die übersetzer von ihren griechischen originalen sehr abhängig sind; indessen macht doch jener gebrauch es oft unmöglich zu entschei-

*) Der übersetzer hat in den letzten worten geirrt, indem er vielmehr mit ihr (sŭ njeją, μετ᾽ αὐτῆς) hätte ausdrücken sollen.

den, ob in einem čiso (чьсо) oder ničisože (ничьсоже) der nominativ-accusativ oder der genitiv zu erkennen sei. So läfst sich der genitiv nach slawischer syntax nicht nur in solchen stellen vertheidigen wie diese: ne imamĭ česo položiti prĕdŭ nimĭ (οὐκ ἔχω, ὅ παραθήσω αὐτῷ, Luc. 11, 6, aus dem Ostromir in sobranie Slovenskich pamjatnikov I, St. Petersburg 1827 s. XIX); inogo bo ničesože tvoriti ne imamŭ (denn wir haben nichts anderes zu thun; im cod. Suprasl. ed. Miklosich 27, 12); i ty ne uspěješi ničsože (und du wirst nichts ausrichten; ebendas. 167, 29), sondern vielleicht auch in solchen: naděję sę, jako ničisože dobra imŭ bądetĭ (erwartend, dafs ihnen nichts gutes ereignen würde; ebendas. 27, 26); mętěachą sę plačąšte sę i ničisože sĭměją̌šte rešti (sie geriethen in verwirrung, weinend und nichts zu sagen sich erkühnend; ebend. 34, 27); vĭsa sŭkrušivŭše i vĭsĭde poiskavŭše i ničsože obrětŭše (nachdem sie alles zerschlagen und überall nachgesucht und nichts gefunden hatten; ebendas. 439, 10); tą imŭ i obiskavŭ ničsože obrětŭ nosęštą (nachdem er sie, die er ergriffen und durchgesucht, nichts bei sich tragend gefunden hatte; ebendas. 441, 4); ja selbst wenn eine und dieselbe stelle, wie die worte aus dem anfange vom evangelium Johannis: *καὶ χωρὶς αὐτοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἕν, ὅ γέγονεν*, im ostromirischen evangelium so übersetzt ist: i bez nego ničĭtože ne bystĭ ježe bystĭ (sobr. Sl. pam. s. XXVII), im assemannischen aber so: i bež nego ničesože nebystŭ, eže bystŭ (bei Schafařík pam. hl. pís s. 43, 11), möchte ich es nicht für unmöglich ansehen, dafs der eine übersetzer mehr nach griechischer art den nominativ, der andere mehr nach slawischem gebrauch den genitiv angewendet habe *). Aus den altslawischen schriftdenkmälern läfst es sich also schwerlich beweisen, dafs der sächliche nominativ des interrogativs čĭso oder česo geheifsen hat, und der zweifel wird

*) Eine dritte slawische übersetzung derselben stelle ist diese: i bestogo ne bystŭ ni jedino, ježe bystŭ (Supr. 7, 29), wo οὐδὲ ἕν wörtlich durch den nominativ gegeben ist; aber auch ni jedinogo wäre hier slawisch gewesen.

dadurch vermehrt, dafs man immer, wo der nominativ oder accusativ nothwendig scheint, čĭto (чьто), ničĭtože (ничьтоже), něčĭto (нѣчьто) findet. Auch von den nebenformen česogo (чесого), česomu (чесомоу), česomĭ (чесомь), die freilich einen nominativ česo (чесо), mit dem sie zugleich entstanden seien, vorauszusetzen scheinen, mufs man gestehen, dafs auch die erklärung nicht aller wahrscheinlichkeit entblöfst ist, dafs dem genitiv česo, der wegen seiner ungewöhnlichen form mit der zeit dunkel geworden, die neuere endung -go (-го) beigegeben wäre, und dafs dann nach dieser analogie im dativ und locativ neben čemu und čemĭ die formen česomu und česomĭ entstanden wären; doch scheint mir das hohe alter und die grofse seltenheit dieser formen einer solchen erklärung zu widersprechen. Im böhmischen aber und im polnischen heifst der nominativ und accusativ sächlichen geschlechts von diesen fürwörtern co (was), nic (nichts), nieco (etwas), und da diese formen im alten polnischen psalter der königin Margarethe consequent czso und niczs geschrieben sind, und dieselbe schreibart auch im altböhmischen üblich gewesen, wie Schafařík in der altböhmischen grammatik s. 85 gezeigt hat, so scheint es nicht zweifelhaft, dafs sie aus czeso und niczeso entstanden sind, das aber hier schwerlich aus dem genitiv entspringen könnte, der böhmisch čeho, polnisch czego heifst. Jene formen sind aber durch den gebrauch dieser sprachen von dem ganzen gebiete des genitivs ausgeschlossen, denn in dem beispiel, das Schafařík (a. a. o.) aus einem alten psalter anführt: ničse sú nenalezli (sie fanden nichts), pafst nicht nur nach jetzigem, sondern auch nach dem ältesten böhmischen sprachgebrauch der accusativ besser als der genitiv. Doch eben dieser gebrauch der sprachen, in welchen der nominativ dieser fürwörter co und nic heifst, dafs sie bei dem worte nic eine andere regel befolgen als sonst, indem sie den accusativ gebrauchen, wo ihre syntax von allen andern wörtern den genitiv erfordert, besonders in negativen und impersonalen sätzen — dieser gebrauch könnte viel-

leicht seinen ursprung daher haben, dafs der accusativ nic eigentlich ein genitiv wäre, um so viel eher als andere slawische sprachen, in welchen der nominativ und accusativ anders gebildet ist, diesen gebrauch nicht haben; wenn nämlich der Pole sagt: nic nie pozostało (nichts blieb übrig), nic nie pozyskał (er gewann nichts), so sagt dagegen der Russe: ničego ne ostaloś, on ničego ne vyrabotal, nicht ničto. Aber da jene regel im altböhmischen nicht nur von ničs oder nic gilt, sondern auch von niče, eine form, die doch unzweifelhaft dem nominativ und accusativ gehört, z. b. a w tom sem niče neprospěl (aber darin habe ich nichts ausgerichtet; výbor z literatury české s. 243), nejmám, pane, niče toho (ich habe nichts dergleichen, herr; ebendas. s. 250), so scheint die sache sich doch nicht so erklären zu lassen. Aufserdem würde diese erklärung höchstens für nic ausreichen, aber nicht für co und nieco, deren ganzer gebrauch dem russischen von čto und něčto vollkommen gleichartig ist. Andererseits ist aber auch zu bemerken, dafs im polnischen psalter der königin Margarethe ein genitiv czego ebenso wenig aufzufinden ist als im altslawischen, und dafs sich auch eine solche stelle findet: bych wiedział, czso niedostaje mnie (ut sciam, quid desit mihi; Vulg. 38, 6), wo auch die polnische syntax den genitiv zu erfordern scheint. Diesem allen zufolge wage ich nicht zu entscheiden, ob im slawischen die formen čĭso, česo, ničĭsože, ničesože dem genitiv allein oder zugleich dem nominativ und accusativ gehören; letzteres kommt mir aber doch wahrscheinlicher vor. Nehmen wir dieses an, so wird es freilich nothwendig den nominativ anders zu erklären als den gleichlautenden genitiv. Ich sehe aber auch nicht ein, welches bedenken uns davon abhalten sollte. Im nominativ müssen wir eine ähnliche zusammensetzung erwarten wie in der andern form čĭto. Nun fehlt es in den slawischen sprachen nicht an spuren jenes alten fürworts, das im männlichen und weiblichen singularnominativ sanskritisch sa, sâ, griechisch ὁ, ἡ, skandinavisch sá, sú, und

im accusativ lateinisch, nach Festus, sum, sam und in der mehrzahl sos heifst. Es giebt polnische redensarten wie ani tak ani sak (weder so noch so), i tam i sam (hin und her), wo die nebenwörter offenbar aus demonstrativstämmen sind. Auf diese möchte ich im altslawischen die wörter samo (hieher) und sądu, otŭsądu (von hier) beziehen, die zwar in der bedeutung mit sěmo und sjądu aus dem demonstrativstamm sĭ übereinstimmen, aber schwerlich desselben ursprungs sind. Mit dem altslawischen sjądu sind zu vergleichen die böhmischen nebenwörter dosud (hieher, bisher), odsud (von hier), posud (bisher), wenn auch die aufgelösten formen dosawád, posawád nicht leicht zu erklären sind. Mit dem neutrum dieses pronominalstamms könnte der stamm čĭ zusammengesetzt sein, dafs ein nominativ čĭso, česo entstünde, der später durch die neuere form čĭto allmälig verdrängt wurde, und so auch, indem nur der letzte bestandtheil der zusammensetzung gebogen wurde, die formen der andern casus čĭsogo, česogo, čĭsomu, česomu, čĭsomĭ, česomĭ.

Der litauischen und lettischen sprache eigen ist ein fürwort, das männlich patìs, pàts, weiblich patì heifst und „selbst" bedeutet. Es biegt sich in diesen sprachen theils nach der reinen i-declination, theils nach der von ihr abgebogenen a-declination. Hinsichtlich der abstammung weifs ich kein wort, das den grammatikern mehr qual verursacht hätte, als dieses unschuldige litauische pronomen. Indem es ihnen nämlich als ganz unerlaubt erschien, dafs eine europäische sprache eine dem sanskrit unbekannte pronominalwurzel besäfse, haben sie, um dieses nicht zu gestatten, seltsame dinge versucht. Da es nämlich im sanskrit ein hauptwort patis (herr) giebt, und ebenfalls im litauischen ein patì (hausfrau), welches letztere in der declination mit dem feminin des fürworts durchgängig übereinstimmt, hat Schleicher das fürwort für unecht erklärt, indem es aus dem hauptwort entstanden sei, so dafs z. b. àsz pàts (ich selbst) ursprünglich so viel heifse als: ich herr. Bopp aber, der diese erklärung als

wenig natürlich mit recht verwirft, sieht das litauische fürwort als zusammengesetzt an, als worin der letzte bestandtheil selbst aus den in die silbe ti vereinigten demonstrativstämmen ta- und ya- bestehe; im ersten bestandtheil sieht er aber den stamm des sanskritischen reflexivpossessivs sva-, der, wie in der zigeunersprache zu pe-, so im litauischen zu pa- geworden. Aber nach dieser erklärung, um nicht zu erwähnen, dafs sie zu künstlich und verwickelt erscheint um ansprechen zu können, wird das fürwort vom hauptwort durchaus getrennt und aufser aller verbindung gesetzt, was doch auch der wahrscheinlichkeit wenig gemäfs scheint. Wir aber, die wir den herrischen ansprüchen der sanskritsprache gegenüber keine verpflichtung übernommen haben, tragen kein bedenken das hauptwort aus dem fürwort abzuleiten. Dieses ist nämlich ein beinahe bei allen völkern sehr gewöhnlicher gebrauch, dafs der herr oder hausvater „er selbst" heifst. Das weibliche hauptwort ist in der litauischen bibel überaus häufig; das männliche ist aber in einfacher gestalt, soviel ich weifs, nicht im gebrauch; um so häufiger ist aber das zusammengesetzte wêszpats (herr), von dessen erstem bestandtheil wir gleich etwas bemerken werden, wenn wir den gebrauch des fürworts in andern indogermanischen sprachen zuerst betrachtet haben. Es begegnet uns dann unser pronominalstamm zuerst in den lateinischen formen suopte, suâpte, suipte, suumpte, tuopte, meopte, meâpte, mepte; es freut mich in d. zeitschr. I, 315 zu sehen, dafs ich mit dieser ansicht nicht ganz allein stehe; Spiegel zieht auch das -pse, den letzten bestandtheil des fürworts ipse und des wortes reapse hieher, um so wahrscheinlicher, als dieser stamm, der in der gewöhnlichen gestalt des fürworts declinirt wird, in den plautinischen formen eapse, eampse, eopse, ebenso wie das -pte, undeclinirt bleibt, während die biegung auf den ersten theil des worts zurückgeht. Vielleicht ist noch das enklitische wort -met mitzunehmen, das mit dem -pte ebenso zu vergleichen scheint, wie das deutsche „um" mit dem latei-

nischen und slawischen ob, indem der labial das m angezogen hat und nachher von ihm verdrängt worden, und so aus -mpte -met entstanden ist. Von einem ähnlichen gebrauch eines enklitischen fürworts aus derselben wurzel im zend hat Spiegel a. a. o. gehandelt. Demnach glaube ich, daſs die sanskritischen hauptwörter patis (herr) und patnî (frau) aus dem nämlichen, wenn auch im sanskrit verschwundenen fürwort entstanden sind*), und ebenfalls die griechischen wörter *πόσις* und *πότνια* und das lateinische potis, obgleich letzteres zum adjectiv geworden und neuen zusammensetzungen und ableitungen gedient hat, wie compos, impos und den zeitwörtern potiri und posse. Ferner begegnet uns das wort hospes; so heiſst sowohl der gast als der wirth; die erstere bedeutung scheint in dem griech. *ξένος* ursprünglich hervorgehoben zu sein, obgleich nicht ohne zweideutigkeit, an die letztere hat dagegen der lateiner hauptsächlich bei dem hospes gedacht, dem hausvater der fremden; der fremde heiſst nämlich von alters her im lateinischen hostis, ein wort, das wir leicht in dem ersten bestandtheil der zusammensetzung erkennen. Da nun im slawischen der fremde gast ebenfalls gostĭ heiſst, zweifle ich nicht, daſs auch das slawische gospodĭ und die davon abgeleiteten wörter gospodinŭ und gospodarĭ aus diesem nennwort nnd jenem veralteten pronominalstamm zusammengesetzt sind; die sehr herrische bedeutung dieser wörter scheint mir dieser annahme nicht zu widersprechen, denn nichts giebt, besonders bei barbarischen völkern, einem edlen hause gröſsern glanz, als wenn es viele gastfreundschaftliche verbindungen und täglichen besuch hat. Auſserdem heiſst im polnischen gospodarz schlechthin hausvater oder hauswirth ohne allen nebenbegriff der vornehmheit. Mit dem lit. wêszpats (herr) und dem preuſsischen waispati (hausfrau) verhält

*) Es giebt freilich, wie ich sehe, im sanskrit eine verbalwurzel der 4. classe, pat (herrschen), die, wenn man sie als denominativ ansehen will, wegen ihrer primitiven gestalt freilich nicht mit *βασιλεύειν*, dominari, panować, wėszpatáuti zu vergleichen ist, aber wohl mit *δεσπόζειν*.

es sich ohne zweifel ähnlich. In jenem leitet zwar Bopp im sanskritglossar den ersten bestandtheil von viṭ ab (ein mann aus der dritten kaste der Inder), wahrscheinlich weil viçâm patis (herr des volks) ein häufiger indischer beiname der könige ist, in diesem aber von vêças (haus), das griechisch οἶκος, lateinisch vicus, slawisch vĭsĭ (dorf) ist, aber abgesehen davon, dafs sie wohl schwerlich so zu scheiden sind, scheint jenes zu weit hergeholt und dieses deswegen weniger wahrscheinlich, weil jenem worte im litauischen úkis (haus) entspricht, woraus es auch ein abgeleitetes hauptwort úkininkas (bauernhofsbesitzer) giebt. Aber die litauischen wörter wėsznê (eine frau, die zum besuch kommt), wėszêti (in frauengesellschaft gehn) und das nebenwort wėszczur (zur frauengesellschaft) deuten an, dafs es ein wėsztis gegeben, das wenigstens in der bedeutung dem slawischen gostĭ und lateinischen hostis entsprochen hat. Es verdient auch bemerkt zu werden, dafs die landstrafse lit. wėszkelis heifst, sinnverwandt mit dem poln. gościniec. Mit dem preufsischen waispati ist das beiwort reidewaisines (gastfrei) zu vergleichen, worin der erste bestandtheil von dem nebenwort reide (gern) licht empfängt, und mit diesem wieder der name des von Helmold öfters erwähnten slawischen gottes Radegast, d. h. iže gostemŭ radŭ jestĭ (ξένοις χαίρων). Wie hospes, gospodĭ, wêszpats ist wahrscheinlich auch das griechische δεσπότης zusammengesetzt, obgleich der erste bestandtheil hier dunkler ist. Da aber die wurzel des fürworts, wie es von selbst einleuchtet, pat- ist, so läfst es sich wohl nicht bezweifeln, dafs die consonantische declination, die wir in hospes und compos vorfinden, die ursprüngliche ist, die aber anderswo, wie so oft in den alten sprachen, in die i-declination übergetreten ist. Das wort hospes erinnert wegen der ähnlichkeit an ein anderes lateinisches wort, nämlich sospes, aus welchem auch ein feminin sospita gebildet ist, wie aus hospes hospita. Sospes heifst nach gewöhnlichem lateinischen sprachgebrauch „unverletzt“, bei den ältern aber, nach

Festus, auch „errettend“, eine bedeutung, die die latinität des classischen zeitalters in dem zunamen der Juno bewahrt hat. Da diese doppelheit der bedeutung sich hier nicht so von selbst versteht wie bei hospes, mufs man wohl einen etwas verschiedenen sinn der zusammensetzung für beide bedeutungen annehmen. Indem nämlich der erste bestandtheil offenbar aus derselben wurzel ist als die griechischen wörter *σάος*, *σῶς* und *σώζω* und mit dem fürwort so zusammengesetzt, dafs die theile mittels desselben elements verknüpft sind als in *ϑέσφατος*, *ἑλκεσίπεπλος*, *φερέσβιος* und mit eben dieser wurzel in *σωσίπολις*, *σωσίβιος*, so konnte theils derjenige sospes heifsen, der einer gefahr entgangen war und also sich selbst erhalten hatte, theils war sowohl für die göttin als für jeden, der eine zuflucht in der gefahr verlieh, herr oder hausmutter der geretteten ein passender zuname. Ferner begegnet uns das wort caespes, von welchem sich doch wegen der dunkelheit des ersten bestandtheils schwerlich etwas bestimmen läfst. Da nämlich caespes überhaupt die grüne decke der erde ist, nicht nur ausgeschnitten, sondern auch an ihrer natürlichen stelle gelassen, so können wir wohl ohne bedenken die herleitung aus caedere fahren lassen. Wenn in dem ersten bestandtheil eine bedeutung von blühen, grünen oder wachsen zu finden wäre, so möchte caespes etwas sein, was von selbst grünt oder wächst; aber an das slawische cvěsti möchte ich doch nicht denken. Endlich könnte man auch stipes (von stare und sistere) als das sich selbst erhebende auffassen und dem griechischen *στείβειν*, *στύπος*, *στυφελός* und dgl. abschied geben.

Das preufsische fürwort subs (selbst), dessen declination, soweit sie zum vorschein kommt, die gewöhnliche pronominale zu sein scheint, ist ohne zweifel mit dem slawischen samŭ, sama, samo einerlei ursprungs. Die verschiedene gestalt beider beruht wahrscheinlich auf der neigung der labialen und der liquida m sich gegenseitig anzuziehen und zu verdrängen. Eine vergleichung mit andern indogermanischen sprachen möchte ich aber nicht an-

stellen, um nicht in allzu schlüpfrige untersuchungen zu gerathen.

Roskilde. C. W. Smith.

Cornisches.

1. Die declinationen.

Was die declinationsclassen der cornischen substantiven betrifft, so lassen sie sich in drei eintheilen.

I. Die vocalischen stämme. Von ihnen finden sich 1) männliche a-stämme, deren plural, durch umlaut gebildet, auf eine alte endung i zurückweist, wie im lateinischen und griechischen. So margh „pferd" plur. mergh würde im gallischen lauten marcos plur. marci, altir. marc pl. meirc, welsch march pl. meirch. 2) Weibliche ā-stämme, erkennbar an der vocalinfection des folgenden anlautes. So fynten woys „fontana sanguinis" (goys) P. 242, 2. 3) Nomina, deren pluralsuffix i, später y, auf eine alte endung -îs*) zurückweist, die ursprünglich auf i-stämme beschränkt war. So lester „schiff" pl. listri, esel „glied" pl. esily. 4) Nomina, deren plural gebildet durch die anfügung von ou, später ow, auf eine alte endung -aus zurückweist, die ursprünglich auf u-stämme beschränkt war. So tivulgou „tenebrae", fos „mauer" pl. fosow, dagr „thräne" (δάκρυ) pl. dagrow.

II. Die consonantischen stämme. Von diesen finden wir 1) dentale stämme: a) nomina mit einer pluralendung, die ursprünglich auf t-stämme beschränkt war, wie benen „frau" pl. benenas, flogh „kind" pl. fleghes (das alte t in flechet gl. liberi, Vocab., ist, wie gewöhnlich, s geworden). b) nt-stämme wie escar „feind" pl. yskerens, yskerans (cf. altir. escara pl. escarait,

---

*) -îs, oder vielleicht, wie Ebel glaubt, i (aus ii), aber die letztere endung würde wahrscheinlich im brittischen verloren gegangen sein.

welsch car pl. ceraint). c) d-stämme, nomina mit einer pluralendung -th, die ursprünglich d-stämmen angehörte, wie el „engel" pl. eleth, wo th für dh steht, eine verhärtung, die im cornischen auslaut gewöhnlich ist. d) n-stämme, wie bom oder bum „schlag" pl. bommyn (cfr. altir. béim plur. béimmen mit gleicher bedeutung), ky „hund" pl. kuen oder ken (cfr. altir. cú pl. coin), hanow „name" pl. hynwyn*) (cfr. altir. ainm pl. anmann). 2) Liquide stämme wie broder „bruder" pl. breder.

III. Die gemischten stämme. 1) Nomina mit der endung eines i-stammes plus der eines u-stammes, wie eskid „schuh" pl. eskidieu, tyr „land", pl. tyryow. 2) Nomina mit der endung eines i-stammes plus der eines r-stammes: von dieser im bretonischen so gewöhnlichen bildung finde ich nur ein cornisches beispiel, nämlich pren „holz" (= ir. crann) pl. prennyer. 4) Nomina mit der endung eines n-stammes plus der eines u-stammes wie bom „schlag", pl. bommenow, O. 2324. Diese dritte classe kann verglichen werden mit unserem engl. s + n-stamm child pl. child-r-en.

2. Reste von casusbildungen in substantiven.

In erbyn (= er + pyn, cf. er dhe byn „gegen dich" P. 66, 3, er y byn „gegen ihn" P. 29, 4, er aga fyn „gegen sie" P. 120, 2) hat Edwin Norris einen dativ singular aufgezeigt, den einzigen bis jetzt in dem brittischen zweige des celtischen erkannten (vgl. indessen war lyrgh „hinter" eigentlich „auf (der) spur" P. 91, 3 — war y lyrgh „hinter ihm" P. 163, 3 nom. lergh = bret. lerch). Erbyn ist genau das altir. ar-chiunn, worin ciunn der dat. sing. von cenn „haupt" ist, gleich welsch und cornisch pen.

---

*) Anscheinend unorganisch ist die vocalinfection nach masc. pluralen auf n, die doch wohl einst auf s geendet haben müssen. So edhewon debel P. 140, 4 „böse Juden" (tebel) edhewon woky P. 69, 1 „dumme Juden" (goky).

Das vorhandensein eines genitivs pluralis im cornischen, welschen und bretonischen ist bisher übersehen worden. In der form ist er, wie zu erwarten war, mit dem nom. sing. identisch. Die folgenden beispiele dieses genitivs sind aus der Passio: nach l e a s oder l u a s (= welsch l l i a w s pl. lliosydd) leas ehen 236, 1 „eine menge arten“, leas tra 111, 1 „eine menge dinge“, leas myll 165, 3 „eine menge von tausenden“ (myllyow), luas pleg 232, 3 „eine menge falten“ (plicarum), luhas tol 133, 4 „eine menge löcher“: nach l o w e r (= W. llawer pl. llaweroedd), lower le 210, 1 „eine grofse zahl plätze“: nach k y n y v e r (co + numerus), kynyver tra marthusy 208, 2 „eine gleiche zahl von wunderdingen“: nach den zahlwörtern c a n s 100 und m y l l 1000; cans goly 227, 2 „ein hundert (von) wundern“ (g o l e o w), tre-hans dynar 36, 1 „drei hundert (von) pfennigen“, myll darn 166, 3 „ein tausend (von) stücken“ (darnow). Dieselbe construction herrscht bei den zahlwörtern über zwei: iij kenter 154, 4 „drei (der) nägel“ (kentrow), peswar marreg 190, 2 „vier (der) soldaten“ (marregyon), pedar r a n 190, 1 „vier (der) theile“, dewdhek l y g y o n 72, 3 „zwölf (der) legionen“, pymdhek pater 228, 1 „funfzehn (der) vaterunser“ (pederow): vergl. im altirischen: dá .ix. míled maithe, Félire juli 23 „achtzehn (der) guten soldaten“, wörtlich „zwei neun (zahlen von) guten soldaten“ *). Im bretonischen haben wir klare beispiele von genitiven pluralis in den beinamen gottes r o e n t r o n „könig von thronen“ (t r o n i o u), r o e n s t e r „könig der sterne“ (s t e r e t), die beständig in den Buhez Santez Nonn vorkommen. Im welschen finden wir dieselbe construction wie im cornischen nach den zahlwörtern und auch nach l l a w e r und s a w l u. s. w. So l l a w e r g w e i t h „viele (der) male“ (g w e i t h i a u).

Von dem genitiv singularis finde ich keine spur im brittischen nomen, und bin abgeneigt Lhuyd's versicherung

*) Im arabischen, um einen anderen sprachstamm zur vergleichung heranzuziehen, nehmen alle zahlwörter von 3 bis 10 den genitiv des gebrochenen pluralis zu sich. W. Wright, Arabic Grammar p. 208.

des gegentheils in cornischen (s. beitr. II, 102, 103) glauben zu schenken. In den folgenden beispielen aus der Passio ist die form des genitivs mit der des nominativs identisch: war boll y hyll 165, 4 „auf der spitze ihres nakkens“, both ow dhas 73, 1 „meines vaters wille“, gulas nef 158, 1 „land des himmels“, mab du 210, 4 „gottes sohn“, mab den 5, 1 „des menschen sohn“, yn corf Ihesus caradow 218, 3 „in dem körper des liebenswerthen Jesus“, tor y vam (mam) 43, 4 „seiner mutter leib“, fynten woys (goys) 224, 2 „eine quelle bluts“.

3. Der artikel.

Im nom. sing. bewirkt der männliche artikel keine veränderung im folgenden anlaut. Hingegen der weibliche nom. sing. ruft im anlaute des folgenden wortes diejenigen erscheinungen hervor, die auf ursprünglichen vocalischen auslaut zurückdeuten, und die wir von jetzt ab vocalinfection nennen wollen, nämlich die tenues werden zu mediae, d wird dh (geschrieben z oder th), b und m werden v, und g schwindet oder wird w. Im gen. sg. masc. sollten wir vocalinfection erwarten. Sie bleibt aber im cornischen wie im welschen aus. Im bretonischen indessen glaube ich ein beispiel derselben gefunden zu haben, nämlich el an vet „der engel der welt“ (bet). Buhez Santez Nonn. p. 8: gant an speret glan el an vet „par l'Esprit saint, l'ange du monde“.

Der nom. pl. masc. ruft, wie zu erwarten, vocalinfection hervor. So an vuscogyon (muscogyon) „die wahnsinnigen“, an glevyon (klevyon) „die kranken“. Auch nach dem dativ und accusativ findet sich unorganische vocalinfection: dhen varogyon (marogyon) „den rittern“ P. 250, 1, ef a sawye an glevyon (klevyon) „er heilte die kranken“ P. 25, 1.

Im dativ plural zeigt sich in zwei beispielen eine seltsame erscheinung, nämlich ein dem substantiv praefigirtes n: zen n-empynnyon P. 134, 3 „zu den gehirnen“, dhen

n-edhyn P. 206, 3 „zu den vögeln". Dieses n entspricht, wie ich glaube, dem zweiten d des altir. dond (Z. 232), dund plur. dundaib (cf. dundaib abstolib „apostolis" Z. 1008), das aus dunn, pl. dunnaib entstanden, wie im dän. qvinde „frau" = schwed. qvinna. Die wirkliche dativendung b ist im cornischen natürlich untergegangen, und das letzte n des stammes zum nächsten wort herübergezogen worden.

Dem nom. dualis, masc. und fem., die einst vocalisch endeten, folgt natürlich vocalinfection, wie im irischen die sogenannte aspiration, so en thyu grous D. 2820 „die zwei kreuze", an dhew-na P. 132, 1 „diese zween".

4. Die pronomina possessiva.

sg. 1 ou, ow	pl. 1 agan, agen
2 dhe	2 agas, agys, ages
3 y	3 aga.

Sg. 1 ou, ow bewirkt die consonantische infection des folgenden anlauts: ou thermyn „meine zeit" (termyn) ow holon „mein herz" (colon), ou feryl „meine gefahr" (peryl). In folge dieser art von infection werden k, p, t zu h, f, th. Sehr schwer ist die bestimmung der ursprünglichen form dieses pronomens, denn die obige infection deutet auf consonantischen auslaut, der doch kaum n, wie im altwelschen, gewesen sein kann, da im cornischen nach sicherem nasalauslaut, wie in den zahlwörtern seith, naw, dek, der anlaut des folgenden wortes unverändert bleibt.

Sg. 2 dhe (geschrieben the und ze) bewirkt vocalinfection wie in den andern celtischen sprachen, und darf also mit dem skr. genitiv tava verglichen werden.

Sg. 3 y als masculinum bewirkt vocalinfection wie irisch a, und beide dürfen also, nach Bopps vorgang, mit skr. asya verglichen werden. Als accusativ des letzteren wortes gilt bekanntlich imam, dessen stamm ima bis jetzt nur im sanskrit und seinen nächsten iranischen stammverwandten nachgewiesen ist (cfr. indessen altlat. emem gr.

μiν V. G. II², 172). Wenn man hiermit das altwelsche em „is" corn. ef vergleichen darf — dessen m natürlich dem ersten m von imam entspricht —, so hätten wir das interessante factum gewonnen, daſs dieser indisch-iranische stamm ima am anderen ende unseres sprachstamms im celtischen wieder auftaucht. Um zu dem possessivum zurückzukehren, so bewirkt y „ejus" als femininum consonantische infection, und wir dürfen es daher höchst wahrscheinlich mit skr. asyâs vergleichen.

Pl. 1 über agan bemerkt Zeuſs 389: „corn. agan non inficiens p. 204; g inserta hic ut in sequentibus agis, aga". Dieses g ist keine einschiebung, sondern agan ist gleich altir. ocunn (jetzt againn). Diese irische form hat Zeuſs nicht gefunden. Ein beispiel davon begegnet in einem kleinen gedicht von Máelísu im Liber Hymnorum:

Inspírut nóeb immunn
innunn ocus ocunn
inspírut nóeb chucunn
táet achrist cohopunn

„Der heilige geist (sei) um uns,
in uns und bei uns,
der heilige geist zu uns
komme, o Christus, sogleich!" *).

Die cornischen pluralpossessiva sind eigentlich eine verbindung der präposition ag, ac mit den personalpronominibus suffixis. Ich kenne in keiner anderen sprache eine genaue parallele zu dieser merkwürdigen construction. Diese formen werden in der ersten und zweiten person auch als accusative beim verbum gebraucht z. b. ef agan formyas „er schuf uns", my agas pys „ich bitte euch". Hiermit vergleicht sich der spanische gebrauch (Diez II, 85; III, 95) den accusativ der person mit der präposition a zu setzen,

*) Die form ocuib „apud vos" habe ich nicht gefunden, aber ocaib „apud eos" findet sich in folgender stelle aus dem Seirglige Conculainn: ambátar and iarom tairnid énlaith forsin loch ocaib „dann als sie dort waren, lieſs sich ein vogelschwarm auf den see bei ihnen nieder".

sei er ein nomen oder ein pronomen: amo á ti, nicht amo tí. Dafs die in rede stehenden cornischen formen wirklich mit der präposition zusammengesetzt sind, wird klar durch den gebrauch hinter dem verbum substantivum, z. b. banneth an tas re-gȩs bo „des vaters segen sei auf euch!“ O. 2585, m-agys byth luen edrege „so dafs in euch volle reue sein wird“ O. 348.

5. Die conjugationsclassen.

Sehr verwischt und verworren sind die spuren der alten conjugationsclassen im cornischen. Indessen finden sich anzeichen, dafs ihrer ehemals, wie im altirischen, drei gewesen sind, die stämme auf -â, -ia und -ă. Am deutlichsten zeigt sich dieser alte organische unterschied der classen in der 3. pers. sing. praeteriti activi. In der â-conjugation endet diese person auf as z. b. clewas er hörte, ladhas er tödtete, collas er verlor. Zuweilen steht die abgestumpfte form es, aber ohne umlaut, wie cafes „er fand“. In der ia-conjugation ist, wie zu erwarten war, die wurzelsilbe umgelautet mit der endung ys, als godhevys (geschrieben gozevys) sustulit, wo go- präfix ist (= ir. fo-) und dhev nach den lautgesetzen aus wurzel dam hervorgegangen ist. Der infinitiv ist godhaff ohne umlaut, vergl. altwelsch guo-deim-i-sauch sustulistis, bret. gouzaf wurzel DAM, lat. domo, δαμάζω Hinsichtlich der conjugationsclasse kommt got. tamjan, dem brittischen wort am nächsten.

Von der dritten conjugation habe ich nur ein beispiel gefunden, nämlich die wurzel bar (skr. bhṛ), die im cornischen wie in den andern celtischen sprachen ihre dritte person praeteriti durch unmittelbare anfügung von t (wurzel dhâ) an die wurzel bildet. So pan gemert (kem(b)-er-t) kyg a werhas „als er fleisch von einer jungfrau annahm“.

6. Die dritte person sing. imperativi activi.

Der merkwürdigste punkt des cornischen verbums ist eine der formen der 3. sing. imperativi act., welche nicht nur auf as, es (= at, et), sondern auch auf -ans, -ens oder yns ausgeht. So tommans onan dour war tan „es wärme einer wasser auf (dem) feuer“ (D. 833), suel a vynno bos sylwys golsowens ow lavarow „wer (nur immer) gerettet sein wolle, er höre meine worte“ P. 2, 1. hag onan... guyskyns kenter scon ynny „und es schlage einer einen nagel grade hinein“ D. 2765. 2766. Zeuſs 518 betrachtet diese endung als vom plural in den singular eingedrungen. Aber abgesehen von der unwahrscheinlichkeit eines solchen überganges läſst diese theorie die formen auf ans unerklärt, indem die 3. pl. stets auf yns endet (= welsch, breton. ent). So: mar an kefons yn nep chy han helmyns treys ha dule „wenn sie ihn in irgend einem hause finden, sollen sie ihn binden, füſse und hände“ D. 582. 583. Da -ans, -ens, -yns nach cornischen lautgesetzen für ant, ent, ynt stehen, so vermuthe ich, mit einigem miſstrauen, daſs wir einen fall von nasalirung der alten singularendung -as, es, -ys (aus -at, -et, -it) vor uns haben, der eine genaue parallele böte zu der nasalverstärkung der 3. sg. des secundären praesens act. im mittelirischen auf -a-n-d, -e-n-d (neben adh, edh). So ní charand mo menma „mein sinn liebt nicht“ Seirglige Conculainn, na huili — nos-inntsamhlaighend o iris foirpthi „alle die ihm in starkem glauben gleichen“. Vita Columbae, Buch von Lismore. iar ndesmirecht poil apstal ropritchan [leg. apstail rophritchand] do genntibh „nach dem beispiele Pauls (des) apostels, der den heiden predigte“, Ibid. ni etarscarann a mhe[n]ma fri pecdaibh „sein geist scheidet nicht von sünden“, ib. is inann do neoch acas no haittreband ina athardha „es ist dasselbe für irgend jemand, als wenn er in seinem vaterlande verweilte“. Dies ist die lesart des manuscripts der Highland Society. Im buch von Lismore haben wir die unna-

salirte form no aittrebad. Die nasalirte mittelirische form ist jetzt -ann, -eann, wird das gewohnheitspräsens genannt und impersonell gebraucht. Die oben für die cornischen formen gegebne erklärung wird vielleicht mehr beifall finden, wenn wir uns erinnern, daſs im irischen die 3. sg. imperativi act. nichts anders als die 3. sing. des secundären präsens ist.

August 1861. Whitley Stokes.

Zur vergleichenden syntax.

(Siehe beitr. II, 394).

IV.

Wenn ein nomen ein andres regiert, so wird im cornischen wie im welschen, bretonischen und irischen (Z. 887), der artikel in der regel nur einmal und zwar vor das substantiv im genitiv gesetzt. So rag pobyl an bys „für (das) volk der welt", dre virtu an tas „durch (die) kraft des vaters", dre virtu an scrife „durch (die) kraft der schrift", dhe dhyller an prins annas „zu (dem) orte des prinzen Annas". Eine gewisse analogie hiermit bieten die germanischen sprachen, in denen freilich nur in dem falle, daſs der genitiv voraufgeht, auch nur ein artikel steht, nur wird bei uns der erste artikel bewahrt und der zweite unterdrückt. Zum beispiel durch des vaters kraft: das griechische verlangt hier beide artikel: *διά τῆς τοῦ πατρός δυνάμεως*.

V.

Eine eigenthümliche art, den genitiv zu umschreiben, ist die folgende: das wort, das im deutschen im genitiv stehen würde, wird unflectiert voraufgestellt, und dann folgt das was im deutschen das regierende wort sein würde mit einem voraufgestellten pron. poss. der dritten person. Z. b. aus dem cornischen: en mab dre y skyans „durch

die weisheit des sohnes“, wörtlich „der sohn durch seine weisheit“. An sperys sans dre y dhadder „durch die güte des heiligen geistes“, wörtlich „der heilige geist durch seine güte“, war y fas an caradow „auf des liebenswerthen antlitz“, wörtlich „auf seinem antlitz der liebenswerthe“. Eine ähnliche ausdruckweise findet sich im mittelbretonischen: maz off duet e buhez eguit an fez he neuezhat Buh. 14 „ich bin ins leben gekommen, um den glauben zu erneuern“, wörtlich „für den glauben seine erneuerung“. Hiermit vergleicht sich die in vielen deutschen volksdialecten übliche constructionsweise: „meinen vater sein haus“. Das erste wort steht hier im accusativ, aber gelegentlich wird auch der dativ dafür gesetzt. Auch das englische, wie Lottner vermuthet, scheint diese construction zu kennen in der kirchlichen formel „through Jesus Christ his grace“. Für weitere beispiele dieses pleonasmus siehe Diez III², 70. Die regel ist diese construction im ungarischen, wie az atya háza „des vaters haus“, wörtlich „der vater sein haus“. Wie Lottner mir mittheilt, ist diese construction recht einheimisch in den americanischen sprachen, von deren einverleibungssystem sie eine organische folge ist. Zum beispiel im mexicanischen, delawarischen, grönländischen.

VI.

Der conjunctiv des verbum substantivum wird als disjunctive conjunction gebraucht nicht nur im cornischen und bretonischen, sondern auch im altirischen. So im cornischen bo clevas po dre preson presonys „sei es krankheit, sei er gefangen im gefängnifs P. 24, 3; po cryst . . . po barabas „sei es Christus, sei es Barabbas“ P. 125, 4. Im bretonischen pe: me be ma tra, pe nam be „sei es (dafs) mir mein eigenthum (zu theil) wird, sei es (dafs) es mir nicht (zu theil) wird Z. 689. Im altirischen: im-b'í céin fa in accus beo-sa „sei es (dafs) ich fern bin, sei es (dafs) ich nah bin: imp'óge fa lanamnas „sei es ehelosigkeit, sei es ehe“ Z. 674. Im deutschen und französischen ist dieselbe ausdrucksweise gebräuchlich.

VII.

Die zahladverbien, welche dem lateinischen semel, bis, ter u. s. w. entsprechen, werden bekanntlich im gothischen durch den dativ des substantivs sinth (= welsch hint, altir. sét) mit dem cardinale ausgedrückt, als ainamma sintha, tvaim sintham, thrim sintham u. s. w. Ebenso wird im schwedischen gång „gang" gebraucht. Hiermit stimmt das celtische altir. óenfecht „semel" = corn. unwyth, welsch unwaith, corn. dyweth „bis" = welsch dwywaith, corn. ter-gweth „ter" = welsch teirgwaith. Dafs die ursprüngliche bedeutung von fecht „weg" ist, wird klar aus folgender stelle von Cormac's glossar s. v. Audacht: intan téit (cod. B. besser: téite) in duine fri fecht néca „wenn der mensch auf dem weg des todes geht" (hier ist éc = welsch ancou), feacht .i. turas „iter" O'Clery's glossar. Cfr. auch lat. vices, skr. wrz. viç „ire".

VIII.

Hier will ich auf eine merkwürdige erscheinung aufmerksam machen, die freilich auf das brittische beschränkt ist und also eigentlich nicht unter die vergleichende syntax gehört. Wenn zwei verba durch eine conjunction verbunden werden, so steht das zweite regelmäfsig im infinitiv z. b.: may dheth ha pesy „so dafs er ging und betete", wörtlich „und beten" P. 54, 4, yn drehevys hay vos deuedhys „sie zog ihn auf und er kam", wörtlich „und sein gekommen sein" P. 10, 1, mar a cresyn ha bos vas „wenn wir glauben uud gut sind", wörtlich „und gut sein". In solchen fällen setzt auch das welsche das zweite verbum in den infinitiv. Vielleicht gelingt es anderen, parallelen aus ferner stehenden sprachen beizubringen.

Juli 1861. Whitley Stokes.

Die inschriftlichen überreste der keltischen sprache.

1.

Nimes. Steintafel gefunden 1742 „à la fontaine“: jetzt „dans le temple de Diane“:

ΙΑΡΤΑΙ : : : : ΛΛΑΝΟΙΤΑΚΟΣ ΔΕΔΕ
ΜΑΤΡΕΒΟ ΝΑΜΑΥΣΙΚΑΒΟ ΒΡΑΤΟΥΔΕ

Colson Essai sur une inscription celtique trouvée à la fontaine de Nimes et sur une inscription latine du musée de cette ville (1851), vgl. *Germer Durand* darüber in Mém. de l'acad. du Gard 1850—1851 (1851) p. 75 ff. *Boudard* Recherches sur l'histoire et la géographie du sud-est de la Gaule avant la domination romaine in *Revue archéologique* XV année (Avril 1858) p. 40 ff. *Sauppe* im Philologus XII 4 p. 741. *Whitley Stokes* beiträge zur vergleich. sprachforschung von Kuhn und Schleicher II, 1 p. 100 ff., 109 f. no. 9.

2.

Vaison. Marmorplatte gef. 1840 und seit 1841 im Museum *Calvet* zu *Avignon*:

CΕΓΟΜΑΡΟC
ΟΥΙΛΛΟΝΕΟC
ΤΟΟΥΤΙΟΥC
ΝΑΜΑΥCΑΤΙC
ΕΙωΡοΥΒΗΛΗ
CΑΜΙCΟCΙΝ
ΝΕΜΗΤΟΝ

de la Saussage numismatique de la Gaule Narbonnaise 1842 p. 163. *A. Deloye* bibliothèque de l'école des Chartes 1847—48 2[me] série t. IV p. 312. *Germer Durand* Mémoires de l'acad. du Gard 1850—51 p. 82. *J. Becker* in jahrb. des vereins von alterthumsfr. im Rheinlande XVIII

(1852) p. 120 f. *Th. Mommsen* die nordetruskischen alphabete auf inschriften und münzen in den mittheilungen der antiquarischen gesellschaft in Zürich bd. VII (1853) p. 240 anm. 63. *B. Stark* archäolog. anzeiger 1843 n. 57 p. 370. *Cavedoni* Bullet. arch. Napolitano III (1854) p. 46. *Holtzmann* Kelten und Germanen (Stuttgart 1855) p. 166. *Th. Mommsen* röm. gesch. III p. 211 anm. *J. Becker* in Jahns jahrb. f. philol. u. pädagog. LXXIII, 5 (1856) p. 310 und *Rhein. Mus.* XIII p. 294 no. 6. *Belloguet* Ethnogénie gauloise I p. 199. *Siegfried* beitr. zur vergleich. sprachforsch. von Kuhn und Schleicher I (1858) p. 451. *Pictet* Essai sur quelques inscriptions en langue gauloise p. 11 no. I und p. 17—27. *W. Stokes* a. a. o. p. 100 no. 1 und p. 107 f. *Diefenbach* Origines Europeae p. 323 no. 140. *H. Künssberg* wanderung in d. germ. alterth. p. 175 ff. no. IV.

3.

Sainte Reine d'Alise en Bourgogne (Alisia) gef. 1839: jetzt „au palais des archives de Dijon:

MARTIALIS · DANNΦTALI
IEVRV · VCVETE · SOSIN
CELICNON ꝺETIC
GOBEDBI · DVGIIoNIIIo
ꝺ VCVETIN.
IN ALISIIA ꝺ

Maillard de Chambure Rapport sur les fouilles faites à Sainte Reine d'Alise en 1839 in Mémoires de la commission des antiquités du departement de la Côte-d'Or 8. p. 101—127 insbesondere p. 126 und pl. B no. 6. vergl. Abbé *Greppo* études archéologiques sur les eaux thermales ou minérales de la Gaule à l'époque romaine. Paris, Leleux 1846. 8. p. 152 und *de Caumont* Bulletin monumental VII p. 25 f. *l'Institut* II sect. 5 année (1840) no. 52 p. 36. *Auber* Bulletins de la société des antiquaires de l'Ouest 4me trimestre de 1855 p. 333 und pl. I. B. *Rhein. Mus.* XIII p. 292 und XIV p. 156. *Rossignol* Alise, études

sur une campagne de Jules-César, Dijon et Paris 1856. 4. p. 110. *Heidelberger Jahrbücher* 1857 no. 42 p. 644. *Belloguet* I p. 201. *Pictet* p. 11 no. II und p. 27—35. *W. Stokes* p. 100 no. 2 und p. 108. *H. Künssberg* p. 180 ff. no. IX.

4.

Bourges gef. 1848 „tracée à la pointe sur le col d'un vase de terre noire à large ouverture que son style paraît faire remonter au IV siècle de notre ère“: im besitze des herrn *Girardot*, secretär der praefectur des Cher-departements:

BVSCILLASOSIOLEGASITINALIXIEMAGALV

Adrien de Longpérier Revue archéologique VI année II. p. 1849—50 p. 554—556 mit facsimile. *François Lenormant* Revue des sociétés savantes 1858. IV p. 565.

5.

Mont-Afrique bei Dijon gef. 1853: punctirte schrift auf dem flachen henkel einer bronzenen patera: jetzt im „*Musée de la Côte-d'Or*“:

DOIROS · SEGOMARI
IEVRV · ALISANV&

Union Bourguignonne v. 14. juni 1853 mit dem fundberichte: daraus *Auber* a. a. o. p. 327—330 no. III mit abbild. pl. II. D. und E. nach einem „*croquis très fidèle*“ des hrn. Henri Baudot, präsid. der acad. zu Dijon. *Rhein. Mus.* XIII p. 292. *Belloguet* I p. 198. *Pictet* p. 12 no. V und p. 45—46. *W. Stokes* p. 100 no. 5 und p. 109. *H. Künssberg* p. 186 f. no. X.

6.

Autun.

LICNOS CoN
TEXTOS · IEVR[V]
ANVALoNNACV
CANECoSEDLoN

de Fontenay Autun archéologique, 1849, p. 96. *Devoucoux* Histoire d'Autun par Ed. Thomas, nouv. édit. p. LXVIII der introduction. *Rhein. Mus.* XIII p. 293. *Belloguet* I p. 197. *Pictet* p. 12. no. III und p. 35—37. *W. Stokes* p. 100 no. 3 und p. 108. *H. Künnsberg* p. 178 no. VI.

7.

Volnay près de Beaune an der quelle eines kleinen baches La Cave:

ICCAVOS · OP
PIANICNOSIEV
RVBRIGINDON . .
CANTABOIX . . . .

Belloguet I p. 204 von *Léon Renier* mitgetheilt nach einem abklatsche des hrn. *Protat* zu Brazey-en-Plaine (Côte-d'Or). *Rhein. Mus.* XIII p. 156. *Pictet* p. 12 no. IV und p. 38—45. *W. Stokes* p. 100 no. 4 und p. 108—109. *H. Künnsberg* p. 179 no. VII.

8.

Vieil-Evreux gef. 1836 als fragment:

........\ CRISPOS BOVI.......
......RAMEDON.......
.......AXTACBITIEVs....
.....ƆO CARAĐITONV...
.... VTASEIANISEBOĐĐVs ...
REMIFILIA
..... DRVTA GISACICIVIS SV...

Le Prévost Mémoires de la société des Antiquaires de France XIV (1838) p. XV. *l'Institut* II sect. 4 année (1839) no. 37 p. 8 *de Caumont* Bulletin monumental VI (1840) p. 469 ff. *Roach Smith* collectanea antiqua III. pars III (London 1854) p. 121. De la découverte d'un prétendu cimetière Mérovingien à la chapelle Saint-Eloi

(Eure) par M. Charles Lenormant. *Rapports* faits à la Société libre d'agriculture, Sciences, Arts et Belles-Lettres du département de l'Eure et publiés par son ordre. Evreux et Paris 1856. 8. p. 56 n. 2. Inscriptions découvertes à Vieil-Evreux. 1860.

1. BOV *L. Prévost. Inst.* 3. EV *L. Prévost. Inst.* zu lesen IEVRV. 5. IIA *L. Prévost. Inst.* VIA *de Caumont. Roach Smith.* NTA *Rapports.* 7. DRVIA *L. Prévost. Inst.*

9.

Veux-Poitiers auf einem senkrechten *menhir*:

RATN BRIVATIOM
FRONTV TARBEL[illegible]INOS
IEVRV

Bourignon de Saintes (sah die inschrift 1783) dissertation sur le Vieux-Poitiers. Poitiers 1786. 12. p. 25 ff. *E. M. Siauve* Mémoire sur les antiquités du Poitou. Paris 1804 p. 111—129 mit abbildung und facsimil. pl. 8. *de la Massardière* in Mémoires de la société des Antiquaires de l'Ouest t. III. *Bottin* in Mémoires de la société des Antiquaires de France V. (1823) p. IV. *Chaudruc de Crazannes* ebendort t. III und in der Revue archéologique IV année (1847) p. 44 f. *Auber* a. a. o. p. 322 ff. mit facsimil. pl. I. A. *l'Institut* II sect. 21 année (1856) p. 53 mit facsimil. *Statistique* du département de la Vienne s. v. Poitiers. *Rhein. Mus.* XIII p. 291 no. 1. *Belloguet* I p. 198 f. *Pictet* p. 13 no. VII mit facsimil. und p. 48—50. *W. Stokes* p. 100. no. 7 und p. 109. Auch haben nach *Auber* p. 322. II noch *de la Fourchardière, Cardin* und *de Longuemar* über die inschrift gesprochen. *H. Künnsberg* p. 179 f. no. VIII.

10.

Nevers gef. 1727:

ANDE
CAMV
LOSTOVTI
SSICNOS
IEVRV

Bourignon de Saintes a. a. o. p. 25 ff. *Lorin de Sainte Marie* Recherches historiques sur Nevers p. 8. *Auber* p. 334 und abbild. pl. I. C. *l'Institut* a. a. o. p. 58. *Rhein. Mus.* XIII p. 292 resp. p. 155. *Belloguet* I p. 197. *Pictet* p. 13. no. VI und p. 46—48. *W. Stokes* p. 100. no. 6 und p. 109. *H. Künssberg* p. 178 no. 5.

3. TOITISSICNOS Belloguet.

11.

Vaison. „autre fragment de cippe en pierre de *Beaumont*" dorf 2 meilen von *Vaison*:

IVBRON
SVMELI
VORETO
VIRIVS◇F

A. Deloye bibliothèque de l'école des Chartres 1847—1848 2[me] série t. IV p. 326 no. VIII. *J. Becker* in jahrb. des vereins von alterthumsfr. im Rheinlande. XVIII (1852) p. 126.

12.

Paris. 4 vierseitige mit sculpturen versehene gallo-römische altäre in fragmenten gef. 16. märz 1711 unter dem chore von *Notre Dame,* jetzt im Musée des thermes et de l'hotel de Cluny:

I.

Untertheil fehlt.

1.	2.	3.	4.
TIB • CAESARE AVGIOVIOPTV MAXSVMO Mo NAVTAEPARISIACI PVBLICE POSIERV NT	. . . . .	EVRISES	SENANI V..ILOM

Unter jeder inschrift drei bekleidete und mit lanze und schild bewaffnete männliche figuren (zur hälfte).

II.

Vollständig erhalten.

1.	2.	3.	4.
IOVIS	VOLCANVS	ESVS	TARVOS TRIGARANVS
Juppiter stehend mit dem sceptrum.	Volcan mit kappe: hammer in der rechten, zange in der linken.	Mann mit erhobener axt zweige von einem baume hauend.	Stier mit 3 vögeln auf dem rücken.

III.

Untertheil fehlt.

1.	2.	3.	4.
CASTOR	. . . . .	CERNVNNOS	SEVI RI)S
Je ein mit mütze bedeckter mann, die rechte auf dem halse eines pferdes, in der linken eine lanze.		Greis mit bart, langen ohren und hirschhörnern, in welchen ringe hängen.	Jugendliche figur mit erhobener keule nach einer emporstrebenden schlange ausholend.

IV.

1.	2.	3.	4.

Auf jedem der erhaltenen obertheile zwei sehr verstümmelte Figuren **ohne** inschrift.

Baudelot description des basreliefs trouvés depuis peu dans l'église cathédrale de Paris. Paris 1711 mit abbildungen. *de Mautour* Remarques sur quelques monuments antiques trouvés dans les murs de l'église cathédrale de Paris avec quelques reflexions sur le fondateur de cette église in Mém. de l'Acad. des incript. t. III (1746) p. 223 — 227 mit 2 tafeln abbildungen zu p. 242. *Leibnitz* Lettre à Madame la duchesse Douairière d'Orléans sur les Antiquités deterrées dans l'Eglise Cathédrale de Paris in: Leibnitii opera omnia Genevae 1768. 4. t. VI pl. II p. 88—90. *Montfaucon* in *Mém.* de l'acad. des inscr. t. XVII. p. 429 und Antiq. expl. II, 2. pl. CXC. p. 423—427 mit abbildung. *Dom Alexis Lobineau,* dissertation sur les monuments de la cathédrale de Paris. *Dom Martin* Relig. d. Gaul. t. II. no. III. c. XI—XXIII. p. 44—110 mit abbildung pl. 25. *Murat.* 1066, 5. *Traité de diplom.* II. p. 571. *E. Johanneau* Rapport lu à l'Académie celtique sur un ouvrage in-

titulé: description historique et chronologique des monumens de sculpture réunis au musée des monumens français par Alexandre Lenoir in: Mém. de l'Acad. celtique t. I p. 144—175. *Alexandre Lenoir* dissertation sur quelques divinités romaines qui ont passé dans les Gaules in Mém. et dissert. d. l. soc. d. Antiq. de France I (1817) p. 109—145. *J. B. J. Jorand* Notice archéologique sur un autel à Esus ebendort IV (1823) p. 500—507 mit schönen abbildungen. *Jorand* citirt als weitere quellen: *Picot* histoire des Gaules; *Dulaure* histoire de la ville de Paris und Dom *Félibien* histoire de Paris I. p. CXXXIII. *Orelli* Inscr. 1993. *Schreiber* taschenbuch für die geschichte und alterthüm. in Süddeutschland 1840. p. 126. *de Wal* Mythol. septentr. p 241 no. CCCXXXI. *Catalogue* du musée des thermes et de l'hotel de Cluny. Paris, Hotel de Cluny 1852. p. 19—21. *Zell* handbuch d. Epigr. I p. 30 no. 292. *Lelewel* Etudes numismatiques et archéologiques (Bruxelles 1841) p. 258. *Belloguet* I p. 191—194 und II. p. 107—110. *W. Stokes* p. 100 no. 8 und p. 109.

13.

Bitburg in Rheinpreufsen:

. N · H · D
DEO · MERCV
VASSO · CALETI
MANDALONIV
GRATVS · D

G. Bärsch und *L. Lersch* in jahrb. d. vereins v. alterthumsfr. im Rheinlande, I p. 44. *de Wal* Mythol. sept. monum. epigr. lat. (Utrecht 1847) I p. 198 no. CCLXXII. *Fr. Osann* in jahrb. d. vereins v. alterthumsfr. i. R. XVIII p. 139. *J. Becker* in zeitschr. f. d. alterthumsw. 1852 p. 484. *Steiner* Cod. Insc. Rom. Rh. et Danub. no. 1836. *Belloguet* I p. 134 no. 156. Zu vergleichen ist hierzu *Gregor. Turon.* Hist. Fr. I c. 30: Veniens (Chrocus rex) vero *Arvernos* delubrum illud, quod Gallica lingua *Vasso Galatae* (verbessere Calate oder Calati oder Caleti) vocant etc. Vgl. *L. Diefenbach* Origines Europaeae (Frankfurt 1861) p. 434

no. 332. Dieser Mercur ist derselbe, welcher auf zwei inschriften als MERCVRIVS ARVERNVS bezeichnet wird: s. *Steiner* Cod. Inscr. Rom. Rh. et Danub. 734. *Rein* die röm. stationsorte und strafsen zwischen Colonia Agrippina und Burginatum. Crefeld 1857 p. 17. Vgl. *Plinius* N. H. 34, 7, 18.

14.

Poitiers. „lame d'argent" gef. 1858.

BISGONTAVRIONANALABISBISGONTAVRION
CEANALABISBISGONTAVRIOSCATALASES
VIMCANIMAVIMSPATERNAMASTA
MASTARSSETVTATEIVSTINA QVEM
PEPERIT SARRA

de Longuemar rapport sur une inscription tracée sur une lame d'argent in Bulletins d. l. soc. d. Antiq. de l'Ouest du prem. trim. de 1859 p. 7—21 mit facsimil. *Ad. Pictet* Lettre à M. de Longuemar au sujet de l'inscription gauloise sur une plaque d'argent, ebendort du deux. trim. de 1859 p. 29—41. *W. Stokes* beiträge III p. 74.

1. GONTAVRIOSO *de Longuemar.* 2. CANALABIS *Pictet.* CAVTORIOS (druckfehler) *de Longuemar.*

15.

Todi (Tuder) an *Toscanas* grenze am *Tiber* auf beiden seiten einer Travertintafel:

<table>
<tr><th>I.</th><th>II.</th></tr>
<tr><td>. . . . .</td><td>— . . . .</td></tr>
<tr><td>. . . S . . V . . . . .</td><td>MEP · CRVM</td></tr>
<tr><td>. OISIS · DRVTIF</td><td>. . . . IS</td></tr>
<tr><td>. RATER EIVS</td><td>DRVTEIFFRATER</td></tr>
<tr><td>. INIMVS LOCAVIT</td><td>EIVS</td></tr>
<tr><td>. . ATVITQV .</td><td>MINIMVS LOCAV</td></tr>
<tr><td>. . EKNATI · TRVTIK · I</td><td>IT · ET STATVIT</td></tr>
<tr><td>. . . NITV . LOKAN · · OISIS</td><td>ATEKNATI TRVT</td></tr>
<tr><td>. . VTIKNOS</td><td>IKNI · KARNITV</td></tr>
<tr><td></td><td>ARTVA⋈KOISIS · T</td></tr>
<tr><td></td><td>RVTIKNOS</td></tr>
</table>

Secondiano Campanari im Giornale Arcadico t. LXXXI. *Mus. Greg. etrusc.* t. I. tav. CVI (sehr ungenau). *Janelli* isc. osc. p. 167 sq. *Th. Mommsen* zeitschrift für die wissensch. der sprache von Höfer I, 2. p. 394 mit facsimile: *Mommsen* hebt das eigenthümliche ansehen, die tief gehauene schrift, die in II. so tief gebohrten trennungspuncte, wie er sie nie wiedergesehen, hervor: in I. sei die schrift flacher. *S. Th. Aufrecht* und *A. Kirchhoff* die umbr. sprachdenkmäler: ein versuch zur deutung derselben (Berlin 1849) voll. II. 4. p. 393 b. tab. X, c. *W. Stokes* p. 110—112 und beiträge III, 1 p. 65—74. *Huschke* rhein. mus. 1856 p. 351. *H. Künnsberg* p. 172 f. no. I.

16.

Limone am Gardasee in Oberitalien „immurato in campanile d'una delle chiesicciuole de' monti benacensi non molto lungi da *Limone*:

TETVMVS
SEXTI
DVGIAVA
SA⋈ADIS
⁙OWꞒ⚲ꞒCAFI
OBFΛŧFИF⁙IИF

Th. Mommsen nordetruskische alphabete taf. II. 17 u. p. 210: „entdeckt von herrn Federigo Odorici in Brescia, der für die genauigkeit der von ihm selbst genommenen abschrift einsteht. Ich verdanke sie der gefälligkeit der herrn G. Rosa in Bergamo und B. Biondelli in Mailand. — Das alphabet ist so eigenthümlich, daſs ich keinen versuch wage die drei letzten zeilen des steines zu lesen: die drei ersten sind lateinisch, aber mir unverständlich".

17.

„Auf dem bauche eines thongefäſses von rother farbe, 0,14 meter hoch, 0,07 breit. Gefunden bei *Este* in den von

Obizzi veranstalteten ausgrabungen, jetzt im museum von Catajo (Oberitalien):“

TARKNO VOSSENO

Th. Mommsen a. a. o. taf. III. 32 a. b. und p. 213: „*Lanzi* saggio di lingua Etrusca (Roma 1789) II. p. 655. no. 12. tav. 16. no. 7; *Vermiglioli* lez. clem. di arch. (ed. Milano 1824) I. p. 172. tav. n. XIV, nach dem original; *Furlanetto* antiche lapidi Patavine (Padova 1847) no. 4; *Schio* sulle iscrizioni ed altri monumenti Reto-Euganei (Padora 1852. 8) p. 34 sah es, konnte es aber nicht abschreiben. Auch *Caldani* hat im bande XI des giorn. de' litterati di Padova, das mir fehlt, von einem solchen, wahrscheinlich dem gleichen gefäſs gesprochen.“

18.

„Auf dem bauche eines tongefäſses mit schwärzlichem firniſs, gef. in *Este*, jetzt im museum von *Catajo*.“

. . . . KROS

Th. Mommsen a. a. o. taf. III. 33 a. b. und p. 213 aus Furlanetto a. a. o. no. 8.

Wörterverzeichniſs.

I. Keltische Wörter.

DRVTA 8.
DRVTEI 15.
DRVTI 15.
DVGIAVA 16.
DVGIIoNIIIo 8.

ESVS 12, II, 8.
ETIC 3.
EVRISES 12, I, 3.

FRONTV 9.

GISACL 8.
GOBEDBI 3.
GONTAVRION 14.
GONTAVRIOS 14.

IAPTAI.. 1.
ICCAVOS 7.
IEVRV 3. 5. 6. 7. 8. 9. 10.
ΕΙΩΡΟΥ 2.
IN 3. 4.
IVBRON 11.

LEGASIT 4.
LICNOS 6.
LOKAN 15.
...ΛΛΑΝΟΙΤΑΚΟΣ 1.

MAGALV 4.
MANDALONIVS 13.
MARTIALIS 3.
MASTA 14.
MASTARS 14.
MATREBO 1.

NAMAVCATIC 2.
NAMAVΣIKABO 1.
NEMHTON 2.
...NTA 8.
OPPIANICNOS 7.
ΟΥΙΛΛΟΝΕΟC 2.
PARISIACI 12, I, 1.

RAMEDON 8.
RATN 9.
REMI 8.

SANADIS 16.
SARRA 14.
SEGOMARI 5.
CEΓOMAPOC 2.
SEIANISE (?) 8.
SENANI 12, I, 4.
SETVTATE 14.
SEVIROS. 12, III, 4.
SEXTI 16.
COCIN 2.
SOSIN 3.
SOSIO 4.
SPATERNA 14.
SVMELI 11.

TARBEL[illegible]INOS 9.
TARKNO 17.
TARVOS 12, II, 4.
TETVMVS 16.
TOOYTIOYC 2.
TOVTISSICNOS 10.
TRIGARANVS 12, II, 4.
TRVTIKNI 15.
TRVTIKNOS 15.
..VTIKNOS 15.

VASSO 13.
VCVETE 3.
VCVETIN 3.
V.IELOM 12, I, 4.
VIM 14.
VIRIVS 11.
VORETO 11.
VOSSENO 17.

II. Latein. Wörter.

AVG 12, I, 1.
CAESARE 12, I, 1.
CASTOR 12, III, 1.
CIVIS 8.

D. 13.
DEO 13.

EIVS 15.
ET. 15.
F. 11. 15.
FILIA. 8.
FRATER 15.

GRATVS 13.

IN. H. D. 13.
IOVI, 12, I, 1.
IOVIS 12, II, 1.
IVSTINA 14.

LOCAVIT 15.
MAXSVMO 12, I, 1.
MERCV 13.
MINIMVS 15.

NAVTAE 12, I, 1.

OPTVMO 12, I, 1.

PEPERIT 14.
POSIERVNT 12, I, 1.
PVBLICE 12, I, 1.

QVE 15.
QVEM 14.

STATVIT 15.
SV..... 8.

TIB 12, I, 1.

VOLCANVS 12, II, 2.

A. Allgemeines.

Die in den letzten jahren wieder lebhafter als je vorher behandelte controversfrage über das ethnographische verhältniſs der Kelten und Germanen hat von neuem auch die besondere thätigkeit der vergleichenden sprachforschung

für die von den alten überlieferten sprachüberreste beider grofsen völkerstämme, als bedeutsame und wichtige entscheidungsmomente, in anspruch genommen. Es gehören aber diese überreste bekanntlich der weit aus überwiegenden menge und zahl nach der keltischen sprache an und bestehen theils aus einer grofsen anzahl von einzelnen wörtern, welche entweder appellativnamen von verschiedener bedeutung oder eigennamen von gottheiten, menschen und örtlichkeiten sind, theils aber auch aus kleinern oder gröfsern stücken zusammenhängenden textes, wobei sich wiederum eine zwiefache unterscheidung machen läfst. Die erste art dieser sprachlichen überreste keltischen idioms sind uns theilweise, wie bekannt, bei den alten schriftstellern und glossatoren, namentlich auch den geographen, theilweise in römischen inschriften und auf keltischen münzen überkommen. Während indefs die sammlung und ausbeutung dieser letztern durch die französischen und englischen werke über die keltische münze, sowie durch de Wal's beiträge zur mythologia septentrionalis, durch Zeufs zusammenstellungen in seiner „grammatica celtica“ und Glücks „keltische namen bei Caesar“ angebahnt, aber noch lange nicht zum abschlusse gebracht ist, wie denn auch zunächst eine vollständige sammlung der keltischen eigennamen in römischen inschriften durch prof. Monin in Besançon erwartet wird: haben die bei den alten schriftstellern mehr oder weniger bestimmt und ausdrücklich als keltisch oder gallisch bezeichneten einzelnen barbarischen wörter längst schon theils bei Diefenbach in seinen „Celticis“ und neuerdings in seinen „Origines Europaeae“, theils bei Zeufs, Pott, Mone und andern Neokeltikern wiederholt kritische zusammenstellung und sprachliche würdigung gefunden.

B. Die inschriften.

Eine gleiche würdigung hat man der zweiten art dieser sprachlichen überreste keltischen gepräges erst seit den tagen jener siegreich durchgeführten aufstellung Jacob

Grimms zuzuwenden begonnen, dafs in den bekannten formeln des Marcellus Burdigalensis zusammenhängende reste keltischer sprache enthalten seien. Bekanntlich war nicht lange nach dem erscheinen der ersten abhandlung J. Grimms „über Marcellus Burdigalensis“ (Berlin 1849) vor allen der Neokeltiker Adolf Pictet auf seine seite getreten und hatte gemeinsam mit ihm in der zweiten schrift „über die Marcellischen formeln“ (Berlin 1855) die deutung derselben vom standpunkte der neukeltischen dialekte versucht, während der gelehrte altmeister des keltischen, J. C. Zeufs, noch am schlusse der vorrede seiner grammatica celtica p. XLVIII kein wörtchen keltisch in diesen formeln zu finden erklärte, vor seinem tode aber noch in einem an J. Grimm gerichteten und von diesem der akademie vorgelegten briefe die kelticität derselben vollkommen anerkannte. Tief zu bedauern bleibt dabei, dafs, als J. Grimm damals (1855) die Marcellischen (dem 4. oder 5. jahrh. entstammenden) formeln als das „früheste denkmal gallischer sprache“ (s. 51) mit recht erklären konnte, die kunde und kenntnifs keltischer stein- und erzdenkmäler einer unzweifelhaft frühern periode noch so gering war, dafs er deren existenz gradezu in abrede zu stellen berechtigt erschien. „Wenn man erwägt (sagt er s. 52), dafs der fund der schrift, einmal gemacht, nicht leicht wieder vergehen konnte und in der alten welt tiefer vorgedrungen war, als die gewöhnliche annahme ist, so bleibt zu bedauern, dafs auch begabtere stämme, zumal der keltische und deutsche, es unterliefsen dauernde denkmäler auf stein und erz einzugraben und der nachwelt dadurch sichere kunde von sich und ihrer sprache zu verleihen. Zwar gehört zu solchen denkmälern auch die gunst des griechischen und italischen himmels, unter welchem die schrift kaum verwittert; doch hatten ja eben die Gallier lange vor beginn unserer zeitrechnung einen grofsen theil des obern Italiens inne, und nachbarn etruskischer, umbrischer, römischer völker konnten sie diesen den brauch und die anwendung der schrift auf stein und

erz absehen. Es ist aber keine spur einer gallischen inschrift aus so frühen zeiten vorhanden, die uns den kostbarsten aufschlufs über den damaligen zustand der gallischen sprache gewähren und eine unzweifelhaft höhere formvollkommenheit derselben darlegen müfste". Jetzt freilich setzt der fortschritt der alterthumskunde auch auf diesem gebiete in den stand zu wissen, dafs die keltischen völker Galliens und Oberitaliens allerdings, wie auch das bekannte zeugnifs Caesars b. g. VI, 14 vgl. I, 29 beurkundet, sich dort zuerst des griechischen und römischen, hier der nordetruskischen alphabete zu ihren inschriften auf stein und erz bedienten, welche demnach um so mehr als die kostbarsten reste der keltischen sprache angesehen werden müssen, je mehr die unverkennbar höhere vollkommenheit ihrer sprachlichen formen gegen die ärmliche formlosigkeit und vereinzelung blofser namen absticht und zum erstenmale einen bisher verschlossenen, wenn auch immer noch beschränkten einblick in den damaligen zustand der keltischen sprache eröffnet, welcher sich in dem mafse erweitern wird, als die fortschreitende beachtung und sammlung aller inschriftlichen reste keltischen gepräges, insbesondere in Frankreich und Oberitalien, an ausbeute gewinnt und zu tage fördert. Die geringe anzahl dieser inschriften, ihr zunächst unverständlicher und dunkler, daher meist auch ungenau wiedergegebener text, die successive vereinzelung, in der sie an's licht traten, die entlegenheit der quellschriften, in welchen sie zunächst veröffentlicht wurden, haben diese kostbaren zeugnisse von der sprache eines der hauptvölkerstämme Europas im alterthume theils lange unbeachtet und vernachlässigt bei seite liegen, theils auch bis in die neueste zeit herab durch eine wahrhaft ungeheuerliche ausdeutung entstellen lassen, welche die ganze rathlosigkeit der vermeintlichen interpreten diesen räthseln der vorzeit gegenüber sattsam dokumentirt hat: Beweis dessen sind aufser den 1711 aufgefundenen reliefs von Nôtre dame (no. 12) insbesondere die inschrift des menhir

von Poitiers (no. 9) und die gewaltsam in 8 geographische namen zerrissene von Nimes (no. 1). Es kann unsere absicht ebenso wenig sein diese aller epigraphischen critik widerstreitenden verzerrungen auch nur obenhin zu berühren, als näher auf die weit auseinander gehenden sprachlichen interpretationen der Neokeltiker einzutreten: von beiden soll nur nach bedarf das unumgängliche erwähnt werden.

1) Literatur, zahl und fundgebiet.

Germer Durand war unseres wissens der erste archäolog, welcher in seiner den Mémoires de l'academie du Gard 1850—51 p. 75 ff. einverleibten anzeige von capitain Colsons: Essai sur une inscription celtique trouvêe à la fontaine de Nimes (no. 1) et sur une inscription latine du musée de cette ville (1851) auch die inschrift von Vaison (no. 2) zur vergleichung von sprache und schrift heranzog, während der gelehrte abbé Auber zu Poitiers, zunächst drrch das räthselhafte, auf mehreren dieser inschriften vorkommende wort IEVRV veranlaſst, in den Bulletins de la société des Antiquaires de l'Ouest, IV. trimestre de 1855 seiner abhandlung p. 321—335 „de la signification du mot IEVRV et du sens qui lui revient dans les inscriptions votives du Vieux-Poitiers, d'Alise et de Nevers auf planche I und II die facsimiles von 4 dieser inschriften (no. 3. 5. 9. 10.) beigab; ihm folgend stellte das journal l'Institut II sect. 21 année (1856) no. 244—245 p. 53—58 in seiner: „Interprétation du mot IEVRV que portent certaines inscriptions" Aubers, sowie seiner gelehrten collegen de Longuemar und Cardin, erklärungen dieses wortes zusammen, nachdem es schon früher (II sect. 5 année 1850. no. 52 p. 36) die inschrift von Sainte-Reine d'Alise (no. 3) besprochen hatte. Mit benutzung dieser quellen wurden sodann von uns im rheinischen museum XIII s. 290—296 gleichfalls „über das wort IEVRV in gallo-römischen inschriften" unter weiterer beiziehung der denkmäler von Autun (no. 6) und Vaison (no. 2) einige bemerkungen nie-

dergelegt und ebendort XIV s. 154—158 durch einen „nachtrag zu dem worte IEVRV" erweitert, nachdem zwischenzeitlich Roget baron de Belloguet in seiner „Ethnogénie gauloise ou mémoire critique sur l'origine et la parenté des Cimmeriens, des Cimbres, des Ombres, des Belges, des Ligures et des anciens Celtes, Paris 1858" p. 197—205 (vgl. p. 191—194) nicht nur eine neu aufgefundene (no. 7) weiter beigebracht, sondern auch die texte von 7 dieser gallischen inschriften (no. 2. 3. 5. 6. 7. 9. 10.) zum erstenmale kritisch gesichtet und sprachlich zu erklären versucht hatte. Auf grundlage dieser ersten umfassenderen zusammenstellung und bearbeitung baute alsdann schon im folgenden jahre Adolphe Pictet seinen „Essai sur quelques inscriptions en langue Gauloise" (Genève et Paris 1859) auf, welcher p. 11—14 eine „copie" und p. 14—54 eine sprachliche „analyse" dieser 7 inschriften gibt. Gleichzeitig mit dem erscheinen der schriften von Belloguet und Pictet war nun aber auch die bis dahin ganz übersehene inschrift von Nimes (no. 1) in den kreis der betrachtung getreten, so dafs es Whitley Stokes in diesen „beiträgen" II, 1 (1859) s. 100—110 ermöglicht war, 9 „gallische inschriften" (no. 1. 2. 3. 5. 6. 7. 9. 10. 12.) und zwar mit besonderer rücksicht auf die forschungen seiner beiden vorgänger derselben sprachlichen prüfung und interpretation nicht allein zu unterziehen, sondern auch durch einbeziehung der bekannten bilinguen inschrift von Todi (s. 110—112) deren zahl weiter zu erhöhen (no. 15). Hiermit war zugleich auch das gebiet erweitert, welchem diese überreste keltischer sprache entstammen: aufser Frankreich hatte jetzt auch Norditalien eine sprechende urkunde von der anwesenheit keltischer elemente in dem gemische seiner bevölkerungen gegeben. Sowie aber die inschriftlichen überreste keltischen idioms auf dem boden des alten Galliens selbst bei sorgsamerer umschau zunächst noch weiter um 5 bis jetzt entweder übersehene oder neuerdings erst ans tageslicht geförderte (no. 4. 8. 11. 13. 14.) sich vermehren lassen, so bietet auch die von Th. Mommsen in seinen „nordetruskischen al-

phabeten auf inschriften und münzen" (mittheilungen der antiquarischen gesellschaft in Zürich VII, Zürich 1853) gegebene zusammenstellung der in diesen alphabeten geschriebenen inschriftlichen denkmäler Oberitaliens noch eine und die andere inschrift, deren sprache unzweifelhaft die keltische ist. Daſs die entscheidung über die frage, welcher sprache diese norditalischen denkmäler angehören, ganz unabhängig von der feststellung ihrer alphabete sei, hat Mommsen selbst p. 229 f. ausdrücklich hervorgehoben, wiewohl nicht übersehen werden darf, daſs bei allen 4 von uns als keltisch angenommenen inschriften die richtung der schriftzüge, wie auf den keltischen denkmälern des eigentlichen Galliens, rechtläufig ist. Dieses alphabet ist zunächst das von Mommsen s. 224 als das westalphabet bezeichnete, welches sich durch den gleichzeitigen gebrauch des o und u charakterisirt. Auſser den münzen der Salasser und der Provence (no. 1—4a. 36—38) werden demselben a. a. o. auch die Tessiner inschriften und die von Todi zugewiesen. Läſst man die entscheidung über die Tessiner namentlich aus den von Mommsen selbst p. 223 geltend gemachten bedenken dahingestellt, so verbleibt dagegen die inschrift von Todi um so sicherer dem alphabete und der sprache der salassischen und provençalen münzen d. h. der keltischen. Es zeugt dafür nicht allein nur die graphisch genaue übereinstimmung der form des A, sondern überhaupt des ganzen alphabets, wie die vergleichung von z. 2 und 3 der alphabete auf taf. III darthut, wohin namentlich auch das zeichen ⋈ gehört, von welchem unten noch die rede sein wird. Aber auch von sprachlicher seite läſst sich jeder zweifel über die kelticität der inschrift von Todi beseitigen: auch Mommsen reiht sie p. 229 in seinen vorsichtigen andeutungen über die sprachen dieser norditalischen denkmäler unmittelbar den von ihm als keltisch erklärten münzen der Salasser und der Provence an und erklärt sich entschieden gegen die „sprachvergleichenden traumbilder", durch welche Aufrecht und Kirchhoff

diese inschrift als umbrisch zu deuten versuchten: man mufs in der that bedauern, zu welchen willkürlichkeiten, falschen und unbegründeten annahmen und beziehungen, sowie gewaltsamen verzerrungen diese interpretation fortgerissen wurde, während gerade die zahlreichen graphischen, sprachlich formellen und syntaktischen abweichungen vom umbrischen, welche sich von selbst aufdrängen, hätten stutzig machen müssen: eine umschau unter den sonstigen resten keltischen idioms durfte man freilich kaum erwarten, obwohl nicht allein die schon von Mommsen selbst p. 223 hervorgehobene eigenthümlich keltische vokalverbindung ou, sondern auch der diphthong oi, die composition mit gnatus und cnos, die nominativbildung auf os und is, die genitivbildung auf i, die offenbar femininsche accusativbildung auf an, die verbalbildung auf u, endlich die anderwärts her als keltisch nachzuweisenden eigennamen Ategnatus und Drutus (Druta), so unzweifelhafte und entscheidende (unten näher begründete) analogien bieten, dafs bereits in den neuen jahrbüchern f. phil. und päd. LXXIII, 5 p. 312 der nicht lateinische theil der inschrift von Todi von uns mit aller überzeugung für keltisch erklärt werden konnte..

Gröfsere schwierigkeiten, wenn gleich nach unserem urtheile ebenso unzweifelhaft keltisch, bietet die inschrift von Limone am Gardasee (no. 16) bei Mommsen taf. II, 17, welcher die drei letzten zeilen in einem so eigenthümlichen alphabet geschrieben findet, dafs er keinen versuch wagt sie zu lesen, wie denn auch die drei ersten lateinischen ihm unverständlich sind. Hiergegen mufs zunächst bemerkt werden, dafs, trotz des schon erwähnten eigenthümlichen ⋈ in der mitte der vierten zeile, auch diese noch zu den drei ersten lateinischen alphabets gehört, so dafs demnach nur die beiden letzten zeilen für jenes räthselhafte alphabet übrig bleiben: aber auch in diesen erkennt man 1) eine gewisse durch 5 punkte angedeutete wortinterpunktion, 2) eine offenbare mischung lateinischer und nordetruskischer schrift-

züge, wie sie schon z. 4 bemerkt worden ist und an die mischung lateinischer und griechischer schrift auf keltischen münzen erinnert, 3) ist sehr wahrscheinlich, dafs die vier ersten zeilen als eigennamen, deren flexionsendungen gewissen lateinischen analog sind, vorzugsweise und mit absicht auch in lateinischer schrift gehalten sind, während bei den keltischen schlufsworten der inschrift eine art mischalphabet zur anwendung kam. Denn die vier ersten zeilen sind ebenfalls keltisch und recht wohl verständlich, indem TETVMVS SEXTI (d. h. filius) und DVGIAVA SA⋈ADIS (d. h. filia) unzähligen andern ganz analogen und namentlich auf unsern übrigen inschriften begegnenden bezeichnungen der abstammung in jeder hinsicht entsprechen, wie unten näher gezeigt wird.

Nicht minder entschieden als keltisch beurkunden sich auch no. 17 und 18 schon durch die unten näher zu betrachtende endung os, welche in TARKNO VOSSENO in gewöhnlicher weise ihr schlufs-S verloren hat. Auch Mommsen hat sie p. 229 mit genialem blicke hervorgehoben, an TARKNO als vornamen, wie es hier zu stehen scheine, anstofs genommen, da Tarchnas auf etruskischen inschriften nur als geschlechtsnamen vorkomme und daher schliefslich sich dahin ausgesprochen, dafs unbefangene prüfung diese inschrift hiernach eher für nichtetruskisch als für etruskisch erklären und einräumen würde, dafs man sie ungefähr mit demselben scheine umbrisch nennen könnte, als man sie etruskisch heifst. Wir stellen für jetzt dem TARKNO VOSSENO nur den LICNOS CONTEXTOS von no. 6 vergleichend zur seite, um die analogie von wortbildung, stellung und bedeutung beider keltischen doppelnamenpaare evident hervortreten zu lassen, über welche gleichfalls unten weiter zu sprechen sein wird.

Es kann wohl kein zweifel darüber obwalten, dafs die erste wissenschaftliche betrachtung und analyse aller dieser keltischen sprachdenkmäler in derselben weise, wie bei den inschriftlichen überresten der altitalischen dialekte, allein

darin bestehen kann, dieselben durchaus zunächst nur einerseits unter sich zu vergleichen und die daraus gewonnenen resultate festzustellen, andererseits aber auch aus dem ganzen reichen schatze von wörtern der epigraphischen denkmäler desselben fundgebietes diejenigen zu dieser vergleichung heranzuziehen, welche entweder identisch oder offenbar verwandt sind und dem keltischen sprachstamme angehören: es betrifft dieses, wie natürlich, ganz besonders die zahlreichen eigennamen von gottheiten, menschen und örtlichkeiten auf kelto-römischen inschriften Spaniens, Frankreichs, Englands, Oberitaliens, sowie der Rhein- und Donauländer, wiewohl in jenen übrigen ehemaligen keltenländern des römischen reiches, aufser Frankreich und Oberitalien, bis jetzt wenigstens, so viel uns bekannt, keine inschriften keltischen idioms aufgefunden worden sind.

2. Schrift und alphabet.

Was nun zunächst schrift und alphabet im besondern betrifft, so sind no. 1 und 2 in griechischem alphabete gehalten, welches unbezweifelbar über Massalia zu den Kelten kam und vorerst in der Narbonensis und Lugdunensis, zugleich mit der allmähligen kenntnifs griechischer sprache, verbreitung und anwendung fand. Neben das ausdrückliche desfallsige zeugnifs Strabo's IV, 1, 5 stellt sich bestätigend Caesar's bemerkung bell. gall. VI, 14 über die Druidenformeln und I, 29 über die tabulae litteris graecis confectae der Helveter, wogegen V, 48 nicht streitet, da den nördlicher wohnenden Nerviern bei ihrer grofsen wildheit und geographischen entlegenheit kenntnifs griechischer schrift und sprache abgehen mochte: vergl. neue jahrb. f. philol. und pädagog. a. a. o. s. 310 f. Mommsen a. a. o. s. 240 u. a. 63. Bemerkenswerth ist bei unsern beiden schriftmalen no. 1 und 2, dafs auf beiden das V in seiner doppelten geltung als vokal und halbvokal in üblicher weise durch OY wiedergegeben, und dafs weiter in no. 1 E und Σ in der eckigen, in no. 2 aber

in der runden gestalt erscheinen, in letzterer auch zwischen langem und kurzem E und O bestimmt durch die entsprechenden griechischen vokalzeichen, demnach also auch lautlich für das keltische unterschieden wird. Es kam bei erwägung der dem alten ausgangspunkte gallo-griechischer kultur näher liegenden fundstätten beider inschriften die anwendung griechischer schrift in keltischen wörtern nicht auffallen, wenn es auch andrerseits ebenso erklärlich ist, die gröſsere zahl der übrigen denkmäler 3—13, die vier ersten zeilen von no. 16, in der gewöhnlichen lateinischen quadratschrift mit allen auch sonst auf römischen inschriften üblichen ligaturen, schriftverkürzungen und interpunktionen gehalten zu sehen. Wie aber der kampf des zuerst und gewiſs noch lange nach Caesars zeit herrschenden griechischen alphabets mit dem siegreich eindringenden römischen zu jener schon oben berührten übergangsperiode einer confundirung beider auf den legenden der keltischen münze (vgl. Mommsen a. a. o. p. 241 anm. 65) führte: so haben sich auch in das zuletzt völlig durchdringende lateinische alphabet auf keltischen inschriften einzelne schriftzeichen eingedrängt und erhalten, welche ohne zweifel auch eine durch ein zeichen des lateinischen alphabets nicht darzustellende lautliche geltung und bedeutung hatten: wir rechnen dahin die in no. 8 und 16 begegnenden schriftzeichen ⋈, W, und Ð, von welchen unten näher die rede sein wird. Ganz für sich steht als offenbar jüngste aller dieser inschriften no. 14, welche in einer cursivschrift geschrieben ist, die de Longuemar a. a. o. p. 9 auf die grenzscheide der gallo-römischen und der merovingischen zeit setzt: die buchstaben c, e, r, u erinnern ganz besonders an die cursivschrift, während b, g, l, m, n mehr an die minuskel oder halb-unziale streifen: a, i, o, p, s und t gehören beiden schriftarten an. de Longuemar findet in diesen schriftzügen die gröſste analogie mit denen einer papyrushandschrift in cursiv aus dem letzten regierungsjahre Justinians I. (565) und in gleicher weise mit einer gegen 570 in römischer minuskel geschrie-

benen vatikanischen handschrift einer rede des heil. Hilarius gegen die Arianer. — Unter den norditalischen inschriften weiset offenbar die Bilinguitat der von Todi (no. 15) wie auch no. 16 durch die mischung der alphabete, auf die zeit überwiegenden römerthums hin, während no. 17 und 18 in jener varietät des etruskischen (d. h. altgriechischen zu den Etruskern gekommenen) alphabetes geschrieben ist, welche, mit ausscheidung des ursprünglichen neben o bestandenen u, nur ersteres beibehielt und von Mommsen a. a. o. p. 224 das ostetruskische genannt wird: über das westetruskische von no. 15, sowie über jene räthselhafte mischung der beiden letzten zeiten von no. 16 ist bereits oben gesprochen worden: die nähere begründung der drei grofsen varietäten der nordetruskischen alphabete selbst findet sich bei Mommsen s. 224 ff.

3. Sprache und inhalt.

Nicht minder bestimmt und sicher läfst sich auch über die sprache und sprachformen unserer schriftmale entscheiden, denn es unterliegt kaum einem zweifel, dafs no. 1—7, 9, 10, 16—18 nur keltische formen in den eigennamen sowohl als auch in den übrigen redetheilen bieten; no. 8, 11 und 14 dagegen am schlusse lateinische wortformen enthalten, wenn anders F von no. 11 die gewöhnliche sigle für *fecit* ist; dafs ferner no. 12 und 13 aus keltischen und lateinischen gemischt sind und no. 15 endlich eine doppelte bilinguis d. h. keltisch und lateinisch abgefafst ist. Es mufs dabei schon hier voraus bemerkt werden, dafs sowohl die keltischen götternamen von no. 12 als insbesondere no. 13 darum allein nur hier aus den zahlreichen kelto-römischen götterdenkmälern aufgenommen worden sind, weil die dabei vorkommenden doppelbezeichnungen, wie TARVOS TRIGARANUS, VASSO CALETI offenbar nur einen bestimmten sinn und begriff repräsentiren, während auch sonst keltische gottheiten mehrfach prädicirt erscheinen, offenbar aber so, dafs mehrere auch

für sich nebeneinander bestehende beinamen der gottheit in einer votivwidmung vereinigt sind. Namentlich ersieht man aus der stelle des Gregor von Tours, daſs VASSO CALETI eine einheimisch-gallische gesammtbezeichnung für jene weitberühmte gottheit der Arverner war, welche auf zwei inschriften und bei Plinius a. a. o. ausdrücklich als MERCVRIVS ARVERNVS bezeichnet wird. — Unter den rein keltischen sprachformen unserer inschriften lassen sich aber mit überzeugender gewiſsheit oder höchster wahrscheinlichkeit unterscheiden: 1) nominative singularis von eigennamen von gottheiten, menschen und örtlichkeiten, sowie appellativnamen auf os und us, o und u, es (?) und is (masculina), auf a und e (fem.); 2) genitive derselben auf i und is (masc.); 3) dative derselben auf u (masc.) und e und i (masc. und fem.); 4) accusative auf on und om (masc.), in und an (masc. und fem.); 5) ablative oder locative auf a und e für fem.; 6) dative pluralis auf abo(s) für fem.; 7) adjectivformen auf us und atis 8) pronominalformen auf o und in; 9) verbalformen auf u und it (?); 10) einige composita mit con, ande, cnos und gnatus sowie 11) schlieſslich eine anzahl partikeln (präpositionen), wie es scheint, und eine anzahl vorerst noch in vereinzelter räthselhaftigkeit dastehender wortformen. Im allgemeinen kann auch schon voraus bemerkt werden, daſs no. 1—13 sich durch die erwähnung theilweise anderwärtsher schon bekannter gottheiten, nämlich der Matres Namausicae, der Dea Belesamis, Ucuete, des Magalus, Alisanus, Anvalonnacus, vielleicht auch des Caraditonus, sowie der offenbaren weihformel IEVRV (ΕΙΩΡΟΥ), endlich die unverkennbare erwähnung eines geweihten gegenstandes, wie nemeton, cantabon, celicnon, canecosedlon, vielleicht auch iubron, ramedon, brivatiom, unzweifelhaft als votivinschriften beurkunden, deren textworte meist zugleich auch durch eine ebenso unverkennbare analoge stellung und folge der einzelnen redetheile einen kleinen einblick in den syntaktischen bau dieser widmungen gestatten, welche in ähnlicher weise,

wie bei den römischen votivaltären, in gewisse stereotype formeln und wörter, wie namentlich IEVRV eines sein dürfte, eingekleidet zu sein scheinen. No. 14 ist ohne zweifel einer jener von dem medicinischen aberglauben des niedern volkes im alten Aquitanien zur linderung und heilung von gebrechen und krankheiten angewendeten zaubersprüche und beschwörungsformeln, welche Marcellus Burdigalensis nicht allein als remedia fortuita atque simplicia bezeichnet, die er ab agrestibus et plebeis, quae experimentis probaverant (p. 3) empfangen habe, sondern deren er bekanntlich auch eine anzahl unter angabe ihres heilzweckes mitgetheilt hat, in welchen eben J. Grimm, wie oben bemerkt, die ältesten reste gallischen idioms erkannte: eine aufstellung, welche nun sowohl durch den mit den nähern beschreibungen solcher heilmittel bei Marcellus ganz übereinstimmenden äufsern befund des silberplättchens von Poitiers, als auch durch das übereintreffen einzelner darauf verzeichneter formeln mit den bei jenem schriftsteller desselben landes überlieferten die evidenteste bestätigung erhalten hat. Alles dieses hat de Longuemar a. a. o. unter zusammenstellung aller beweisstellen aus Marcellus so überzeugend dargethan, dafs darüber kaum ein zweifel erhoben werden kann: mit recht hat derselbe auch p. 18 den in dieser incantation, wie es scheint, litanienmäfsig angerufenen dämon GONTAVRIOS neben einen andern, bei gleicher gelegenheit angerufenen, ARITHMATO in einer formel des Marcellus vergleichend gestellt. — Die übrigen unter no. 15—18 eingereihten denkmäler müssen zunächst wohl als sepulcralinschriften angesehen werden.

4. Commentar.

Phonetisches.

Vokale und vokalverbindungen.

Als bemerkenswerthe phonetische erscheinungen sind hervorzuheben 1) die schon oben für no. 2 berührte unterscheidung eines kurzen und langen E und O, insbeson-

dere bei dem worte NEMHTON. 2) Die vertauschung der vokale E und I (vergl. *Zeuss* p. 100, *Glück* p. 67. a. 3) in OYIΛΛONEOC (no. 2) und Caleti (no. 13) im vergleiche zu den identischen (s. unten) formen Villonius und Calate bei Gregor von Tours, wozu sich der SENONEVS einer inschrift von Autun bei *Thomas* hist. d'Autun p. 83 (*Grut.* 1049, 14 hat freilich noch SENONIVS „e schedis Gillotii"), sowie die doppelformen der götternamen Verora u. Virrora (bonn. jahrb. XVII, 185) Cesonius und Cissonius, Cocideus u. Cocidius (*Glück* p. 53, 2) vergleichen lassen: auch MATREBO (no. 1) ließe sich wohl in diesem bezuge als identisch mit matribus erkennen, da auch der abfall des schluß-s und die vertauschung des u und o ebenso häufige und gewöhnliche erscheinungen im keltischen sind, wie sich sogleich näher zeigen wird. Weit bedeutsamer ist der auf ganz andern gründen beruhende wechsel des O und V, sowohl in den flexionsendungen OS und VS, O und V des nominativs, als in der des dativs. Es ist eine allbekannte thatsache, daß die legenden der keltischen, insbesondere gallischen münzen weit aus in ihrer mehrzahl die namensbezeichnungen der menschen und völker mit der endung OS aufweisen, während daneben auch in denselben namen oft die flexion mit VS hergeht und zwar so, daß bei der beweglichkeit des S zugleich auch OS und O, VS und V nebeneinander erscheinen. Bezüglich der endung OS bedarf es im allgemeinen nur einer hinweisung auf die bekannten zusammenstellungen keltischer münzen, unter welchen *Duchalais* description des méd. gaul. (Paris 1846) genugsame belege gibt: dort findet sich aber nicht allein DVRNACOS (p. 207 n. 526) neben DVRNACO (n. 527), sondern auch neben DVRNACVS (n. 599), wie auch ATISIOS REMOS (p. 221 n. 545) neben ATISI..REMO und einem doppelten REMO (p. 219 n. 544. 546. 547—549); ebenso GIAMILOS (p. 258 n. 617) neben GIAMILO (n. 618). Inwieweit hierzu auch die legende DVRNOCOV (p. 113. 114 n. 350—352) gezogen werden kann, bleibt zweifelhaft, wiewohl VIROOS (p. 270 n. 644) und die in-

schriftlichen namen BELINICOVS (*Fröhner* inn. terr. coct. vas. 360) und ANNOVS (*Cénac-Moncaut* voyage dans l'ancien comté de Comminges p. 10) für eine ergänzung in DVRNOCOVS zu sprechen scheinen*), welche auch durch das CRICIRV d. h. CRICIRVS (p. 166 n. 453) bestätigt werden dürfte. Aber nicht blos auf den keltischen münzen, sondern auch auf den kelto-römischen inschriften läfst sich diese vertauschung des OS und VS neben O und V verfolgen. Ganz abgesehen von namen wie LASCIVOS (*du Mège* monum. relig. p. 243), AMMAVOS (*Hefner* röm. denk. Bay. p. 27) PRIMITIVOS (*Fröhner* 464) RHEDINOS (*du Mége* archéologie pyrén. p. 174) sind besonders die töpferaufschriften wie ASDESMIOS, ATERNOS, PATERCLOS, SACRILLOS, COTTOS, SIMITIOS bei *Fröhner* 159. 181. 310. 2003. 825. *de Caumont* Bull. mon. XXIII, 366) neben VIDVCOS u. VIDVCVS (*Fröhner* 2132), RITVNVS u. RITVNV, CINTVGNATVS u. CINTVGNATV (*Fröhner* 1782. 711. 719—720) zu vergleichen, wozu sich noch weiter CICARV, SALVETV, VIANTIMV, ANTEDV, ARANTEDV, PORPARCV, VIRECV, TEVRISCV bei *Fröhner* 711. 1861. 2117. 144. 430. *Cochet* Normandie souterraine p. 50. *de Caumont* Bull. mon. II, 562 und *Seidl.* beitr. z. e. Chron. archaeol. Fund. in Oest. V, 69) stellen lassen: letzterer namen TEVRISCVS kommt noch im jahre 853 bei Mabill. act. sanct. p. 531 vor. Von ganz besonderer bedeutung aber für die vorliegende frage ist folgende in den pyrenäen gefundene inschrift bei *du Mège* archéologie pyrén. p. 159:

DEO BAI
CORIX
IANDOSSV
PIANDOS
OWILIF
V • S • L • M.

*) Dafs sich die endungen OS und VS ebenso auch an andere vokale anschlossen, beweisen namensformen wie OMAOS bei *Duchalais* p. 223 n. 550 und SAMAVS bei *Orelli* 4900.

Aufser dem in seiner rein keltischen form wieder gegebenen namen PIANDOS ist vor allem der unzweifelhafte dativ des götternamens BAICORIXIANDOSSV von wichtigkeit, welcher in andern votivinschriften dieser gottheit ANDOSSO mit lateinischer flexion lautet. Es ist dieses V des dativs nämlich ohne allen zweifel die keltische dativendung und es bestätigt sich damit evident die zuletzt noch von *Stokes* p. 103 ausgesprochene ansicht, dafs die wörter ALISANV (no. 5), MAGALV (no. 4), ANVALoNNACV (no. 6) und so wohl auch BRIGINDON(V) (no. 7), CARAÐITONV (no. 8) als dative von götternamen anzusehen seien; wie sich neben ANDOSSV ein ANDOSSO findet, so wird unten auch noch neben MAGALV ein inschriftliches MAG(A)LO und zwar als unzweifelhafter götternamen nachgewiesen werden. Demnach ist auch VASSO (no. 13) als latinisirter dativ statt eines ursprünglichen keltischen VASSV anzusehen. Derselbe wandel des keltischen V in ein römisches O liegt aber auch klar vor in dem als subjektsnominativ zu erweisenden keltischen namen FRONTV (no. 9) statt FRONTO, wie denn überhaupt namentlich auch in den keltischen frauennamen auf O das ursprüngliche V und das spätere O neben einander hergehen, wie anderwärts gezeigt werden soll. Aus allem diesem ergibt sich, 1) dafs sowohl der nominativ inschriftlicher keltischen männer- und frauennamen auf O, als auch der dativ jener götter- und wohl auch menschennamen auf OS (später VS) ursprünglich auf V ausging. 2) Dafs umgekehrt als ursprünglich-keltische nominativendung der maskulinischen O-stämme OS festgehalten werden mufs; 3) dafs beide endungen aber unter dem andringenden einflusse des lateinischen dort in O, hier in VS übergingen. Die übergangsperiode zeigt daher dort bald O oder V, hier bald OS oder VS, und, mit abwerfung des beweglichen schlufs-S, daneben auch O und V.

Dafs nämlich die nominativendung OS als ursprünglich-keltische festgehalten werden mufs, beweisen die

von unsern keltischen denkmälern gebotenen bezüglichen eigennamensformen: Andecamulos (no. 10), Cernunnos (no. 12), Crispos (no. 8), Licnos Contextos (no. 6), Doiros (no. 5), Truticnos (no. 15), Gontaurios (no. 14), *Ιαρται(ος Ι)λλανοιτακος* (no. 1), Iccavos (no. 7), *Σεγομαρος* (no. 2), Tarkno(s) (no. 17), Tarvos (no. 12), Toutissicnos (no. 10), *Ουιλλονεος* (no. 2), Vosseno(s) (no. 17), ...kros (no. 18) und das ethnikon Tarbellinos (no. 9). Somit liefse sich das verhältnifs der endungen OS und VS, welches die numismatiker schon lange beschäftigt, von dieser seite her endgiltig feststellen. *Léon Renier*, der erste epigraphiker Frankreichs, hält nach einer mittheilung *Belloguets* ethn. gaul. p. 51 not. 2 die endung OS der zahlreichen legenden der keltischen münzen für durchaus gleichbedeutend mit dem lateinischen VS, welches man OVS ausgesprochen habe: aus diesem zwittertone suchte er sich ohne zweifel das nebeneinanderhergehen von OS und VS zu erklären. *Belloguet* selbst folgt mehr der gewöhnlichen meinung der numismatiker, welche diese endung OS des nominativs nur als nachahmung der identischen griechischen ansehen und zwar sowohl auf den legenden der münzen als auf inschriften und bei den übrigen uns von den alten überlieferten keltischen eigennamen: bei dem bekannten, schon oben berührten gewaltigen einflusse Massalias auf die gesammte kultur der ihm zunächst gelegenen keltenländer würde unter anderen umständen vieles für diese aufstellung sprechen: doch dürfen dafür am wenigsten, wie *Belloguet* thut, die (keltischen) accusative auf on angeführt werden, da diese auch nach der ansicht der Neokeltiker (vgl. *Stokes* p. 103), mit gleichem rechte als ursprünglich keltisch in anspruch genommen werden können. Nach einer notiz *Mommsens* nordetruskische alphabete p. 241 a. 65, hat *E. Oldfield* in Akermans num. chron. 1852 p. 107 den versuch gemacht zu beweisen, dafs die münzaufschriften mit der endung OS älter seien als die mit der endung VS. *Mommsen* bemerkt dagegen: „sprachlich kann man es zugeben, historisch ist es nicht richtig. Die münzen gehören

eben alle einer kurzen übergangsepoche an, in der die beiden sprachen sich confundiren. Der absicht nach sind sie, wie mir scheint, alle lateinisch, nicht keltisch; nur schrieb der eine münzmeister die fremde sprache correkt, der andere falsch". Mit grofser wahrscheinlichkeit weiset *Mommsen* dabei (s. 241) dieses barbarisirte latein der grofsen masse der gallischen münzlegenden dieser übergangszeit jenen semibarbari Gallorum (Suet. Caes. 76) zu, „die keineswegs den dialekt mit ihren hosen abgelegt hatten". Dem einflusse dieser zeitperiode müssen demnach auch die namensformen ESVS (no. 12), TETVMVS (no. 16) und VIRIVS (no. 11) zugeschrieben werden, während TRIGARANVS (no. 12) neben TARVOS nebst TOOYTIOYC (no. 2) wohl als adiectivum und appellativum andere flexionsendungen als die eigennamen hatten.

Eine weit gröfsere bedeutung denn als auslaut von wortstämmen haben dieselben beiden vokale O und V in ihrer verbindung in keltischen stammwörtern selbst. Während die zusammenordnung von VO nur in einer geringen anzahl von namen erscheint, tritt der diphthong OV in einer grofsen menge echtkeltischer nomina hervor, wie Andiourus (*Steiner* cod. insc. Rh. et Dan. 2379), Roudus (*Fröhner* 1799), Anderoudus (*Murat.* 1577, 3), Andorourus (*Mém. de l'Acad. du Gard.* X p. 345), Boudus, Boudius, Boudia, Boudutius, Boudilla, Boudicca (*Grut.* 838, 6; 722, 9; 137, 3; *Fröhner* 436—439; *Steiner* 1844; *Tacit.* Ann. 14, 31, 35. 37. Agr. 16) Boutius (*Steiner* 1966; *Bermudez* summario p. 400; *Hübner* reiseberichte in den monatsb. der berl. akad. april 1861 p. 391), Cumourvus (*Steiner* 2843), Couria (*Grut.* 816, 6; *Murat.* 1390, 3; *Steiner* 3115), Couso (*mittheil. d. steiermärk. ver.* 3, 107), Coutus (*Orelli* 480), Couto (statt *Gouto Steiner* 2857), Gouta (d.h. Couta *zeitschr. Carinthia* 1832 no. 13), Heliougmoun (*du Mège* monum. p. 209), Loutius (*Orelli* 4994), Loupus (*Steiner* 605), Lousonnenses (*Mommsen* Inscr. Helv. 133), Nousantia (*Steiner* 2162), Olloudius (Mars: *Murat.* 1981, 3), Roulus (*Fröh-*

ner 1800), Troucillus (*Murat.* 1281, 6), Trouceteius (*Mommsen* a. a. o. 80). Ganz besonders hervorzuheben ist aber die wurzel TOVT mit ihren zahlreichen verzweigungen: Toutus (*Murat.* 1503, 5; 779, 13), Contoutus (*Duchalais* p. 17 n. 31; *Eckhel.* D. N. I p. 75), Ambitouti (*Plin.* V, 32, 42 vgl. *Glück* p. 19), Amretoutus (vielleicht *Ambitoutus Steiner* 1972), Touto (*Grut.* 807, 11), Toutobocio (*Duchalais* p. 163 n. 448), Touta (*de Boissieu* Inscr. de Lyon p. 118), Toutact (pagus. *Revue de philol.* II p. 356), Toutela (*Grut.* 858, 2), Toutillus (*Murat.* 1281, 6), Toutona (*de Boissieu* 517, 57), Toutonius (*ebend.* 525, 109), TOOYTIOYC (no. 2), Toutius (*de Boissieu* p. 197), Toutia (*ebend.* 524, 108; *Orelli* 1501), Toutio (*Mommsen* Inscr. Helv. 284), Toutiorix (Apollo: *Orelli* 2059 vgl. *Glück* p. 2 a.), TOVTISSICNOS (no. 10), und daher vielleicht auch Toutissia (statt Ioutissia bei *Steiner* 208).

Vergleicht man zu diesen leicht zu vermehrenden beispielen des stammhaften OV die fälle, in welchen dieselbe vokalverbindung offenbar aus dem zusammentreffen eines stammhaften auslautes O mit der endung unus entstanden ist, wie in Alo-unae (*Orelli* 1964 vgl. den deus *Alus Orelli* 1510. 1957), Mogo-unus (*Steiner* 827 vgl. den deus *Mogo Orelli* 2026 und Mag-unus *Grut.* 1012, 8), Fatlo-unus (*bonn. jahrb.* XXX 179), Carasso-unius (*Mommsen* Inscr. Helv. 287), Caraddo-una (*bonn. jahrb.* XXX, 178): so legt sich die annahme nahe, daſs in dieser verbindung zunächst jeder vokal seine besondere geltung behielt und nicht mit dem andern zu einem V-laute verschmolz: evident wird dieses nun aber durch nebeneinanderstellung des TOOYTIOYC von n. 2 und Toutius bei *de Boissieu* a. a. o. bestätigt, wozu noch das von *Mommsen* nordetruskische alphabete s. 223 aus *Strabo* 4, 1, 8 und 7, 2, 2 beigebrachte *Τωύγενοι*, Tougeni, kommt, durch welche beide formen derselbe erwiesen glaubt, daſs V hier nicht consonantische, sondern vokalische geltung habe. Es kann dazu weiter als drittes beispiel der von *Zeuss*

p. 38 aus Ptolemaeus II, 3, 33 angezogene namen der britannischen insel Κώουννος (var. lect. Κοούηννος Forbig. handb. d. geogr. III p. 313), mit um so gröſserem rechte gestellt werden, als einerseits die ganz identische namensform Counus (noch im frühmittelalterlichen Caunus, pater Gildasii, *Bolland.* Jan. 2, 958; *Zeuſs* a. a. o. vorhanden: vgl. unten.) sich als legende einer keltischen münze aus Pannonien bei *Duchalais* p. 406 no. 102 findet und andererseits zugleich die durch jene beiden ersten beispiele nach unentschieden gebliebene quantität des O sich dahin feststellt, daſs dasselbe zunächst als lang angenommen werden muſs. Es ist diese feststellung um so bedeutsamer, je überraschender dadurch eine art der schreibung der wurzel tout im oskischen bestätigt zu werden scheint. Schon *F. Osann* nämlich hatte in der hall. allg. literaturz. 1848 s. 1102 f. „bei dem unläugbaren zusammenhange des keltischen mit den italischen sprachen“ auf das oskische túvtíks, tuticus, in dem sinne von magnus, summus hingewiesen und auch die Neokeltiker (*Zeuſs* p. 38, *Pott* 2, 304, 563, *Glück* p. 2 a.) verweisen auf ein ursprüngliches taut statt tout aus der wurzel tut, regio, populus, wozu *Mommsen* unterital. dialekte p. 304 das umbrische tuta = tota, τὸ κοινόν, gemeinde, vergleicht, welches wort im oskischen túvt laute, was ein tovtus voraussetze und *Pott's* ableitung von tôtus bestätige. In lateinischer schrift erscheine es als tout, einmal taut, wo V consonantische geltung habe, mit der bedeutung von populus oder oppidum; das adjektiv sei túvtiks, tuticus = magnus, publicus: was die schreibweise betrifft, so erscheint das wort in oskischer schrift als túvt, in lateinischer schrift tout, in griechischer schrift τωϝτ, in einer verwandten lateinischen form als tôt. Hierzu bemerkt *Mommsen* p. 208, daſs das (punktirte) ú in lateinischer schrift, wie sprache, regelmäſsig dem o entspräche; in griechischer schrift dagegen dem ο, ω oder ου: dieses in der regel kurze ú konnte auch lang sein, wie eben τωϝτ zeige. Dieselbe erscheinung begegnet auch bei dem keltischen tout, dessen o in latei-

nischer schrift und sprache durch das einfache o wiedergegeben ist: in griechischer schrift aber in TOOYTIOYC durch *o*, in *Τωύγενοι* und *Κώουννος* durch *ω*, ganz übereinstimmend mit dem oskischen *τωϝτ*: dabei ist zugleich das u neben o im ersten und dritten beispiele durch *ου*, im zweiten durch einfaches *υ* wiedergegeben, offenbar nach der analogie, die auch sonst das lateinische u im griechischen alphabete regelmäſsig bald durch *ου* (vergl. *BPATOYΔE* n. 1 und *EIΩPOY* n. 2) bald durch *υ* ersetzt: schwerer ist über das schlieſsende *ους* in *TOOYTIOYC* zu entscheiden: entweder ist *ους*, us, ursprünglich keltische flexion oder auch hier nach analogie der eigennamen ein *TOOYTIOΣ* vorauszusetzen, dessen letztes *O*, wie das oskische ú, in griechischer schrift nicht blos durch *o*, sondern auch durch *ου* wiedergegeben werden konnte. In allen fällen aber scheint festzustehen, 1) daſs im oskischen wie im keltischen die erste silbe von TOVT durch die bei der anwendung griechischer schriftzeichen eingehaltene schreibung mit *ω* der quantität nach als lang bezeichnet werden soll. 2) Daſs das darauf folgende V im oskischen nur consonantische, im keltischen nur vokalische geltung hatte. 3) Daſs, wenn es erlaubt ist, von der bedeutung der wurzel TOVT im oskischen und den verwandten sprachen einen schluſs zu ziehen für das keltische TOVT, alsdann TOOYTIOYC NAMAYCATIC (n. 2) nicht sowohl mit Siegfried a. a. o. als civis Nemausensis, sondern als publicus d. h. magistratus Nemausensis zu erklären und zu übersetzen sein wird, ähnlich wie auf der münze der Lexovier (Lisieux, Calvados) mit der aufschrift Cisiambos Cattos vercobreto simissos publicos Lixovio nach *Mommsen* a. a. o. p. 240 a. 64 die münze selbst sagt, daſs sie nur im canton (publicos Lixovio) galt: wonach also das barbarisirte publicos, analog dem obigen *Τοουτιους*, vielleicht als übersetzung einer von tout gebildeten bezeichnung von canton, gemeinwesen oder staat, aufzufassen ist.

Scheinbar consonantische geltung erhält das V auch

im keltischen in Counertus (*Murat.* 2071, 8; *Janssen* Inscr. Mus. Lug. Bat. p. 135), Counerta (*Steiner* 2913) neben Cobnertus (*Fröhner* 758 ff.) und Cobnerta (*Orelli* 1910; *Steiner* 808): allein die namen Coberatius, Coberillus, Coblauno, Cobledulitavus (*Steiner* 1896, *Murat* 1490, 6; *revue de soc. savant.* 1858. IV p. 106), sowie verwandte übergänge eines ursprünglichen b in m zeugen, daſs dort Cou aus einem Cob durch analogen übergang entstanden ist; vgl. *Zeuſs* p. 50. Uebrigens ist nicht auſser acht zu lassen, daſs die vokalverbindung ou, leicht auch in oo, ô übergehen konnte, wie auch *Zeuſs* p. 38 namentlich für die wurzel TOVT geltend macht: daher erklärt sich z. b. die neben Boudicca hergehende form Bodicca (*Orelli* 7420 a.; *Glück* p. 53 ff.), andrerseits dürfen wohl auch die verwandten namen Tutus (*Orelli* 5225; *Bull. dell' inst. arch.* 1830 p. 109), Tutius (*Grut.* 60, 7), Tuto (*Gräff.* Mannh. Antiq. I s. 36 n. 71), Tutia (*Seidl* beitr. V p. 69), Tutticanus (*Mem. d. Antiq. d. France* XVIII (1846) p. 132) auf eine ähnliche contraction zurückgeführt werden, zumal neben OV in manchen wörtern gleichzeitig oder allmählig erst theils AV, theils EV erscheint. Schon oben wurde das spätere Caunus neben Counus erwähnt, wie auch das Lausanna der itinerarien sich neben die Lousonnenses stellt und bekanntlich gerade in den ortsnamen das ursprüngliche o einem spätern a weichen muſste: *Zeuſs* p. 38 scheint sogar bei den meisten wörtern mit ou ein ursprüngliches au anzunehmen. Nicht minder deutlich liegt der übergang des OV in EV vor in Loucita (*Kenner* chronik d. archäol. fund. in Oesterr. p. 51), Loucetius (Mars) neben Leucetius, Leuci (*Orelli* 5898. 5898. 1356; *bonn. jahrb.* XXX, 169 f.), Leucaro (*Itin. Ant. Steiner* 571) und besonders in der wandelung von Tout in Teut und der groſsen reihe daraus gebildeter namensformen. *Zeuſs* p. 41 führt auſserdem noch Breuni (*Horat.* Od. 4, 4, 11) Teutates (*Lucan.* Phar. I, 444), Ateula (*Orelli* 3274) an, denen sich die völkernamen Pleumoxii und Ceutrones

(*Caesar* b. g. V, 39)[2]), der Mercurius Leud(ici)anus (*Steiner* 1221), Deusus, Deusa (*Grut.* 807, 6; 838, 14) Deuso (*Cassiodor.* chron. Franc. ap. Roncall. 2, 222) und die überschrift Eurises (n. 12, I, 3) anschliefsen, in welchen aber theilweise EV auch aus einem IV hervorgegangen sein kann: zu Leud(ici)anus wenigstens lassen sich die auch von *Zeufs* a. a. o. angezogenen inschriftlichen namen Liuda und Liudatus (*Grut.* 824, 2; 1159, 2) vergleichen.

Nicht minder bemerkenswerthe vokalverbindungen als OV und EV zeigen unsere inschriften weiter in den wörtern ΙΑΡΤΑΙ... ΛΛΑΝΟΙΤΑΚΟΣ (no. 1), DOIROS (no. 5), KOISIS (no. 15), SEIANISE (no. 8), DVGIIONTIIO und ALISIIA (no. 3), sowie endlich in IEVRV, *ΕΙΩΡΟΥ* (no. 2. 3. 5. 6. 7. 8. 9. 10.), insoferne die doppelvokale AI, OI, EI, II und IE gleicherweise zu näherer betrachtung mehr anlafs bieten, als das landläufige ΑΥ in ΝΑΜΑΥΣΙΚΑΒΟ (no. 1), NAMAYCATIC (no. 2) und GONTAVRIOS (no. 14), welches leicht durch nicht seltene beispiele jeder art belegt werden kann. Da ΙΑΡΤΑΙ.... nebst dem darauf folgenden wohl nur um den anfangsvokal verstümmelten zweiten namen auf acus, offenbar, wie in n. 2 und 6 (vergl. no. 9 und 10) das dedicierende subjekt bildet und, dem raume der lücke nach zu urtheilen, höchstens 2—3 buchstaben untergegangen sein können, so liegt es nahe, zunächst ΙΑΡΤΑΙΟΣ, nach analogie der zahlreichen eigennamen, zu vervollständigen, in welchen gerade das I, dem stammauslaute A angefügt, zur ableitung dient. *Zeufs* p. 745 führt aus des Ptolemaeus beschreibung von Britannien den flufs *Ναβαῖος*, die stadt *Βούλλαιον*, und das *Γόβαιον ἄκρον* aus Gallien an. Dazu kommen noch die münzlegenden Eccaios und Vadnaios (*Duchalais*

[2]) Die durch hand- und inschriften übereinstimmend beglaubigte und schon von *Oudendorp* in den text des *Caesar* aufgenommene lehnung Ceutrones hat neuerdings *L. Renier* in der Rev. archéol. XVI ann. p. 1—12 (des separatabdruckes) durch eine weitere zu St. Gervais in Savoyen aufgefundene inschrift mit CEVTRONAS von neuem sichergestellt: vgl. dagegen *Glücks* p. 62 f. „Centrones“.

p. 259 no. 616 und 259 no. 621), sowie die inschriftlichen vicani Altiaienses (*Orelli* 180), Annaius (*bonn. jahrb.* XXX p. 213), Bedaius (*Orelli* 1964), Licaius (*Steiner* 678), Pintaius (*Lersch* central-mus. II, 42), Quordaio (*Steiner* 2817), Sasaius (*Grut.* 560, 2), Turaius (*Orelli* 156). Ulloconaius (*wien. jahrb. d. lit.* CXVI. anz. p. 53 n. 96), Vercaius (*mittheil. d. steierm. ver.* I, 62), endlich eine Benaia bei *Greg. Tur.* vit. patr. 15, 3. Aber nicht blos ein ableitendes, sondern auch ein stammhaftes AI läſst sich durch zahlreiche beispiele nachweisen. Dem einzigen von *Zeuſs* p. 36 (vergl. *Stokes* p. 100) beigebrachten inschriftlichen Bilcaesio (*Orelli* 316) lassen sich anreihen Gaisio (*Murat.* 861, 5), Cailus (*Thomas* hist. d'Autun p. 85), Caixo (frauennamen, *Steiner* 2940), Saitullus (*mittheil. d. steierm. ver.* I, 62), Baicorixsus (deus, *Cénac* Voy. p. 15), Mosgaito (*wien. jahrb. d. lit.* 1845 CXI anz. p. 17), Agganaicus (Juppiter *Orelli-Henzen* 5612), Valgasmaierus (*Lersch* a. a. o. I, 34).

Fast nur stammhaft scheint die in ΛΛΑΝΟΙΤΑΚΟΣ, DOIROS und KOISIS vorliegende diphthongische verbindung von OI vorzukommen. Dem einzigen beispiele Coinagus (denn Noidenolex ist als unächt auszuscheiden nach *Mommsen* Inscr. Helv. p. 144 no. 21, 22.) bei *Zeuſs* p. 40 können weiter beigefügt werden: Auteloius (*Gallor. Insubr. mon.* fol. 22), Astoilunnus (Deus, aus Asto und dem zweimal vorkommenden götternamen Ilunnus *Orelli* 1962. *de Wal.* myth. septentr. CLIV), Boiniccus (*Fröhner* 414), Boius (*Steiner* 2941) nebst seinen compositis Boiocalus (*Tacit.* A. 13, 55, 56), Boiodurum, Comboiomarus (*Glück* p. 66), Boiorix (*Liv.* XXXIV, 46), Biroinus (*Murat.* 777, 5), Coinus (*Mém. d. l. soc. d'Ant. d. Fr.* XX p. 124 no. 116), (vgl. Coinagus *Steiner* 440 und *Sennagus*, *Cénac.* Voy. p. 25), Essoirus (Donat. 295, 3), Doinus (*Wright* the Celt. p. 474), Soio (miles, *Arneth* zwölf milit. p. 19), Roipus, Sunoiva (*Fröhner* 1787, 2041), Vindoroicus (*Grut.* 745, 11), Joincissus (*Steiner* 1583): auch die dakischen Costoboci (vgl. oben Touto-bocio) oder Costobocae bei

Capitol. Ant. phil. c. 22. Ammian. 22, 8, 42 lauten bei *Orelli* 510: COISSTOBOC (ENSIS REGIS).

Ganz in derselben weise wie AI begegnet dagegen wieder die vokalverbindung EI sowohl in dem stamme, als in den ableitenden endsilben vieler keltischen namen. Den SEIANISE (no. 8) und den götternamen Adoneicus (Juppiter *Orelli-Henzen* 5611), Ageio (*du Mège* mon. relig. p. 310 no. 37), Eideus (Juppiter, *Millin* monum. inédit. tab. I, p. 259 no. 22), Eiduor (Hermes, *Masdeu* V p. 45. 89.), Ebeio.... (Nymphae, *du Mège* a. a. o. p. 80) schliefsen sich die personennamen Veitro, Leituro (*Grut.* 748, 1; *mém d. l'Acad. d. Gard* VIII, p. 345), Seisserus (*Lehne* 307), Veiagenus (*Lehne* 274), Reitugenus (*Arneth* beschr. d. k. k. antikencab. VII aufl. p. 37) und der völkernamen Geidumni (*Caesar* b. g. V, 39; *Glück* p. 102 f.) an, während sich andererseits den zahlreichen ableitungen auf aius nicht minder zahlreiche auf eius an die seite stellen: Emaceius (*Steiner* 175), Cariseius (*Mommsen* Inscr. Helv. 243, 11 neben *Carisius Orelli* 1958), Careius (*Grut.* 428, 9 = 468, 6), Cateius (*Arneth* a. a. o. p. 12), Crepereius (Gallus, *Tacit.* A. 14, 5), Maleius (*Grut.* 878, 8; *Steiner* 2901), Nammeius (*Caesar* b. g. I, 7; *Glück* p. 140), Trouceteius (*Mommsen* a. a. o. 80), Abileia (*de Boissieu* 523, 104), Ateia (*Grut.* 742, 3), Bateia, Matteia (*Seidl* beitr. I p. 10; V p. 13), Careia (*Grut.* 428, 9), Farsuleia (*Steiner* 799), Lexeia (*Cénac.* Voy. p. 20), Loreia Manneia (*Murat.* 1276, 8), Meleia (*Hefner* röm. denkm. Salzburg p. 37), Segeia (*Murat.* 1276, 8), *Σεγήια* (aestuarium Britann. bei Ptolemaeus), Sidonieia (*Grut.* 736, 2), Verbeia (*Orelli* 2061): aufserdem noch die ortsnamen *Τάμεια*, Arbeia, Celeia, Noreia (*Orelli* 1982, 5884, 2034. 5905.), Matreia, Velleia (vgl. *Zeuss* p. 745).

Derselbe doppellaut EI würde auch wohl für EIΩPOY (no. 2) anzunehmen sein, wenn nicht das von allen interpreten als identisch anerkannte IEVRV der unter no. 3. 5—10 mitgetheilten inschriften vielmehr die umgekehrte

stellung beider vokale IE aufwiese. Auch diese vokalverbindung ist durch nicht gerade seltene Beispiele von keltischen wörtern leicht zu belegen, welche IE bald im anfange, bald mehr in ihrer mitte haben: Iera (töpfernamen bei *Fröhner* 1183)[a]), Iegidi (*Fröhner* 1181), Iessilus (*Grut.* 745, 11), Iedussius (*bonn. jahrb.* I p. 42), Liecdi (*Fröhner* 533), Dievio (*Steiner* 2941), Pieporus (*Orelli* 510), Giegeius (*Hefner* röm. Bay. p. 34, XV), Crielo (*Steiner* 3014), Driedocius (*Fröhner* 1016), Boriedus (*Journal of the British Archaeological association* 1850 Oct. no. XXIII p. 442), Dercoiedus (d. h. Derco-iedus *Steiner* 1862), Thieldones (Plin. N. H. VIII, 11 vgl. *Diefenbach* Origg. Europp. p. 432). Führen alle diese beispiele einerseits schon von selbst darauf, in IEVRV das E nicht zu V, sondern vielmehr mit E zusammen zu nehmen, so legt andererseits die vergleichung von ΕΙΩΡΟΥ unzweifelhaft nahe -ΩΡΟΥ und -VRV, mit bekannter, oben besprochener vertauschung von O und V, als sich entsprechend anzusehen, wodurch sich wiederum EI und IE einander gegenüber finden. Es mufs demnach dahingestellt bleiben, ob sich IEVRV vielleicht mit EVRISES (no. 12, II, 3), wie *Diefenbach* a. a. o. p. 366, 199 andeutet, oder, bezüglich des vokales EV, mit Breuni, Teutates vergleichen läfst, wie *Stokes* p. 100 f. thut, indem er sich über beide formen also ausspricht: „das ev in ievrv ist eu vgl. Breuni, Teutates; i steht für y und das ganze wort mufs yeurû gelesen werden. Der halbvocal wird in Iovis [no. 12, II, 1] und *Ιαρται*... [no. 1] durch ein einfaches *I* ausgedrückt, in *ειωρου* scheint er durch ei bezeichnet und wir haben es wahrscheinlich yorû zu lesen". Diesem nach scheint *Stokes* vielmehr das Ω von ΕΙΩΡΟΥ dem EV von IEVRV gleich zu setzen: inwieweit sich dieses mit der natur der vokalverbindung EV vereinigen läfst, wird der fortschritt der vergleichenden sprachforschung zeigen müssen.

---

[a]) Im keltischen finden sich männer- und frauennamen in gleicher weise mit den endungen a und o gebildet, wie sich durch zahlreiche beispiele erhärten läfst.

Eine, wie es scheint, ebenso bedeutsame stelle nimmt das I auch in der verbindung mit sich selbst in DVGIIoNIIo und ALISIIA (no. 3) ein, welche jedoch im zusammenhange mit dem ableitenden I der oben behandelten doppellaute ai, oi, ei zu betrachten ist. Nach gewöhnlicher lateinischer deklination würde man zunächst bei den mit aius, oius, eius gebildeten keltischen namen im genetiv ein doppeltes i erwarten: allein der bei *Lehne* 336 vorkommende genetiv ANNAI des oben anderwärts her näher belegten ANNAIVS zeugt, daſs, nach vorbild der guten lateinischen deklination, die beiden I auch hier in eins zusammengezogen wurden, daher denn die genetive CANAI (*Fröhner* 539), COMDAI (*l'Institut* II. sect. Vannée 1838 no. 33 p. 95), MALAI (*Steiner* 2937), BVRRAI (*Orelli* 156 neben TVRAIVS ebendort), PRAVAI (*bonn. jahrb.* XXX p. 213), POLAI (*Arneth* zwölf militärdipl. p. 19) auf die nominative CANAIVS, COMDAIVS, MALAIVS, BVRRAIVS, PRAVAIVS, POLAIVS zurückzuführen sind, wie auch die genetive SOI eines Belgers, SOIVS bei *Lehne* 337, GIEGEI a. o. a. o., COTEI (*Mommsen* Inscr. Helv. 296), CATVREI (*Kenner* a. a. o. p. 51), IVMILEI (*mém. d. l. commission d'antiq. d. dép. d. l. Côted'or* II p. 10), auf die nominative SOIVS (vgl. obenBOIVS), GIEGEIVS, COTEIVS, CATVREIVS, IVMILEIVS. In gleicher weise regelrecht gebildet und geschrieben ist der dativ MATHAIO (*Arneth* a. a. o. p. 19), während zwei andere, COTAIIO und CEAIIO (deo; *mittheil. d. steierm. ver.* I, 46 und *Or.* 1981) sowie SOIIO (*Steiner* 1973) durch den zusatz eines zweiten I vor der casusendung O sich in der schreibung unterscheiden. Dieselbe verdoppelung des I findet sich auch in der münzlegende KOIIOC (*Duchalais* p. 277 no. 650), sowie in dem schon oben eingeführten namen BOIORIX einer merkwürdigen aufschrift auf einem kleinen bronzenen stier mit drei hörnern aus der sammlung des hrn. *Jovet* zu Autun, mitgetheilt von *Merimée* voyage dans de midi d. l. France. p. 58 (vergl. *l'Institut.* sect. II. ann. VI (1841) no. 70 p. 160):

AVGSACRVM
BOIIORIX
DAE SVA PE
CVNIA.

Vergleicht man dazu DVGıIoNIıIo, so kann niemanden entgehen, dafs diese generation des I 1) zunächst stattfinde vor dem vokale O; dafs 2) offenbar das zweite I der von dem diphthongischen AI oder OI zu dem folgenden O hinüberleitende halbvokal I sei, welcher in dem jedesmal etwas verlängerten striche des zweiten I in DVGıIoNIıIO vielleicht auch graphisch angedeutet werden sollte, wiewohl freilich weder in den übrigen beispielen, noch auch in dem ALISIIA derselben inschrift (no. 3) eine derartige abweichende schreibung des halbvokals zu bemerken ist, wenn auch bei letzterem worte unzweifelhaft dieselbe absicht des übergangs vom ersten I zum A durch den eingeschobenen halbvokal vorliegt. Dafs es aber auch hier wie dort nur eine der natürlichen aussprache gemachte orthographische concession war, dafür zeugt wohl das ALIXIE der folgenden inschrift (no. 4), welches sich gleichfalls wie ALISIIA selbst als eine orthographische varietät der ächten form des namens ALISIA herausstellen wird.

Consonanten und consonantenverbindungen.

Wie schon oben angedeutet wurde, sind es vor allem die ohne zweifel consonanten vertretenden schriftzeichen ⋈, W und Ð, welche einer besondern betrachtung bedürfen, da sie sich offenbar in das völlig durchdringende lateinische alphabet darum eingedrängt und darin erhalten haben, weil ihre besondere lautliche geltung durch ein lateinisches schriftzeichen nicht dargestellt werden konnte. — Das erste dieser drei schriftzeichen findet sich sowohl in der inschrift von Todi (no. 15 II.) als in der von Limone (no. 16 z. 4). *Mommsen* nordetrusk. alphabete p. 226 sagt darüber: „ein zweites noch räthselhafteres zeichen ist das ⋈, das auf der salassischen münze no. 3 zweimal,

je einmal auf dem stein vom westlichen ufer des gardasees no. 17, auf der bronze von Verona no. 19 und auf dem steine von Todi vorkömmt. *Aufrecht* und *Kirchhoff* s. 394 nehmen es zweifelnd für f; ich möchte lieber das campanisch-etruskische alphabet (unterital. dial. taf. 1 no. 14) vergleichen, wo genau dasselbe zeichen M s vorkommt; da einerseits das vorkommen desselben zeichens auf einer gleichfalls campanisch-etruskischen schale (dial. taf. 13 no. 8) beweist, dafs der schreiber des alphabets keineswegs sich hier verzeichnet hat, anderentheils in den fraglichen vier inschriften das s M sonst nicht vorkommt. Doch darf diese geltung als gesichert nicht betrachtet werden." Wenn auch über die sprache, in welcher die bronze von Verona no. 19 abgefafst ist, zunächst noch nicht entschieden werden kann, so ist doch als sprache der übrigen drei inschriften um so sicherer die keltische anzunehmen, wie dieses von den salassischen münzen auch *Mommsen* selbst s. 229 als unzweifelhaft ausspricht. Es erscheint demnach ⋈ hier zunächst nur in drei keltischen inschriften, wenn auch aus etruskischem alphabete herübergenommen. So wenig aber die von *Aufrecht* und *Kirchhoff* zweifelnd aufgestellte ansicht, ⋈ habe die geltung von f, für sich gewinnt, so wenig auch kann man sich für die geltung von ⋈ als s überzeugen lassen, zumal dasselbe wort SA⋈ADIS, in dessen mitte das räthselhafte schriftzeichen steht, S zum an- und auslaute hat, wie auch theilweise bei dem ersten und zweiten worte der fall ist: ⋈ auch nur für eine graphische varietät von S zu halten, erscheint ebenso unstatthaft und eine lesung SASADIS spricht, der ganzen gestaltung und bildung dieses wortes nach, gleichfalls dagegen. Schon bei dem ersten anblicke desselben wortes hat sich die überzeugung festgestellt, dafs nur SANADIS gelesen werden könne, zumal N überhaupt weiter nicht in der inschrift vorkommt. Ohne rücksicht auf desseelben hat aber auch *Stokes* p. 110 ff. in der inschrift von Todi in diesem schriftzeichen gleichfalls ein N vermuthet, indem er das dem logan der I seite ohne allen zweifel entsprechende

arduaⲳ der II, dessen endbuchstabe von Campanari ungenau dargestellt sei (vergl. p. 110 a.*) in arduan ergänzte und in beiden formen gewifs ebenso richtig accusative singularis eines femininischen a-stammes erkannte, als in den dabeistehenden wörtern auf u verba, wie IEVRV ein solches unzweifelhaft ist. Unerklärt bliebe freilich zunächst noch, dafs die übrigen N derselben inschrift die gewöhnliche form dieses schriftzeichens im westetruskischen alphabete zeigen, während nur das eine schlufs-N bei artuan erscheint, ohne dafs jedoch die ähnlichkeit seiner, nur durch einen zweiten kreuzenden querstrich unterschiedenen äufsern form und gestalt mit der gewöhnlichen verkannt werden kann. Wäre demnach also in dem nebeneinanderhergehen beider formen des N zuletzt nur eine graphische verschiedenheit zu unterstellen, so würde dafür eine gewisse analogie in dem nebeneinander des unten zu erwähnenden Ð und S in kelto-orömischen inschriften gefunden werden können, welche, wie N und ⲳ, sicherlich ursprünglich lautlich verschieden, später und zuletzt für einander gleichgeltend gesetzt wurden.

Weit räthselhafter noch und bisher gänzlich unbeachtet geblieben ist das schriftzeichen W, welches dieselbe inschrift von Limone (no. 16) als zweiten buchstaben der ersten zeile jenes undeutbaren mischalphabetes enthält, in welchem die beiden letzten zeilen dieser inschrift geschrieben sind. Der äufseren gestalt nach zwar der verbindung zweier V entsprechend, mufs dennoch seine lautliche geltung von der des V verschieden sein, da es sich neben diesem in denselben inschriften findet, wenn man nicht, wie bei der verbindung II, das zweite V als hinüberleitenden halbvokal ansehen will: wogegen freilich wieder die alsdann ganz unerklärliche verbindung der beiden V zu einem schriftzeichen geltend gemacht werden kann. Jedenfalls weiset schon seine stellung zwischen den beiden vokalen O und E in no. 16, wie in den gleich anzuführenden beispielen zwischen A und O, A und E, O und I, darauf hin, dafs es nur consonantische geltung

haben kann. Es findet sich nämlich dieses bemerkenswerthe schriftzeichen W nach unserer meinung 1) in den namen 1. einer keltischen gottheit in Spanien, welcher bei *Murat.* 100, 4 REV VEANA, bei *Masdeu* hist. d'Esp. V p. 44 no. 88 RAVVEANA lautet; 2) eines töpfers aus Enns in Oesterreich IAWO bei *Fröhner* 1178, welcher darin IALLO vermuthet: in beiden fällen haben die herausgeber die beiden V getrennt. Es ist aber kaum zu bezweifeln, dafs sie auf den originalen grade so verbunden sind, wie in den namen 3. des OWILVS auf der oben mitgetheilten inschrift vom fufse der Pyrenäen und 4. eines soldaten LELLAWO auf einer 1857 zu Remagen (Rigomagus) am Rheine gefundenen, jetzt in die felsen am aufgange zur apollinariskirche daselbst eingemauerten inschrift, welche zuerst direktor *Rein* in Crefeld in seiner schrift „die römischen stationsorte und strafsen zwischen Colonia Agrippina und Burginatium (Crefeld 1857) s. 80f. bekannt gemacht hat:

I · O · M
ET · GENIO · LOC .
MARTI · HERCVL .
MERCVRIOAM
BIOMARCISMI
LITES · LEGXXXVV
MVLPPANNO
TMANSMARCVS
MVLPLELLAWO
TAVRLAVINVS
V S L M

Irrthümlich hat *Rein* in den cognomina der vier soldaten die bezeichnung ihrer heimath sehen wollen, wozu das PANNO des ersten durch seine nahe liegende ergänzung in PANNOnius den weg zu zeigen schien: aufser ihm hat *Rein* aber auch keine heimath weiter nachzuweisen vermocht. Es sind diese vier cognomina vielmehr als keltische anzusehen, deren inhaber (wie namentlich das auf Traian, den errichter der legio tricesima Ulpia Victrix,

hinweisende M VLPIVS zeigt) von abkunft Kelten, bei der ertheilung des römischen bürgerrechtes, in üblicher weise die namen der ertheilenden kaiser den ihrigen vorgesetzt hatten. Mit PANNO läfst sich ein noriker PANNAMO (*mittheil. d. steierm. ver.* IX, 104) vergleichen: ebenso stellen sich neben LAVINVS viele keltische namen mit dieser endung, wie SVRINVS (*Grut.* 715, 4), DACINVS (*Steiner* 1502), CARAVINVS (*Steiner* 1885), MARCINVS SVRCONISF (*Steiner* 1289), welcher letztere namen auch den namen des ebenfalls keltischen MARCVS von z. 8 enthält: einen Helvetier L. SANCTIVS MARCVS hat *Mommsen* Inscr. Helv. 75 festgestellt: eine norische Gemella MARCONIS f. findet sich in den *mittheil. des steierm. ver.* I, 61: aufserdem begegnet dieser stamm in den namen der beiden städte Marcodurum und Marcomagus, der oben erwähnten (matronae) AMBIOMARCAE oder ABIAMARCAE (*bonn. jahrb.* XXV p. 33)[4]), sowie endlich der beiden als gallisch überlieferten wörter calliomarcus (Marcell. Burdig. c. XVI) und *Τριμαρκισία* (vgl. *Diefenbach* Origg. Europp. p. 276 no. 82 und p. 429 no. 323). Höchst wahrscheinlich steckt derselbe keltische name MARCVS auch in einer kleinen inschrift aus Malaucène bei Vaison (vergl. *Bibl. d. l'Ecol. d. Chart.* 1848. IV p. 326 no. IX u. *bonn. jahrb.* XVIII p. 126):

MINE
MRCVS
VRI
N

[4]) Der erste theil von AMBIOMARCAE ist die partikel AMBI, welche sich sowohl in völkernamen wie Ambibarii, Ambiliati, Ambivareti (*Caesar* b. g VII, 75, 90. III, 9), Ambitouti (*Plin.* N. H. V, 32, 42), Ambisontes (*Plin.* N. H. III, 20, 24), *Ἀμβισόντιοι, Ἀμβίλικοι, Ἀμβίδρανοι* (*Ptol.* II, 12: anwohner der Isonta, des Licus, des Dravus), Ambarri (Liv. V, 34 nach *Glück* p. 19 für Ambibarari, anwohner des Arar?) als auch in den personennamen Ambirenus (*Arneth* zwölf militärdiplome p. 66), Ambidrabus (*Grut.* 520, 1 und *Steiner* 2884, woselbst das vorn verstümmelte ..IHIORAVO in AMBIDRAVO ergänzt werden mufs) und Ambimogidus (*Masdeu* hist. d'Esp. VI p. 317 no. 993) findet. Vgl. Ambiani, Ambiorix (*Glück* p. 18 a. 2).

die bei ihrer räthselhaften kürze und unverständlichkeit vielleicht ebenfalls als ein keltisches sprachdenkmal angesehen werden darf, wiewohl man MINE in MINERVAE ergänzen zu dürfen glaubte. — In gleicher weise ist auch LELLAWO als keltischer name anzusehen, dessen stamm sich als selbständige personalbezeichnung in den namen einer Julia Lella (*Lersch* central-mus. I p. 32 no. 25) und eines Secundius Lella (denn also ist das angebliche Secundus in den *bonn. jahrb.* XXIII p. 73 zu verbessern) findet: denn weder ist, wie *A. Eick* a. a. o. meint, Lella eine heimathsbezeichnung, noch heifst der dedikant auf dem zuletzt erwähnten steine Tertinius Similis Secundus, sondern es sind vielmehr zwei dedikanten: Tertinius Similis und Secundius Lella zu unterscheiden: übrigens sind diese beiden inschriften gleichfalls matronensteine aus den Rheinlanden und die matronenverehrung war bekanntlich ganz besonders und eigenthümlich keltisch. Auch hat der name Lella als bezeichnung von personen beiderlei geschlechts gar kein bedenken, da schon oben a. 3 darauf hingewiesen wurde, wie die endung a zur bildung von keltischen personennamen von beiden geschlechtern verwendet erscheine und andererseits auch ebendieselben namen dieser art zur bezeichnung von männlichen und weiblichen individuen dienen: so findet sich z. b. eine Firmidia Mussa neben einem Nammonius Mussa auf inschriften desselben landes Steiermark (vgl. *schriften des hist. vereins f. Innerösterreich* I p. 70 no. 77 und *mittheil. d. steierm. ver.* II, 67). An diesen stamm Lella fügt sich in dem LELLAWo die eigenthümliche bildung mit Wo, so dafs *Rein* mit recht diese form „befremdlich“ zu nennen und sich also darüber auszusprechen veranlafst sah: „die hierauf folgenden zeichen, scheinbar zwei verbundene V, nach denen ein kleines o steht, können eben sowohl die bekannte überflüssige verdoppelung des V, als die angegebenen ligaturen enthalten“. Demgemäfs hatte er vorher entweder Lellavvo oder Lellavino oder Lellavinio zu lesen vorgeschlagen: die „bekannte überflüssige verdop-

pelung des V" ist aber etwas anderes als das schriftzeichen W, und wo die angegebenen ligaturen stecken sollen, ist nicht recht ersichtlich: es wird demnach also auch hier ein besonderes räthselhaftes W, wie in den drei andern beispielen, bis zu weitern erschliefsungen festzuhalten sein.

Das dritte eigenthümlich keltische schriftzeichen endlich, welches sich mit besondrer lautlichen geltung auf kelto-römischen inschriften erhalten hat, ist das gestrichene Ɖ. Wie sich von den vorher behandelten beiden schriftzeichen das ⋈ in no. 16 zwischen den buchstaben des lateinischen alphabets, andrerseits aber das W ebendort zunächst unter andern räthselhaften alphabetischen elementen, aber auch anderwärts unter lateinischen schriftzeichen nachweisen liefs; so läfst sich vielleicht auch Ɖ unter den zweifelhaften zeichen der von den Kelten adoptirten nordetruskischen alphabete ermitteln. Doch dazu bedarf es vorerst der vergleichung der beispiele, in welchen es sich findet, und der zu versuchenden feststellung seiner lautlichen geltung. Aufser *Lelewel* études numismatiques p. 219 und *Duchalais* monn. gaul. p. 1 und 2 haben besonders *Mone* badische urgeschichte I p. 253; II p. 176 und bei *Emele* beschreib. röm. alterth. in Rheinhessen p. 76, *Lersch* in *bonn. jahrb.* II p. 86, sowie *Florencourt* beitr. zur kunde alter götterverehrung p. 56 a. 1 und in *bonn. jahrb.* XVI p. 63, *Zeuss* p. 69 und die zeitschr. f. alterthsw. 1851 p. 454 dieses eigenthümliche schriftzeichen kurz besprochen. Es findet sich dasselbe in einigen wenigen fällen allein, und zwar sowohl im anfange als in der mitte und am ende der wörter, bei weitem häufiger und gewöhnlicher aber verdoppelt ƉƉ, siebenmal in der ersten, einmal in der zweiten und einmal in der dritten silbe des wortes. Als anlaut blieb Ɖ zuerst unverstanden in dem namen der göttin ƉIRONA auf einer zu St. Avauld in Lothringen gefundenen votivara (*Orelli* 1987), indem *Oberlin* in seinem mus. Schoepflin. p. 15—16 tab. I fig. 2 (vgl. *Schöpflin* Als. ill. I p. 588) in

dem Ð eine ligatur von DE sah und demgemäfs DEIRONA las: eine unrichtige lesung, welche sicherlich auch in dem namen einer TANIA DEIRONA bei *Murat.* 1432, 12 zur anwendung kam. Dieselbe schreibweise DIRONA fand sich später wieder auf einer von *Florencourt* in den *bonn. jahrb.* XVI p. 63 (*Steiner* 1978) mitgetheilten votivinschrift derselben gottheit, welche inzwischen auf zahlreichen andern weihaltären als SIRONA erkannt worden war (vgl. *bonn. jahrb.* XXVII p. 80), so dafs über die lautliche geltung von Ð = S zunächst kein zweifel zu sein schien. Zu diesen beispielen kamen weiter die münzlegenden EPAD und HPAD bei *Duchalais* p. 1. 2. 4, welcher darin den namen des Arverners Epasnactus (*Caesar* b. g. VIII, 44) angedeutet wissen will, indem er dem inlaut Ð die geltung von S beilegt. Als auslaut erscheint endlich das einfache Ð in der münzlegende ABVDOÐ (*rev. numism.* t. III (1833) pl. XVI p. 413 no. 7), welche *Duchalais* mit dem bei ihm p. 229 no. 559 u. 560 eingeführten ABVDOS als identisch erklärt. Dieselbe vertauschung des Ð und S begegnet auch in dem inlautenden Ð von CARAÐITONV (no. 5, vgl. *Carantonus* Auson. Mosell. 463), welches offenbar mit den beiden formell ganz identischen, schon oben erwähnten personennamen CARAÐÐOVNA und CARASSOVNIVS zusammenhängt. Die gleichgeltung von ÐÐ und SS zeigt sich aber auch noch in TEÐÐIATIVS, (*Orelli-Henzen* 5804) und TEÐÐIGNIUS (*mém. de l'acad. du Gard.* VIII p. 344) neben dem TESSIGNIVS bei *Murat.* 71, 6. Eine abweichende vertretung des ÐÐ durch TTH tritt dagegen in dem namen der CAÐÐARENSES (*Lehne* 30, *Henzen* 5271) hervor, welche in einer andern inschrift (*Lehne* 258, *Steiner* 349, vergl. *Orelli* 3414) CATTHARENSES und auf ziegeln mit CATTHAR oder CATTHR oder CAIIHR bezeichnet werden: über die noch zweifelhafte ableitung dieses völkernamens s. *Henzen* a. a. o. Aufserdem liegen noch folgende beispiele für den gebrauch des ÐÐ vor, ohne dafs dieselben daneben noch in abweichender schreibung nachgewiesen werden können:

BOÐÐV (no. 8) GEÐÐI und BILLICEÐÐNI (*Hefner*. röm. Bay. p. 180 CCX) CONEÐÐI (*period. blätt. d. mittelrhein. alterthumsver.* 1858 no.4 p. 67), endlich der stamm MEÐÐ mit seinen mannigfachen ableitungen: MEÐÐV, MEÐÐVL, MEÐÐIC, (ME)ÐÐIL, MEÐÐILLV, MEÐÐIRIVS, MIÐÐIRIVS bei *Fröhner* 1542—48, wozu noch der inschriftliche MEÐÐIGNATIVS (*Lehne* 90 *Orelli* 4983) genommen werden mufs. Der vollständigkeit halber sei schliefslich auch noch des wohl unächten COÐÐACATVS (*Orelli* 2064) gedacht. — Die offen vorliegende vertauschung von Ð mit S, sowie von ÐÐ mit SS und TTH bestätigt die schon von *Duchalais* a. a. o. aufgestellte ansicht, dafs die geltung dieses „D barré“ verschieden war von der des gewöhnlichen D und dafs: „cette valeur doit être analogue à cette du D barré des Anglo-Saxons, que les Anglais modernes transcrivent par TH, double consonne, qui exprime un son voisin du Θ ou du Δ grecs. Les Romains n'avaient pas d'autre caractère que l'S pour approcher de cette articulation“. Diese unzweifelhaft festgestellte lautliche geltung des Ð läfst wohl keinen augenblick ein bedenken darüber zu, woher dieses schriftzeichen seinen ursprung genommen habe. Unter die zweifelhaften, d. h. in ihrer form gesicherten, in ihrer geltung aber noch nicht festgestellten schriftzeichen der nordetrusk. alphabete stellt *Mommsen* nordetrusk. alphab. p. 225 f. oben an 5 auf norditalischen inschriftlichen denkmälern vorkommende zeichen, welche das gemeinsam haben, dafs sie, mit ausnahme des letzten, alle aus einem theils oblongen, theils eckigen, theils kreisrunden körper bestehen, welcher von einer perpendiculärlinie durchschnitten wird, die sich bei zwei über die peripherie des kreises fort, bei einem erst unten an dieselbe ansetzt, während in der mitte des kreisrundes ein punkt ist. *Mommsen* hält sie sämmtlich für blos graphisch verschieden und für abweichende formen des ϑ. „Betrachtet man (sagt er p. 226) die form, so ist aus der ältesten form des ϑ ⊕ (kreisrund mit zwei sich rechtwinklig schneidenden durchmessern), durch die gewöhn-

liche vereinfachung, die blos perpendikulär durchschnittene so gut wie die gewöhnliche mit dem horizontalabschnitt entstanden, und nach dem schon früher von mir hervorgehobenen gebrauch der Tusker alle perpendikularlinien nicht blos an, sondern über die horizontalen hinauszuziehen, entstanden aus der ersten form von selbst die übrigen, die letzte durch vereinfachung." Nach allem diesem liegt es nahe anzunehmen, dafs die nothwendigkeit einer lautlichen unterscheidung des th von d, t und s zunächst auf die nothwendigkeit eines von letztern buchstaben unterschiedenen zeichens hindrängte, zu dessen herstellung eine verwendung des D gerade um so näher lag, als damit zugleich eine annäherung an entsprechende schriftzeichen der nordetruskischen alphabete und das griechische Θ erzielt wurde, wenn man nicht überhaupt geradezu das Ð als aus der ältesten form des ϑ entwickelt und (wie ⋈ und W) in das lateinische alphabet herübergenommen annehmen will, bis allmählich S seine vertretung über nahm, zuerst sich neben ihm geltend machte und es dann ganz verdrängte. Eine unzweideutige spur dieser entwicklung des Ð aus dem griechischen Θ d. h. aus dem norditalischen kreisrunde mit dem punkte im centrum liegt sicherlich in der für diese ganze frage wichtigen münzlegende (V)ELIOCAΘI d. h. VELIOCASI (VELIOCASSI) bei *Akerman* ancient coin of cities and princes, London 1846 p. 162 (vgl. *Glück* p. 162) vor, in welcher das griechische Θ noch gerade so zwischen die lateinischen schriftzeichen gestellt ist, wie anderwärts das Ð. Es ist sonach offenbar, dafs, als jene in den keltischen münzlegenden häufige vermischung griechischer und lateinischer schriftzeichen aufhörte, jene oben erwähnte nothwendigkeit sich geltend machte und aus Θ das Ð bildend, ein der lateinischen quadratschrift entsprechenderes zeichen schuf.

Diese vertretung eines andern lautes durch S findet auch in den beiden identischen namensformen ALISIIA (no. 3) und ALIXIE (no. 4) statt; selbst in den handschriften des *Caesar* bei Nipperdey p. 445, 16 hat sich in

dem Alexiam des cod. Egmondanus eine spur dieser im keltischen nicht ungewöhnlichen vertauschung des S und X erhalten: so findet sich Bonoxus (*Steiner* 208; *Fröhner* 420; *Bonxus Cénac* Voy. p. 20) neben Bonosus; Pixtilos (*Duchalais* p. 171 ff. no. 460 ff.) neben Pistillus (*Grut.* 130, 9), Andoxus neben Andossus in der keltorömischen inschrift bei *du Mège* archäologie pyrén. p. 159:

BASCEIA
NDOSSO
ANDOX
VS
V·S·L·M

endlich sogar als auslaut Atimetux neben Atimetus bei *Fröhner* 190, welcher dabei auf Alanux statt Alanus bei *Chifflet* Vesontio civitas p. 92 verweiset. Auch in den zahlreichen ableitungen, wozu X (vergl. *Zeuss* p. 749) dient, läfst sich diese vertretung des S nicht verkennen: so finden sich neben Senixso (*Murat.* 1402, 5 und *Rev. archéol.* 1845 p. 221) Ombexo (*ebendort* p. 222), Bonnexis (*ebendort* p. 221 und *Cénac* Voy. p. 21), Hannaxus (*du Mège* a. a. o. p. 158), Berhaxis (*Cénac* Voy. p. 21), Dunnohoxsis (*Rev. archéol.* 1845 p. 222), Ulohoxsis (*du Mège* monum. relig. p. 348), Ulohoxis (*Cénac* Voy. p. 16), Bihoxsis (*Cénac* Voy. p. 9), ein Bihoscinnis (*Cénac* Voy. p. 20) und ein Barhosis (*Cénac* Voy. p. 15).

Was schliefslich die consonantverbindungen betrifft, so sind als besonders bemerkenswerth DB in GOBEDBI (no. 3, vergl. DM in GEDEDMONIS, wie bei *Orelli* 660, 4 zu lesen ist), DL in CANECOSEDLON (no. 6), NV in ANVALoNNACV (no. 6), ND in BRIGINDON. (no. 7), XT und CB in AXTACBIT (no. 8), TN in RATN (no. 9) (wenn nicht RATIN zu lesen ist), RS in MASTARS (no. 14) hervor zu heben, über welche, sowie über NN, bei betrachtung der einzelnen bezüglichen wörter das nöthige zu bemerken vorbehalten bleibt.

Nachträge.

I. Zu den inschriften.

Zu no. 6. Zuerst veröffentlicht von *Gilbert Charleuf* in Revue archéologique I année II part. 1845. p. 698: er wollte in den beiden letzten zeilen die alten namen von Avallon und Saulieu (Sedlomen) erkennen.

Zu no. 14. Bei allen weitern forschungen auf dem gebiete der superstitiösen volksmedizin, wie sie uns bei Marcellus von Burdigala entgegentritt, müssen ohne zweifel auch alle verwandten erscheinungen mit berücksichtigt werden: namentlich verdienen die mit ganz ähnlicher cursivschrift beschriebenen bleitafeln aus den mineralquellen von Amélie-les-Bains (*Revue archéologique* IV année I part. 1847. p. 409—414. pl. 71. no. 1—8) genauere untersuchung und vergleichung mit dem silbertäfelchen von Poitiers: ebenso sind die zahlreichen sogenannten gnostischen amuletsteine mit mystischen inschriften erst theilweise zusammengestellt und zu erläutern versucht worden. Ist dieses in ausreichender weise geschehen, so wird sich auch mit gröfserer sicherheit über die sprache derselben urtheilen lassen.

Den 18 oben zusammengestellten inschriften lassen sich noch folgende anreihen:

19.

Scarpone an der Mosel in Lothringen, — (gebiet der Leuci):

NAMANDEI
DENTEEL A
RMIA MOAI
. . . . I
PPPIIS . . SC

Le Bonnetier, notice de la ville et du comté de Scarin mém. et dissert. d. l. soc. d. Antiq. d. France t. VIII. p. 207. Nach des herausgebers mittheilung hat bis jetzt

niemand diese in dem alten Scarpona gefundene inschrift zu lesen oder zu deuten vermocht: wenn nicht alles trügt, so liegt auch hier ein überrest keltischen idioms vor.

20.

Guadalimar in der spanischen provinz Jaën, unweit der mühle von Caldona, jetzt zu Granada: dicke tafel von hohem alter mit sicher republikanischer schrift nach *Hübner*:

M · FOLVI · GAROS
A · VNINAVNIN · VE
ЭAG · MARC · LA · L
VNININIT
SIEROVCIVT

E. Hübner reiseberichte in den monatsber. der berl. akad. januar 1861 p. 32, welcher den namen der vierten zeile aus folgender inschrift aus Jimena, zwischen Jaën und Baëza, nachweiset:

M · PVBLICIVS · STEPHA(nus)
PVBLICIA · L · ARBVSC(ula)
FABIA · L · L · VNININ(it).

Auf der rückseite des zuerst erwähnten steines findet sich die nach *Hübner* etwas jüngere inschrift:

P · CORNELIVS · P · L
DIPHILVS
CASTLOSAIC

in deren dritten zeile *Hübner* mit recht eine iberische form für Castulonensis, das ethnikon des alten Castulo, erkannt hat, dessen boden die inschrift entstammt.

Ganz abgesehen davon, daſs die frage über das verhältniſs des iberischen zum keltischen noch lange eine offene bleiben wird, hat die epigraphik zunächst allein nur die identischen oder gleichartigen spracherscheinungen ins auge zu fassen, welche sich ihr auf den inschriftlichen denkmälern des notorisch von keltischen stämmen bewohnten gebietes darbieten und ist ohne zweifel berechtigt, dieselben gleichgeltend neben einander zu stellen und als dem-

selben sprachstamme angehörig zu betrachten und zu behandeln. Ein grofser theil der hier in betracht kommenden sprachformen besteht aber in eigennamen von personen und örtlichkeiten, bei welchen uns wenigstens keinerlei durchgreifende unterschiede in der bildung und ableitung spanisch-keltischer namen von denen der übrigen keltenländer des römischen reiches auf inschriften bemerkbar geworden sind. Wie schon *E. Hübner* bemerkt hat, bestehen obige inschriften aus dem alten Castulo wesentlich aus iberischen d. h. keltischen namen in der einheimischen form, woran sich am schlusse der erst erwähnten möglicher weise ein iberisches appellativum anschliefse. Gleich der erste name M. FOLVIVS GAROS erinnert in seinem keltischen cognomen an die oben aus inschriften nachgewiesenen namensformen mit der echtkeltischen endung os statt des spätern römischen us. Vergleichen läfst sich dazu noch der C. IVLIVS TARROS TALSCONISF einer gallischen inschrift aus Eause (vgl. *l'Institut* II sect. V année. 1838. no. 38 p. 95). Der zweite name scheint A(ulus) VNINAVNIN · VEBAGI (filius) zu sein, wonach vielleicht das oben als keltisch erwiesene MARCVS folgte. Im folgenden scheint LA · L · VNININIT dem L · L · VNININ(it) der zweiten inschrift zu entsprechen, wenn nicht in letzterer L · L · in der gewöhnlichen bedeutung (Lucii liberta) zu fassen ist; der name VNININIT aber hängt offenbar sprachlich mit dem vorher genannten VNINAVNIN zusammen. In SIEROVCIVT endlich, worin vielleicht die schlufsformel dieser sepulcralinschrift (denn eine solche scheint sie uns zu sein) niedergelegt ist, treten die oben besprochenen keltischen vokalverbindungen IE, OV, IV unverkennbar hervor.

II. Zum commentar.

Zu s. 188. Die identität der dative ANDOSSV und ANDOSSO beurkunden aufser der s. 210 angeführten inschrift noch einige andere denkmäler dieser gottheit, welche in einer im *rhein. mus.* N.F. XVII abgedruckten abhandlung

über „Hercules Andossus“ zusammengestellt sind. Vielleicht ist dieselbe keltische dativendung auch in einem andern götternamen desselben fundgebietes auf einer inschrift aus Aiguillon zwischen Agen und Bordeaux bei *Henzen* 5235 überliefert:

IVLIVS · ACCEPTVS
GENIO · AMBISSOV
CVM · BONA

wenn nicht auch hier die oben besprochene eigenthümliche endung OV vorliegt.

Zu s. 200. Andere beispiele des doppelten I in meist keltischen eigennamen sind MAIIONA und MAIIOR (*Publications d. l. soc. pour la conservat. d. monum. hist. d. l. Grand-Duche d. Luxembourg* IX (1854) p. 81; zu MAIIOR vgl. *Orelli* 1987), SOIIANVS (*Steiner* 1793), SABINEIIVS (*Mommsen* Inscr. Helv. 43), SEIIVS (*Steiner* 784), CAVPINIIVS (*Steiner* 780); hierbei wird zunächst von dem möglichen einflusse der bekannten schreibung lateinischer wörter mit doppeltem I ganz abgesehen. Vergl. *Lersch* central-mus. I, 6 und *erster jahresbericht des hist. ver. d. pfalz* 1842, s. 29 f.

Zu s. 202. Auch *W. Stokes* in d. beitr. III, 71 erkennt jetzt in dem ⋈ hinter artua mit *Mommsen* ein S und demnach in artuas einen accusativ pluralis. Die räthselhafte dunkelheit dieser sprachdenkmäler gestattet leider nur zu leicht jede interpretation ihrer alphabete und ihrer textworte; auf die von ihm mit artua verglichenen keltischen eigennamen wird im zweiten theile des commentares zurückzukommen sein, welcher die bildung und deklination der nomina, insbesondere der eigennamen nebst doppelnamen und composita, sowie die übrigen redetheile behandeln und im nächsten hefte der beiträge erscheinen soll.

Frankfurt a. M. J. Becker.

Bemerkungen über die sprache der Lycier.

Die neueste arbeit über die lycischen inschriften und die daran sich anschlieſsenden sprachverhältnisse Kleinasiens ist die von Lassen, abgedruckt im 10. bande der zeitschrift der d. morgenl. ges. p. 329—388. Der verdienstvolle gelehrte hat die arbeiten von Grotefend, Sharpe berührt, vielfach berichtigt, versucht eine auf strengeren philologischen grundsätzen basirte erklärung besonders der zweisprachigen inschriften und knüpft daran einen überblick über die sprachverhältnisse Kleinasiens. Ueber letzteren punkt wollen wir hinweggehen und uns nur auf eine kurze betrachtung der sprache Lyciens von allgemeinem standpunkte beschränken, wobei wir auch von den nachrichten der alten ganz und gar absehen wollen. Bekanntlich sind die alten keine genauen ethnographen und man kann ihren nachrichten nur einen untergeordneten werth beilegen, insofern sie das, was die forschung ans tageslicht fördert, beſtätigen.

Indem ich annehme, daſs das von Lassen zuletzt aufgestellte alphabet richtig gestellt ist, was man auch in der that mit groſser beruhigung thun kann, will ich mich der betrachtung einzelner wörter zuwenden, und von da aus über den charakter und den etwaigen zusammenhang der lycischen sprache mit anderen ein urtheil zu fällen versuchen.

Die erste zweisprachige inschrift (Lassen ibid. p. 341) lautet:

êwêiya êrabezeya mête prinabatu Sedêreya Pênê tedêeme ûrppe êtle êûwe sê lade êûwe sé tedêeme êûwe — lêyê.

Τὸ μνῆμα τόδε ἐποιήσατο Σιδάριος Παίννιος υἱός ἑαυτῷ καὶ γυναικὶ καὶ υἱῷ Πυβίαλῃ (v. Fellows. taf. 35).

Indem wir annehmen, daſs das griechische eine übersetzung des lycischen textes und gleichzeitig, oder wenigstens von einem beider sprachen kundigen abgefaſst ist (was man, irren wir nicht, auch bezweifeln könnte), heben

wir besonders das verbum des satzes prinabatu hervor, auf das man besonders viel nachdruck gelegt hat, indem man daraus auf den indogermanischen charakter des lycischen schlofs (vergl. Sharpe bei Fellows p. 446). Dieses wort, das man als übersetzung des griechischen ἐποιήσατο fafst, soll 3. pers. sing. imperf. sein (Lassen 336). Sharpe hat ganz ungeschickt an hebr. ברא (bârâ) gedacht; Lassen parallelisirt es mit skr. akṛṇuta, mit dem unterschiede, dafs das lycische den charakter nu in nav gunirt und durch einen bindevokal mit dem suffix (tu!) verbindet. Das anlautende p soll gleich k sein wie skr. krîṇâmi = πέρνημι (was aber, da πεϱν = paṇ nicht möglich ist). Abgesehen von der unzulässigkeit einer form mit dem zeichen der 5. und 1. der sanskritischen verbalclassen ist der vergleich mit kar nicht ganz glücklich: man hätte viel besser gethan an neup. آفریدن (âfrîden) = send. â-frî-nâ-mi anzuknüpfen und statt den indogermanischen lieber gleich den érânischen charakter des lycischen zu postuliren. Dafs aber die form nicht so leicht zu erklären sei, beweist das wort prinabu, prinabo (Lassen 342), das man als übersetzung von μνῆμα fafst. — Denn nehmen wir analog der oben berührten verbalform die erklärung von kar oder frî an, so ist es zu sehr auffallend, bei der wortbildung nicht die wurzel, sondern den präsensstamm zu grunde gelegt zu finden in einer sprache, die der sprache der keilschriften und der sprache eines Aeschylus an alter nicht nachsteht. — Ferner läfst sich das abhandensein des augments, welches das nicht fern davon liegende armenische bis auf die jetztzeit nicht ganz eingebüfst hat, nicht recht begreifen. Und zuletzt — was entscheidet der anklang ja selbst der gleichklang in sprachwissenschaftlichen dingen? — Haben etwa die georgischen formen me mouidodi „ego veniebam“ iman mouidoda „ille veniebat“ nicht ächtindogermanischen klang? Läfst sich das me an den stamm ma, movi an lat. movere, läfst sich dodi an die wurzel dhâ nicht leicht anknüpfen? Wäre es aber nicht vermessenheit aus diesen formen auf

den indogermanischen charakter der georgischen sprache zu schliefsen? Bopps meinung, die kaukasischen sprachen seien glieder der indogermanischen sprachfamilie, läfst sich leicht damit widerlegen, dafs das georgische die präfixbildung kennt (z. b. chathani „henne", sa-chathani „hühnersteige" — Armeni „Armenier", Sa-armeni „Armenien", tzminda „heiliger", i-tzminda „scheinheiliger", ori „zwei", me-ori „der zweite" — pilsi „höflich", si-pilsi „höflicher" etc.), während sie dem indogermanischen ganz und gar abgeht. Dies ist aber eine eigenthümlichkeit, die tief im sprachgeiste wurzelt und sich nicht so leicht aneignen und ablegen läfst.

Was Lassens erklärung von êrabezeya = μνῆμα von ἔραμαι „lieben" mit dem speciell lycischen zusatze bez betrifft, wonach das wort eigentlich „liebesdenkmal" bedeuten soll, so ist die sache nicht anders, als wenn jemand $a = a + b$ ansetzen und daraus $a = b$ beweisen wollte. — Da sich in der inschrift die worte „sohn, frau" vorfinden, so sollte man glauben, dafs vielleicht eines derselben an eine indogermanische form sich anschliefst, was um so mehr zu erwarten ist, als diese begriffe in allen indogermanischen idiomen, so viel mir bekannt ist, sich leicht aus dem indogermanischen sprachschatze erklären lassen. Das wort tedêeme „sohn" klingt aber so fremd, dafs man vergebens eine genügende erklärung aus dem indogermanischen sprachschatze wird vorbringen können. Wie aus trôuneme hervorzugehen scheint, wird man das wort in tedê-eme abtheilen müssen und eme dürfte allem anscheine nach ein wortbildendes element darstellen. Was das wort lade „frau" anbelangt, so verdient eine zusammenstellung desselben mit والده (wâlideh) gar keine beachtung. Das wort scheint ebenso wenig indogermanisch oder semitisch zu sein, wie das vorhergehende.

Wirft man einen blick auf die formen, die sich aus den inschriften mit sicherheit gewinnen lassen, so erregt vor allem der mangel einer ächten flexion ernste bedenken. Während die gleichzeitigen persisch, griechisch, sanskrit,

latein ganz volltönend sich uns darstellen und dies noch lange zeit hindurch sind, finden wir im lycischen eine, falls man es für indogermanisch ansieht, jeder flexionselemente bare sprache und mufs es auf die stufe moderner idiome stellen. Dies ist aber nach den beobachtungen, die man an sprachen und dem leben der völker überhaupt macht, nicht möglich. — Wir wissen nämlich, dafs je ungebildeter ein volk gewöhnlich ist, desto mehr seine sprache an dem vom hause aus überkommenen unwandelbar festhält, daher desto weniger sich zu einer eigenthümlichen individuellen ausbildet. — In diesem falle erscheint nicht das bild, der charakter des sie eben redenden volkes in der sprache ausgeprägt, sondern es weht in ihr der ihr von den altvordern eingehauchte geist. — Ein blick auf die sprache der Litauer und Osseten macht uns diese bemerkung klar. — Wir wissen aber bestimmt, dafs die Lycier keineswegs zu jener geistigen entwicklung gelangt sind wie die Perser und Hellenen: folglich können wir annehmen, dafs ihre sprache wohl mit den anderen sie umgebenden, und nehmen wir an, verwandten sprachen wenigstens gleichen schritt gehalten habe. — Wie ächt indogermanisch klingt aber das viel spätere und mit fremden elementen versetzte pehlewî oder das sehr originelle durch eigenthümliche lautgesetze gestaltete armenisch! — Wie leicht lassen sich gleichsam blindlings einzelne formen herausgreifen, die jeder bei nur einigermafsen genauerer betrachtung als indogermanisch anerkennen mufs! Von allem dem sehen wir an der sprache Lyciens nichts.

Wäre das lycische wirklich indogermanisch, so müfsten wir es nach der verbreitung des indogermanischen sprachzweiges der érânischen familie beizählen und es wäre an den erklärer der lycischen inschrifteu die forderung zu stellen, selbe vor allem andern aus dem érânischen sprachschatze zu erklären. Der erklärer hätte sich also vor allem andern im send, pehlewî, neupersischen, besonders aber im armenischen, tüchtig umzusehen und würde wohl thun in seinen erklärungen sich nur auf diese sprachen zu be-

schränken und vom sanskrit (das man dadurch, daſs man an seine von den indischen grammatikern abgezogenen winzigen wurzelelemente anknüpft, nach belieben zu drehen und recken sich für berechtigt glaubt) vor der hand ganz und gar abzusehen. — Da mir aber die annahme des indogermanischen charakters des lycischen mehr als miſslich scheint, so bleiben uns, da der semitische ursprung der sprache von jedem, des semitischen einigermaſsen kundigen, auf den ersten anblick aufgegeben werden muſs, nur zwei wege übrig: entweder schlieſst sich das lycische an eine asiatische oder an eine europäische verwandte an. — In letzter beziehung wäre es nicht ungereimt, die sprache Lyciens mit der sprache der Illyrier, die in dem heutigen albanesischen fortvegetiren dürfte, in verbindung zu bringen; in ersterer beziehung habe ich starken verdacht, daſs wir im lycischen einen südlichen ausläufer jenes sprachzweiges haben, den man gewöhnlich den kaukasischen nennt als dessen hauptrepräsentant das georgische angesehen wird. Gewiſs ist das vigesimalsystem auf den inschriften nicht zufällig und kann nur auf eine sprache kaukasischer abkunft bezogen werden.

Indem ich diese bemerkungen ebenso, wie sich mir dieselben bei betrachtung der inschriften und der sprache der Lycier aufdrängten, hersetze, bemerke ich daſs es sehr interessant wäre, wenn ein mit dem georgischen näher vertrauter gelehrter diese frage, die mir sehr wichtig scheint, aufnehmen und uns darüber des näheren belehren möchte.

Wien, 25. Mai 1861. Dr. Friedrich Müller.

Ethnogénie Gauloise etc.

Introduction. Preuves physiologiques; Types Gaulois et Celto-Bretons. Par Roget, Baron de Belloguet. XII und 315 S. 8. Paris, Duprat.

Die erste abtheilung des werkes (s. I. 4 dieser blätter) verhandelt die sprachlichen zeugnisse für die abstammung der Gallier, diese zweite die physiologischen, deren rangverhältnifs zu jenen s. 37 sehr gut und bündig gezeichnet wird. Die seltene belesenheit des verf. verbindet sich hier mit einer so vorsichtigen kritik, dafs er uns immer nur stufe für stufe zu seinen schlufssätzen hinaufführt, die uns dann manchmal überraschen, weil wir sie bei unmittelbarem umblicke unglaublich gefunden haben würden, jetzt aber annehmen müssen, wenn wir nicht den ganzen weg noch einmal machen wollen, um die haltbarkeit jeder einzelnen stufe mit geschärften sinnen zu untersuchen. Dabei ist er weit entfernt von jener, der wissenschaft unwürdigen paradoxenjagd, der es nur um den kitzel persönlicher eitelkeit oder um die anfechtung beneideter autoritäten zu thun ist. Vielmehr wägt er mit gleicher besonnenheit und gewissenhaftigkeit die erfahrungen und urkunden ab, wo die schale sich zu gunsten althergebrachter ansichten senkt, wie bei der aussicht auf den ruhm neuer und folgenreicher entdeckungen. Ob er sich gleich als laien in der physiologie bekennt, so bringt er doch, aufser den früchten seines sammlerfleifses, namentlich in seinen kraniologischen ansichten und zweifeln, ohne zweifel auch dem fachgelehrten leser eine fülle werthvoller eigener bemerkungen.

Da wir in dieser zeitschrift das physiologische werk nur als die fortsetzung eines sprachlichen anzeigen können, so müssen wir uns mit einer sparsamen auswahl aus seinem reichen inhalte begnügen, und zwar fast nur referierend. Zu einer wirklichen kritik würden wir nur nach langem und wiederholtem studium dieser zwar trefflich geordneten, aber in ihrer menge und vielfarbigen beleuchtung schwer zu überblickenden gegenstände muth gewinnen. Und so lange wollten wir doch nicht zögern, die

aufmerksamkeit befugterer kritiker unseres leserkreises auf das schöne buch zu ziehen!

Seine bedeutung wächst durch den breiten unterbau, den der verf. seiner keltischen typenlehre in einem, durch viele beispiele erläuterten, grundrisse dieser wissenschaft als theiles der allgemeinen menschenkunde gibt. Zwei altgallische köpfe auf dem titelbilde wecken den wunsch, das werk einst in reich illustrierter ausgabe, gleich den bekannten Types of mankind, zu sehen. Die regierung jedes größeren reiches sollte die herausgabe einer in wort und bild streng wissenschaftlich ausgearbeiteten völkerkunde ihres gebietes veranstalten, in welcher alles zusammengestellt wäre, was sich seit der ältesten bis zur heutigen zeit in sprache, körperbau und in jedweder entwickelung als eigenthum der bewohner und der durchwanderer erweist, bevor die verschmelzung der stämme vollends die merkmale aller besonderheiten überwuchert.

Diese verschmelzung, die schon seit den ersten völkerwanderungen theils grundverschiedene stämme in vielfachen proportionen mischte, theils unter den discentrierten stämmen je einer familie die alte einheit, jedoch oft in ganz neuer gestalt, herstellte — dieser chemische vorgang ist nach des verf. ansicht der hauptgrund der physiologischen veränderungen größerer völker im laufe der zeit, sowie der gleichzeitigen mannigfaltigkeit ihrer typen sowohl in der gegenwart, wie bereits in ihren ahnengrüften. Indessen läßt er andre wichtige faktoren dieser veränderungen nicht ungenannt, wie die einflüsse des himmelsstriches und des bodens, der ganzen, unter kosmischen und kulturgeschichtlichen einwirkungen wechselnden, ortsbeshaffenheit (auch je einer bleibenden heimath), ferner der nahrung, kleidung und wohnung, aller natürlichen und widernatürlichen gewöhnungen, der schicksale, der freiheit und knechtschaft u. s. w.

Vielleicht aber unterschätzt hr. de Belloguet die äußeren einwirkungen auf den menschlichen organismus einigermaßen. So z. b. wenn er in der helleren komplexion

und der (ursprünglich allgemeinen) procerität (adel und höhe der gestalt) der europäischen Indogermanen den urtypus dieser ganzen familie sieht, gegenüber der dunkleren färbung der asiatischen Arier, die denn noch um die zweifellos gemeinsame urheimath gruppiert sind. Freilich ist diese wiederum in hellem luftigem hochlande zu suchen, dessen erste bewohner, gleich den heutigen, weit hellfarbiger sein musten, als ihre blutsverwandten in den später bevölkerten heifsen und feuchten niederungen. In der that unterstützt auch hier der verf. seine zweifel und seine geringere schätzung der klimatischen und geologischen faktoren immer durch phalangen von beobachtungen, indem er u. a. die grofse verschiedenheit der bewohner gleichartiger gebirgsstriche nachweist. Wir denken auch nicht daran, dem samen der pflanze wie des thieres (mit einschlusse des menschen) seine immanente kraft abzusprechen, die durch keinen wechsel der äufseren lebensbedingungen ganz aufgehoben wird. Letztere aber sind unendlich vielfältig und entziehen sich oft aller beobachtung, zumal der nachlebenden. Die bergländer der tropen, deren mittlere stufen die köstliche doppelgabe der milde und der frische spenden, mögen ebenso häufig durch flüchtende stämme bevölkert worden sein, wie die europäischen Alpen und Fjelde. Aber der Tuda der Nîlaghiris fand eine wirthlichere zufluchtstätte, als der arme Lappe, und würde mit diesem selbst dann kaum eine ähnlichkeit bewahrt haben, wenn sie ureinst zusammen aus e i n e m vaterhause geflüchtet wären. Zugleich erinnern wir an die grofsen wirklichen unterschiede der Tudas von ihren durch klima, mangel und unterdrückung gesunkenen stammverwandten, und der Lappen von den ihren in Finnland und in Ungarn, wo wahrscheinlich der welterobernde landtag des j. 1861 diese alte vetterschaft gar nicht anerkennen würde!

Unser verf. sieht in Europa den erdtheil, auf welchem die meisten und stärksten kreuzungen verschiedener raçen, sowie nach der einwanderung der Indogermanen auch der verschiedenen stämme dieser einen familie, stattgefunden

haben, so dafs seit den stürmen der alten (vorgeschichtlichen und geschichtlichen) völkerwanderungen bis zu den wachsenden friedlicheren der gegenwart auf jedem stammbaume ganze reihen von impfungen vorkamen und selbst die pfropfreiser schnell zu impfungsfähigen ästen erwuchsen. Hr. de B. leitet den hauptcharakter jeder neuen mischung von der quantität, nicht der qualität, der faktoren ab, indem auch die eroberer, wo sie sich nicht aristokratisch abschlossen, bald in der besiegten mehrheit aufgiengen.

Hier ist auch ein bedeutender unterschied zwischen ganzen einwandernden völkern und zwischen den (früher weit seltneren) erobererheeren, die nur aus der streitbaren mannschaft eines volkes bestanden und dann ohne vorurtheile gegen mifsheirathen und ungestört von der eifersucht ihrer heimischen schönen entweder „im sturm den minnesold errangen", oder bleibende verbindungen mit den witwen ihrer schlachtopfer und mit den töchtern besiegter schwiegerväter eingiengen. Ein systematisches ausmorden besiegter völker (wie die mongolischen bestien ihren weibern den mord der Ungarinnen übertrugen) mag nur selten vorgekommen sein — wiewohl die wesengattung „zwischen thier und engel" zu allem fähig ist!

Die augenfälligsten kennzeichen der gattungen: farbe und karnation, sind sogar innerhalb der kurzen lebensdauer des einzelwesens einem grofsen wechsel unter äufseren einflüssen ausgesetzt. Mit recht mahnt deshalb hr. de B., in diesen beziehungen vorzüglich kinder und frauen zu beobachten. Hieran knüpfen wir auch die unendliche vermannigfaltung und individualisierung der thiere und der pflanzen durch die einwirkungen, die wir unter dem namen der bildung zusammenfassen. Allerdings entsteht auch jene zum guten theile durch bald zufällige, bald willkürliche züchtung und kreuzung. Aber es wirken auch weit innerlichere und gleichsam auf das geschlechtslose wesen beschränkte kräfte mit, je geistiger und bildungsfähiger ein organismus ist.

Wir fassen die konkreteren hauptsätze unsers verf. ganz kurz zusammen, indem wir für ihre begründung und weitere ausführung auf das buch selbst verweisen.

Celtae und Galli, diese mit einschlusse der Belgae, waren nur ein indogermanischer stamm, ein blondes, hochgewachsenes, langschädeliges nordvolk, dessen feuchtes temperament nur schwer die hitze des südens vertrug. (Die Germanen sind ein andres indogermanisches nordvolk mit ähnlichen, jedoch nicht gleichen physiologischen eigenschaften, sprachlich aber viel weiter abstehend.) Ihm zur seite stand in Westeuropa eine südlicher organisierte rasse mit rundem schädel, dunklen augen und haaren, trokkenem und nervösem temperamente. Sie war die ältere und zahlreichere, und verschlang deshalb allmählich bereits seit vorgeschichtlicher zeit den typus der gallischen rasse, die sich jedoch örtlich und mitunter bis heute reiner erhielt, sei es durch ihre dichtere zahl, oder durch mischung mit den homogenen Germanen. Jene dunkle rasse bildete die erste geschichtliche bevölkerung Westeuropas, namentlich in Südgallien, Iberien, einem theile Italiens und selbst auf den britischen inseln. Sie ist wahrscheinlich identisch mit den Liguren, während es noch ungewiſs bleibt, ob die denselben folgenden Iberer ihnen stammverwandt waren oder vielleicht als ursprünglich hellfarbiges nordostvolk dem finnischen stamme angehörten. Hier trifft der verf. mit einer bereits von Rask u. a. aufgestellten hypothese zusammen. Zu den Liguren zählt er namentlich, als weder iberisches noch keltisches volk, die Gallaeci Hispaniens, und auf den britischen inseln die Lloegrwys und die Gaidhail, d. i. die ursprünglichen Gaidelen oder Gaelen, welche auch dort den iberischen, gallischen und germanischen einwanderern vorausgingen. Diese westeuropäische urbevölkerung kam aus Afrika, wo ihre stammverwandten noch in der Berber-rasse fortleben. Diese sätze sind indessen nicht solidarisch mit der (unhaltbaren) annahme einer verwandtschaft der iberisch-baskischen sprache mit den

berberischen noch auch mit den finnischen (wofür der verf. die frage noch offen läſst) verbunden.

Der verf. hofft, seine bisherigen ergebnisse in dem dritten theile seines werkes durch die der bildungsgeschichte angehörigen zeugnisse zu unterstützen. Wir dürfen auch auf diesem gebiete ersprieſsliches von ihm erwarten, und zugleich denn auch die ihm gewohnte genaue angabe seiner quellen und urkunden, durch welche der leser zur bildung eines eigenen urtheils in den stand gesetzt wird. Auch wo dieses im gegensatze zu dem des verf. stehen sollte, wissen wir voraus, was wir leider nicht bei allen keltologen annehmen dürfen, daſs er in diesem gegensatze keine sünde gegen den heiligen geist, sondern eine der seinen gleichberechtigte ansicht finden wird, die ihn (wenn sie wichtig genug erschein) entweder zur widerlegung oder zum widerrufe veranlassen wird. Beiläufig bemerken wir, daſs hr. de Belloguet mit diesem werke nicht zum ersten male auch die grenzen der deutschen geschichte berührt. Er hat specialstudien über Burgund und die alten Burgunder gemacht, deren früchte drei (uns noch unbekannt gebliebene) von der Académie des inscriptions gekrönte preisschriften sind.

Lorenz Diefenbach.

Origines Europaeae.

Die alten völker Europas mit ihren sippen und nachbarn. Studien von Lorenz Diefenbach. Frankfurt a. M. 1861.

Unter dem bescheidenen namen „studien" bietet uns der unermüdlich thätige verf. in vorliegendem werke, über dessen verhältnisse zu seinen „Celtica" die vorrede auskunft giebt, zwar vor allen dingen die ergebnisse seiner forschungen über die Kelten, denen von den 200 seiten des ersten abschnitts 64 ausschlieſslich gewidmet sind, der zweite aber zum allergrösten theile; doch schlieſsen sich daran soviele andre bemerkungen und andeutungen über völker und sprachen im allgemeinen und besondern, mit der bekannten gründlichen und ausgebreiteten gelehrsamkeit des verf. be-

handelt und namentlich da, wo eine frage unbeantwortet geblieben ist, mit so genauen und ausführlichen hinweisungen auf die quellen ausgerüstet, dafs wir darauf verzichten müssen, den reichen inhalt des vielfach abschliefsenden, überall aber anregenden buches, das dem culturhistoriker wie dem sprachforscher eine wahre fundgrube bietet, auch nur seinen hauptpunkten nach in einiger vollständigkeit anzugeben.

Der erste abschnitt ethnologie enthält zunächst einige einleitende bemerkungen über die principien dieser wissenschaft, wobei mit recht körperbau und sprache als hauptzeugnisse für die abstammung der völker gelten, dann erst physische und geistige gewohnheiten in tracht und sitte, ständen, staatsform, religion und cultus; über entlehnung, die namentlich den wortvorrath oft betrifft, wiewohl die wurzeln nach der ansicht des verf. das hauptkriterion der sprachverwandtschaft bleiben; über die beiden gattungen der verwandtschaft unter völkern und sprachen: eigentliche, stamm- oder blutsverwandtschaft (in sprach- und völkerfamilien), deren sicherstes kriterion die sprache ist (sofern diese nicht angelernt ist), und die immer die zweite mit einschliefst, und dynamische verwandtschaft, ähnlichkeit des ganzen typus (in menschenrassen und sprachenklassen, von denen fraglich ist, ob sie immer zusammenfallen). Der verf. weist darauf hin, dafs die grenze zwischen beiden arten oft noch zweifelhaft, dafs bei der classification der sprachen der einflufs der cultur mit in anschlag zu bringen ist, synthesis aus analysis entstanden, allmälig zu ihr zurückkehrt, selbst incorporation nicht so unvermittelt dasteht, wie es den anschein hat, endlich eine gewisse allgemeine dynamische verwandtschaft durch die einheit des menschlichen gattungs- wie des erdcharakters bedingt ist. Nachdem sodann die geltung der bezeichnungen familie (indoeuropäisch), stamm (lituslavisch), ast (litauisch), zweig (preufsisch, litauisch, lettisch), gruppe (lituslavisch) festgestellt ist, werden uns die glieder der edelsten familie, der arisch-europäischen, in der natürlichen

reihenfolge von osten nach westen vorgeführt. Indisch und iranisch betrachtet auch D. als eine gruppe, die arische, sämtlichen europäischen sprachen gegenüber, aber trotz der grofsen ähnlichkeit in ihren ältesten denkmalen gleichwohl nicht als äste eines stammes, sondern als gesonderte stämme. Das indische (sanskrit, pali- und prakritsprachen als mittelhinduisch, neuindische sprachen, die dem skr. in manchen lautverhältnissen näher stehen als dem prakrit, nebst der zigeunersprache) erstreckt seinen einflufs weithin bis in die malayo-polynesische inselwelt, aber auch auf die vorhinduischen Dravidas, von denen es wiederum die cerebrallaute angenommen hat. Im Paropamisusgebiete beginnen allmählig die iranischen sprachen, von denen afghanisch und balutschisch manche berührungen mit dem skr. zeigen (auch die cerebrallaute, die aber von vorarischen völkern, wie die benachbarten dravidischen Brahuis, ererbt sein können), durch aniranische (turanische) völker, jetzt namentlich mongolische und türkische, im alterthum besonders semitische (wie denn im pehlevi oder huzvaresch semitisches in grofsem mafsstabe auf arischen stamm gepfropft ist) vielfach getrennt: zend (wohl altbaktrisch), altpersisch, parsi (pazend) oder mittelpersisch, das allmählig ins neupersische übergeht: abweichender kurdisch, ossetisch (wahrscheinlich alanisch) und ganz besonders das in seinem verhältnisse zu den andern iranischen sprachen noch nicht ganz klare armenische, bei dem der verf. etwas länger verweilt. Nach einer ausführlicheren betrachtung Kleinasiens, der wahrscheinlichst syrischen Cappadocier, der wohl iranischen Phrygier (mit ihrem *Ζεὺς Βαγαῖος*), Bithyner, Myser, Thyner, Lyder, Lycier, endlich auch der kaukasischen sprachklasse oder familie?, woraus sich „bis jetzt doch zum theil nur als vermuthung ein vorhandensein iranischer, kaukasischer, thrakischer, griechischer, semitischer, keltischer elemente in Kleinasien herausstellt“, kommen wir endlich auf europäischen boden. In Europa wohnten jedenfalls schon völker edler rasse, die

ersten sichern Indoeuropäer sind die Griechen, nach D. (trotz Lottners einwendungen) die eine abtheilung der griechisch-italischen oder pelasgischen gruppe, deren beide stämme sich aber sehr früh getrennt haben; dafs die Pelasger die vorfahren der Hellenen gewesen sind, ist auch der verf. geneigt anzunehmen, uns scheint die bekannte stelle Her. I, 56 fgd. beweisend dafür, dagegen sind ihm die wahrscheinlich von den Pelasgern nach süden gedrängten Lelegen (und Karen) nur örtliche vorgänger der Hellenen. Die fremdartige einwirkung, die das macedonische (als dritte griechische mundart neben den beiden gruppen: dorisch-äolisch und ionisch-attisch) erfahren haben mufs, findet im albanesischen bis jetzt keine erklärung; analogien mit dem phrygischen (*Βρίγες* = *Φρύγες*) zeigt die lautstufe *β* für griech. *φ* und das wort *βέδυ* (luft oder wasser? im letztern falle klingt slav. voda an). Dagegen scheint das epirotische *ἄσπετος* im albanes. špeite, čpeite (schnell) erhalten. Illyrier und Thraken, das ausgebreitetste volk, denen auch die eng verbundenen Geten und Daker angehören, hält der verf. streng geschieden und vermuthet reste des thrakischen bei den Albanesen, gesteht aber, dafs die erhaltenen dakischen wörter noch nicht befriedigend erklärt seien. Skythen und Sarmaten sind nach dem, was hier beigebracht wird, höchst wahrscheinlich iranischen stammes. Die zweite hälfte des pelasgischen stammes, die sich aber nach der annahme des verf. schon in Asien von den Griechen trennte und zuerst nach Europa hinüberging, finden wir in Italien wieder, dessen völker sich ganz anders durch die sprache unterscheiden, als die Griechen; namentlich steht das lateinische den näher unter einander verbundenen oskischen, volskischen, umbrischen dialecten entschieden als sprache gegenüber. Auf die ausführlich dargelegten hypothesen über die wanderungen nach und in beiden halbinseln bedauern wir hier nicht näher eingehen zu können: die sprache der Etrusker, bei denen D. keine mischung zweier stämme (pelasgischer Tyrrhener und Rasena)

annimmt, bleibt noch räthselhaft. Ganz isoliert stehen die Iberer da als rest der ältesten Europäer, die doch auch aus Asien gekommen scheinen, wahrscheinlich von den Liguren (deren verwandtschaftsverhältnifs zu den Kelten unklar bleibt) weiter nach süden und westen gedrängt, als diese selbst dem drange der Kelten weichen, aber zunächst noch nachbarn der Liguren, bis später die Kelten sich auch zwischen beide drängen. Von den Kelten, die „wahrscheinlich bedeutend später, als die Illyrier und die Italogräken, und auf anderem wege, auf welchem die Kymmerier, Skythen u. a. ihnen nachfolgten“, nach Europa kamen, und „eine weile ruhig im norden gesessen haben mögen, bis sie durch die auf gleichem wege nachfolgenden Germanen nach süden und westen geschoben wurden“, handelt der verf., wie oben bemerkt, am ausführlichsten mit rücksicht auf namen, sitte, körperbeschaffenheit, sprache und geschichte, namentlich auch ihre züge nach osten und die niederlassungen in Thrakien und Galatien. Die bewohner Galliens sind auch ihm wie Zeufs entschieden kymrobritonischen stammes, wofür gewisse lautverhältnisse sprechen, nicht gadhelischen, und wir neigen uns zu derselben ansicht, wiewohl der vocalismus in einzelnem dem gadhelischen näher steht; auch darin können wir ihm nur beistimmen, dafs die heutigen Kelten in Aremorika nicht überreste der alten bevölkerung sind, wie J. Grimm vermuthete, sondern ausschliefslich aus Britannien eingewandert, wie in alter Zeit dasselbe verhältnifs für die Gallier in Galatien (und Thrakien) gilt. Den namen der Germanen, der nicht blofs von Deutschen (über die Kimbern kommt es auch hier zu keiner entscheidung), sondern auch von einigen gallischen völkerschaften gilt, hält auch D. für keltisch, entscheidet aber nichts über die etymologie desselben; refer. gesteht, die ableitung Grimm's von garm — vgl. P. garme (clamare), corn. arm. garm (clamor) — annehmbarer, als die von Zeufs, und dessen bedenken wegen des n im ghad. gairm (clamor) ungerechtfertigt zu finden. Die merkmale, wodurch sich die scan-

dinavische sprache von den übrigen deutschen scheidet, findet der verf. mit recht nicht bedeutend genug, um sie als den einen theil einer gruppe anzusehen. Dagegen bilden ihm litauisch und slavisch nur eine gruppe, deren erste abtheilung die zweite vielmehr durch alterthümlichkeit überragt, als die gadhelische sprache die kymrobritonischen; in den Aestuern erkennt er nicht mit Zeufs die ersten Litauer, eher noch Deutsche, da ihr bernsteinname (glaesum) der deutsche ist, der sich vom litauischen unterscheidet.

Bei dem letzten volke, das D. in den kreis der betrachtung zieht, da die Türken nicht alteuropäisch sind, den weit nach Asien hineingreifenden Finnen stellt sich wegen der vielfachen wort- und wurzelgemeinschaft mit indoeuropäischen sprachen, namentlich der deutschen, eine besondre schwierigkeit ein, auf die auch hier hingewiesen wird. Sie gehören entschieden einem andern sprachkreise an, dem ural-altaischen; gleichwohl finden sich (selbst bei einigen asiatischen Finnen) germanische namen für begriffe, die schwerlich entlehnt werden, tochter und schwester! Auch sonst bieten diese völkerschaften ein schwer zu lösendes räthsel in der weitgehenden physischen abweichung unter einander; im allgemeinen rückt sie der verf. der kaukasischen rasse näher als der mongolischen.

Sehr dankenswerth sind die beständigen hinweisungen nicht blofs auf die quellenschriftsteller, aus denen die wichtigsten stellen wörtlich mitgetheilt sind, sondern auch auf den zweiten abschnitt, das lexicon, in welchem vorzugsweise mehr oder minder beglaubigte keltische, aber auch hispanische und zweifelhaft germanische, sowie die wenigen ligurischen und venetischen wörter ausführlich behandelt sind, einige allerdings nur, um zu zeigen, dafs sie eben nicht einer dieser sprachen angehören, wie das angeblich norische *βηρούνους* aus Suidas, d. i. vir unus. Bei der ungemeinen, bisweilen wohl zu weit gehenden vorsicht des verf. erscheinen dergleichen negative ergebnisse meist mit gröfserer sicherheit ausgespro-

chen, als die positiven. Wir werden wohl noch öfters in diesen blättern gelegenheit finden, auf diesen abschnitt, dem wir wie dem ganzen werke vielfache belehrung und anregung verdanken, im einzelnen zurückzukommen, und erlauben uns hier nur einige bemerkungen. Cervesia halten auch wir für keltisch, wegen des anklangs an *κοῦρμι*, *κόρμα*, corn. coref, coruf, kymr. cwrw, und finden dasselbe suffix in *τριμαρκισία* wieder. Gaesum scheint uns hyperkritisch behandelt; mufs auch zugestanden werden, dafs die identität des altd. gais- in eigennamen mit dem ahd. gêr, ags. gâr bis jetzt nur vermuthung ist, so steht doch der ausfall des s im inlaut bei Gadhelen und Kymren so fest, dafs wir kein bedenken tragen, ir. gae (schon bei Corm. gl. bei O'D. 284) mit gaesum, gaide (pilatus) nach Z. mit *γαισάτοι* zu identificieren, und uns nach analogie deutscher ausdrücke recht wohl vorstellen können, dafs auch „vir fortis" gaesus genannt sei (wenn nicht bei Servius vielmehr gaesatos zu lesen ist). Glastum halten wir für identisch mit altir. glass, glas, kymr. arm. glas (caeruleus, lividus), da ss aus st auch in sesaïm (statuo) = lat. sisto (beitr. II, 322) erscheint; in glisomarga erinnert uns der erste bestandttheil, in dem der verf. die bedeutung des „hellen, glänzenden" vermuthet, an kymr. gloyw, gloew (splendidus), altir. glé, glœ́e (perspicuus, clarus), ruclé (conspicuus honore) bei Z.; bedenklich erscheinen uns die von Grimm ausgegangenen deutungen von calliomarcus, so nahe auch gadh. marc, kymrobrit. march anklingen, und von visumarus, schon aus dem grunde, weil wir im altkeltischen nicht füglich eine zusammenstellung statt der zusammensetzung (wie öfters im neukelt.) annehmen mögen, und Marcellus doch wohl der gall. sprache so weit mächtig war, dafs ihm nicht zuzutrauen ist, er habe jenes etwa statt callios oder callia marci gesetzt; bei visumarus kommt noch dazu, dafs neuir. o, ua, pl. uí durchaus entstellte formen sind, wofür das altir. aue (nepos), pl. aui noch bei Z. auftritt, auch das neuirische schwerlich den zischlaut zwischen vocalen

bewahrt hätte; ref. kann daher nicht umhin, die theilung visu-marus für die allein richtige zu halten, und für die deutung von calliomarcus das lat. „equi ungula“ bei seite zu lassen, zum ersten theil scheint altir. caill (silva), corn. kelli V. (nemus) zu stimmen. Gegen die bisherige herleitung von covînus sind auch uns schon dieselben bedenken aufgestiegen, die D. ausspricht. Auch gegen den dakischen namen *προπεδουλά* neben dem gall. *πεμπέδουλα* (fünfblatt) theilen wir ganz das mistrauen des verf., der übrigens eine dankenswerthe zusammenstellung dakischer namen auf *-λα* beifügt. Ob pětôrĭtum oder pětorrĭtum wirklich gallisch und nicht etwa oskisch sei, erscheint uns noch zweifelhaft, da das oskische petorú (T. B. *petiro-pert*) mindestens ebenso nahe liegt, als die kymr. grundform petwar. Dafs vertragus nicht vom subst. traĭg (pes), einem t-stamme (beleg des neutrum's s. beitr. II, 68), sondern von der wurzel stammt, ist unzweifelhaft richtig. Ein irrthum, den sich ref. einst hinsichtlich des deutschen zelter hatte zu schulden kommen lassen, war demselben wie mehrere andre fehler schon vor der freundlichen belehrung des verf. klar geworden. Die oben bemerkte übereinstimmung des gallischen vocalismus mit dem gadhelischen tritt uns z. b. in den namen auf -dûnum (kymr. dîn, gadh. dûn) und in -dula (gadh. duĭlle, kymr. dalen, daĭl) entgegen.

September 1861. H. Ebel.

Einleitung in die traditionellen schriften

der Parsen von Fr. Spiegel. Zweiter theil: Die traditionelle literatur der Parsen in ihrem zusammenhange mit den angränzenden literaturen dargestellt von Fr. Spiegel. Wien 1860. 472 ss. 8.

Das vorliegende werk Spiegels, dem als erster theil die Huzvâresch-grammatik (Wien 1856) vorangegangen ist, eröffnet uns weitere quellen zum verständnifs der zendischen schriften und zwar sowohl sachliche als sprachliche.

Insofern die letzteren eine umfassende kenntnifs der eranischen sprachen zur beurtheilung ihres werthes erforden, müssen wir das urtheil über diesen theil des werkes berufenern überlassen und nur den abschnitt des buches einer specielleren aufmerksamkeit empfehlen, welcher die vorbemerkungen zu den übersetzungen und der exegese des Avesta enthält (§. 7 s. 45 ff.). Hier entwickelt der verfasser mit grofser klarheit das verhältnifs der sprachvergleichung gegenüber den zendtexten und wir können nicht umhin die von demselben hier aufgestellten grundsätze vollkommen anzuerkennen. Spiegel erkennt nämlich die verdienste, welche die vergleichende grammatik dem zend geleistet habe, aufrichtig an, indem er sagt, dafs Bopp die identität der grammatischen formen in allen theilen der grammatik nachgewiesen habe; wenn man nun aber einen schritt weiter gegangen sei und von der identität der formen auf die des inhalts geschlossen habe, so sei man auf einen ganz falschen weg gerathen, indem gleichheit der form in verschiedenen sprachen oder dialekten durchaus nicht gleichheit der bedeutung einschliefse. Indem er dann auf die beachtenswerthen entwicklungen von G. Curtius und Schleicher über den unterschied zwischen philologie und linguistik hinweist, sagt er selbst über denselben folgendes: „Während die letztere wissenschaft (die linguistik) mit der identität und verschiedenheit der laute beschäftigt, mit hülfe einer möglichst genauen lautlehre die identität der flexion nachzuweisen sucht, mufs sie, was die anwendung der flexionen oder die bedeutung der von ihr anatomisch zergliederten wörter in den einzelnen sprachen betrifft, auf die resultate der vorausgegangenen philologie sich stützen. Diese ist eine rein historische wissenschaft, welche, weniger allgemein als die linguistik, sich die erkenntnifs des geistes (mithin auch der sprache) eines einzelnen volkes oder volksstammes in verschiedenen beziehungen zur aufgabe gemacht hat. Was sie vor allem interessirt, ist die thatsache, dafs dieses oder jenes wort, diese oder jene form bei diesem bestimmten volke diese oder jene bedeutung habe. Sie

ermittelt aber diese thatsache aus dem lebendigen gebrauche der wörter und formen, oder, wenn sie dies nicht kann, aus den werken der literatur, wo möglich aus den werken der besten geister des volkes, von denen wir annehmen können, dafs sie für die nation mafsgebend waren“. Er macht dann diesen unterschied an einigen beispielen klar, aus denen wir nur das schlagendste, die indischen dêvâs und die zendischen daêvâs, die etymologisch identisch, dem begriffe nach sich ganz entgegengesetzt sind (hier böse, dort gute überirdische wesen bezeichnend) hervorheben. An die bemerkung, dafs der altbaktrische conjunctiv sehr häufig dazu verwendet werde, das futurum zu bezeichnen, möchten wir die beobachtung anschliefsen, dafs die conjunctivform nicht allein im lateinischen zum ausdruck der futurbedeutung verwandt sei, sondern auch im griechischen der conjunctiv (aoristi) wie in den veden der lêṭ in gleicher weise auftrete, man vgl. *οὐ γάρ πω τοίους ἴδον ἀνέρας οὐδὲ ἴδωμαι* Il. I, 262. *δύσομαι εἰς Ἀΐδαο καὶ ἐν νεκύεσσι φαείνω* Od. M, 383. *οὐκ ἔσθ' οὗτος ἀνὴρ διερὸς βροτός, οὐδὲ γένηται* Od. *Β*, 201. *οὐκ ἔσθ' οὗτος ἀνὴρ οὐδ' ἔσσεται οὐδὲ γένηται* Od. II, 487. *οὔτ' ἔστιν, οὔτε ποτὲ γένηται κρεῖττον* Plat. legg. V. p. 942 C. *οὔτε γὰρ γίγνεται, οὔτε γέγονεν, οὐδὲ οὖν μὴ γένηται* Plat. repub. VI. p. 492. *ἐὰν τοὺς φίλους κρατῇς εὖ ποιῶν, οὐ μή σοι δύνωνται ἀντέχειν οἱ πολέμιοι* Xen. Hiero XI, 15. Vergl. Buttm. §. 139 I, 4. 5 und Kühner §. 462. — Ebenso in den veden: Rv. I, 30. 8 â ghâ gamat yadi çravat sahasriṇîbhir ûtibhiḥ | vâjebhir upa no havam || Er wird ja herbeikommen, wenn er es gehört haben wird, mit tausendfacher hülfe, mit speisen auf unsre anrufung. Rv. I, 121. 1 kad itthâ nṛṇḥ pâtram devayatâm çravad giro angirasâm turaṇyan | wann denn wird der männer schutz (Indra) herbeieilend der frommen Angirasen lieder hören? Rv. I, 120. 1 kâ râdhad dhotrâ 'çvinâ vâm — welche anrufung, ihr Açvinen, wird euch zufrieden stellen? Rv. I, 113. 11 îyush ṭe ye pûrvatarâm apaçyan, vyucchantîm ushasam martyâsaḥ | asmâbhir û nu praticaxyâ 'bhûd o te yanti ye aparîshu

paçyân || es gingen die sterblichen, die die frühere aufleuchtende morgenröthe geschaut, von uns war sie jetzt da anzuschauen, es kommen die, so sie in zukunft sehen werden. ib. 13 çaçvat puro 'shâ vyuvâsa devy atho adyedaṃ vyâvo maghonî | atho vyucchâd uttarân anu dyûn | — die glänzende morgenröthe hat zuvor fort und fort geleuchtet, drum hat die reiche heut die welt enthüllt, drum wird sie leuchten späte tage noch. Rv. I, 84. 8 kadâ martam arâdhasam padâ xumpam iva sphurat | wann wird (Indra) den geizigen sterblichen mit dem fuſs wie eine staude zertreten Rv. I, 81. 3 kaṃ hanaḥ kaṃ vasau dadho "smân indra vasau dadhaḥ | wen wirst du tödten, wen in wohlstand bringen? Uns Indra mögest du in wohlstand bringen. Rv. X, 10. 10 â ghâ tâ gacchân uttarâ yugâni yatra jâmayaḥ kṛṇavann ajâmi | kommen werden ja die späteren zeiten, wo geschwister geschwistern nicht ziemendes thun werden. Das gothische, welches bekanntlich keine besondere form für das futurum hat, verwendet zum ausdruck desselben entweder den indicativus praesentis oder auch den conjunctivus praesentis sowie in der indirekten frage und in der oratio obliqua den conjunctivus praeteriti, wenn das verbum des hauptsatzes im praeteritum steht; vgl. v. d. Gabelentz und Löbe gramm. s. 147 f.

Indem der verfasser dann speciell auf das verhältniſs der vedischen sprache zur zendischen übergeht, erkennt er zwar die dienste an, welche die vergleichung jener mit dieser geleistet hat, erklärt aber auch, daſs man dies hülfsmittel jedenfalls überschätzt habe; er zeigt, daſs zwar die lossagung von der tradition in den veden ihre berechtigung habe, daſs sie aber bei den zendschriften unberechtigt sei, da dort bereits der älteste erklärer Yâska häufig auf dem nur etymologisirenden standpunkte stehe, entweder also eine wirkliche traditionelle auslegung nicht vorfand oder nicht gelten lieſs, während die parsische tradition sowohl durch ihr alter als ihr ansehen ihre historische berechtigung habe und man nur dann von ihr abweichen dürfe, wenn ihre richtigkeit gegründeten zweifeln unterliege. Wir

möchten hierbei noch auf den punkt besonderes gewicht gelegt wissen, dafs diejenigen, welche sich von der neueren indischen tradition nicht fesseln lassen, dieselbe darum doch im ganzen nicht verwerfen, dafs sie eine stelle oft in anderem sinne als diese erklären, aber in der regel mit den hülfsmitteln, welche diese tradition selber an anderen stellen bietet. Während bei den Parsen die tradition des gesammten sinnes das ältere, und daraus erst die lexikalische forschung entstanden ist, findet für die veden das umgekehrte statt, die lexikalische sammlung ist das ältere und aus ihr heraus hat sich die darauf folgende interpretation entwickelt; der standpunkt der vorzugsweise Deutschland angehörigen neueren erklärer, ist mithin ein vollkommen berechtigter, indem er jene älteste tradition, die nur die überlieferte bedeutung einzelner wörter gewährt, anerkennt und nur die von falscher auffassung der uralten lebensverhältnisse ausgehende erklärung der brahmanischen interpreten verwirft. Wäre es nicht ein verkehrtes verfahren, wenn ein heutiger erklärer eines mittelhochdeutschen gedichtes das wort „tugend“ und andere in dem heutigen umfang des begriffes auffassen wollte, ohne sich an die etymologie und den ganz anderen begriffsumfang des wortes zu kehren, den uns die mittelhochdeutschen denkmäler selber an die hand geben? Ein solches verfahren befolgen aber Sâyana und die anderen vedischen erklärer nur zu oft und die richtigkeit ihrer erklärung mufste daher von vorn herein gegründete zweifel erwecken, sobald man sah, dafs das vedische leben und die vedische sprache ganz andere seien, als die der späteren Inder.

Nachdem der verfasser dann von dem kritischen gebrauch und dem hermeneutischen werth der Huzvâresch-übersetzung gesprochen, wendet er sich zur exegese der Parsen und geht dann zur späteren literatur des Huzvâresch über, deren inhalt er theils in kurzen übersichten zusammenfafst, theils auszüglich in wörtlicher übersetzung wiedergibt. Es sind dies der Bundehesch, das Ardâi-Virâf-nâme, der Bahman-yasht, der Minokhired, woran sich

dann die übersicht über die spätere literatur der Parsen anschliefst. Wir können auf den inhalt der hier mitgetheilten stücke, da er im ganzen dem zwecke dieser zeitschrift fern liegt, nicht weiter eingehen und bemerken nur, dafs sich hier eine zahl von anschauungen findet, die auch den verwandten völkern nicht fremd sind und daher doppeltes interesse erregen. Aufser mehreren mittheilungen über die brücke Cinvat s. 108. 124. 126. 138. 141. 142, an deren einer, der lichten, seite der hund zairigaoshô an goldener kette wacht hält s. 124, den zwei die erde umfliefsenden strömen Arg-ruṭ und Veh-ruṭ s. 104, den bäumen Harviçptokhma und Gokard s. 105. 113, der quelle Ardvîçûra s. 111 und anderem, rechnen wir dahin besonders die erschaffung der knochen, des blutes, der haare und der lebenskraft aus der erde, dem wasser, den bäumen und dem feuer durch Ormuzd s. 116, die sich an die ähnlichen indischen und deutschen vorstellungen anschliefst. Ferner die vorstellung von den sieben himmeln s. 125, in deren einigen die geister der seligen als sterne, monde und sonne glänzen, was sich den ähnlichen vorstellungen bei Indern und Deutschen anschliefst. Ferner die schilderung der hölle, wo seelen in einem flusse büfsen, der aus den thränen gebildet wird, die um die verstorbenen geweint werden, eine vorstellung, von der sich bekanntlich ein nachhall in der schönon sage von der Berhta und dem heimchen mit dem schweren thränenkruge erhalten hat. Dahin gehört auch die prophezeihung von einer grofsen schlacht, die der wiederherstellung des mazdayaçnischen gesetzes vorangehen wird s. 133, in der so viele männer zu grunde gehen, dafs man eher tausend weiber sieht als einen mann; ferner die vorstellung, wonach himmel, erde und wasser dem verfasser des Minokhired s. 146 unter der gestalt eines eies erscheinen; der himmel ist ober und unter der erde und repräsentirt also die beiden hälften der schale, die erde ist der dotter, das wasser wird hiernach für die den dotter umgebende flüssigkeit gelten müssen. Vom kulturhistorischen standpunkte aus verdienen auch beach-

tung die äufserungen über den genufs des weins und dafs bezüglich der kleider gesagt wird, ein seidenes sei am besten für den leib, ein baumwollenes aber für die seele s. 146; die blutrache wird s. 147 erwähnt; in dieses gebiet gehören auch die vorschriften über den dünger s. 155, wonach der von hausthieren aller arten erlaubt ist, der von gläubigen erst der zubereitung bedarf, der von ungläubigen aber verboten ist, weil unreinigkeit aller arten darinnen ist, die sich nicht fortschaffen läfst! Schliefslich seien noch die fliegen und raupen als schöpfungen Ahriman's s. 157, die mittheilungen über Tahmurath, Dschemschid, Kereçâçpa, die schlange Çruvara, Zairipâshna, den vogel Kâmek s. 158—161 sowie die beschwörungsformeln auf s. 167 erwähnt.

A. Kuhn.

Original Sanskrit Texts on the origin and history of the people of India, their religion and institutions. Collected, translated into English, and illustrated by remarks. Chiefly for the use of students and others in India. By J. Muir Esq., D. C. L. Late of the Bengal Civil Service. Part second: The Trans-Himalayan origin of the Hindus and their affinity with the western branches of the Arian race. London, Williams and Norgate. 1860. XXV. 495 pp. 8.

Part third: The Vedas: opinions of their authors, and of later Indian writers, in regard to their origin, inspiration and authority. London, Williams and Norgate. 1861. XXVIII. 240 pp. 8.

Das vorliegende werk hat zunächst keinen wissenschaftlichen zweck, sondern einen praktischen, rein humanen, nämlich diejenigen Hindu's, welche den ursprung und die geschichte ihres volkes und ihrer nationalen literatur, religion und einrichtungen kritisch zu verfolgen wünschen, darin zu unterstützen und solchen lehrern ihre wirkamkeit zu erleichtern, deren aufgabe es ist, den Hindu's die resultate neuerer forschung über die verschiedenen hier behandelten gegenstände mitzutheilen, aber insofern sich der verf. dabei der ihm von der wissenschaft gebotenen mittel im weitesten umfange bedient und insofern er mit waffen

kämpft, die ihm nicht allein die forschungen anderer sondern auch seine eigenen in ausgedehntem umfange geliefert haben, darf das buch trotz des bescheidenen ausspruches (P. I, p. 1) „The book makes little pretension to a scientific character, or to originality of research“ dennoch dem gebiete der wissenschaft anzugehören mit vollem rechte anspruch erheben. Wenn wir demnach dem buche in dieser beziehung sein recht einräumen, so wollen wir doch auch, ehe wir zur würdigung seiner wissenschaftlichen leistungen übergehen, nicht unterlassen hervorzuheben, dafs seine ruhige, durchaus vorurtheilsfreie darstellung aufs trefflichste geeignet ist, zunächst bei den sanskritisch gebildeten Hindu's den glauben an die göttlichkeit und unfehlbarkeit ihrer überlieferungen zu erschüttern und die überzeugung, dafs sie ein in Indien eingewanderter, durch persönliche gnade der gottheit nicht mehr als irgend ein anderes indogermanisches volk begünstigter stamm seien, bei ihnen zu erwecken.

Der erste theil des werkes, der den specialtitel „The mythical and legendary accounts of race“ führt, gehört seinem ganzen inhalt nach nicht in das gebiet dieser zeitschrift, da er sich nur damit beschäftigt durch zusammenstellung der überlieferungen über die entstehung der kasten u. s. w. u. s. w. die in diesen überlieferungen sich zeigenden widersprüche darzulegen; für das sprachliche gebiet ist indefs auch dieser theil insofern von werth als der verf. mehrfältig sanskritoriginaltexte mittheilt, die bisher noch nicht gedruckt erschienen waren. Dagegen gehört der zweite theil, der auch an äufserem umfang die beiden anderen bei weitem überragt, fast ganz auf unser gebiet, da er eine umfassende untersuchung über die geschichte der indischen, insbesondere vom sanskrit abstammenden sprachen liefert und abgesehen von Indien auch sehr geeignet ist bei europäischen lesern klarheit über die heutigen indischen sprachverhältnisse und über ihre vorangehende entwicklung zu verbreiten, weil der verf. die ausführlichste erörterung der ansichten neuerer forscher über

die in dies gebiet gehörigen punkte anstellt. Der hauptzweck dieses theils ist nämlich nachzuweisen, daſs die Inder nicht ursprünglich in Indien heimisch waren, sondern dahin aus Centralasien eingewandert sind, wo ihre vorfahren zu einer zeit ein ganzes mit den vorvätern der Perser, Griechen, Römer, Germanen u. s. w. bildeten.

Zum behuf dieses nachweises geht der verf. zunächst auf die betrachtung der neuindischen sprachen ein, die aus dem sanskrit entsprungen sind, und zeigt, indem er sie von ihrem jetzigen stande zu ihrem ursprunge rückwärts verfolgt, wie sie, je weiter man sie zurückverfolgt, um so klarer das gepräge ihres ursprungs tragen und daſs es daher eine zeit gegeben haben müsse, wo sie mit dem lebenden sanskrit vollständig zusammenfielen. Daran schlieſst sich dann im 3. und 4. abschnitt p. 43—65 die abhandlung der prakritischen dialekte, bei der sich der verf. hauptsächlich Lassen's resultaten anschlieſst; danach ist hier der hauptdialekt das Mahârâshṭrî, an das sich das Çaurasenî im wesentlichen anschlieſst, von welchem wieder die untergeordneten dialekte des Mâgadhî und Paiçâcî ausgehen. Diesen hauptvertretern der prakritischen dialekte reihen sich dann bekanntlich noch andere unterabtheilungen ein, deren künstliche vertheilung über die verschiedenen klassen von personen des dramas, wie sie die vom verf. auf s. 61 mitgetheilte stelle des Sâhitya-Darpaṇa giebt, bekanntlich noch ein ungelöstes räthsel ist, auf dessen lösung sich der verf., wohl da sie dem hauptzweck seines buches fern lag, nicht einläſst. In dem 5. und 6. kapitel folgt dann die behandlung des Pali, welchem der verf. mit recht die nächste stufe am sanskrit unter den aus diesem entwickelten sprachen einräumt. In betreff der auf s. 82 (vgl. auch s. 488) besprochenen einschiebung euphonischer buchstaben, kann ich dem verf. nicht ganz beistimmen, wenn er dieselben nur der schriftsprache vindiciren will; gerade mehrere von ihnen zeigen, daſs sie nichts weniger als sogenannte einschiebungen, sondern der alte auslaut der vorangehenden wörter auf einer früheren sprachstufe sind; ich

habe über dieselben kurz im ersten bande dieser beiträge s. 126 gesprochen und bemerke nur noch, dafs ich für jetzt allein das y und v in na-y-imassa und ti-v-angikam für wirklich euphonischen einschub halte, das letztere aber als aus y hervorgegangen ansehe in derselben weise wie der verf. auf s. 123 n. 92 die magadhî-form alavaḥ als aus dem skr. arayaḥ „feinde“ entstanden nachweist. Auf diesen abschnitt läfst der verf. einige vergleichende tabellen von sanskrit-, pali- und prakritwörtern folgen (wie er ein gleiches verfahren auch in den früheren abschnitten befolgt), die sehr geeignet sind die allmähliche entartung der älteren wortformen darzustellen und sowohl mit grofsem fleifs als mit grofser sorgfalt zusammengetragen sind. Von ganz besonderem interesse aber ist die hinter dem folgenden, von dem dialekt der felseninschriften von Girnar, Dhauli und Kapur di Giri handelnden abschnitt stehende tabelle, welche die dialektischen abweichungen derselben unter einander und vom schriftpali in sehr übersichtlicher weise darstellt. Der 7. abschnitt behandelt den höchst interessanten dialekt der buddhistischen gâthâ's, der vorzugsweise nach der durch Babu Rajendralâl Mitra gegebenen darstellung (im Journ. of the Asiatic society of Bengal, 1854. no. 6) charakterisirt wird. Der verf. spricht sich nicht entschieden für eine der in betreff dieses dialektes einander gegenüberstehenden auffassungen aus, obgleich die stellung, welche er diesem kapitel gegeben hat, vermuthen läfst, dafs er im ganzen der durch Babu Rajendralâl und Weber vertretenen ansicht beitrete, wonach dieser dialekt der älteste vertreter der heiligen sprache der Buddhisten ist. Wir wollen es vor einer sorgfältigen eigenen prüfung der gâthâs nicht übernehmen, ein entschiedenes urtheil in betreff des dialekts derselben auszusprechen, können aber nicht umhin zu erklären, dafs uns hier ebenfalls eine der ersten aus dem ältesten sanskrit hervorgegangenen sprachentwickelungen vorzuliegen scheine und zwar dies um so mehr als viele der von Babu Rajendralâl hervorgehobenen spracherscheinungen mit solchen der vedischen lieder voll-

kommen übereinstimmen. Hierher rechnen wir verlängerungen oder verkürzungen auslautender vokale wie nâ ca f. na ca, mâya f. mâyâ, yatha f. yathâ, tatha f. tathâ, sada f. sadâ, pujam etâm f. pûjâm, ûrdhva hastâ f. ûrdhvau hastau, ime karma f. imâni karmâṇi und anderes, die sich ganz vedischen formen, die ich zum theil schon in meinem ersten artikel über die vedischen metra III, 113 ff. zusammengestellt habe, zur seite stellen. Die auflösung des halbvokals in turiyebhi f. turyebhyaḥ, turiya f. tûrya, deviye f. devyâ, çirîye f. çriye, dânacarîyâ f. dânacaryâ findet ebenfalls bekanntlich ihr vorbild in den veden, ebenso wie die vokaleinschiebung zwischen zwei verbundenen konsonanten, wie sie in gilâno f. glâno, akilântaka f. aklântaka, kileça f. kleça, hiri f. hrî, çiri f. çrî, çiriyâ f. çriyâ, çirîye f. çrîye, pûjâraham f. pûjârham, padumâni f. padmâni auftritt, denen sich vedische fälle wie indara oder indira, rudara oder rudira, pitaros, svasaros, tiriçatâ f. triçatâ, sahasaram f. sahasram, çirîbhiḥ f. çrîbhiḥ oder dariçatâbhiḥ f. darçatâbhiḥ (R. VI, 63. 6), ganâçca (oder gunâçca) f. gnâçca (R. VI, 68. 4, vergl. R. V, 43, 6 u. 13; 46. 8), parijamâ f. parijmâ (R. I, 122. 3), catasaro f. catasro und tisaraḥ f. tisraḥ (R. V, 35, 2), mahinâ f. mahnâ (R. IV, 2. 1) und ähnliche anschliefsen. Die form râttiye f. râtryâs hat ihr vorbild in den formen auf ai f. âs, die im Çatapathabrâhmaṇa zahlreich auftreten, formen wie pṛthu f. pṛthavaḥ, karma f. karmâṇi finden ebenfalls ihre vedischen analoga. Dafs die von B. R. angeführten verbalformen mehr oder minder alle auf dialektischer besonderheit oder entartung beruhen, mehrfach auch sich ganz an die entsprechenden pali- und prakritformen anschliefsen wird niemand läugnen wollen. Von besonderem interesse ist auch die bemerkung, dafs mehrfach an stelle eines auslautenden am ein u tritt, also ahu f. aham, ratanu f. ratnam, ayu f. ayam eintritt, eine erscheinung, deren auftreten in der vedischen zeit ich bereits in einem früheren aufsatze in diesen beitr. I, 355 ff. besprochen habe; sie hat in den gâthâ's noch weitere ausdehnung erhalten, indem auch thematisch-schlie-

ſsendes a zu u herabgesunken ist, in ähnlicher weise wie es im lateinischen und griechischen in o und *o* übergieng. Kurzum alle diese erscheinungen machen es wahrscheinlich, daſs hier die älteste entwicklung des pali vorliege, und fordern zu einer eingehenden untersuchung dieser sprache der gâthâ's auf.

Die darauf folgende entwicklung beschäftigt sich mit dem nachweis, daſs die vedische sprache einst eine wirklich gesprochene und zugleich die älteste form des sanskrit sei, wobei der verf. seiner aufgabe den heutigen Hindu's gegenüber gemäſs natürlich ausführlicher sein muſste, als es für uns Europäer nöthig ist. Man wird indeſs seiner behandlung des gegenstandes nichts destoweniger mit vergnügen folgen und mancherlei belehrung aus derselben schöpfen, da er auch hier vielfach aus ungedruckten quellen schöpft. Zu dem ausspruche Wilson's auf s. 214, daſs es keinen besonderen hymnus an Vischnu gebe, ist zu bemerken, daſs dies sich nur auf das erste ashṭaka beziehe, da sich z. b. im zweiten ashṭaka (maṇḍala I, h. 154. 156) zwei solcher hymnen vorfinden. Die übersetzung der stelle aus Durga s. 215 ist zum theil unrichtig (he paces or resides a little und placing a part on earth), die betreffenden gleichlautenden theile aus Yâska sind indeſs schon früher (s. 187) richtig übersetzt. S. 217 ist in dem sûtra sowohl im sanskrittext als in der umschreibung zweimal unrichtig jagṛmbha statt jagṛbhma gesetzt.

Im zweiten kapitel behandelt der verf. dann die verwandtschaft des sanskrit mit den übrigen indogermanischen sprachen und giebt auch hier sowohl reichliche nachweise von übereinstimmenden verbal- und nominalstämmen als auch die grundzüge der übereinstimmung in den flexionen; daran schlieſst sich dann die behandlung der frage über das land, dem diese verwandten völker entstammen, die er in übereinstimmung mit den meisten neueren forschern dahin löst, daſs dasselbe in Centralasien zu suchen sei.

Das dritte kapitel zeigt, daſs schon die ältesten lieder selber darauf hinweisen, daſs neben den Indern früher ein-

heimische stämme, die überwunden und zurückgedrängt wurden, vorhanden waren, und dafs sich das allmähliche vordringen der Inder aus dem nordwesten erst nach osten und dann nach süden aus ihren eignen schriften nachweisen lasse.

Der dritte theil des ganzen werks, dessen titel oben angegeben ist, beschäftigt sich mit dem veda, insofern ihm die Inder göttlichen ursprung zuschreiben und widerlegt diesen glauben theils durch den nachweis der nichtübereinstimmung in betreff dieses ursprungs in den verschiedenen indischen schriften aller zeiten, theils durch den beweis, dafs in den ältesten liedern ein derartiger anspruch auf göttlichen ursprung noch nicht erhoben werde und dafs sich in ihnen die deutlichsten zeichen finden, dafs die lieder menschlichen verhältnissen und verfassern entsprungen sind. Wir können hier auf eine weitere betrachtung des inhalts dieses theils nicht eingehen, da es die gränzen dieser zeitschrift überschreiten würde, wollen aber nur aussprechen, dafs die wissenschaft, nicht die Hindu's allein, dem verf. für seine umsichtige und klare darstellung dankbar sein müssen und dafs er sich auch hier nicht nur als einen gelehrten und tiefen kenner der sanskritliteratur erweist, sondern, was höher steht, sich als einen edlen kämpfer der wahrheit bewährt, dem die wissenschaft nur dient, um durch sie die menschheit zu reinerem erkenntnifs zu führen.

A. Kuhn.

Miklosich, die slavischen elemente im Rumunischen.

Besonders abgedruckt aus dem XII. bande der denkschrift der philos. histor. classe der kaiserl. akademie der wissenschaften. Wien, in commission bei K. Gerolds sohn. 1861. gr. 4. 70 seiten.

Eine in mehr als einer beziehung lehrreiche und interessante schrift, die uns ein merkwürdiges beispiel der

durchsetzung einer sprache mit fremden elementen mit der bekannten gelehrsamkeit des verf. vorführt.

Miklosich handelt zuerst vom namen des rumunischen volksstammes, sodann vom ursprunge des rumunischen volkes und seiner sprache, „er datirt — — vom anfang des zweiten jahrhunderts, wo römische colonisten sich am linken ufer der Donau niederlassen“ (p. 4), daher erklärt es sich, dafs (p. 5) beide sprachen (nämlich das rumunische und das albanesische) mehr classische wörter aus dem augusteischen zeitalter besitzen als die viel jüngern romanischen sprachen des occidents; sie zeigen uns auch die römischen bestandtheile in einer in mancher hinsicht ältern form als etwa das italienische und das französische: die gutturalen consonanten sind im stamme wenigstens nirgends zu palatalen oder zu sibilanten geworden, und der sibilant s hat im rumunischen, wie im spanischen, seinen ursprünglichen laut auch zwischen vocalen bewahrt: rumun. kesarju (wir umschreiben hier die cyrillische schrift auf unsre gewöhnliche weise mit lateinischen buchstaben), caesar; gib, gibbus; rosurŭ aus rosus von rodo; alb. kjŭrši cerasus; gjind „gens“. Natürlich erklärt der verf. „dafs die Rumunen reine Römer seien, ist eine unbegründete meinung. — — In späterer zeit, etwa vom sechsten jahrhundert an, trat zur verbindung des autochthonen elementes mit dem römischen auch das slavische hinzu, namentlich das slovenische. — — Für mehrere gegenden wird endlich auch eine verbindung von Rumunen und Magyaren behauptet werden müssen“. Ueber das autochthone element fährt der verf. fort: „Was nun das autochthone element anlangt, so besitzen wir kein denkmal der dacischen oder getischen sprache, und es könnte daher scheinen, als ob wir auf die nachweisung des alteinheimischen elementes im rumunischen verzichten müfsten. Dem ist jedoch nicht so. Schon Kopitar hat auf erscheinungen hingewiesen, welche den auf der Haemushalbinsel nun einheimischen sprachen gemeinsam, aus keiner jener sprachen erklärt werden können, mit denen sie zusammenhängen; es gibt eigenthümlichkeiten

des neugriechischen, die aus dem altgriechischen nicht begriffen werden können; das bulgarische und zum theil das serbische enthalten räthsel, die aus den slavischen sprachen nicht gelöst werden können; das rumunische endlich bietet erscheinungen, die sich als unlateinisch darstellen. Diese den in den Haemusländern einheimischen sprachen gemeinsamen eigenthümlichkeiten scheinen dem autochthonen elemente zugeschrieben werden zu sollen; sie sind geeignet, die ansicht zu stützen, dafs dieses element wesentlich identisch ist (p. 6) mit dem heutigen albanesischen. Wenn man nun die Albanesen mit recht als nachkommen der alten Illyrier ansieht, so wird man auch die Dacier und Geten als stammverwandte der Illyrier ansehen dürfen.

Auf dieses „alteinheimische element“ führt der verf. im folgenden eine reihe von spracherscheinungen zurück, wie z. b. die stellung des artikels hinter dem nomen im bulgarischen, rumunischen, albanesischen; den mangel des infinitivs im bulgarischen, neugriechischen, albanesischen u. s. f.

An einer anzahl von worten des rumunischen und albanesischen zeigt M. ebenfalls den einflufs der alten autochthonensprache.

Das griechische element macht sich (p. 10) nur im rumunischen wortschatze geltend, ebenso die nur in manchen gegenden eingedrungenen magyarischen elemente. „Was das deutsche anlangt, so glaube ich gefunden zu haben, dafs die erwiesen deutschen elemente des rumunischen in neuerer zeit aufgenommen worden sind. Die zum theil thracische form des rumunischen, sowie die abwesenheit deutscher bestandtheile bilden den vorzüglichsten unterschied zwischen der rumunischen und den andern romanischen sprachen.“

Folgt sodann die betrachtung des slawischen elementes, das diese sprache in einem hohen grade durchsetzt hat. Miklosich weist slawische stammbildungselemente nach, sodann zählt er die slawischen elemente des wortschatzes auf. Der slawische einflufs zeigt sich hier auch auf die weise, dafs „lateinische wörter in ihrer bedeutung durch

das slawische modificiert werden: die innere sprachform wird slawisch“ z. b. „lume mundus, lat. lumen: vgl. altslov. světŭ lumen und mundus und magy. világ lumen und mundus; „tinŭr juvenis, lat. tener: vgl. asl. mladŭ juvenis, ursprünglich tener“ u. s. f. (p. 11). Auch syntactische abweichungen des rumunischen vom lateinischen haben im slawischen ihren grund (p. 12). Der slawische wortschatz des rumunischen findet eine erschöpfende darlegung (p. 12 bis 54).

Ein anhang „über die istrischen Rumunen“ beschäftigt sich mit der sprache eines restes rumunischer bevölkerung „im nordöstlichen theile Istriens, im Arsathale, vom Monte Maggiore und den anhöhen von Bogliun und Pedena an, bis nach Cozliacco und Sumberg, namentlich in Sušnjevica, Nova Vas, Jesenavik, Litaj und Brdo“. Der ursprung dieser Rumunen ist dunkel. Die in seltenen schriften niedergelegten sprachproben und einzelnen worte des istrisch-rumunischen werden schliefslich mitgetheilt.

Jena, nov. 1861. Aug. Schleicher.

---

bhujâmi.

Eine der schlagendsten eigenthümlichkeiten des graecoitalokeltischen ist der praesensstamm bhuja von der wurzel bhu mittels des häufigen stammbildungselementes -ja; eine stammbildungsweise, die sich bei dieser wurzel in keiner andern indogermanischen sprache findet.

1) *Griechisch.* *Φύω*, älter *φυίω* (auf diese im äolischen erhaltene wichtige form, die ich früher übersehen hatte, machte mich mein schüler Hirzel aufmerksam) d. i. bhujâmi. Die grundform bhavâmi könnte griechisch nur **φέϝ-ω*, äol. **φεύω* lauten. Die formen *φυίω* neben *φύω*, *ὀπυίω* neben *ὀπύω* beweisen, dafs auch *μεθύω* und ähnliche ein älteres **μεθυίω* grundform madhu-jâ-mi voraussetzen; auf den ausfall eines consonanten weist schon

der hiatus hin, wahrscheinlich gilt dasselbe auch von βουλεύω u. a.

2) *Italisch.* Ein umbrisches praesens *fuiu, grundf. bhujâmi, ergibt sich mit sicherheit aus dem fut. fuiest, denn das oskisch-umbrische futurum wird vom praesensstamme gebildet mittels der bekannten zusammensetzung mit wurz. as, wie dies formen wie umbr. e-est wurz. i, osk. didest wurz. da wohl klar darthun.

Im lateinischen ist auf ein praes. *-buio, als wort für sich *fuio = φυίω grundf. bhujâmi zurückzuführen, das zunächst wohl aus *-bio verkürzte -bo des futurum. Hier hat diese praesensbildung mittels -ja ebenso futurbeziehung wie das ebenso gebildete und gebrauchte praes. *) as-jâ-mi, s-jâ-mi, lat. ero für *erio, *esio mit dem dies -bo, -bis, -bit u. s. f. völlig parallel geht. Vor dem i (aus j) schwand der wurzelvokal u, der sich vielleicht zunächst in i geschwächt hatte, wozu seine stellung in unbetonten endsilben veranlassung gab. Wie *fuio ist gebildet *minuio, *tribuio, *statuio u. s. f., deren i, ursprünglich j, ausfiel, wie in monejo u. s. f., grundf. mânajâmi.

3) *Keltisch.* Altirisch. Die mit dem lateinischen stimmenden endungen des futur. 1. sg. -ub, d. i. -bu, aus biu u. s. f. und das als selbständiges wort geltende bíu (sum), bíd, biid (est); bimmi (sumus); bied-si (estis), bít (sunt), formen die theilweise von Zeuss auch als futurum aufgeführt werden, weisen auf grundf. bhujâmi, bhujati u. s. f. hin.

Die andern indogermanischen sprachen haben bekanntlich bei dieser wurz. bhu andre praesensstammbildung; so altind. bhava, 1. sg. bhávâmi; altbaktr. bava, 1. sg. bavâmi, formen, denen die 1. sg. des deutschen zunächst zu stehen scheint, denn das ahd. bim ergibt sich neben dem altsächs. bium als verkürzung; bium aber weist auf eine grundform bhau-mi hin. In bi-s, bi-st fand dieselbe

*) Benfey, kurze sanskritgramm. §. 304, pag. 186.

schwächung des wurzelvokales statt wie in den perfectformen des plur. bi-ru-mês, bi-ru-t (denn dafs hier an eine einschiebung von r nicht gedacht werden kann und dafs lautgebärden zur erklärung von worten nicht tauglich sind, bedarf für sprachwissenschaftlich gebildete keines beweises; indefs wird doch näheres über diesen gegenstand in meinem im drucke befindlichen compendium der vergl. gramm. erfolgen). Nicht zu übersehen ist übrigens die analogie von bi-m, bi-s und i-m, i-s, die doch wohl einst auch im ahd. zugleich vorhanden waren; die verkürzung der ersteren formen scheint wesentlich durch die letztere bedingt zu sein. Jedes falles beweist biu-m und bi-ru-mes, bi-ru-t, dafs im deutschen kein bhujâmi zu grunde liegt.

Das litauische bildet gar kein praesens von wrz. bhu. Das slavische aber hat bądą d. i. bhu-n-dhâmi; eine zusammensetzung mit wurz. dha (ponere, facere) und nasalisirung der so entstandenen secundären wurz. bhudh.

Wir glauben im obigen eine nicht unerhebliche bestätigung der von uns behaupteten näheren verwandtschaft des keltischen mit dem griechisch-italischen und zwar zunächst mit dem letzteren gegeben zu haben.

Jena, nov. 1861 Aug. Schleicher.

Einiges über das augment.

Das sogenannte augment (im sanskrit unter der form a) wird vom altmeister der vergleichenden sprachforschung, Bopp, als identiseh mit der vor consonantisch anlautenden stämmen ebenso lautenden negativpartikel angesehen (vgl. gramm. II, 415). Darnach soll die vergangenheit nichts anderes darstellen als verneinung der gegenwart und ἔλυον müfsten wir demnach „nicht-löse ich" paraphrasiren, woraus der sinn „ich löste" zu folgern wäre. Abgesehen von dieser dem naiven sprachbewufstsein fremden denk-

weise ist obige erklärung schon deswegen nicht möglich, weil die negativpartikel nicht a, sondern an in ihrer ursprünglichen gestalt lautet; und gesetzt auch nicht an, sondern a sei ihre ursprüngliche gestalt gewesen, so müſsten wir das element bei seiner anwendung als augment doch wenigstens in gleicher weise behandelt antreffen d. h. es müſste vor consonantisch anlautenden wurzeln a, vor vocalisch anlautenden wurzeln an seine form sein. Dieſs findet aber bekanntlich nirgends statt, weder im sanskrit, griechischen, noch im armenischen, das die negativpartikel selbst vor consonantisch anlautenden formen in der gestalt an verwendet (z. b. anmah „unsterblich"). Wir müssen nach diesem den zusammenhang des augmentes mit der negativpartikel fallen lassen. — Eine andere ansicht über das augment, die, wenn ich nicht irre, von G. Curtius herrührt, ist die, daſs wir in demselben den auf entferntes hinweisenden pronominalstamm a (vergl. a-tra, a-sya, a-smâi) zu suchen haben. — Nach diesem haben wir z. b. in a-tudam ein „damals-schlagend ich" zu erkennen, was zu der bedeutung dieser verbalform vollkommen paſst und auch durch andere analogien bestätiget wird. So z. b. bildet das Kiriri in Südamerika (vgl. Gabelentz p. 20) das imperfect aus dem präsens dadurch, daſs es die partikeln docohò, dorò „dann, damals" erstere dem verbum nachletztere vorsetzt z. b. i-cotò-docohò oder doro i-cotò „er stahl". Beweisend für diese auffassung ist auch die stellung des accentes, der bekanntlich im sanskrit immer auf dem augment ruht, im griechischen immer demselben zustrebt, z. b. á-bodham, á-cikshipsisham, *ἔλεγον*, *ἐδύνατο* u. s. w.

Ist meine in diesen beiträgen II. entwickelte theorie der verbalsuffixe richtig, so haben wir in den beiden pronominalstämmen a und i, von denen der erstere dem verbum vor, der andere nachtritt, den unterschied zwischen vergangenheit und gegenwart zu suchen; a weist auch sonst immer auf etwas entferntes, i auf etwas in der nähe gelegenes hin.

Unter den uns bekannten sprachen der indogermanischen mutter kennen das augment das sanskrit, send (gleicht hierin vielfach dem homerischen dialekte), griechische und armenische. — Die anderen sprachen scheinen frühzeitig dieses kostbare erbstück verloren zu haben.

Ueber das armenische ձ.

Diesen buchstaben umschreibt Petermann durch ts (ṭ), Lepsius in seinem linguistischen alphabete durch ṯ, Bopp durch ζ (ds). Petermann ist hierin der jetzigen provincialen aber weit verbreiteten aussprache gefolgt und Lepsius hat sich ihm angeschlossen. — Damit mag es für die neuere aussprache seine richtigkeit haben und der laut mag in manchen gegenden einem arabischen ص oder ط gleichklingen; seine ältere aussprache war und sein lautlicher werth ist entschieden ein ganz anderer. Dies geht auch aus Schröders beschreibung hervor, der den laut mit dem georgischen Dsil (no. 30 im georg. alphabet) vergleicht und dies scheint auch Bopp erkannt zu haben, indem er statt der Petermann'schen transscription ein ζ dafür einführte.

Aus der zeit der älteren weichen aussprache rührt unzweifelhaft das wort ζêth „olive" = hebr. זית (zajith) ζithastan „olivenpflanzung" her. Das ζ war also ein dem semitischen ז ز verwandter laut, gleich dem persischen ژ. In dieser eigenschaft finden wir es im armenischen factisch mit ṣ wechseln in den formen inζ und q́ĕṣ. In ζĕr, ζĕṣ entspricht das ζ dem sanskr. yu von yûyam, yushme wie ζavar = skr. yava, neup. جو (ǵav). Mit ζ = y vergleiche ich im send ژ = y in yûژem = yûyam, jedoch mag ζ seiner natur nach härter sein als ژ, wie denn im armenischen oft statt des weichen ṣ das härtere s eintritt z. b. ĕs = aṣem, sirt = ṣeredhaim. Sonst entspricht ζ gern einem sendischen ṣ = skr. h z. b. oζ = send aژi = skr. ahi; ζiun „schnee" ζmĕṙn „winter"

= send. ṣima = skr. hima; barζr = send bereṣat = skr. bṛhat; barζ = skr. barhis, ζi = skr. haya, ζĕṙn eine weiterbildung von ṣaśta (skr. hasta) wie ζmĕṙn von ṣima. — In ganζ = neup. گنج (genǵ) entspricht ζ dem neupersischen ج wie mĕrζĕnam „ich berühre" = skr. mṛǵ. — In ζaghr „gelächter", ζagh dass. ζaghĕl „lachen" sehen wir ζ = ǵ mit ζ factisch wechseln.

Aus diesen beispielen geht hervor, daſs das armenische ζ ursprünglich ein dem sendischen ṣ, ڗ, ǵ entsprechender laut, also eine weiche palatale spirans war und erst in späterer zeit in jenen laut übergegangen sein kann, den es heut zu tage in der aussprache der Armenier repräsentirt. In letzterer eigenschaft streift es an ż, mit dem es in formen wie barζi, ĕbarζ schwacher aorist von baṙnal „erheben", darζaj schwacher aor. pass. von daṙnal „zurückgehen" gegenüber von sirĕżi, sirĕżaj schwacher aor. act. und pass. von sirĕl „lieben" factisch wechselt.

Wien, 15. April 1861. Dr. Friedrich Müller.

يك (yek).

Man stellt gewöhnlich yek mit dem skr. êka zusammen, dem es in der that äuſserlich mehr sich zu nähern scheint als dem sendischen aiva. Trotzdem halte ich diesen vergleich für unrichtig, weil sich eine dem sanskritischen worte entsprechende form in einem älteren persischen dialekte nicht nachweisen läſst, vielmehr die meisten érânischen sprachen auf den im send gebräuchlichen stamm aiva zurückgehen. So osset. iv, pehlewî איוך (aiwak)*) vielleicht auch armen. mi = vi = iv. Halten wir uns besonders an die pehlewîform und versuchen wir es den erânischen lautgesetzen gemäſs die neupersische form aus

*) Ich bemerke beiläufig, daſs ich J. Müllers lesung (abh. d. bayr. akad. d. wiss. III. 3 p. 619) vor der Spiegel'schen (einleitung in die trad. schriften der Parsen II, 363) den vorzug gebe, obschon mir die gründe nicht verborgen sind, welche die lesung איכך für sich hat.

ihr zu erklären. איוך ist das sendische aiva, mit einem suffixe ka, das sehr häufig an nomina antritt, ohne deren bedeutung wesentlich zu modificiren. — Ziehen wir nun herbei سگی (seg) hund = çpa-k (vgl. σπάκα bei Herodot) skr. çvan, استر (astar) = skr. açvatara, در (der) = skr. dvâr, so ist sehr wahrscheinlich, in dem neupersischen yek die pehlewîform aiwak nach abfall des anlautenden a und ausfall des v als ی wie in den obigen formen zu vermuthen. — Darnach sind alle im pârsî vorkommenden formen: yak, îk, ê, êw sämmtlich auf das sendische, und, wie es scheint, allen érânischen sprachen gemeinsame, aiva zurückzuführen.

ما (mâ) شما (śumâ).

Die neupersischen formen ما (mâ) wir, شما (śumâ) ihr, werden gewöhnlich, jenes mit dem stamme der ersten person ma, dieses mit yu-shma vermittelt, in der art, daſs im letzteren falle śu- dem yu- entsprechen soll (Bopp vergl. gramm. II, 119). Abgesehen von der unmöglichkeit eines solchen lautüberganges auf persischem gebiete ist eine solche vergleichung gewiſs durchaus nicht genügend, da sie sich nur auf die beiden formen ohne rücksicht auf die formen der verwandten érânischen sprachen stützt, die, falls sie herbeigezogen werden, auf die sache ein überraschendes licht werfen. Diese sind die pârsîform êmâ = neup. mâ und die ossetischen formen mach = mâ, smach, simach = śumâ. Die pârsîform belehrt uns, daſs vor dem im neupersichen anlautenden m etwas abgefallen sein müsse, während uns die ossetischen formen eine verstümmelung im auslaut darthun. Das im pârsî anlautende ê erklärt sich, meiner ansicht nach, leicht aus as in asma-, während das schlieſsende ch im ossetischen unwiderleglich auf die formen asmâkam, yushmâkam hinweist, die als genitivformen im sanskrit gelten, eigentlich

aber versteinerte adjectivformen sind. Wir setzen also mâ = (as)mâ(kam), śumâ = (yu)shmâ(kam) an. — Was die anwendung dieser casusformen für alle anderen betrifft, darüber vergleiche man die neupersische pluralendung ân, die am wahrscheinlichsten der accusativendung ân der a-themen im sanskrit entspricht, und erwäge den umstand, daſs schon im send die einzelnen casus viel freier als im sanskrit verwendet und mit einander verwechselt werden.

Wien 1861. Dr. Friedrich Müller.

Slavisch pĭsŭ.

Den slavischen namen des hundes pĭsŭ hat man durch das altbactrische çpa mit dem skr. çvâ vermitteln wollen: Grimm ging von der neueren form des gen. psa aus und nahm metathesis an, und ich selbst versuchte noch zeitschr. IV, 331, da mir eine derartige umstellung undenkbar und die vernachlässigung der älteren form pĭsa unrichtig erschien, eine anlehnung an das med. *σπάκα* mittelst aphärese. Das eine ist indessen so unrichtig als das andre. Obwohl das slavische manche specielle übereinstimmung mit den eranischen sprachen zeigt, nimmt es doch an dem übergange des çv in çp so wenig theil als das litauische. Mir sind auſser çpâ noch drei beispiele zur hand, wo zend. çp einem skr. çv entspricht: vîçpa all = skr. viçva, açpa pferd (altpersisch açbârăibis, equitibus) = skr. açva, çvĕnta heilig = ved. çvânta (nach Benfey und Schleicher). In keinem dieser vier fälle aber zeigt das litauische ein p statt des v, welches in szû (wie im ir. cû = *κύων*) als u, in vìsas dem s assimiliert, in ászva (stute) und szvèntas (preuſs. swints) wie im sanskrit erhalten ist; ebenso wenig kennt das slavische jene verhärtung in vĭsĭ (d. i. vĭsjŭ statt vĭsŭ) und svętŭ. (Wenn Schweizer zeitschr. III, 367 recht hat, goth. svinths ebenfalls hierherzustellen, scheint hier skr. ç wie in çvaçura = *ἑκυρός* und çushka (siccus) = zend. hushka aus s entstan-

den; dann fällt aber auf, dafs das zend an dieser entartung theil nimmt.) Auch findet sich der alte stamm çvan (nur mit verlust des n, was vor consonanten nichts auffallendes hat), wenigstens in ableitungen noch in den slavischen dialecten: poln. russ. suka, sobaka (aus *svaka, *sovaka entstanden, also dem *σπάκα* sehr nahe) hündin, dem. suczka, sobaczka, nebst mehreren adjektiven; das serb. kuczka zeigt sogar in höchst merkwürdiger weise noch den ursprünglichen guttural im anlaut. Es liegt somit gar kein grund vor, dem slav. pĭsŭ mit gewalt den alten namen des hundes aufzwingen zu wollen.

Halten wir uns dagegen streng an die laute, so kann das s von pĭsŭ zwar ursprünglich sein, es kann aber auch, was zwischen zwei vocalen noch häufiger vorkommt, einem skr. ç entsprechend, ursprünglich k vertreten; ebenso können ĭ und ŭ ursprünglich laute oder schwächungen von a sein. Uebersetzen wir daher pĭsŭ ins deutsche, so erhalten wir sein vollkommen treues ebenbild im ahd. fihu (goth. faihu) vieh: nur stimmt das slavische hinsichtlich des geschlechts mehr zum sanskrit und zend, da pĭsŭ wie paçu m. ist, als das deutsche fihu und lat. pecu, was vielleicht in dem gegensatze zwischen collectiver und singulativer bedeutung seinen grund hat. Von seiten der form läfst sich gegen diese vergleichung gewifs nichts einwenden, denn wenn preufs. pecku (vieh) statt des slav. s ein k zeigt, so haben wir dasselbe im serb. kuczka neben poln. russ. suczka viel auffallender auf slavischem boden gefunden. Wegen der specialisierung der bedeutung vergl. man franz. jument, froment neben lat. jumentum, frumentum, unser korn für roggen; ebenso wäre dem slaven der hund das treue vieh *κατ' ἐξοχήν*. H. Ebel.

Zur notiz.

Die forscher auf dem afrikanischen sprachgebiete werden darauf aufmerksam gemacht, dafs der missionar Hugo Hahn, verfasser der durch die berliner academie i. j. 1857 herausgegebenen grammatik und eines damit verbundenen wörterbuches der hererósprache, gegenwärtig eine erweiterte biblische geschischte, zum grofsen theil genaue übesetzung einzelner abschnitte der heil. schrift, des a. und n. testaments in derselben sprache drucken läfst. Es ist das werk mit 150 meist sehr guten holzschnitten, welche zum theil in den text gedruckt sind, illustrirt, und wird etwa 33 bogen stark werden. Im anfange juli wird es vollständig erschienen sein, und der debit der für den buchhandel bestimmten exemplare durch C. Bertelsmann in Gütersloh besorgt werden.

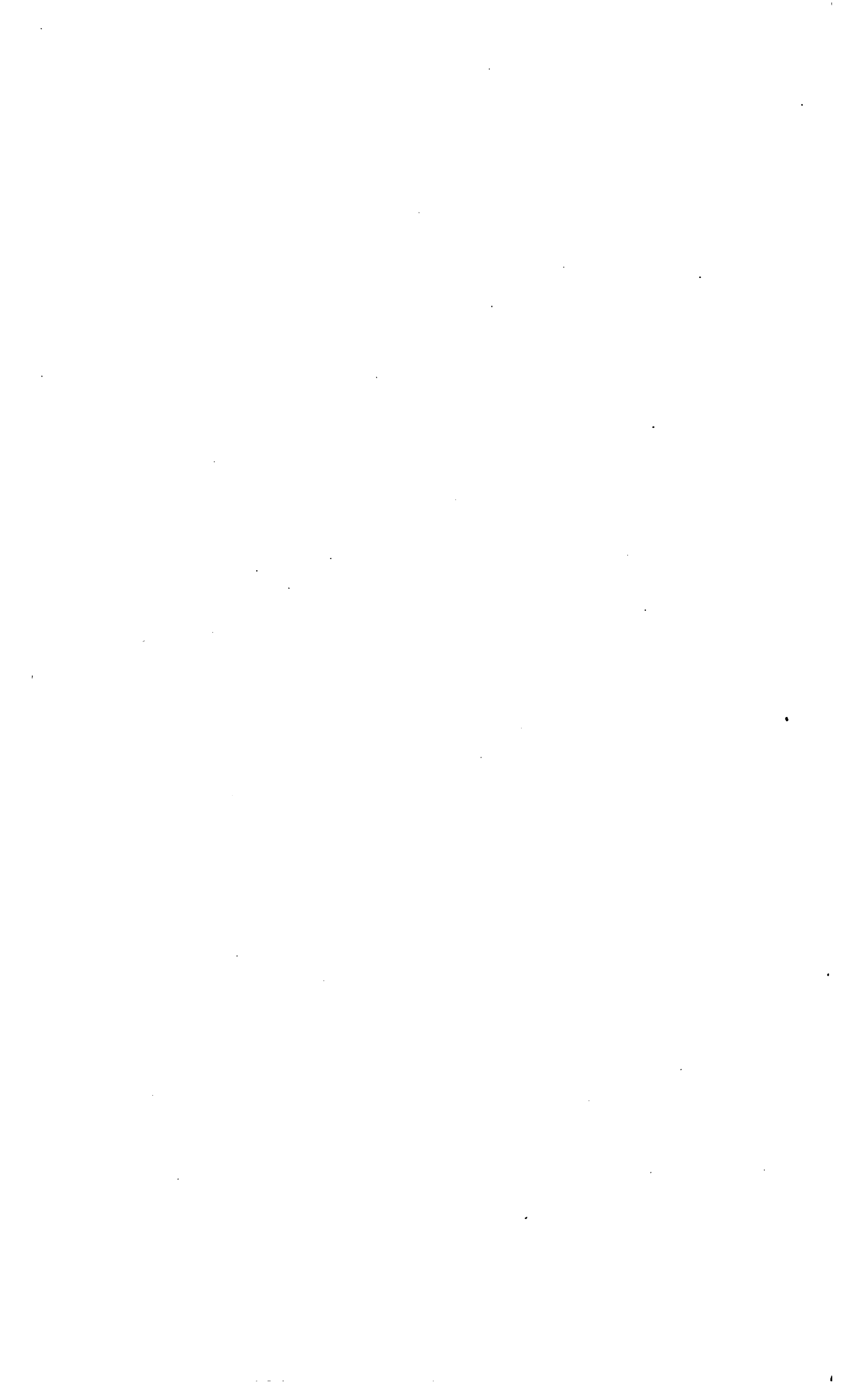
N°

N° 15
(nach Mommsen a. a. O.)

. V. . . .
. DISIS DRVSI . F
RATER . EIVS
MINIMVS . LOCAVIT E.
. . ATVIT QVI
. . EKNAXI . XDVXI . . II
. . . NIXV. LOKAN . K O . . .
. . . XIKNOS

. . . I
DRVSE
EIVS
MIIMIN
IF. ET. S
AX EI
IKNI . K
ADXVA
DVXIK

N° 17.



Celtische studien.

10. Aus der conjugation.

Wiewohl ich mir über manche einzelnheiten in der celtischen conjugation längst eine bestimmte ansicht gebildet, lag es doch eigentlich aufser meinem plane, mich über das verbum auszulassen, bevor ich über classeneintheilung und formenbildung zu einer ebenso klaren vorstellung gelangt wäre, wie im ganzen und grofsen bei der declination. Namentlich schienen mir die hypothesen Lottner's und Stokes' über die conjugation und die classenvocale eine erneute untersuchung nöthig zu machen, die bei den oft recht knapp zugemessenen mittheilungen aus den glossen bei Zeufs ihre eignen schwierigkeiten hatte, und gar unerquickliche und zeitraubende vorarbeiten erforderte. Um nämlich wenigstens einen theil dieser glossen unabhängig von Zeufs und seinen vorgefafsten meinungen benutzen zu können, habe ich mir mit hülfe der Vulgata und der wenigen von Zeufs selbst genauer citirten stellen eine tabelle über die einrichtung des cod. Wb. entworfen, die ich hier mittheile, um die mühselige arbeit des nachschlagens auch andern forschern zu erleichtern.

	a.		b.		c.		d.	
1	Röm. 1,1	11	13	26	27	2,2	12	27
2	3,5	14	15	4,4	9	15	24	
3	5,21	6,4	9	21	23	7,14	18	8,7
4	10	26	28	9,2	5	24	25	10,10
5	15	11,4	7	24	24	12,1	5	21
6	13,1 —	13	14 —	15,12	13 —	15,4	5	11
7	20	30	16,2	16	21	27	1. Cor. 1,2	13
8	16	26	2,3	14	15	3,2	8	4,7
9	8	21	5,2	11	13	6,13	13 —	7,11
10	11	25	28	40	8,9	9,5	9	21
11	24	10,11	13	28	30	11,16	28	33
12	12,4	18	21	13,4	8	14,7	9	26
13	26	15,8	6	24	29	37	42	58
14	16,1	19	2. Cor. 1,1	9	11	24	2,1 —	17
15	3,1	14	18	4,12	15	5,11	12	6,6

	a.		b.		c.		d.	
16	8	7,3	5	14	8,3	15	9,1	4
17	10	10,6	9	11,7	9	23	24 —	12,8
18	9	13,2	4	11	Gal. 1,1	14	17	2,6
19	9	20	21	3,14	17	4,1	2	15
20	20	5,4	7	15	6,1	14	16	Eph. 1,9
21	10	23	2,12	19	21		3,15	4,1
22	8	22	26	5,3	13	17	6,4	19
23	20 —	Phil. 1,9	9 —	27	28	2,17	20	3,5
24	7	4,3	9	22	1.Thess.1,2	2,2	7	17
25	18	3,13	4,5	18	5,4	14	2.Thess. 1,2	2,2
26	3 —	3,1	2	16	Col.			
32			Hebr.1,1	5	6	2,1	9	16
33				4,15	5,1	12	6,10	14
34	6,19	7,9						

Neuerdings hat Mr. Stokes einige puncte berührt, über die meine ansicht seit längerer zeit feststeht, und da ich daraus ersehe, dafs wir zwar in der hauptsache einig sind, namentlich im widerspruch gegen früher ausgesprochene anderweitige ansichten, im einzelnen jedoch mehrfach auseinander gehn, theile ich meine bemerkungen darüber schon jetzt mit.

1. Die s-formen. Zeufs, der das s für eine im celtischen, dem der zetacismus ebenso fremd ist wie dem lateinischen, unmögliche umwandlung von gutturalen*) hält, die sich „in conjunctivo et praesente secundario praesertim, sed etiam in aliis temporibus modisve" finde, pag. 61. 62, bemerkt, dafs dem irischen im gegensatz zu den kymrischen dialekten ein secundäres praeteritum fehle. Da wir indessen s bereits als zeichen des praeteritums der mehrzahl aller irischen verba kennen, so scheint es am natürlichsten, auch das s dieser angeblichen nebenformen als zeichen der vergangenheit zu betrachten, um so mehr, als in einigen ein praeteritum noch deutlich auftritt [wie in

---

*) Ein s statt t hinter gutturalen scheint allerdings wie im lat. (flexus, vexare, nixus) auch im irischen hin und wieder vorzukommen, z. b. in tuĭcse (electus), aĭrdíxa (productus), ḋéicsiu (visio); s für dentale vor t: tinfesti (flatilem), estar (edit) 258; s für st aus t + t: aĭsndís (elocutio) u. s. w. — ?

der stelle aus Tir.: asbert fiacc frisinaïngel nandrigad contísed patricc (Fiac sagte zum engel, er werde nicht gehen, bis Patricc gekommen wäre), wo rigad und tísed sogar einen gegensatz bilden], und wo diese bedeutung geschwächt ist, kymrische, romanische, deutsche analogieen sich darbieten, wie ken me nyn lavarsen (aliter ego id non narrarem) Z. 512, frz. je fusse = lat. essem, nhd. es war niemand da, der es vermocht hätte. Im aussterben sind diese formen allerdings schon in den alten quellen begriffen, dessen ungeachtet haben sich einzelne noch ziemlich lange gehalten, obwohl ohne merklichen unterschied der bedeutung; so citirt O'D. 254 noch aus den Annals of 4 masters: co d-tíostaís (that they should come). Am leichtesten erklären sich:

a) die secundärformen auf

1. -sinn	pl.	-simmis, -smis
2. -sëtha, -sta		-sithe, -ste
3. -seth, -sed		-sitis, -stis.

Diese entsprechen vollständig den kymrischen formen, die Z. als praet. sec. aufführt, und stehen formell in demselben verhältnisse wie jene zum praes. secund. auf -inn und fut. secund. auf -binn (-finn). Ich habe sie daher auch vom ersten augenblicke an als reste des irischen praet. secund. betrachtet, und wenn St. III, 61 bemerkt: „so hat man in dem s also einen tempus- oder modusexponenten, oder beides zu erkennen“, so bin ich heute noch entschieden der ansicht, dafs das s hier sowohl wie im praet. prim. nur tempusexponent ist; wenngleich die hindeutung auf die vergangenheit mitunter geschwächt oder verschwunden ist. In vielen stellen wenden wir bei der übersetzung den conj. plusquampf. an: amaïl ni cuïmsin infrecn̄dirc anasberinn p. epis. (als hätte ich nicht gegenwärtig, mündlich gekonnt, was ich brieflich sage) Z. 450, condid tísed indaïmser ba chomadas dó (bis die zeit gekommen wäre, die (dafs es?) ihm passend wäre) 495, amaïl bid me féin nothéïsed cucut (als wäre ich selbst zu dir gekommen) 495. 1062, intan ḋuraïrngert dià du

abracham amaïthsin ducuïtig taraïs fadeïssin arni robe nech bad huàïsliu tara toïssed (als Gott dem Abraham dieses gut verhiefs, schwor er bei sich selbst, denn es war kein höherer, bei dem er hätte schwören können) 677 (613. 62. 419), amaïl ni cuïmsimmis adénum (als hätten wir es nicht thun können) 62. 451. 462. In einigen erscheint es geradezu nothwendig: ba miscuïs atroïllisset diblínaïb manithised trócaïre (hafs hätten sie beide verdient, wenn nicht die gnade gekommen wäre) 374, ma chotísmis (wenn wir es erreicht, vermocht hätten, 1. Thess. 2, 18 quoniam voluimus venire ad vos — sed impedivit nos satanas), so wohl auch: roptis imdai piàna donaïb anmanaïb ceni esærsitis inchoïrp aracenn und ni tibertaïs piàna foraïb mani esérsitis (wenn sie nicht auferstanden wären) 1070. 62. 453. Was mich aber ganz besonders in meiner auffassung dieser formen bestärkt, ist ihr dreifacher gebrauch, ganz wie beim praes. secund. Beispiele des cond. oder potentialis haben wir schon angeführt, in zwei fällen setzen wir den ind. plusqpf.: taïrchechuïn resíu forchuïmsed (er hat prophezeit ehe es geschehen war) 496, robtar ïrlithi ar[mog]e dúun resíu tised hïress (unsre sklaven sind uns gehorsam gewesen, ehe der glaube gekommen war) 1043. 62. 495.

Zu den beispielen bei St. sind aufser den oben angeführten nothéïsed, manithísed, forchuïmsed vielleicht noch nachzutragen: contuïdchissed Z. 613, dureised (?) 451 (vergl. doreiset 592), taibsed (quod probaret) 1016, 1. pl. infesmais (?) 451. 848, 3. pl. fóisitis (?) 593; bei O'D. finde ich aufser obigem co d-tíostaís noch co tiseadh 254. Corm. gl. (should come), no tísadh trít. Book of Fermoy (had passed) und no teissed 257. Mac Conglinn's dream (should come), von denen das vorletzte der bedeutung wegen wichtig ist. Dagegen erscheinen mir bedenklich ocuïs ticsath achruïch, das ich wegen der sonst in keiner derartigen form auftretenden imperativbedeutung und des substantivs tic-

sál (sumptio) Z. 892. 1005 mit Zeufs für eine echte imperativform eines abgeleiteten verbums halte, und nongesmais, gigestesi (s. unten). — Mehr schwierigkeiten machen:

b) die primärformen, bei denen sich schon die 1. sing. nicht gut auf eine gemeinschaftliche norm bringen läfst. Mein erster gedanke war, dafs hierin reste eines fut. exactum erhalten seien, ganz analog den altlateinischen formen auf -so (amasso, habessit, faxo, capso), worin sich indessen die ursprüngliche bedeutung vielfach verwischt hätte. Am deutlichsten tritt sie noch hervor in: act rísam nem (cum assecuti fuerimus caelum), ma théis cucuibsi riumsa (si venerit ad vos ante me 1. Cor. 16,10), resiu ríssa (antequam venero), muriissi farndochum (bis ich zu euch gekommen sein werde) 419. 620; einfaches fut. finden wir in atdomindnastar (deducar), nad fochomolsam, nad fochomalsid (die wir, ihr nicht ertragen werdet), asnéirsid dafs ihr auferstehen werdet) 454, arbid immalle asseïrset (nam una resurgent), cindas inchoïrp ineséïrset (quis habitus corporis, in quo resurgent?) dúus indaïthirset (ob sie bereuen werden) 1056, und in den imperativisch gebrauchten: ni dérsid (non relinquetis), ni imthésid (non ambulabitis) 458. 462. Besonders interessant ist die passivform at-domindnastar, die sich ganz an lateinische formen wie turbassitur, jussitur anschliefst; so auch hisindí forsanaïrisedar ingním (in quam factus erit actus) 350 — vergl. nádraïrigsiur, nánraïrigsiur (q. non perpetravi) 447. 448. 702. 995. — Auch die stellen mit co, con lassen sich um so leichter als fut. deuten, condéirsed (*ὅπως καταλείψετε*), co fardumthésidse (*ὅπως ἐμὲ ὠφελήσετε*), als co (die praep. co c. acc., entweder allein oder mit dem rel., daher die beiden formen co- und con-) offenbar dem griech. *ὄφρα* analog zunächst „donec", dann erst „ut" bedeutet, nicht umgekehrt, wie Z. annimmt. So könnten denn auch wohl ara fulsam (ut toleremus) 62. 496. 680 und ara cleisid 62 (von St. nicht angeführt) fut. sein, selbst

arna furastar (ne fuscetur) 1069 und na torthissem inapthin (ne irruamus in perniciem) von *do-fo-riuth? 455.

Zweifelhaft bleibt indessen, wie man sich dies fut. gebildet zu denken hat, da zweierlei analogien vorliegen, mit b: dalugub, wozu cia thiàsusa martri (etsi subibo, subiero martyrium) stimmen würde, und ohne b: atbél (intéribo) Z. 1006*), womit sich mu-riis-si, rís-sa (stat des zu erwartenden se?) vergleichen liefse. Auch bleiben einige wenige formen übrig, die man nicht gut als fut. erklären kann, wie dofuthrisse (ich hätte gewünscht) 1062. Ich glaube daher jetzt, dafs wir hier zweierlei formen vor uns haben, fut. ex. und conj. perf. (wie locassim, faxim, ausim), die wir jedoch für jetzt in jedem einzelnen falle zu sondern ebenso wenig im stande sind, als im lateinischen, und das schwanken des irischen im gebrauch der temp. und modi erhöht noch die schwierigkeit.

Anzuführen sind noch: 2. plur. diandaïthirsid (si poenituerit vos) Z. 998, 3. pl. asindisset (qui elocuti fuerint) 1057 (vgl. aisṅdedat 966, asṅindedur 580), passivformen coṅdárbastar 609, vielleicht doimmthastar 855. 971, intaïn nádnacastar (?) 702; unklar ist mir foiss 453, das an mathéïs erinnert. Dagegen zweifle ich, ob mit recht hierher gestellt sind: annongeiss 1055, ni gessid, conroïgset, da die reduplication in gigeste-si zu widersprechen scheint, vergl. auch ni etarciagessir 607; und zu conirmissid gehören doch auch mestar, míastar, miastir, messimmirni, nosmessammar und das subst. mess, g. messa (judicium), so dafs man wohl ein eignes von midiur abgeleitetes verbum anzunehmen hat (neuir. *meas* „to think, estimate").

2. Das fut. secundarium erscheint allerdings in der

*) Zeufs, der kein beispiel der 1. sg. fut. ohne b anführt, hat diese form fälschlich für ein praesens gehalten; ich finde aufserdem asbéer, ni aïrbéer, ni épéer, conieper-sa (lies: epér) Z. 1063, vergl. ni epér OD. 289, *do bhér* 215, und halte doménar Z. 444 für fut. eines dep.

regel mit b gebildet, wie das fut. prim. So wie wir aber im futurum auch formen ohne b finden, mit folgendem vocal a und meist mit längenzeichen auf der stammsilbe, gewöhnlich allerdings bei liquidis, doch wohl nicht ausschliefslich — das neuirische zeigt diese bildungsweise aufserdem bei den denominativen auf *ighim, uighim* und bei den comp. der wrz. gab (III, 3), *coingeóbhad, dingeóbhad, tóigeóbhad* (I shall keep, repel, raise); ich halte daher auch altir. gebat Z. 230, 433 für ein fut. (nigebat incomarbus, non accipient haereditatem), und bieid, bied, bia (erit) ist ja ganz entschieden ohne b gebildet, — so erscheinen auch conditionalformen ohne b, die wir bestimmt dem fut. secund. zuweisen müssen, zum theil noch durch das längenzeichen kenntlich. Es ist um so mehr zu verwundern, dafs weder Zeufs, der doch im fut. pass. 470 formen ohne b anerkannt hat, noch, wie es nach seinem schweigen scheint, Stokes auf diese formen aufmerksam geworden sind, da ja auch im neuir. der conditionalis sich in dieser beziehung ganz an das fut. anschliefst, *eibeólainn* (I should die) wie *eibeólad* u. s. w.

Beispiele: atbélmis (wir würden umkommen, periremus statt perissemus, gl. sicut Sodoma facti essemus) 451, ni condigente étrad marufeste inso (ihr würdet die lust nicht vollenden, wenn ihr dies wüfstet) 452. 670, far súli dosmbérthe dom (eure augen, ihr würdet sie mir geben) 339, arnadenmis (arnaderṅmis 452) cum nobis aïrdiandenmis cum me dogenmis (lies dogénmis) dam cum nobis (damit wir nicht cum nobis machten, denn wenn wir cum me machten, würden wir auch cum nobis machen) 670, ni tibertais (l. tibértais) piàna foraïb mani esérsitis (sie würden nicht strafen an ihnen leiden, wenn sie nicht auferstanden wären) 1070. So auch wohl fagebtis (sie würden haben) 453.

3. Reduplicierte formen hat St. II, 396 zusammengestellt, worunter wir die mit uralter präsensreduplication hier vorläufig bei seite lassen. Die übrigen zerfallen in zwei classen:

a) perfecta, meist, wie zu erwarten, ohne weiteres tempuszeichen, im plural mit deponensendungen: taïrchechnatar, adroïgegrannatar, ráncatar, O'D. 252 táncamar, tancatar, im sing. nur bei rotchechladar (wenn dies perf. ist). Eine passivform des praet. secund. bietet O'D. 236 ro cheachaintea (they were wont to be played); eine active secundärform scheint gigeste-si, auf das wir jedoch unten noch zu sprechen kommen; man beachte noch forroïchan-sa 442 (d.i. forrochechan)! Auffallend erscheint es, dafs wir unter diesen reduplicierten formen auch

b) futura (und conjunctive?) finden: ni conchechrat (non amabunt), fordubcechna (qui vos commonefaciat, commonefaciet), wohl auch rotchechladar (gl. te ipsum salvum facies et eos qui te audiunt); dazu fügen sich noch fondidmae-sïu (gl. patiaris, d. h. quod patieris, fut. statt des imp. wie ni taïbre) 432 und isimmalle fosdidmat (simul ea sustinebunt) 1070, beide von der wurzel DAM. Diese futura sind also sämmtlich gebildet wie die fut. liquida, mit vorherrschendem a-vocal, nur mit verkürzung der stammsilbe, wie wir sie indessen schon aus taïbre kennen. Ihrer bildung nach halte ich sie für fut. ex. wie die oben angeführten s-formen, und glaube diese bedeutung noch in conchechrat (amaverint) und besonders in cách rotchechladar (quicunque te audierit) zu erkennen, auch fordubcechna scheint: qui vos commonefecerit (Timotheum misi). Ein fut. ex. mit reduplication hat aber durchaus nichts auffallendes, und die schwächung der bedeutung, die uns hier wie oben entgegentritt, ist ja aus dem griechischen zur genüge bekannt. Zu bemerken ist noch, dafs diese sämmtlichen futura von verbis liquidis stammen, denn auch die wurzel clu erscheint irisch als côl, cuàl.

4. Das sogenannte relativum. Hinsichtlich der form hat Zeufs erstlich das praet. cretsite übersehen, sodann aber die singularform ohne bindevocal gnís 432, während er gníte unter der form -te aufführt; ich habe folgende formen gefunden:

sing. gnís; caras, nóibas, techtas, canas, predchas, comalnas, scaras (quod separatur) 1008, íccas (qui sanat) 1057, céstas (quod patitur) 1008, orcas (quod occidit) 1045, legas (quod tribuit?) 706. 1014, crenas (qui emit) 1053, gabas (quod sumat?) 588. 683, gebas (qui sumet?) 591; cretes crettes creïtes, gaïbes, saïges, guïdess, rethess (qui currit) 989, predches (quem praedicet?) 669, sluïndes (quod significat) 977, am. sluces (ut patet?) 1085; das fut. cretfes creïtfess; endlich: bís bíis, bes, bas, bias und ol-daas, adaas adas;

plur. gníte gnite, berte, tiàgta tiàgdde, foïlsigdde, íccte, cóïnte, cinte (quod definiunt) 564. 675, techte (qui habent) 274, céste (quod patiuntur) 1009, scarde (quod separantur) 1009; mórate 457; techtaïte 974; cretite, sluïndite, predchite (qui praedicent?) 1050; fut. cretfite; perf. cretsite; endlich: bíte bite, beta beite und ol-dáta ol-date.

Was die erklärung betrifft, so hat Schleicher I, 503 eine deutung ausgesprochen, die ich zweimal versucht, aber beidemal verworfen hatte, und zwar aus folgenden gründen. In keinem nom. sg. erscheint -*s*, wie überhaupt kein ursprüngliches *s* im auslaut, in keinem nom. pl. consonantischer stämme -*e* (überhaupt spuren eines *i*-zusatzes höchstens im acc. und gen. pl., auch da noch zweifelhaft); dagegen sind cara, náma, pl. carit, námaït u. s. w., wie Stokes und ich unabhängig von einander übereinstimmend gefunden haben, echte participialformen. Aufserdem erscheint das rel. nie in erster oder zweiter person, wie doch von einem participium zu erwarten wäre, wohl aber vielfach in verbindungen, wo ein nom. part. undenkbar ist: 1) nach gen. incháich cretes (cujusvis, qui credit), dat. dondí creïtes (ei, qui credit), acc. innáis déed caras (aetatem inquietam, quae amat); 2) mit beziehung auf ein object, ished ón saiges som (est id hoc, quod dicit ipse), oder auf eine adverbiale bestimmung: hóre predchas commáïth et comalnas insoscéle (quia praedicat bene et implet evangelium). Daher geht häufig das pron. rel. voran: tuïcci angaïbes insalm (intelligit, quod continet

psalmus), am. ṅguĭdess athir amacc (ut orat pater filium suum). Ferner wechselt diese form mehrfach mit der andern: ishinonn persan gnís 7 fodaĭm (est eadem persona, quae agit et patitur) 432, ni imned lim act rop cr. predches et immerada cách (non tribulatio mihi, modo fuerit Christus, quem praedicet et cogitet quivis) 669, indhí predchite et forchanat bréthir daé (ii, qui praedicent et praecipiant verbum dei) 1050, [vergl. spe future glorie bias dúib innim et predchabthar hisos. (quae erit vobis in caelo et praedicabitur in evangelio) 1039] und umgekehrt: indí consechat nulcu et mórate mathi (ii, qui corripiunt malos et collaudant bonos) 457. Nur dreimal finde ich zwei relativformen verbunden: hóre predchas commáĭth et comalnas inso. (s. oben), intaĭn scaras friathola leol céssas saithor (cum separatur a cupiditatibus suis, insuper [ol etwa überrest des pronomens, das dem lat. ille entspricht, also: apud illud?] patitur laborem) 1008 und scarde friatola céste saithu (q. separantur a cupiditatibus suis, q. patiuntur tribulationes) 1009. Endlich erscheint das verbum relativum zwar nicht bei Z., wohl aber bei O'D. schon in den ältesten quellen oft als praes. hist. ohne alle relativbedeutung; umgekehrt steht unzählige mal das verbum ohne diese endung und selbst ohne pronomen in relativem sinne, z. b. is dothabirt díglae berid inclaĭdëbsin (est ad dandam vindictam, (quod) portat gladium hunc) 884.

Nach alledem können wir nicht zweifeln, dafs uns im sogenannten relativum wirklich formen des verbum finitum vorliegen, mit einem fremden zusatze versehen, der offenbar pronominalen ursprungs ist. Auch schliefst sich das -*s* des singularis augenscheinlich an die nota augens der ersten und zweiten person an, 1) -sa, -se, 2) -su, -so, -sĭu, die wir häufig genug auch in relativen sätzen finden: an-asbiur-sa, no-predchim-se, fris-n-aĭccai-sĭu; und im plural findet sich ein ähnlicher vocalischer anhang wie in der 3. person sogar vorzugsweise in relativsätzen: 1 pl. má confodma (wenn die form richtig ist, nicht etwa aus

confodmam verderbt, also statt *confodmama) 480, a-predchimme 348, a-césme 348, lasse labraïmmi, labraïmme 446, báïgmi, cóinmi 433, und mit angehängtem ni:i ntaïn diagmani 663, apredchimmeni, predchimmini, massu cretmeni 433, tiagmeni 234, tíagmini 438 (auch die einzige form bei Zeufs mit der jetzt gewöhnlichen endung -mit erscheint relativ: ni arnert domuïn guïdmit 433); 2. plur. ciàchéste (quia patimini) 577 [aus césith-e entstanden wie der gen. césto aus césatho III, 17 fgd.], folnibthe (quod supplebitis?) 454, aus folnibith-e, da die consecutio temporum ein fut. primarium hinter asnéïrsid verlangt, und so auch wohl, da die cons. temp. dort gleichfalls ein prim. fordert, gigeste-si (q. orabitis, oraveritis) 680 aus gigessith-e-si, also reduplíciertes fut. (s. oben). — Beachtung verdient besonders, dafs in asnéïrsid et folnibthe genau dieselbe verbindung reiner und verlängerter form vorliegt wie in consechat-nulcu et mórate máthi. — Man könnte sich somit versucht fühlen (und ich bin anfangs dieser meinung gewesen), in -s und -e geradezu pronomina der 3. person zu suchen, und jenes (mit Stokes III, 64) mit dem suffixpronomen -s, dieses mit dem pron. abs. -é zu identificieren. Dazu würde ished tra forchaïn som aratucca cách acanas (est hoc igitur, quod praecipit ipse, ut intelligat quisque, quod dicat) 1042 recht wohl stimmen, wo das *s* gerade wie ein abgeschwächtes som aussieht; auch issed saïges sís (est hoc, quod dicit infra) 456 widerspräche nicht; schwieriger ist schon ished ón saïges som mit dieser annahme zu vereinigen, und sätze wie tuïcci angaïbes insalm, am. ṅguïdess athir amacc, in denen das subject dicht hinter dem s folgt, scheinen ganz entschieden zu widersprechen, wenn man sich auch für donaïbhí gníte (nach dieser auffassung „iis, faciunt ii“ statt „iis, qui faciunt“) auf welsche sätze berufen wollte wie: ar gwr y buost neithwyr yny ty (cum viro, in cujus domo fuisti praeterita nocte) Z. 397. Für ein wirkliches pronomen können wir also den

endbestandtheil dieser formen so wenig halten als für ein eigentliches relativum; letzteres ist auch das infigierte *s* in den beispielen, die St. anführt, nicht, sondern eben nur ein demonstrativer ausdruck der relation, wie er im welschen häufig erscheint, und im grunde genommen auch in den elliptischen redeweisen des irischen (dunaïbhí fodaïmet) und englischen (the man I met with) stattfindet. Wohl aber erkennen wir darin demonstrative pronominaladverbia, aber zu expletiven herabgesunken (wie unser da hinter relativen) und zwar von denselben stämmen wie in den andern personen, also im sg. vom stamme ssa (d. h. sa mit festem anlaut), im plur. vom stamme a (oder i?). Scheiden sich nun sg. und pl. in der weise, dafs jener einen stärkeren demonstrativstamm (vgl. so, sin, són, sund), dieser einen schwächeren (cf. í, on, and) angenommen hat, so entspricht dem in 1. und 2. pers. auch ein kleiner unterschied der bedeutung, indem die adverbia -sa und sïu hinter verbis geradezu das pronomen ersetzen (wegen der vertretung der pron. durch adv. vgl. ital. ci, vi), im plural dagegen hinter dem -e (-i) häufig noch das pronomen steht; in der 3. pers. ist dagegen von einem solchen unterschiede nichts mehr wahrzunehmen, und gnís, gníte bedeuten gleichmäfsig: „der da thut, die da thun".

Was nun den verbalen theil des relat. betrifft, so kann ich Stokes nicht beistimmen, wenn er ihn schlechthin aus dem conjunctiv herleiten will. Abgesehen davon, dafs ich einen gebrauch des conj. in so weitem umfange, als Lottner und Stokes annehmen, nicht anerkennen kann, (darüber wie über die personenendungen das nächste mal!) geben sich meiner ansicht nach im rel. verschiedene modi ebenso deutlich kund als verschiedene tempora. So wie wir neben dem praes. ein deutliches perf. in cretsite finden, ein fut. mit f in cretfes creïtfess, cretfite, ohne f in bías, béta, béïte, auch in gebas 591, vergl. uair gebus bei O'D. 229 (when he will get, dort als praes. übersetzt; es folgen aber zwei entsprechende fut.), so scheiden sich auch unter den beispielen ind. und conj., wenn

wir auch noch nicht in jedem einzelnen falle entscheidung treffen können. Man vgl.: hóre predchas commáith et comalnas inso., ishé gaïbes aïrëchas, tuïcci angaïbes insalm, ní áïrmi ambís iarnachúul dindséït act ambís arachiünn 989; dagegen: act rop cr. predches et immerada, indhí predchite et forcanat bréthir dæ (im texte steht ein imperativischer conj.), lasse gabas immbi, aratucca cách acanas, corrup hæ bas óënaïrchinnëch 1039.

5. Kymrisches. Das partic. praet. pass. unterscheidet sich im irischen (I, 162) vom praet. finitum durch den zusatz eines ia *), im cornischen und armorischen scheinbar nur durch den vocal, corn. -as, -ys, arm. -at, -et; da wir jedoch an beispielen wie all, oll neben ir. aïle, uïle schon gesehen haben, dafs die kymr. dialekte im abwerfen der endsilben noch einen schritt weiter gehen als das altirische (I, 167), so haben wir auch hier anzunehmen, dafs hinter dem corn. -ys, arm. -et ein ²e abgefallen, dessen wirkung im umlaut zurückgeblieben ist, also corn. *terrys (fractus) zu torras (fractus est), arm. ganet (natus) zu ganat (natus est) sich gerade so verhält wie ir. imdibthe (circumcisus) zu imdibed (circumcisus est). Im welschen, dessen part. einen stärkeren zusatz enthält, w. 1. -etic, -edic, hindert uns wenigstens nichts, denselben abfall eines ²e anzunehmen, und wir gewinnen bei dieser annahme eine überraschende übereinstimmung mit lat. formen wie dedittcius, factîcius, selbst in der quantität (Aufrecht, zeitschr. II, 212), da noch heute *-edig* geschrieben wird, was auf urspr. -î deutet.

Der kymr. infinitiv weicht anscheinend vom irischen ab, indem er häufig auf vocale endigt, was im irischen gar nicht vorkommt. Das arm. f, ff, welches oft statt dessen erscheint, weist jedoch auf die richtige erklärung hin, dafs nämlich ursprünglich ein -m am ende stand (vergl. ir. dé-

*) Einigermafsen analog ist im polnischen activ die unterscheidung des part. praet. bei intransitiven verbis vom praet. durch das angehängte -y im masc., z. b. były (qui fuit), był (fuit), das ja aus -ŭ-jĭ, d. h. -ŭ-jŭ entstanden ist.

num, accaldam, cretem), welches ebenso wie im superlativ theils in f übergegangen, theils abgefallen ist. Dies wird bestätigt durch zwei alte formen, w. 1. diprim (essum, d. h. esum, cibus) Z. 1098 = P. dibbry dybbry (edere), ow tybbry (edens), und w. 1. dierchim (ad poscendum) 636 = 3. erchi (petere, quaerere, mandare).

11. Rück- und seitenblicke.

Pronominales. Gegen meine erklärung des ir. som, sem aus skr. sama hat Stokes I, 469 wohl mit recht einspruch erhoben, indem er auf die stabilität des anlautenden s aufmerkam macht. Es wäre nun zwar möglich, dafs auch dem skr. sama ursprünglich ein *svama zu grunde läge, wie shash entschieden aus *ksvaks entstanden ist (von mir erwiesen: neue jahrb. f. phil. und päd. bd. 79, 512 und jahrb. f. class. phil. 1861, 4, vgl. Leo Meyer zeitschr. IX, 432), und in sofern ein griech. ϝΟΜΑ seine rechtfertigung fände. Indessen ziehe ich es vor, einstweilen bei der hergebrachten ableitung des skr. sama vom pron. sa (am natürlichsten wohl mit Benfey als superl.) stehen zu bleiben, und die obige zusammenstellung aufzugeben, da das offenbar vom skr. sama abgeleitete samal (similitudo) nicht nur keine spur eines verstärkten anlautes zeigt, — nibad ṡamlaïd son dim Z. 1012, sainṡamaïl, mádramil aus *máthrṡamaïl, intṡamaïl —, sondern sogar im adverbial gebrauchten d. loc. amaïl (ut) = w. 2 mal, 3 ual, val, P. avel avell, armenisch euel (II, 158) ebenso den anlaut verliert wie der artikel; vergl. w. 3 felly, uelly (ita) = ir. samlaïd, w. 3 kyffelyp, kyffelyb (similis) neben ir. cosmaïl. Dieser abfall des s von samaïl macht es aber wahrscheinlich, dafs der stamm sama mit demselben abfall in einigen pronomen und pronominaladv. wieder erscheint. Zunächst kymr. em, w. 2. 3 P. ef, arm. ef, eff (ipse), woraus mit dem verb. subst. der scheinbare correspondent des ir. som hervorgegangen ist: w. 3 ssef, sef = 1 isem, 3 ysef Z. 401 (hic, hoc, ita, tunc); auch das suffixpronomen der 3. pers. arm. -af, aff, das Z. 387 ge-

gen alle analogie aus au entstehen läfst, ist jedenfalls diesem em gleich (und in w. au, c. o hat entweder verlängerung des a und abfall des m stattgefunden, oder sie sind ganz vom arm. -af zu trennen). Sodann ir. ám, ém ǽm, das vielmehr als adverb denn als eigentliches pronomen auftritt, in den bedeutungen: „item, quoque“ Z. 357, „vero, autem“ 677 (noch ám „nam“, eigentlich „doch auch“: noch ǽm am israhélde, ich bin doch auch ein israelit), also wohl dem gr. ὁμοῦ, ὅμως vergleichbar, mit einer freilich auffallenden verlängerung. Abgeleitet von diesem stamme scheint emĭth (gebildet wie samlaĭth, also = skr. *samatas oder *samathâ) Z. 674, emĭth — emĭth wie ἅμα μέν — ἅμα δέ. Composita scheinen dim (ergo) mit der praepos. di [gerade wie didiu, dìdu (ergo), wofür Zeufs unwahrscheinlich ein pron. *dede ansetzt, aus di und dem dat. von sĭde, suĭde entstanden ist; den demonstr. dim und didin schliefst sich noch das rel. dian (si) an, Z. 670 wohl unrichtig aus do + an gedeutet, vielmehr di + an (unde, d. h. inde, quod), eigentlich di + san], dam (etiam) entweder mit der praepos. do (πρὸς τούτῳ) oder mit dem pron. *dă = skr. ta (hoc quoque), wofür das beständige a zu sprechen scheint. — Eine verkürzte form sma (das skr. anhängepronomen) scheint den conjunctionen ir. ma (richtiger má), corn. mar, arm. ma, mar, mȧz (si) und den relativadverbien corn. ma, may, armen. maz Z. 689 zu grunde zu liegen; vgl. auch neuir. *mar* (as), das bei Z. keine correspondenz findet, w. mor, corn. mar, maga (tam) und w. 3 megys (ut, nam), deren letzter bestandtheil jedoch dunkel ist. [Das welsche pei (si) halte ich sowie V. pi, P. po, bo, arm. pe (vel) für formen des verb. subst., obwohl der harte anlaut einigermafsen auffällt.] Auch in cenmá und cenmithá (cenmothá O'D.), die St. I, 453 den superlativformen com', remi, iarma, tarmi (tremi III, 36) beigesellen wollte, bin ich eher geneigt, die conj. má und schwächungen derselben wie in mini neben mani, maĭn, *muna* (nisi) zu finden, wobei sich die bewahrung des m auf die

obige weise durch ursprüngl. sm rechtfertigen würde, also cenmá „praeter si", cenmithá „praeter si est" zu erklären. — Vielleicht gehört auch die demonstrative enclitica corn. ma, arm. man (vgl. franz. -ci) hieher, die Z. 400 auf das subst. mag, magen (locus) beziehen will; jedenfalls würde ein anlaut sm eher die erhaltung des m erklären: P. an den-ma (cet homme-ci), arm. an mab-man (ce garçon-ci), heman (celui-ci), homan (celle-ci).

Die form na, die im corn. an den-na (hic vir), vielleicht auch in hena, henna (celui-ci, ceci) daneben erscheint, gehört wohl dem stamme na, ana an, der im kymr. artikel rein, im irischen zusammengesetzt erscheint (II, 188). Vermuthlich gehört zu demselben stamme nicht nur das angehängte -n des arm. man (das also ein doppeltes pronominalelement smâ-na enthielte), des ir. sin, sodin, sodaïn, ón, són (das nicht ursprünglich im auslaut gestanden haben kann, sonst wäre es abgefallen oder höchstens als transportiertes n in gewissen verbindungen erhalten), sondern auch der anlaut der conj. no, na (vel), w. 2. 3 neu, 3 nac, na, P. nag, na, armen. nac, na (vel), w. 3 noc, no (quam) und ir. noch (tamen), sowie des relativen no und indefiniten nach, nech = kymrisch nep, neb.

Der stamm sa oder sja zeigt sich mit unverstärktem anlaut aufser dem neutrum des artikels und einigen suffixen der 3. pers. (II, 188. III, 9) einfach nur noch im dat. siu hinter praepositionen desiu, issiu, resiu (III, 34), zusammengesetzt mit de = skr. ta, tya in side, suïde (ade?) und mit dem angehängten -n in sodaïn, sodin (die also doppelt zusammengesetzt sind wie armen. he-ma-n). Aller wahrscheinlichkeit nach gehören aber aufser dem obigen ám (= sama) auch ón und and hierher (mit verlorenem anlaut wie amaïl), namentlich scheint and nichts weiter als ein adverbialer locativ des artikels. Das kymrische zeigt aufser dem arm. se (davon unten mehr) nur diesen unverstärkten anlaut in seinen demonstrativen: armor. he-man, f. homan (s. oben), w. 2

hun, f. hon, pl. (und ntr.) hinn (Z. 684. 909) = 3. hwnn, honn, hynn hyn (is, ea, id), corn. arm. hen (id, hoc); arm. hont (ibi), w. 3 hwnt (illic); zusammengesetzt w. 2 hunnu, f. honno, plur. (neutr.) hene henny hynne = 3. hwnnw, honno hono, hynny (hic) = P. hena henna, endlich arm. hennez (hoc) mit doppelter verstärkung (z = ir. d, t = skr. tad?). Hier gleicht nun hun hwnn, wenn wir mit Z. nn = nt, nd setzen, auffallend dem irischen artikel (ṡ)ind (um so mehr, da der vocalwechsel auch im praet. sec. ganz derselbe ist, w. 3 carwn = ir. carinn), und hwnt, hont (ibi) dem and, das doch offenbar ursprünglich adv. loci ist (nicht temporis, wie Z. meint). Wenn aber derselbe stamm im gadhelischen artikel wurde, im kymrischen pronomen blieb, so entspricht dem das verhältniſs des sardischen, welches seinen artikel isu, su dem lat. ipse entnahm, zum gemeinitalienischen, welchem esso pron. blieb, nur il, lo (ille) artikel wurde (Diez, rom. gramm. II², 29).

In der mehrzahl der irischen formen, zu denen auch som, sem gehört, begegnet uns dagegen ein verstärkter anlaut, den wir einstweilen mit ss bezeichnen. Einfach tritt dieser stamm ssa oder ssja nur im nomin. acc. neutr. se (cosse, olse, arse), dem auch arm. se entspricht (Z. 353. 399) und in den enclitischen adv. sa, se, so, sĭu (hinter in, intí indí aní und substantiven) auf; ob die nota augens 1. sa, se, 2. su, so, sĭu damit identisch ist, oder einem andern stamm ssa = sva angehört, bleibt zweifelhaft. Zusammengesetzt erscheint derselbe stamm in sin (adv. und cas. obl., aber nicht nom.), són und sund, die ebenfalls ihren anlaut immer bewahren. Was ist nun dieses ssa oder ssja? Man könnte ss = sv setzen wie in sé (sex), siur (soror), und an den stamm sva denken, oder = st wie in sesaĭmm (sisto) nach Lottner II, 322, wobei preuſs. stas (der), weiterhin auch lat. iste und umbr. este sich zur vergleichung böte, oder = sj, so daſs sse geradezu dem skr. sya entspräche; es giebt aber noch eine möglichkeit, die durch eine form in den

gallischen inschriften zur gewifsheit erhoben zu werden scheint, dafs nämlich zwischen s-s ein vocal ausgefallen ist. Zweimal findet sich das gall. *σοσιν*, sosin in den verbindungen *σοσιν νεμητον* (l. *νεμετον*) und sosin celicnon, beidemal augenscheinlich als ein pronomen: „hoc templum, hanc turrim“ (? die übersetzung von celicnon steht zwar nicht fest, indessen liegt es so nahe, an goth. kêlikn zu denken, dafs ich augenblicklich darauf verfiel, und sehr angenehm überrascht war, diese deutung bei St. II, 108 wiederzufinden). Lottner zerlegt dasselbe in so + sion, und an der richtigkeit dieser erklärung ist wohl kaum zu zweifeln; mir war von vornherein nur soviel klar, dafs wir unmöglich mit Pictet die irische verbindung so sin vergleichen dürften, vielmehr unter den einfachen formen das aequivalent von *σοσιν* zu suchen hätten, auch nicht einmal erwarten könnten, das ursprünglich auslautende n im irischen oder kymrischen wiederzufinden. In irischen inschriften hätten wir etwa a nemed-sa zu gewärtigen, wie wir bei O'D. 228—234 mehrfach finden in gressa, in tempulsa, und dies sa unterscheidet sich vom gall. sosin nur in zwei puncten: erstlich ist es adverbium (ce temple-ci), während jenes ein pronomen ist, und zweitens gehört es nicht dem stamme sja, sondern sa an. Modernisieren wir aber das gallische wort, indem wir voraussetzen, dafs nicht von vornherein das s spurlos verschwunden ist, so erhalten wir s-se, d. h. se mit festem anlaut, das irische und armorische neutrum, das nur nicht mehr hinter substantiven gebraucht wird. Merkwürdig ist, wie sehr das franz. ceci im klange an das gall. *σοσιν* erinnert, merkwürdiger aber, dafs dies wort wieder einmal gar nichts zur entscheidung der streitfrage beiträgt, ob die Gallier gadhelischen oder kymrischen stammes gewesen seien, da se dem irischen und kymrischen gemeinsam ist. Ist nun dies neutr. se = *sa-sia-n, so sind dagegen die im wesentlichen identischen adverbialformen sa, se, so offenbar von *sa-sa abgeleitet, und da sĭu, das an und für sich zum stamme *sa-sia gehören könnte, nicht blofs hinter

-i (anísiu u. s. w.), sondern auch hinter substantiven vorkommt rrind-sĭu, so ist sein i wohl dem assimilierenden einflusse des vorhergehenden i zuzuschreiben (vgl. indfir--sĕo, inchethardai-sĕo, wie die formen Z. 10 heifsen sollten), also sĭu von demselben stamme, wo nicht geradezu identisch mit se, sa, so.

Verhält sich somit der stamm ṣsia, dessen neutrum in sse erhalten ist, zu sĭde, suĭde (pl. saĭdai Z. 9) wie sa+sẏa zu sa+tya, so steht auch dem sodaĭn, sodĭn ein ssin (d. h. sin mit festem anlaute) gegenüber. Beide, sodin und ssin, scheinen nur in cas. obl. vorzukommen, dėnn in den beispielen, die Z. 353 für den nom. sin anführt, ist dies vielmehr ein adverbium. Aufserdem finden sich aber noch zwei formen són und sund, wovon jene nur im nom. acc., diese nur im dat. oder abl. und als adverbium vorkommt; beiden entsprechen mit schwächerer bedeutung ón und and, die ich daher für ṡón und ṡand halte, während die stärkeren ssón und ssund, d. h. *sosón und *sosand sind. — Zu ssin scheint sich eine einfachere form ṡin in féin neben fessin zu finden; gänzlich abzuweisen ist aber die vergleichung mit dem kymr. hun, hunan bei Z. 372, denn letzteres ist offenbar identisch mit dem zahlwort un (unus), welches, vom h abgesehen, genau in denselben formen erscheint: w. 3 un, myhun, vyhun (ego solus, ipse), dyhun (tu ipse), ehun (is ipse), dy hunan, ehunan, pl. ny hunein (nos ipsi), ehunein (ii ipsi); P. onan, onon (unus, subst.), the honon (tu ipse), y honan, y honon (is ipse), agis honon, ages honon (vos ipsi); arm. unan, ma hunan (ego solus, ipse), hoz unan (vos soli), und die heutigen arm. formen zeigen *unan* ohne h. Es hat hier also nur eine vermischung der begriffe allein und selbst stattgefunden, wie wir sie vom gemeinen mann täglich hören können; dem ir. féin liegt dies hun (d. h. ûn = ir. oĕn) so fern als dem welschen hwnn, von dem es schon durch die quantität und das stets einfache n geschieden ist.

Kymrisch und gadhelisch unterscheiden sich nun

in sofern, als jenes (mit ausnahme des arm. se) seine pronomina durch zusätze hinten verstäkt, w. 2 hunnu, 3. hwnnw (hic) neben 2. hun, 3. hwnn (is) wie franz. celui-ci neben celui, dieses sa zur verstärkung vorsetzt, sĭde, sse, ssón, ssund, ssom neben se (dat. sĭu), (s)ón, (s)and, (s)ám.

Das ir. act, acht (nach Z. „sed, cum, quando", vielmehr: „aufser, nur, wenn nur" (modo, dummodo) am besten mit engl. but zu vergleichen, wie auch O'D. übersetzt: „but, except") ist wohl ebenso von as (ex) abgeleitet wie but von goth. ut. Wegen des ch neben s (aus urspr. x) vergl. man echtar (extra) und ichtar, ochtar neben ís, ós; in der form entspricht act etwa dem griech. ἐκτός.

Das abgekürzte im̄ ist jedenfalls in immorro zu vervollständigen, da das m auch im neuir. *iomorra* bleibt.

Die uneigentliche praeposition w. 3 ys, die Z. 654 für ein substantiv erklärt, ist wohl nichts weiter als das verb. subst., in dgl. verbindungen dem franz. il y a vergleichbar, also ys seith mlyned = il y a sept ans.

Das arm. palamour (quia, propter) von Z. als „vox obscura" bezeichnet, ist jedenfalls das franz. par amour, mit dissimilation des ersten r, in der bedeutung etwa mit χάριν, gratia zu vergleichen. In betreff des armorischen bin ich überhaupt II, 139ff. zu ängstlich vorsichtig gewesen mit der annahme directer entlehnung aus dem französischen, da die form in vielen fällen ganz deutlich darauf hinweist, so in auantur (sors), concianzc (conscientia), consacrer (consecratur), contantet (contentus = contenté, pardonaf = pardonner, parfetaff (perficere) von parfait, presant, vaillant (neben den lat. prudent, sapient), aes (possibilis) und aeset (contentus = aise, aisé, oreson = oraison, reson = raison, me assur = j'asure, blam (dedecus), chancou (permulationes), choasomp (eligamus), ioa = joie, joeuseomp

(recreemur) 653 von jouir, paurisset (pauper factus) mit dem fr. -iss-, wie finissaf (finire), roch (altarm. vom j 821) = roche, renonce (renoncer), renoncaff (je renonce), veu = voeu, aeur, eur (potentia, sors, fatum Z. 391. 395. 509. 690) = altfrz. eür (augurium, s. Diez).

Auf cornischem boden erinnern z. b. mehr an franz. als engl. muster: P. gref (dolor), grevye (gravari), V. parchemin (pergamenum), P. vertu (arm. plur. vertuzieu), auch P. sopye (cenare), wenn das o, wie es scheint, lang ist.

Unter den mancherlei lat. lehnwörtern, die zu meinem früheren verzeichnisse nachzutragen sind, führe ich hier auf:

abecedarium = altir. apgitir, abbgitir, pl. apgitri, d. -ib.

acerbus = m. ir. agarb St. gl. 385, altir. con acarbi (cum acerbitate) Z. 1043.

admiror: adamrugur (miror), d. adamrugud (admirationi) — vgl. adamraib d. plur. (wonders) O'D. 65 — mit ableitung wie mesrugud (s. unten), versetzung wie in comalnad, accaldam (III, 14) und vorschreitender assimilation wie in afracda, g. affracdai (gl. punicus, d. h. africus) und den beispielen II, 325.

argumentum = argument Z. 1067, g. argumint 1075.

campi = w. 3 kampeu (res fortiter gestae) Z. 633, vgl. ahd. champh, fr. camp u. s. w.

ml. capitale, captale (vergl. Pott, beitr. II, 50) = arm. catal.

emporium = altarm. (j. 821) imhoir (Z. 627 ripa).

falsus = P. fals, davon falsury (falsitas).

historia (cf. engl. story) = stoïr (historia, materia, argumentum), stóride (materialis, corporalis).

idonei = idaïn Z. 1060. Diese längst gehegte vermuthung finde ich jetzt bestätigt durch Stokes' neueste

Irish glosses, pag. 39 des separatabdrucks: idan ab idoneis.

impraegnare = w. 2 emreyn [bei Z. 870 falsch gedeutet und abgeleitet „mutuus amplexus, coitus", es ist vielmehr „impraegnatio"], so ehemreyn 525 (ejus feminae impraegnatio), ereemreyn 421 (eum ipsam impraegnasse) — nicht „stuprasse", wofür w. 3 llygru üblich ist, 2. alecrey (qui vitiaret) 509.

massa = w. 1. 3 mas (metallum), vergl. mhd. messe, messinc.

membrana = membrum Z. 364.

mensura = w. 3 messur, davon messuraw (mensurare), messuredic (mensuratus); altir. mesrugud (moderatio), mesraïgthe (moderatus, modestus).

nihil: nihelas (nihilitas) Z. 1016, g. nihelsa.

ml. parafredus = w. 3 palffrei, vgl. fr. palefroi.

ml. parcus (s. Diez) = w. 3 parc (hortus).

praesepe = w. 3 presseb.

praesto = P. prest (paratus).

revelatus = arm. revelet; aber auch wohl ir. réla (manifestat), rorélus (manifestari), réltar (manifestatur), rélath (manifestatio) g. rélto, obschon réïl (manifestus) Z. 1042 bedenken erregen könnte?

sabbatum: d. f. assapati (eorum sabbato) Z. 1041.

scrutari: ara scrúta (ut scrutetur) 680 = 1059.

Endlich mag hier noch ein sehr verbreitetes lehnwort platz finden, weil hr. Pictet, beitr. II, 89, die entlehnung übersehen und irrige schlüsse daraus gezogen hat, nämlich

fallere [dessen romanische spröfslinge bei Diez s. v. fallire angeführt sind, engl. to fail, mhd. failieren und vaelen, nhd. fehlen] ganz in romanischer begriffswendung = P. fyll (deest), fallens (deficiunt, peccant), fall, fyllell (defectus), V. fellet (corruptus), armor. fall (debilis, malus), ez falhe, falle (falleretur), jedenfalls aber auch das impers. fell dit (vis) Z. 557 = frz. il te faut (du bedarfst, begehrst). — Dahin gehören also die l. c. angeführ-

ten arm. *fallout* (manquer, défaillir) und ir. *failligim* (I fail), *faile* (deficient), beweisen folglich nichts für f = p.

Eine andre form, die II, 88 den übergang des p in f beweisen sollte, ir. *fiafruighim* (I ask), bei O'D. 203 imper. *fiafraigh*, inf. *d'fiafraighidh*, verdankt vielmehr ihr dasein der III, 5 besprochenen lautversetzung*) und dem häufigen vorschlage eines f, augenscheinlich der praep. fo [wie in *fogus* (near) neben ocus, accus; *furus* (easy) neben *urus*; *fan* (wait, stay), inf. *d'fanamain* neben do anad (ad remanendum) Z. 1061, imanad (circa remanendum) 1044, na anam (ne remaneamus) 458, ní ruanus (non remansi) 821, intaĭn ronanis-sĭu (cum remansisti) 1053, nadran (quod non remansit) 821, m. ir. anadh (to stay), ní anfadh (he would not stay) O'D. 162. 182]. Der inf. *fiafraighidh* schliefst sich mit seiner fast einzeln dastehenden form genau an das altir. iarfaĭgĭd f. (quaestio, inquisitio), zugleich inf. eines verbi, dessen praet. wir Z. 614. 703 finden: huàĭre nád riarfact, kuàĭre nád riarfactatar (quia non quaesivit, quaesiverunt), also nach Z. ser. III, m. ir. iarfaigit (they ask), iarfaighis (who asks), O'D. 67. 155; von einer reduplication kann also hier nicht die rede sein, und *fiafraigh* steht statt fo-iarfaĭg. Die nebenform iarmafoich (inquirit) schliefst sich an iarmuĭdigthe, d. h. iarmsuĭdigthe (postpositus) Z. 1133; ebenso ist auch wohl das decomp. do-(da-)iarmórat, do-(d-)iarmorat (subsequitur), wovon tiarmóracht (consequentia), eher in do-iarm- als mit Z. 855 in do--iar zu zerlegen, wiewohl der letzte theil bedenken unterliegt.

---

*) Andere beispiele: *coisreagadh* (consecration) O'Molloy bei O'D. 267, schon Corm. gl. no choisergdafs (they used to dedicate) ib. 178 für consecraim̄ (imbuo) Z., coĭsecrad (consecration) Tir. bei O'D. 439; *foisga* neben *foigsa*, compar. von *fogus*; m. ir. taisbenafdh (shew), Corn. gl. ro thaispen (he exhibited them) O'D. 180. 67, für taĭbsed (quod probet?) Z. 1016.

Ein interessantes beispiel eines herübergezogenen n auf kymrischem boden scheint das adverbiale w. 3 peunyd, beunyd Z. 903 (quotidie) zu bieten: *peun-dyd aus *peupn-dyd mit ausfall des p wie in peunoeth (quavis nocte) oder pumcant, pumwyr (quingenti, quinque viri), also eine accusativform.

In taïrngïre (promissio), duraïrngert (promisit), duraïrngred (promissum est), duaïrngerthe (promissum) II, 66· erblicke ich jetzt vielmehr ein do-aïr-chon-g, wie forṅgaïre (mandatum), forṅgarti (jussi), forṅgarthaïd (imperativus) offenbar aus for-chon-g entstanden sind; letzteres hat schon Z. 853 geahnt, setzt aber for-con-g ohne aspiration an, während doch gerade die aspiration das schwinden des ch erklärt, auch bei Z. forchongrim̄, forchongaïr neben forcongrim, forcongaïr auftritt.

Das ebenda als räthselhaft bezeichnete fir nerend Z. 74. 664 erweist sich jetzt als eine erfindung von Zeufs; bei O'D. 217. 320 (dessen grammatik mir damals noch nicht zur hand war) findet sich nämlich beidemal ein deutlicher gen. pl. fer n-Erend (hominum Hiberniae), woraus Z. willkürlich den fehlerhaften nom. gebildet hat, und das übertragene n ist nun vollkommen gerechtfertigt.

Mehrfach ist bei Zeufs irgend ein andrer casus als nom. angesetzt, wie die acc. nâmit und carit (II, 68). Ein verkannter gen. ist criàd, Z. 21 als nom. (lutum) aufgeführt, aus der stelle: inná tecta cumachte indoïlbthid inna criàd (nonne habet potestatem figulus luti?) 709, genit. und stamm — auch in crédume (aurichalcum) — eines fem., des neuir. *cré* (clay), das nach O'D. seinen gen. unregelmäfsig *criaidh* bildet, noch mittelirisch aber regelmäfsig criadh bei St. gl. 1054. So scheinen auch túïthlae und tuthle, Z. 730 „gibbus, cancer“ glossiert, vielmehr gen. eines fem. (túthal?), vgl. am. tuthle l. aïlsin Z. 1055, wo aïlsin augenscheinlich falsche form ist statt aïlsēn, gen. des gael. *aïllse* (cancer), da amaïl den gen. verlangt.

Druck- oder schreibfehler scheint araanaic Z. 235, richtiger 893 araaric acenélae fothaircthesin, übrigens wohl nicht mit Z. „nam invenit", wobei das doppelte a unerklärt bliebe, sondern „nam ejus inventum (aïric Z. 995) hoc genus balnei" zu übersetzen. Auf derselben seite findet sich eine andere wunderliche form: fodamnet, augenscheinlich verschrieben oder verlesen für das richtige fodaïmet (qui tolerant) 247. 433.

In einen merkwürdigen irrthum ist Z. 487 (705) verfallen, wo niib fínn combi mescc (gl. non vinolendum, 1047) übersetzt wird: „ne sit vinum"; vielmehr „(qui) non bibit vinum, donec sit ebrius", von ibimm = lat. bibo, skr. pivâmi (beitr. II, 396), wovon jedenfalls auch róiba (gl. vinolentum) 1059, dessen form mir jedoch noch nicht völlig klar ist; vgl. auch w. 2 evet = 3. yvet (bibere), ayvant (9. bibent), P. evough why (bibite).

Die wurzel zu én (avis) und den formen III, 35 (vgl. Stokes gl. p. 92) scheint im w. hedant (volant) Z. 955 erhalten zu sein, das sonach dem griech. πέτονται entspräche und als beleg des von Schleicher III, 90 vermutheten überganges (p, f, h, —) dienen könnte, wenn es dessen bedürfte.

August 1861. H. Ebel.

Das ansichsein*) in der sprache.

Unter ansichsein verstehen wir mit einer, wie uns bedünkt, mit unrecht wegen einiger offenbaren schwächen und blöſsen in neuerer zeit in acht und bann gethanen philosophie jene art des seins, die dem fürsichsein, dem heraustreten des dinges in seiner entwickelung, vorausgeht. So ist z. b. der same, der keim einer pflanze, die pflanze an sich, d. h. er enthält die wesentlichen bedingungen der pflanze, die unter den für ihre entwickelung erforderlichen verhältnissen mit nothwendigkeit aus ihm hervorgeht, aber er ist doch noch nicht die wirkliche pflanze. Das fast mikroskopisch kleine befruchtete ovulum humanum ist der mensch an sich mit allen seinen besonderheiten und eigenthümlichkeiten; in dieser kleinen materie wohnt die anlage zu dem, was sich später entwickelt, bis in die individuellsten besonderheiten hinein, z. b. das von den eltern stammende talent für dies oder jenes, die angeerbte krankheit, die vielleicht erst im greisenalter hervortritt; alles dies ist in den ersten anfängen des menschen an sich bereits vorhanden, ebenso wie die bedingungen seines gesammten wesens überhaupt. Man könnte das ansichsein demnach auch potenz nennen, wenn in diesem worte nicht noch andere beziehungen lägen, durch welche der richtige begriff leicht verdunkelt wird.

Wir werden nun sehen, daſs es sich mit dem ansichsein auf sprachlichem gebiete ebenso verhält, wie auf dem der naturwesen überhaupt, daſs nämlich, bevor die und jene entwickelung wirklich stattfand, dieselbe an sich schon vorhanden war. Auch von dieser seite, wie von anderen betrachtungsweisen aus, gelangen wir zur erkenntniſs, daſs die sprache ein naturorganismus ist, und das wesen natür-

---

*) Leser, denen ein Hegelscher terminus technicus ein greuel sein sollte, bitte ich meiner unwissenheit zu gute zu halten, daſs ich keinen besseren ausdruck finden konnte und ihre abneigung gegen den gewählten namen der sache nicht entgelten zu lassen.

licher organismen an sich trägt. Die sprache hat, so zu sagen, eine seele. Doch mifsverstehe man uns mit diesem ausdrucke nicht, denn wie, nach unserer überzeugung wenigstens, der gegensatz von inhalt und form, wesen und erscheinung, geist und materie ein nur in der auffassungsweise bestehender, kein wirklich vorhandener ist (es gibt keinen inhalt ohne form, kein wesen ohne erscheinung, keinen geist ohne materie und vice versa), so wird sich uns auch auf sprachlichem gebiete zeigen, dafs in und mit der lautmaterie zugleich der geist der sprache vorhanden ist. Im folgenden lassen wir jedoch das verhältnifs von laut und function, das einem zunächst in den sinn kommt und dessen erörterung uns später einmal beschäftigen soll, bei seite und betrachten in einigen beispielen nur die dem laute und der sprache überhaupt von anfang an inwohnende fähigkeit und nothwendigkeit später im verlaufe des lebens die oder jene bestimmte entwickelung zu nehmen, wenn man so sagen will, den dem laute und der sprache überhaupt von anfang an eigenen lebensgeist, die seele, welche die spätere entwickelung bedingt.

1. Das ansich im leben der laute, d. h. das ansichsein gewisser, durch lautphysiologische gesetze nicht bedingter lautveränderungen in einzelnen, bestimmten sprachelementen. Wir können hier nur einige beispiele aus der indogermanischen sprache beibringen, weil uns nur diese in ihrer entwickelung hinreichend bekannt ist.

Gewissen wurzeln wohnt die neigung bei in verschiedenen indogermanischen sprachen nachweislich oft erst sehr spät k in p (im griech. auch in t) zu wandeln, während in anderen wurzeln diese veränderung nicht eintritt. Sie ist also nicht durch ein allgemeines lautgesetz bedingt, denn sie tritt nur ausnahmsweise und auch unabhängig von den benachbarten lauten ein. Da sie nun aber in verschiedenen sprachen erst lange zeit nach der sprachtrennung in wesentlich übereinstimmender weise bei diesen wurzeln sich zeigt, so mufs die neigung dazu aus der indogermanischen ursprache mitgebracht sein; mit anderen worten, sie war

an sich jahrtausende früher vorhanden, ehe sie ins wirkliche dasein heraustrat. Einige beispiele:

wurz. urspr. kak (coquere), denn so mufs diese allem anscheine nach reduplicierte wurzel in der indogerm. ursprache gelautet haben. Eben weil sie redupliciert ist, wohnt beiden k dieselbe neigung bei. Altind. pac — die wandlung von k in c geht häufig der von k in p zur seite — altbaktr. pac, demnach wird wohl in der arischen grundsprache, welcher indisch und eranisch entstammen, das ursprüngliche kak bereits in pak oder vielleicht schon in pac übergegangen sein; griech. *πεπ* (*πέπ-ων*, *πέ-πεπ-ται*, *πέπ-σω*) neben lat. coc mit bewahrung der alten gutturalis, da das lateinische überhaupt die wandlung von k zu p nicht theilt, obschon sie bekanntlich seine oskische und umbrische schwester kennt; popina für das lat. coquina zeugt höchst wahrscheinlich für eine oskische wurzelform pop, während das lateinische beweist, dafs in der italischen grundsprache die wurzel noch kok lautete; slaw. pek (peką coquo), litauisch kep (kep-ù coquo), also mufs auch in der slawisch-litauischen grundsprache noch der doppelte guttural bestanden und die wurzel kek gelautet haben. Demnach trat der zug nach p hin erst spät hervor, bald beide k der in rede stehenden wurzel, bald nur eines derselben ergreifend, aber er trat in den drei gruppen, in die wir das indogermanische zerlegen, ein und mufs also schon von anfang an dieser wurzel eigen gewesen sein, während z. b. wurzeln wie dak (mordere), dik (monstrare), die dem stamme kard (cor) zu grunde liegende u. a. in keiner sprache ihr k zu p wandeln. Die zahlworte für 5 und 4, in ihren stammformen urspr. kankan, katvar; altind. pañcan, catvar; altbaktrisch pancan, cathware; griech. *πέντε*, äol. *πέμπε*, *τέτϝαρ* daraus *τέτταρ*, äol. *πέσσυρ* aus *κέτϝαρ*; lat. quinque, quatuor; osk. pomptis, petor, umbr. petur; altir. cóic, cethir cethar, kymr. pimp pump, pedwar; altbulg. pę-tĭ, četyr-i; lit. penk-ja, ketur-ja; got. fimf-i, fidvôr-i zeigen denselben zug und ebenfalls als sehr spät im itálischen

und keltischen hervorgetreten, während z. b. das zahlwort 10, grundf. dakan, nirgend p für k zeigt (wenn man nicht etwa das völlig entstellte got. libi in ain-libi, tva-libi dafür anführen will, was jedoch schon aus dem grunde nicht in die wagschale fällt, weil daneben das regelrechte taíhun, ahd. zëhan besteht). Weniger durchgreifend ist dieser zug von k nach p z. b. in wurzel und stamm urspr. ak (aqua), dessen k durch lateinisch und gotisch sicher gestellt ist, altind. ap, altbaktr. ap, lat. aq-ua, lit. ùpė d. i. up-jâ, got. ah-va, grundf. akvâ. Vielleicht ist die wurzel dieses wortes identisch mit der wurzel ak (celeriter incedere) in urspr. ak-va-s (equus), âk-u-s (ὠκύς), in diesem falle zeigt sie den in rede stehenden lautwechsel nur in der function aqua; ferner im pronominalstamme urspr. ka, altind. ka, griech. πο, osk. pó u. s. f.; in wurzel rik, griech. λιπ, got. lib u. a. Bisweilen tritt er nur in einer einzigen sprache auf, z. b. bei wurz. vak (loqui) griech. ϝεπ neben ϝοκ in ὄσσα d. i. *ϝοκ-ϳα.

Es gab also in der indogermanischen ursprache eigentlich zweierlei k, eines das sich im verlaufe des lebens der indogermanischen sprache erhielt, und ein anderes, das von anfang an die neigung besafs in p (griech. τ) auszuweichen, das also an sich diese entwickelung bereits enthielt. Auf diese art mehrt sich die anzahl der laute für die ältesten sprachepochen, da phonetisch identisches potentia unterschieden sein kann.

So gibt es im indogermanischen zweierlei st, ein festes, das in allen sprachen bleibt, so z. d. das der wurzel sta (stare), die nirgend ihr s verliert, und ein solches, dessen s minder fest haftet z. b. wurz. stag (tegere) vgl. altind. sthag, griech. στεγ (στέγω, στέγη) und τεγ (τέγη), lat. teg, lit. stag (stóg-as tectum), deutsch dach.

Nur im casuselemente urspr. bhi, verschiedene casus bildend, ist bh mit der neigung zu schwinden behaftet, die in verschiedenen sprachen unseres stammes erst nach der sprachtrennung hervortritt. Die erscheinung ist allgemein bekannt, hier möge nur das späte eintreten derselben

nachgewiesen werden, wofür z. b. vêd. áçvê-bhis neben skr. áçvâis zeugniſs ablegt; lit. vilkaís ist erst ganz spät aus *vilka-mis für vilka-bhis entstanden, denn wäre das bh (m) früher ausgefallen, so würde die form *vilkës lauten, da litauisch ë für altes ai steht, ai in vilkaís ist product einer ganz späten zusammenrückung von a und i (vielleicht gilt dasselbe vom altindischen áçvâis, für welches man *áçvês erwartet hätte). Schlagend ist slaw. vlŭky d. i. vlŭkŭi aus *vlŭkŭ-mi, hier ist also m erst zu einer zeit geschwunden, als die sprache bereits ŭ entwickelt hatte, sonst wäre nicht y = ŭi sondern ě aus ai entstanden. Im griechischen dativ dualis fiel φ erst aus, nachdem alle nominalstämme der analogie der a-stämme gefolgt waren (*-ο-ιν* aus **ο-φιν* ist allgemeine endung), dergleichen überhandnehmen einer analogie für alle stämme tritt aber erst spät in den sprachen ein; wäre φ früher geschwunden, so würde es z. b. nicht *ὀποῖν* aus **ὀπο-φιν*, sondern **ὀπιν* aus **ὀπφιν* grundf. vâkbhjâms lauten. Diesen so spät erst hervortretenden zug zu schwinden hat bhi aus der indogermanischen ursprache mitgebracht, da er allen abtheilungen der indogermanischen sprachsippe gemeinsam ist.

Diese wenigen, nach unserem dafürhalten aber schlagenden beispiele mögen hinreichen um anzudeuten, was wir im sinne haben, wenn wir vom ansichsein im leben der laute reden. Es entgeht mir nicht, daſs diese betrachtungsweise, wenn wir ihr weitere ausdehnung verstatten, uns manche bisher als sicher geltenden beweismittel für sprachverwandtschaft entziehen und daher unbequem werden kann, doch durfte mich dieſs natürlich nicht abhalten, die sache den fachgenossen vorzulegen.

In grundverschiedenen sprachen unterscheiden sich die phonetisch zu gewisser zeit identischen laute gewiſs noch stärker durch das ansichsein ihrer in ihnen schlummernden entwickelungsreihen, als die laute einer und derselben sprache.

2. Das ansichsein im leben der sprachlichen form,

d. h. das ansichsein später hervortretender morphologischer entwickelung in den einfachsten und ältesten sprachgestaltungen.

Wir setzen hier als sicheres ergebnifs der beobachtung der höheren sprachorganismen und der vergleichung derselben mit einfacheren sprachen die nach unserem ermessen unbestreitbare ansicht voraus, dafs die höher organisierten sprachen sich aus einfacheren formen im verlaufe der urzeit entwickelt haben. Diesen punkt habe ich anderweit zur genüge ausgeführt.

Nehmen wir nun z. b. an, das indogermanische, das semitische und das tatarische habe zur zeit seiner entstehung eine form gehabt, die im wesentlichen der glich, welche das chinesische auch später beibehielt, also die unveränderliche wurzel als wort, so waren also diese sprachen dennoch nur scheinbar morphologisch einander völlig gleich, in der that aber unter sich und vom chinesischen verschieden. Denn in jeder von ihnen wohnte ein anderes entwickelungsprincip, in jeder lag bereits von anfang an der keim zu einer besonderen, später hervortretenden gestaltung. Sie glichen sich nur wie gleich geformte samen verschiedener pflanzen, an sich aber waren sie verschieden.

Sprachen mit verschiedenen morphologischen bildungsgesetzen, wie z. b. chinesisch, tatarisch, semitisch, indogermanisch sind schon dieser verschiedenheit wegen völlig unverwandt und von haus aus schon im keime verschieden angelegt, wenn die verschiedenheit anfangs auch nur an sich vorhanden war und erst später ins dasein trat. Mag in solchen verschiedenen sprachen das und jenes auch einmal sogar lautlich übereinstimmen z. b. tübet. m a, chines. m u, indogermanisch in der urzeit m a (später m â - t a r mater), so sind doch auch diese elemente, wie die sprachen, denen sie entnommen sind, verschieden. Sprach auch der Urindogermane einmal m a, um unter anderem damit die vorstellung „mater" auszudrücken, so war das ein m a, in dem bereits die potenz lag, später zu einem m â - t a r - s, m â - t a r - a s, m â - t a r - i u. s. f. sich zu entwickeln, in jenem

tübet. ma chines. mu lag sie nicht. Das indogermanische ma war, wie die ganze indogermanische sprache, vom tübet. ma und der tübetischen sprache an sich verschieden. So kann laut, form und function stimmen und doch haben wir etwas völlig verschiedenes vor uns. Es gibt, dem völlig entsprechend, naturorganismen, die nur an sich thier oder pflanze — also verschiedenartig — sind, d. h. die uns völlig gleichartig erscheinen, in der that aber es nicht sind, indem in dem einen der anfang einer animalischen entwikkelung, in dem andern der einer vegetabilischen vorhanden ist*).

3. Das ansich in bezug auf die function ist schon durch die mit der function aufs innigste verbundene form bedingt. In den ursprünglichen functionen der worte der auf einfachster form verharrenden sprachen schlummerte nicht der keim zu den zahlreichen beziehungen, welche die höher organisierten sprachen lautlich ausdrücken.

In wie weit die bedeutungsveränderungen, die im laufe der zeit eintreten, schon ursprünglich an sich vorhanden waren, vermögen wir nicht zu untersuchen.

Weitere verfolgung des im vorhergehenden angedeuteten muſs zeigen, ob der bezeichnete gesichtspunkt für die tiefere erfassung des wesens der sprache förderlich ist. Nach meiner überzeugung kann man das innerste wesen der sprachen nicht erkennen, wenn man sich nicht über das ansichsein auf diesem gebiete klar geworden ist.

---

*) Vgl. den schluſs des Gegenbaurschen programms de animalium plantarumque regni terminis et differentiis.

Jena. Aug. Schleicher.

Zur culturgeschichte.

1. Hunde.

Benennungen von hunden und hundearten habe ich mehrere in Lassen's zeitschr. IV, 17—20 besprochen. Außerdem s. Nemnich, Cathol. I, 810—823; Radlof, bildungsgesch. s. 53—57; (Adelungii) gloss. lat. II, 110 sqq. v. Canis; Grimm, gesch. s. 37; Graff, sprachsch. IV, 976 fgg. und Benecke wtb. I, 728 v. hunt. In der lex Alem. sowie in der lex Salica p. 26. 27 ed. Lasp. mit Leo, malbergische glosse I, 111—118; Curtius, etym. no. 84. Ueber hunde in England Kohl, land und leute III, 405.

Ich berühre von dem schwer zu erschöpfenden gegenstande nur einiges. Unser germanischer ausdruck, goth. hunds, ahd. hunt u. s. w., hund, entfernt sich scheinbar von dem, im indogermanismus weithin verbreiteten namen des thieres, und darf man sich deshalb nicht verwundern, wenn man jenem zum öfteren, so auch Grimm gramm. II, 35, einen ganz anderen etymologischen platz angewiesen hat. Nämlich ihm zufolge gehörte hunds zu goth. hinthan (capere) und ahd. herihunda oder herihunta (praeda), wovon es aber schon Graff IV, 965 mit recht trennt. Allein schon engl. hound, schottisch hund, vorzugsweise der jagdhund (dog hund) und to hound hetzen, jagen, belehren uns allein schon durch fremdartiges lautliches behaben über ihre incongruenz in bezug auf to hunt (jagen, hetzen; spüren, forschen), obschon hunter, jäger, zugleich jagdpferd und spürhund bezeichnet. Ich zweifele daher so wenig als Diefenb. goth. wtb. II. no. 86 s. 583, vgl. no. 53 s. 552 an stammgemeinsamkeit von hund mit skr. çvan (canis) u. s. w. Nur hat man sich über die natur der beigefügten muta zu verständigen. Um glauben zu können, es sei ein bloß wohllautlicher zusatz, wie das d in mond, engl. moon; jemand, niemand u. s. w., werden wir durch dessen durchgängiges erscheinen bereits in den ältesten germanischen mundarten gehindert. Wenn Bopp darin recht hätte, çvan möge, in gemäßheit mit

açru „beiſsende thräne“ (vgl. et. forsch. II, 315, ausg. 2), und den kürzungen von daçan, *δέκα*, in den höheren zehnern, vorn durch aphärese verstümmelt sein aus daç (*δάκνειν*): so müſste darin -van als suffix gelten. Wer aber dieser erklärung wegen etwas unglaubhafter gewaltsamkeit nicht beitritt, wird das wort lieber in çv-an zerlegen, und, statt des „beiſsers“, etwa ein „fruchtbares“ thier aus ihm herausbringen. Nämlich hund und sau haben unter den vierfüſsigen hausthieren die meisten jungen, was für letztere ganz unzweifelhaft den benennungsgrund lat. su-s, skr. bahu-sû „vielgebärend“ (vgl. *πολυτόκος*, gemellipara, *διδυματόκος*) von wrz. skr. su herleiht. Deshalb hat man denn auch *κύων* mit *κύω*, *κυέω* in beziehung gesetzt, was den hund als (oft) „trächtig“ erscheinen lieſse. Nimmt man nun anders nicht an dieser freilich nicht ganz ungezwungenen herleitung (vgl. noch hündin als häufige schelte für unzüchtige weiber im folgenden) anstoſs: so erforderte, bei der verwandtschaft von *κύω* mit skr. çvi (intumesco), die auch in der that von Benfey nicht gescheuete consequenz, skr. çv-an komme von çvi (mit verlust des i, dafern es nicht etwa eine kürzere wurzel çu*) gab) und bezeichne also den häufig zeugenden (anschwellen machenden) und gebärenden hund. Wie dem nun sei: steckt anders in çv von çvan die verbalwurzel und in -an das suffix, so hat man grund in unsrem hu-nd eine präsentiale participialendung = ant (oder auch anta) zu su-

---

*) Vgl. Benfey gloss. s. 182 çavas, stärke. Ist çú = kšipranâma eine kürzung oder das simplex von âçú (â als praef.?), *ὠκύ*? Etwa also auch der hund als schneller? S. noch in zeitschr. VIII, 449. Im Lukrez schreibt Eichstädt funs, funteis (fons, fontes), und ist dessen herleitung aus fundo Varro L. L. V, 26. 35 und Fest. p. 84 insofern nicht ohne grund, als das thema fu-nt part. praes. ist = griech. *χέοντες* (dies jedoch gunirt) aus *χυ* = lat. fu (fundo) in fu-tilis, refutare (durch aufschütten von wasser auslöschen). Et. forsch. II, 486. 2. Die herleitung von canis und cicônia (vielleicht redupl. von pränestinisch conia) aus canere (zu skr. çans), welche Crecelius (Höfers zeitschr. III, 342 fgg.) aufrecht erhalten will unter berufung auf skr. kan, kvan und kun (sonare), halte ich schon deshalb für verwerflich, weil der hund im skr. çvan, nicht etwa kvaṇ (hinten mit cerebrallaut), heiſst und ohnehin der vergleich von cano mit diesen verben, eben um ihres fremdartigen nasals willen, mehr als fraglich ist.

chen, wie schon Kuhn zeitschr. I, 380 vermuthet hat. Lat. cunnus, dessen doppel-n ich freilich nicht verstehe, auch vielleicht cumulus, mag ebenfalls von *κύω* ausgehen. Zu *γοῦνος* statt *γόνος* wenigstens läfst es sich kaum bringen, selbst wenn man es aus dem griechischen entlehnt und in folge davon mit harter muta eingeführt betrachten wollte.

Andre eigenheiten zeigen andere, sonst dem deutschen anverwandte namen des hundes. Der volle stamm lautet im sanskrit çvan, allein zufolge Bopp gramm. crit. r. 225, Benfey vollst. gramm. s. 311 wird in einigen casus dessen a verlängert, in anderen, den sog. schwächsten, mittelst der „samprasaraṇa“ genannten lautfigur, das va zu u verkürzt. Daher nom. çvâ statt çvan-s, indem abfall von nominativz. s und zugleich von n vokallänge zur folge hat; und ebenso griech. *κύων*, jedoch unter festhalten am nasal; vok. çván, wie *κύον*. Dagegen acc. sg. çvân-am, wovon *κύν-α* abweicht, während der genitiv çun-ás und *κυν-ός* zusammenstimmen, auch im accent zufolge Bopp accentuationssystem s. 17 gegenüber vom acc. pl. çún-as, *κύν-ας*. Sonst nom. *κύνες*, äol. noch mit alterthümlicherer aussprache (*ου* als kurzes u) äol. *κούνες* Ahrens Aeol. p. 180 trotz skr. çvânas (mit ton auf erster silbe). — Das latein verfällt bei behandlung des wortes nach zwiefacher seite hin in eine neuerung. Einmal hat es von dem alten thema çvan (vorsanskr. vielleicht mit k statt ç) stets das a, übrigens nur kurz, beibehalten*) und dagegen v (wie dis st.

---

*) Curtius (doch s. Or. u. Occ. II, 18) vergleicht *Κανδαύλης* = *σκυλλοπνίκτης* bei den Lydern, so dafs in dem comp. unsere europ. methode der zusammensetzung beobachtet wäre, welcher gemäfs das regierte wort voraus geht, und nicht etwa eine dem semitischen status constructus analoge. Auch pafste dann das dem *πνίγειν* entsprechende slawische verbum: ill. daviti erwürgen, erdrosseln, davljenje erwürgung, poln. dawić würgen, wovon das eigentlich participiale praet. dawił u. s. w., das man für den zweiten theil herbeigezogen hat, nicht übel. Poln. dawica ist die halsbräune und dawiciel der würger, wie wąz (= lat. anguis) dusiciel (würger) für Boa constrictor gebraucht wird. Ein solcher name des hundes mit k an stelle eines zischlautes aber wäre für Asien, als da ganz allein stehend, befremdlich genug; und ebenso stände der guttural mit der litu-slav. auffassung des wortes in widerspruch, indem auch in ihr sich der sonst öfters wiederholende gegensatz zeigt von zischlaut gegenüber von gutt. im lat.-griech., germ.

skr. dvis, δίς neben bis) unterdrückt (et. forsch. II. 881. 2.), weshalb die sonst wohl versuchte erklärung aus cano (woher: hahn) gar keinen boden hat. Diese beibehaltung des a aber ist auch schuld an der besonderen veränderung des anlauts im frz. chien und chenil (canile), während cunnus zu con wurde. Dann zweitens hätte die analogie von canis und juvenis nach ihren skr. themen çvan, yuvan, nom. çvâ, yuvâ, und zufolge homo, inis ein co, juvo erfordert, dessen vermeidung namentlich dem einsilbler erwünscht sein mufste. S. meine weitläuftige auseinandersetzung schon berl. jahrb., juni 1831 s. 955. Und trotzdem brauchten sie, indem das einfache mittel von einschieben eines in der flexion, z. b. im gen. plur., sich nicht weiter bemerklich machenden i zur anwendung kam, keineswegs auf das niveau herabzusinken von ein paar, gleichsam den stand von neutren vorlügenden substantiven. Nämlich lien, allerdings nur neben dem nom. lienis, ein wort, das ohnehin Freund im WB. so gut wie sein gegenstück splen, σπλήν, der entartung aus dem griech. verdächtigt. Rien, häufiger rênes, gewifs nicht φρένες. Dazu zweitens das neben den etymologisch völlig entlegenen neutren flâmen (von flare) und sufflâmen hemmschuh (zu θλᾶν reiben, quetschen, wie φλίβω, fligo, θλίβω?) sich höchst sonderbar ausnehmende flâmen als person. Fast möchte man es daher aus einer der benachbarten italischen sprachen nach Rom erst eingeführt betrachten. Die einheimischen grammatiker rathen auf eine herleitung aus filum, welche durch die form filamen Inscr. Grut. 22, 6 (s. Freund) um so eher bestätigung zu erhalten scheint, als einschieben eines i zur milderung der im latein wohl gelittenen gruppe fl keineswegs so motivirt wäre, wie z. b. in Ti-

---

und kelt., an stelle von palatalem ç im sanskrit (und medopers. zischlaut). Ein umstand, welcher uns davon abhalten mufs, nicht zu leichtfertig im sanskrit für ç ein ihm vorausgegangenes älteres k vorauszusetzen. Vgl. Curtius etymol. s. 29. Die Albanesen haben auch κjεν-ι. Aus dem latein im rhätorom. (Conradi, deutsch-rom. gramm. s. 91): un chiaun ein hund, un chiaun da caccia ein jagdhund; una cognia (o steht da) eine hündin; un cagniol ein hündchen.

molus st. *Τμῶλος*. Es soll nämlich bedeuten: caput cinctum habens filo, weil die flamines eine wollene hauptbinde trugen. Dann wäre es gewissermaſsen ein nominales participium, etwa nach dem muster von pilumnoe (velut pilis uti assueti) poploe, nur ohne dessen declination (sonst heiſst die frau des flamen: flamina) zu theilen. Eine andere mir bekannt gewordene herleitung, ich denke: herrührend von A. Benary, knüpfte mittelst lat. flagro an *φλέγω* an, indem er an den priester denkt, welcher das opfer anzündet (incensor). Aktives oder vielmehr mediales particip (vgl. alumnus, der ernährt wird) mit men = griech. *μενος* kann es indeſs auch nicht füglich sein. Eher noch ein, übrigens kaum anderweit nachweisliches gegenbild von griech. *-μον* (*ἴδ-μων* u. s. w.), zu gunsten welcher erklärung ich etwa noch *φλεγμονή* zu nennen wüſste. — Auch das lettische hat ſsuns m. (s durchstrichen, d. h. hart), was nicht etwa dem auch vorfindlichen skr. çuna-s mit angetretenem a gleichkommt, sondern, wie der g. ſsuñña, pl. ſsuñña lehrt, eigentlich der declination auf is, wie ſsapnis (traum), zufällt (Stender gramm. §. 33); ſsuññu mehneſs (mensis) gröſstentheils der august wegen der dies caniculares. Es hat aber, gleich unserem aushunzen (und verhunzen, d. i. derart verderben, daſs es vor die hunde geht), das verbum ſsunniht ausfilzen, ausschelten, aus sich gezeugt, wie auch ill. psovati schmähen, fluchen, von pas, sa m. hund, psina groſser hund u. s. w. ausgeht. Nesselmann im wörterb. äuſsert sich über das lithauische so: „szunis, der sich gegenwärtig im nominativ zu szu verstümmelt hat, gen. szunês, szun's, selten szunio m.", d. h. szunio mit dem ausgange von gr. *ιον*, lat. iî aus io-s, iu-s, sonst wie von reinem i-s. Das szû anlangend ist Nesselmann im unrecht, indem solches vielmehr eine alte regelrechte form sein muſs = skr. çvâ. Auch das lithauische hat z. b. in pêmû (gr. *ποίμην*), gen. -mens, -menês und -menio, hirtenknabe, den nasal aufgegeben, gerade wie latein und sanskrit pflegen, und û an stelle von langem a, weshalb szû unstreitig vor dem vo-

kale v eingebüſst hat. S. Schleicher, handb. s. 30. Szun-iszkas wie unser hünd-isch. Leach (journ. of Bengal) hat p. 4 afghanisch spe (dog) = zend çpâ (acc. çpânĕm = skr. çvânam, lat. cănem), aber spai (a bitch), während Kaffirisch (Siahpusch) in Alex. Burnes reise tun hund, mit auffälligem t. Kurd. sa, pers. ſseg, mit verlust des labialen elements Lerch forschungen s. 139. Irl. cu (Bopp celt. spr. s. 18), gen. und plur. coin (also canis und canes), cu-án (canicula) als demin. Zeuſs p. 281; im welsch sg. ci, ki, plur. cun, cwn, kwn (vergl. κύνες) p. 303. 1116. Norris, Cornish Drama p. 390 (also ohne vertauschung des c mit p, wie z. b. im ir. cenn, welsch penn kopf, Stokes Irish gloss. p. 39) sind merkwürdig, weil auch in ihnen der nom. sing. verlust des nasales zeigt. In dem herodoteischen Σπακώ ist das κ in gemäſsheit mit pers. -ek als deminutivendung und in analogie mit skr. çunaka unstreitig durch ein ableitungssuffix vermehrt. Auch habe ich längst russ. sobáka damit verglichen, dessen b, und nicht w, auffällt, will man nicht etwa das wort aus orientalischen sprachen ins russische eingedrungen betrachten. Allein altn. sepp (canis catulus), schwed. sif (canis femina) bei Grimm geschichte s. 38 muſs seines zischlautes wegen, der im germ. nie ächtem skr. ç begegnet, fern bleiben, und das vermeintlich pers. sipa (der hund heiſst vielmehr ſs-eg, so daſs von skr. çvan nichts als der zischlaut sich erhielt) beruht auf irrthum. *Παγαίη· κύων* (auch *σκαμαία*)· *Σκυθιστί* Hesych. III, p. 251. Schm. gehört sicher nicht zu dem herodoteischen *σπάκα*. S. Lassens zeitschr. IV, 367. Uebrigens hat der Russe ferner sýka, wie der Pole suka hündin (vulgo betze; vgl. engl. bitch), dem ich aber kaum zutraue, mit ahd. zoha, zocke mhd. zohe, Graff V, 600, Benecke III, 945, verwandt zu sein. Eher doch zu skr. çun-î, çvân-î f. A bitch. S. noch meine Zig. II, 213. Bei Zig. in Persien nach Ousely senùta, und in Syrien sznúta; sonst xukel (x = frz. i) u. s. w., was aber schwerlich zu Zauche gehört. In v. Klein provinzialwörterb. zouck eine hündin. Oest. zatze, zoube, zoupel pfälz. fig. hure. Cobl. Ho-

henl. [also wie franz. cagne, bei Juvenal lycisca, öffentliche buhlerin u. aa.]. Aufserdem Elsafs zupp, zaupe hündin, und daher verm. zuwwel „eine gemeine hure“. Schwäb. nach v. Schmid zaupel n. 1) schaf, welches zweimal geschoren wird; welches zweimal wirft [darum doch wohl nicht von dem zahlw.] 2) buhlerin. Zaupelschaf die geringste gattung schafe auf der alp [doch wohl nicht die hochd. form zu engl. tup widder und to tup bespringen; als oft besprungenes thier?]. Zaup hündin, alt zoba Rhab. M. — Zauche hündin, wt. jagdordn.; mit diesem und engl. dog [der lautverschiebung nach unmöglich] verwandt“. Ebenso „zatz, zätz f. hündin, verw. mit zitzen brustwarzen“, was gewifs wenigstens verschieden ist von dodel hund, in der schweiz. kindersprache, doder appenz., dochel kindersprache in Würtemberg. S. noch bei Heyse zauche, aber auch, hinten mit labial, zaupe, was Schottelius, hauptspr. s. 1447 canis lycissa (schr. -sca), mutterhund, wiedergiebt. Derselbe hat zauffe (pedissequa), folgemagd, zoffe [zofe], was doch wohl nicht dem hunde, obwohl häufigem begleiter des menschen, einen seiner namen gab. S. noch Westerw. Idiot. v. zatz, zaubel. Bei Müller und Weitz „Achenisch zucke, fressen wie die hunde, nach dem ruflaute zuck! zuck! woher auch vielleicht das oberd. zucke, zauche u. s. w. hündin“. Bei Graff zoha (von δάκνω?), mhd. zohe canicula, licissa, canina (nach dem deutschen hünd-in geformt, während es im lat. nach analogie von vitulina sc. caro u. s. w. vielmehr: hundefleisch bezeichnen müfste), wobei zoba (also mit b) als deutsches wort. Hessezohe molones, viell. irrthümlich st. molossi, s. Dief. gloss., und wintzoha (windhund), sparta, was „spartanisch“ bedeuten soll, weil hunde von Sparta berühmt waren. Lucan. IV, 441. Spartani neben Cretes und Molossi. Molossus aut fulvus Lacon Hor. Epod. VI, 5. Sparta aber unter ergänzung von canis als fem., weil man zur jagd insgemein hündinnen gebrauchte. Schneider lat. gr. s. 99. Hingegen alb. γλιαγγοα v. Xyl. windhund, etwa zu Rom. λαγωνικόν, also eig. ha-

senhund? — In Ulm wird zauch, zauck m. statt teufel gebraucht in einigen durch v. Schmid angegebenen redensarten, wie: Führt dich der zauch schon wieder her? Soll dich der zauch! Sie ist wie der zauch an mir vorbei gefahren. Das ist aller wahrscheinlichkeit nach als masc. zu zauche zu verstehen, indem außer dem höllenhunde der ubele hunt (der teufel) Graff. IV, 976 darauf hinweist. — Ist obiges zoba und zaupe der schwer auszugleichenden differenz in den vokalen ungeachtet die oberd. form von nieders. döbe (richtiger wohl mit t, auch Hohenl. dobacken), harzgeb. tebe hund v. Klein; hamb. teve tüffe, hündin, Heyse tewe, altmärk. bei Danneil taew' und tiff hündin, und schimpfwort für eine liederliche dirne? (Darum aber kaum zu goth. thivi ancilla u. s. w. Dieff. goth. wtb. II, 708, was schon die lautverhältnisse verbieten). Holländ. eene teef; dän. taeve, tispe; schwed. täfwa.· Müllenh. zu Groth's Quickborn s. 324. Vgl. Gruber's synonym. bd. IV, 531. VI, 279.: petze, debe, fähe, hündin, und V, 36. VI, 280: rüde, rette, dogge, köter, hund. — Böhm. čuba, čubka (kaum zu engl. cub junges, oder σκύμνος, sodafs $\mu = \beta$), tjsta (bei Nemnich finn. tijsti), psyce zauche. Niederlaus. bei Hauptmann s. 21. 51. 122 pas (poln. pies) hund, beja, boja, tschulä betze, tebe. — Schweiz. bei Stalder II, 466 zaugg m. [so steht da!], zeuck 469, die zök, zööck 476 hündin, angeblich von ziehen. Ich glaube indefs kaum: im sinne von züchtlere bruthenne, züchtle mutterschwein, zuchthengst beschäler (vgl. gr. ϑρέμμα), da zeucheln, zöchen locken, gew. in nachtheiliger bedeutung, erst von dem hundenamen (wie einen hund locken) abgeleitet scheint, und nicht analog mit lat. sedûcere. Sollte das au in zauche sich ungewöhnlicher weise aus dem o in ahd. zoha gebildet haben, und demnach eher ein a- als ein u-laut ihm zum grunde liegen? Nemnich giebt s. 809 für hündin ein hannöverisches (mir unbekanntes) tacche, Heyse tache an, woher vielleicht als verkleinerungsform hannöv., auch altmärk. teckel der dachshund. Jedoch hat Wein-

hold beitr. zu einem schles. wtb.: „döggel [als ob von engl. dog], teckel m. kleiner hund. Schmeller I, 360.“ Mit i-laut: schott. bei Motherby tyke a dog, engl. hund, hundsfott, aber tike der yorkshire'sche hund, indeſs (der bedeutung junges rind zu geschweigen) auch das sich in die haut einbeiſsende ungeziefer „schaflaus“, frz. tique zecke, schwäb. zäck, bei Danneil altmärk. taek (ae lang). Altn. tîk, schwed. tik f. Chienne. Lyce (aus lycisca?), une lice nouée (eine trächtige jagdhündin) von nouer knüpfen, se nouer (knoten bekommen) ansetzen (vom obste). Poln. szenna psica (oder suka) trächtige hündin. Stände nicht eben das i im wege, so wäre nicht gerade unüberlegt, in betreff dieser wörter an skr. dança a tooth, a gadfly u. s. w. behufs erklärung sich zu wenden. Ja selbst ahd. zigâ (capella) und zikkin (hoedum), ags. ticcen Graff V, 599 fügte sich im übrigen, da z dem t regelrecht entspräche, recht wohl zu skr. daç, *δάκνω*, wie ja auch der bock, *τράγος*, vom nagen und abbeiſsen, *τρώγειν*, benannt ist. Kaum aber hat jenes zigâ mit irisch seagha a goat, oder ahd. zoha mit irisch sagh a bitch eine etymologische gemeinschaft, was s bei letzteren, als mit einem nicht urspr. z in disharmonie, verbietet. Von altmärk. toel (oe lang) schlechter unansehnlicher hund, bei Danneil, sowie nd. sächs. thöle (töle bei Heyse) hündin, kommt ohne frage auch, mit üblichem eintausch von z st. t im oberdeutschen), schweiz. bei Stalder II, 477 zölen von hunden, auf die begattung ausgehen. Altmärk. bei Danneil zûl ein schimpfwort = alter hund; zaul'n wie jaul'n (heulen von kindern und hunden). — „Die matz, metze hure, oberd. auch f. hündin; auch hure, in Baiern, ebenso petze; beides im harzgeb.“ Vgl. ahd. zagunsun v. merihunsun, fili mulieris virum ultro rapientis, wohl als scheltwort: o du hurensohn (eig. sohn einer hündin, einer mähre). Poln. psakrew (hundeblut) als schimpfwort, d. h. wohl hundeblut in seinen adern habend, vgl. otterngezücht. Petze kaum zu poln. pies (psi hündisch), ill. pas u. s. w., sondern wohl eher zu den schwed. dialektformen bei Nemnich: V. kinn.

betja, rosl. byttia, jämtl. bittja, angerm. pyttja, auch lappisch pittjo die hündinn, aber piätnak der hund, reinohem piätnak hirtenhund (von reinohet, weiden), piatnakats hündchen; pän hund. Und weisen wiederum diese nebst engl. bitch auf ags. bicce, altn. bickja (canicula) Grimm gesch. I, 39 zurück, die sich, den vokal ausgenommen, treffend an skr. bukk bellen anschlössen. Vgl. frz. biche f. kleine hündin, petze, und bichon m. sorte de petit chien de chambre. — Bei v. Klein: „lusch hündin, auch hure. Ansp. Nürnb.; eine lutsche, hündin, sonderlich wenn sie läufisch ist. Schles." In Weinhold's beitr. zum schles. wörterb.: lusche, lûtsche, bei Berndt luetsche f. hündin; nürnb. lusch, leusch; schweizer. leutsch, läutsch. Schmeller II, 506. Stalder I, 170." Schwäb. bei v. Schmidt 1) loos, laus mutterschwein 2) lusch hündin (frz. lice?). — Im sles. idiot. s. 108: „der rüde, name für den hund in einigen oberdeutschen provinzen, in Slesien der riedel, und die hündin eine lötsche. Im plattd. heifst rie, rüe hic canis." Bei Weinhold schles. rüdel, rîdel m. männlicher hund, westerw. rüdchen; Schmeller III, 58. Bei v. Klein ein hund. Holl. bei Kramer: „reu m. rüde, rette, männchen eines hundes". Bei Schottelius s. 1388: „rüde m. ein hofhund, bauerhund, rödde, röde". (Mielcke, deutsch-lith. wtb. rüde, hirtenhund: poczykà m. unbekannt. Kaum zu panczios fessel). Nach Heyse: „rette m. (nach aa. weibl.) wahrscheinlich rüde, landsch. [hallisch rüdiger zuwachs II, 112] statt männlicher hund, entgegen petze." Ahd. rudo molossus, ags. rodhhund Graff II, 490. Rude, seudo (etwa zu seusius oder s falsch statt r?). Obgleich im skr. rudatha (wörtl. schreier, s. etym. forsch. II, 496) auch den hund bezeichnet: passen dazu die german. ww. nicht von seiten vernachlässigung der lautverschiebung.

Stalder hat II, 28 schweizer. haufs, hufs m. hund; haüfseli hündchen, und s. 66 hüfs (ein wortlaut, womit man einen hund hetzt, oder einem menschen zischt; franz. hou hou laut, mit welchem der zeugknecht beim jagen

dem leithunde zuruft). Dann I, 433. 517 gäutsch, geitsch hund, der viel bellt; gassenhure; aber 465 göschli, geschli n., 367 feutsch m.(so) weiblicher hund; die feutsche hexe, schlaues altes weib. Gewiſs alle ohne beziehung zu segusius. Ital. cuccio ein hündchen, kaum zu cucco muttersöhnchen. S. Diez EW. Bei Nemnich noch gothl. kusse, altfranz. gousset (junger hund) von gous hund. Lappisch bei Possart kausjo die hündin; tär der hund. Rosen abhdl. s. 34 will oss. khuj hund mit skr. çvan vergleichen, was der anfangscons. kaum zuläſst. Sjögren hat auch kjudz hund, und movirt sül-kjudz hündin. Ich weiſs nicht, ob vergleichbar mit illyrisch bei Voltiggi kucska hündin, it. cagna, kucsina Stoppa, e cagnaccio, mastino werg; groſser hund (komusc art groſser hunde, molosso); aber ung. kutya hündin. DC. hat κουτάβιον, Catellus, σκυλάκιον. Alb. κουτ-σι (σ bipunktirt = unserm sch), geg. κούτα, κουτ. Hindust. kuttha (canis) meine Zig. II, 98 und in Dorn's afghan. chrestom. pag. 556 afgh. kûtheh, kûth m. a little dog. — Bei Hupel esthn. nabbi pätze, tiffe, tausche (in harrischer mundart), hat, litta hündin. In Harrien kutsikas junger hund. Pennikenne hündchen, von penni dörpt. (reval. koer) hund. Rak hündchen, kleiner hund. — In vertraha hat man unter anderem, schwerlich mit recht „altnord. rakke, racka hund [von dem zeitw. rakka circumcursitare]“, schwed. racka f. Chienne gesucht. Etwa auch bei Willel. Malmesburg. l. 2. de gestis pontif.: ut etiam caudas Racharum (bei Adelung wird vermuthet: vaccarum) vestibus ejus affigerent. Bei Motherby schott. ratch the scottisch terrier, art schottischer dachshunde; engl. in Bailey-Fahrenkrüger's dict.: „rach, der schottische bracke (frz. braque), schottische spürhund“. Holl. reckel m. rüde, groſser und böser hund (deſshalb kaum dem. vom vorigen); das männchen eines hundes, rette (is 't een rekel of eene teef? Ist's ein hund oder eine hündin?); rekel, grober flegel. So auch Müllenh. zu Groth's Quickborn s. 315. Daher, will v. Schmid, schwäb. idiot. s. 423, komme racker und bedeute eigentl.

hundekerl. Ich glaube mit unrecht, s. Heyse u. d. w. und engl. racker henkersknecht, folterer. Richey hat hamb. runks m. ein grofser hund; metaph. ein fauler und grober tölpel. Ist frz. racaille Diez I, 300. 1 nach analogie von canaille, ital. canaglia (aus cane) Diez et. wtb. s. 84 gebildet, oder zu engl. to rake, vgl. rabble, hinzuziehen? Vgl. noch ähnliche von hunden hergenommene scheltwörter zählmeth. s. 255. — Lith. kalẽ hündin, auch schimpfwort auf die weiber; aber skalikkas jagdhund, aus skaliti anschlagen (zu: schall?), vom jagdhunde, so dafs der anklang an σκύλαξ κυνός nur ein trügerischer sein möchte. — In Ahlquist, Anteckningar i Nord-Tschudischken p. 90: koir, -ad hund, finn. koira. Daher nun in Svensk, Finsk och Tysk Tolk p. 93 sqq.: finn. werikoira, schwed. blodhund der bluthund. Lintukoira schwed. fågelhund der vogelhund. Jahtikoira, metsäkoira schw. jagthund jagdhund. Finn. hitta, narttu, naatta, schw. hynde hündin. — Walach. căne hund, cătza hindin (wahrsch. verdruckt statt hündin) etwa zu lat. catulus, oder blofs wie grofitziă gräfin, mit motionssuffix? Kikă f. der hund. Căpĕu, ungar. kopó der jagdhund, wohl kaum fänger aus capio, sondern türk. keûpek كويك (chien) Davids Gr. p. 137. Walach. ogaru windspiel, ung. agár molossus, schäfer-rüde, englischer hund, s. Grimm gesch. I, 38, poln. ogar jagdhund. — Afgh. کُکَرِی m. the young of a dog. Im skr. kurkura m. hund, -î hündin.

Der von Wackernagel herausgegebene vocab. opt. giebt p. 43 hunt (canis), rüd (molossus, starke hundeart, nach der landschaft in Epirus), wint (velter, linter i. q. leuter s. Dief. gloss. lat.-germ.), jaghunt (canis leporarius). Bei Dief. mlat. wtb.: „Leporarius (frz. levrier; engl. harrier hasenhund, unstreitig von hare hase) eyn wynde (auch v. Velter mhd. wint, nhd. windhund, windspîl; hasenhund) wyelyk“, d. i. wěžnjk böhm., kettenhund, von wězeň gefangener. Der schnelle jagdhund, sagt Grimm, mythisch von winden erzeugt, heifst in unserer sprache wie das element selbst wind; latein. vertagus, vertraha

u. s. w.“ Mithin von seiner windesschnelle (Ἀελλώ name nicht nur einer von den — sturmähnlichen — harpyien, sondern auch eines hundes, vgl. ἀελλόπους), wie denn Arrian cap. IV. von ποδώκεις κύνες αἱ Κελτικαί, die οὐέρτραγοι in keltischer rede hiefsen, behauptet: ἀπὸ τῆς ὠκύτητος. Dief. Celt. I, no. 23, s. 21 und 61 s. 50, allein gegenwärtig ausführlicher in Origg. europ. no. 147 s. 330 fgg. Engl. greyhound (der gewöhnliche windhund) soll nicht der graue hund sein, sondern canis grajus s. graecus (Nemnich no. 13). Schott. bei Motherby grew s. and v. a. a greyhound; to feel fear or horror, windhund; furcht oder grausen empfinden (sich grauen!). Sonst bedeutet noch altn. greyn canicula Grimm III, 329. Die slavischen namen des windhundes chart u. s. w., welche, im fall ch hier nicht, wie öfters, an stelle von zischlauten trat, an unser deutsches hurtig erinnern könnten, s. meine comm. lith. I, 26. Ill. hert; samo-lovac (eig. selbstjäger lovac), vixal windhund (aber vitar wind) zu s. vêga? Dän. mynde c. Lévrier, hun- Levrette f. Gael. bei Armstrong sogh-chù, choin m. a grey-hound, a hound-bitch (s. Nemnich no. 13), wofür sògh luxury; riot; delicacies wohl kaum die erklärung giebt. Das dict. der Highl. soc. hat gael. saigh a bitch, ir. soighe (nicht bei O'Br.) chienne. Pictet de l'Affinité p. 44. Stokes Irish Glosses I, p. 55 ir. sagh a bitch, saghín a little bitch, und sabhàn, sabhairle oder sabhairleàn a cub or young mastiff dog (doch nicht zu sabh a bolt or bar of door, or gate?), die ohne zweifel zu weit von segusius abliegen, obwohl Leo auch ir. seaghda curious, ingenious herbeizieht, was mir höchstens die sagax canum vis ins gedächtnifs riefe.

Radlof meint im keltenthum s. 218: „Der beschreibung nach sind jene (segusischen) hunde keineswegs die leichten, schönen und zärtlichen karischen und kretischen, d. h. unsere windspiele, welche nach Xenophon keinen hasen fangen können, und schon auf kunstwerken aus Alexanders zeiten im begleite der Diana vorkommen, son-

dern die grofsen und starken windhunde (etwa canis hibernicus bei Nemnich no. 14 ?), welche noch jetzt im norden, bes. in Rufsland, häufig sind, und auch im älteren Deutschlande vertragen, veltragen genannt wurden. Eine bestätigung hiezu giebt uns Gratius Faliscus, der ein zeitgenosse des Ovidius war. Er beschreibt nämlich in seinem Cynegeticon dieselben hunde anfänglich als keltische, nachher als gallische, die von den Sigambern veltrake (?) genannt wurden. Dafs letzteres volk an der ostseite des Rheines und in der nähe des heutigen flusses Sieg wohnte, ist zu bekannt. Der ausdruck in der l. Aleman. tit. 82: Si quis seusium primum cursalem, qui primus currit, involaverit (frz. voler) cet. scheint allerdings auf einen schnellfüfsigen hund zu deuten. Allein ich zweifele, ob darunter überhaupt ein windhund zu verstehen sei, wofür man doch wohl den davon in der l. Sal. ausdrücklich unterschiedenen veltrem leporarium (auch veltrem porcarium in der Em. = l'alan vautre = canis suillus?) zu halten hat; und nicht vielmehr eine art spürhund mit gebläffe zur verfolgung des wildes. Glos. vet. suses, magni canes Lind., aber glos. flor. veltra windh; glos. Ratisb. feltrices (wahrsch. mit latinisirter endung), winda. Ecc." Corn. guilter Molossus Zeufs p. 116. 117 und Norris p. 377 mit Add. mag allerdings erst wieder der im mittelalter eingebürgerten form entnommen sein. Vgl. z. b. bei Nemnich no. 12 canis gallicus; canis cursorius (canes secutores), ital. cane da corsa, holl. dryfbrak der parforcehund, mit dem man das wild so lange verfolgt und auftreibt, bis es nicht weiter kann. Vgl. die cervi und apri, quos alterius canes moverunt et adlassaverunt. Oder no. 27 den schweifshund, an den Clement, Sal. Ges. s. 65, einer entfernten namensähnlichkeit wegen, zu denken scheint, die aber, da schweifs bei den jägern für blut steht, aus altnord. sveiti, ags. svat Sudor, cruor, sanguis Graff VI, 908, gar sehr täuschen möchte. Franz. braque, ital. bracco da sangue; span. braco de sangre; portug. braco, que segue (also sequitur) a caça ferida pelo rasto

do sangue, d. h. der das getroffene wild auf der blutspur verfolgt. Schott. bei Motherby sleuth-hund, sluth-hund a blood-hound, ein blut- oder schweifshund (bautie, bawtie ein hundename). Oder drittens no. 32 der leithund, spürhund, it. bracco da segùito (frz. suite), frz. aber chien muet, secret, also der beim suchen nicht bellt, was zu gewissen zwecken (s. u.) eine nothwendige eigenschaft für jagdhunde ist. Vgl. Adelungii gloss. p. 112: Gratius reprehendit in petroniis, quod taciti accedere feras nolint, sed clangore nondum conspectas citare soleant. Im Diz. von Jagemann 1816 steht: Segúgio m. (s. Diez et. wtb. s. 313) spürhund; fig. sequitare co' segugi de' suói pensiéri [seine gedanken mit spürhunden verfolgen] mit den gedanken einer sache nachspüren, nachforschen. Braccare, braccheggiare; aormare (von orma spur); andar in traccia (fährte) spüren (von hunden). Crescentius vgl. damit brachi, DC. bracco canis sagax, indagator, woselbst auch Marculfus ms.: Latrat bracco, sed non ut canis, was mit der nachricht Arrian's von den *Ἐγουσίαι* stimmen könnte. Jedenfalls ist klar, dafs sowohl der segusius als veltris oder vertraha, zwei bekannte hundearten waren. Für vortrefflichkeit keltischer hunde scheinen aber noch heute Canis Anglicus s. Britannicus Nemnich no. 3 (lith. britónas ein grofser bauernhund; poln. brytan bullenbeifser, dogge, meine Comm. lith. II, 19); C. Gallicus no. 12; C. Hibernicus no. 14 und C. Scoticus sagax no. 27 zu zeugen. Bei Dief. mlat.-böhm. wtb. s. 179: „Melampus est canis venaticus eyn jayt (mhd. jeit jagd) hunt (brack in Gemma gemmarum), aber s. 184. Molosus dic. canis molendinalis etc. eyn mülhunt" augenscheinlich einer falschen herleitung aus mola zu liebe. Bekanntlich aber von der gegend in Epirus, wie denn auch bei Diez et. wtb. s. 9 it. alano, altfrz. alan dogge, als durch verwechselung von dem heutigen albanisch (albanus) in gleicher gegend mit dem andern völkernamen der Alani entstanden, mit grofser wahrscheinlichkeit angenommen wird. „*Κύνας* (a quibus Euripides dilaceratus est) *τῇ*

πατρῴᾳ φωνῇ Ἐστερικὰς καλοῦσιν οἱ Μακεδόνες. Steph. Byz. in *Βορμίσκος*" Sturz. de dial. Mac. p. 40. Sonst bei Dief. a. a. o. s. 86 etwas aufser der alphabetischen folge, was indessen darum nicht auf n statt l (vgl. den hundenamen Cynaber in G. Sand's Consuelo) rathen liefse: Culpar est genus parvi canis prak (brack G. S. s. o.). Also, vermuthe ich, dieselbe hundeart, wovon in der lex Frision. cap. 4 §. 3 gesagt wird: Bracconem parvum, quem Barmbraccum vocant. Man irrt aber kaum, wenn man hierfür nach goth. barms, ags. bëarm (goth. bairan ferre) gremium, Grimm II, 146, zur erklärung greift, und an den schoofshund, engl. lap-dog, denkt. Die schreibung colpar in Dief. gloss. lat.-germ. berechtigt aber, so scheint es, an herleitung aus *κόλπος* mit lat. endung aris statt alis wegen des voraufgehenden l zu denken. Doch wäre auch etwa ags. hwelp (catulus) in erwägung zu nehmen. S. auch Graff III, 277 bracho m. Liciscus und Benecke I, 231 bracke, suse und leithund Lanz. 1547. Mir wart dîn kunft versweiget als ein bracke am seile (der nicht laut werden darf) W. Wh. 119, 23 u. s. w. Defshalb die dem buchstaben nach allenfalls mögliche herleitung aus engl. to bark bellen, nicht allzu gewifs. Bei Roquefort: Briquet petit chien pour la chasse des blaireaux et des renards; also dachshund. Engl. brach die bracke, betze. Schott. nach Motherby bratchet the slow-hound, eine art jagdhunde (slow, langsam, unstreitig, weil langsam spürend und nachsuchend). Gael. cù luirge a tracer, a ranger, a slow-hound: Canis sagax Linn. von lorg, -uirg, -an f. 1) a footstep, path, track, print: semita pedis, nota, impressio; 2) a mark, or sign: signum. Vgl. Stokes, Irish Glosses p. 111. Die form verkleinert, wie DC. bracetus unter bracco. Von letzterem franz. braconnier, was eig. piqueur conduisant les limiers bedeute, s. Grandgagnage Dict. Wallonne p. 75. Bei Voltiggi illyr. „brek, ka m. cucak, Ital. cane, hund".

An dem canis segusius, seusius, seugius, seucis u. s. w.; ital. segugio u. s. w.; ferner mit ausstofs der

gutt., so daſs nicht entfernt dabei an unser sausen (wie der wind daher sausen?) gedacht werden dürfte. Ahd. siuso, mhd. sûse u. s. w. Grimm gesch. I, 540. Leo hat dabei an swçiaw to snout; to search with the snout, as a pig, or a dog; also to share a plough (vgl. frz. soc pflugeisen Diez etym. wtb. s. 726) gedacht, was zur annahme eines suffixes zwänge, wie etwa in welsch batel-us adj. Battling (woher das welsche wort, vergl. frz. battre, lat. batuere), quarrelsome. Auch Gael. ròcas, ròcus (cornix), e. rook et. forsch. II, 443. Es widerstrebt aber vorn der vokal. Dürfte man von diesem übelstande absehen: dann lieſse sich auch zur noth eine erklärung aus dem deutschen aufstellen. Denn, sowie man „spür-, leit-hund" vom Canis venaticus, lorarius, levinarius; indagator, investigator (Nemnich p. 720) sagt, so wäre auch suchhund nicht undenkbar. Vgl. suchen in der jägersprache, kunstausdruck für das aufsuchen von wild mit hunden. Span. ventor m., chien de quête, qui chasse à la piste, auch verm. statt inventor (vgl. „saufinder") und nicht venator, noch zu ventear wind bekommen. Natürlich auch nicht sanskr. vaṇṭhara, was unter anderen bedeutungen auch die von hund und hundeschwanz hat. Nemnich hat no. 32 altengl. the leviner (s. obiges levinarius, was doch kaum entstellung ist aus leporinus und eher dem frz. lapin, doch engl. rabbit kaninchen, sich anschlösse) or lyemmer (?), woraus wohl limer (lime-hound bei Fahrenkrüger spürhund), frz. limier leithund, spürhund; schweinehund, saurüde. Indeſs hat segusius zuverlässig damit nicht die geringste gemeinschaft, so wenig als mit dem sauhunde, etwa unter hinblick nach holl. zeug mutterschwein, sau. Ein saubeller, schweinhund: holl. een hond, op't jaagen van een wild verken (schwein, nicht ferkel) afgeregt (abgerichtet). S. Nemnich Cath. I, 819. 822 den Canis suillus saurüden, hetzhund. — Mit gröſserem scheine des rechts tritt die darum auch oft versuchte deutung aus sequi, secutus auf, obschon sie dennoch grundlos ist. Vgl. zu ihren gunsten nicht nur it. seguir (frz. suivre, lat. sequi) le tracce, le pedate, der spur

nachgehen, sondern auch bei Diefenb. mlat.-böhm. wtb. s. 195 odorinsecus (aus insequor?) mit der deutschen erklärung ein spürhunt, und sogar schon bei Liv. Andron. mit vielleicht selbstgeschaffenem worte odorisequi canes. Die form segutius Lex Burgund. addit. I cap. 10 soll vielleicht auf lat. secutus absichtlich hinweisen, obschon doch das partic. praet. gar wenig sich schickte. Ebenso möchte ich nicht auf mlat. sequitus (it. seguito, auch etwa franz. suite) allzuviel gewicht legen, obschon dies (1. Via quam quis sequitur 2. Comitatus) gerade keine schlechte grundlage der benennung für den spürhund abgäbe. Da t vor i assibiliert klang, kommt auf diese schreibung nicht viel an. Wendet man sich an die mit s: secusius u. s. w., so wüſste ich das wort höchstens durch die analogie von amasius zu rechtfertigen, was ich aber bloſs griechischen adjj. (z. b. Aspasia) nachgebildet wähne. Et. f. II, 817. Indeſs, wie Diefenb. Origg. Eur. no. 147 in einklang mit der wahrheit feststellt, alle derlei etymologieen sind nutzlos; denn diese hundeart verdankt, wie mehrere andere, einem gentile ihren ursprung, obgleich dies, jedoch vergebens, D'C. unter Ἐγουσίας in abrede stellt. Radlof, bildungsgesch. s. 56 sagt: „Nach Arrian (welcher, meint er, im 3. jahrh. nach Chr. gelebt haben mag, im Kynegetikon) galten zu seiner zeit die segustischen (st nach der Peutingerschen tafel Forum Segustararum für Segusiarorum) für die besten der fanghunde, welche ihren namen von demjenigen volke im lugdunensischen Gallien erhalten haben sollen, bei denen sie gezüchtet worden. Bei den Segusiern selbst [?] hieſsen sie, wie bei den teutschen Sikambern vertragi, vertrahae, worüber bereits im keltenth. s. 217 und 417 ausführlicher gesprochen worden". Die lesung: Si quis subuso (acc. mit o statt u-m) magistro (dativ oder apposition zum vorigen?) furaverit im Guelf. der lex. Sal. verdankt sein b wohl der entwickelung aus u (bubulus; fluvius, pluvia). Francesco Cherubini, Voc. Milanese-Italiano giebt jedoch t. I, 68 als Mail. abweichung can saus statt des gewöhnlichen can segugio,

aber II, 119 savus, was dem verbum savè sapere; allein auch odorare, sentire, olezzare, olire angepaſst scheint. Vertauschung von g und v auch in savorì e sagorì. Assaporare, assavorare. Auch can pómer Lioncino? und dies für löwenhündchen (doch s. u. Pommer) und can de loff (lupo) Can di pastore o mastino. Auſserdem bleibt die variante Sebusiani neben Segusiani Caes. I, 10. Cic. pro Quint. cap. 25 (vergl. auch Prichard, naturgesch. des menschengeschl. III, 1. s. 133) höchst beachtenswerth, wollte man auch auf den romanischen eintausch von g, gu für v, w Diez II, 187 (ähnliches auch in keltischen sprachen) kein sonderliches gewicht legen. Die allein richtige form wäre indeſs zufolge Glück (die bei Cäsar vorkommenden keltischen namen s. 152) Segusiavi mit v. Wie kommt aber Radlof dazu, beide hundearten widerrechtlich zu vermengen? Nämlich die *Ἑγουσίαι κύνες* zufolge Arrian *ἀπὸ ἔθνους κελτικοῦ τὴν ἐπωνυμίαν ἔχουσαι· οὔ πρῶτον, ὥς γέ μοι δοκεῖ, ἔφυσάν τε καὶ εὐδοκίμησαν*, ein *κυνῶν γένος ἰχνεῦσαι μὲν οὐ μεῖον σοφὸν ἢ τὸ Καρικὸν καὶ Κρητικὸν, τὴν δὲ ἰδέαν ἀνιαρὸν καὶ θηριῶδες καὶ αὐταὶ ἰχνεύοὺσι ξὺν κλαγγῇ καὶ ὑλαγμῷ ὅπως αἱ Καρικαὶ ἐπικλάζουσαι* (mithin keine stille sucher!) *κτλ.* und anderseits die *οὐέρτραγοι* (nach Glück s. 86. 175 mit der verstärkungspart. kymr. guer u. s. w. und ir. traig fuſs, welche erklärung Stokes, Irish Glosses p. 44 und Dief. Origg. Eur. billigen). Von letztern heiſst es: *Αἱ δὲ ποδώκεις κύνες φωνῇ τῇ Κελτῶν, οὐκ ἀπὸ ἔθνους οὐδενὸς καθάπερ αἱ Κρητικαὶ ἢ Καρικαὶ ἢ Λάκαιναι**) (auch Molossi, Britanni dgl.), *ἀλλ' ὡς τῶν Κρητικῶν αἱ διάπονοι ἀπὸ τοῦ φιλοπονοῦν, καὶ αἱ ἰταμαὶ ἀπὸ τοῦ ὀξέως καὶ αἱ μικταὶ ἀπ' ἀμφοῖν· οὕτω δὴ καὶ αὗται ἀπὸ τῆς ὠκύτητος. Τὴν δὲ ἰδέαν, καλόν τι χρῆμά εἰσι, κατὰ τε τοὺς ὀφθαλμοὺς αἱ γενναιόταται αὐτῶν καὶ κατὰ τὸ σῶμα ἅπαν καὶ τὴν τρίχα καὶ τὴν χρόαν· οὕτω ταῖς τε ποικίλαις ἐπανθεῖ τὸ ποικί-*

---

*) Man beachte, worauf schon vorhin aufmerksam gemacht wurde, das weibliche geschlecht.

λον, καὶ ὅσαις ἁπλῆ ἡ χρόα ἐστὶν, ἀποστίλβει καὶ αὕτη, καί ἐστιν ἥδιστον θέαμα ἀνδρὶ θηρευτικῷ. So bei Schneider in den Opusc. Xenoph. Lips. 1815 p. 435 sqq., der in der note bemerkt: *Ἑγουσίαι*] Vulgatum *Ἐγουσίαι* correxi spiritu mutato. Latini Segusiam dixerunt, ut ἕξ sex. [Diese analogie ist, da es sich im griechischen um ein lehnwort handelt, nicht zutreffend.] Segusianos Allobrogibus et Aeduis interjectos populos Galliae Lugdunensis (*le Lyonais*) nominant Caesar B. G. VII, 64 et Cic. pro Quintio c. 25. Crescentius X, 29 canes, qui Segusi vel brachi vocantur. Also identisch? Grammatici [? immo leges] apud Cangium canem Segusium interpretantur Leithund, Triphunt (zum treiben), Spurihunt. Ceterum Blancardus *Σεγουσίαι* scribi voluit (was durch Schneiders lesung, da im welschen oft h an die stelle von s tritt, einigermaſsen unnöthig wird). Stephanus Schediasm. IV, 2 suspicatur intelligendos Accusios, quorum colonia dicta fuerit Gratianopolis, unde factum sit *Grenoble.* Zu bemerken ist noch von den *Ἑγουσίαι κύνες: ὡς εἰσι δασεῖαι καὶ πονηραὶ ἰδεῖν καὶ ὅσαι γενναιόταται αὐτῶν, αὐταὶ αἱ πονηρόταται ὥστε εὐδοκιμεῖ ἐν Κελτοῖς ὁ ἀπεικάσας αὐτὰς τοῖς ἀνὰ τὰς ὁδοὺς πτωχεύουσι. Καὶ γὰρ φωνὴ αὐταῖς γοερά τε καὶ ἐλεεινή ἐστι, καὶ οὐκ ὡς θυμούμεναι ἄρα πρὸς τὸ θηρίον ἐπικράζουσιν ἐν τῇ ἰχνείᾳ, ἀλλὰ ὡς οἰκτιζόμεναι καὶ λιπαροῦσαι.* Cap. XIX—XXI sprechen von der art des jagens bei den Kelten, und so z. b. cap. XXI: *Θηρῶσι δὲ Κελτοὶ καὶ ἀναμιγνύοντες τοῖς ἰχνευταῖς κυσὶ τὰς ὠκείας· καὶ οἱ μὲν μαστεύουσιν, αὐτοὶ δὲ διΐστανται, μετὰ χεῖρας ἄγοντες τὰς κύνας τὰς ἀγαθὰς, οὗπερ μάλιστα εἰκὸς τὸν λαγὼ ἀπευθῦναι τὸν δρόμον, ὥστε ἐφιέναι τῶν κυνῶν, ὅπως ἄν τοι προχωρῇ.* — Uebrigens läſst das salische gesetz vermuthlich auf eine ordentliche dressur der segusii schlieſsen. Die stelle: Si quis segusium magistrum furaverit u. s. w. faſst nämlich Leo malberg. glosse I, 115 vielleicht nicht mit unrecht so, daſs magistrum nicht sowohl apposition wäre zu segusium, sondern der in der lex Sal. öfters vorkommende acc. pers. statt dat. Vgl. z. b.

p. 80: Si qui alterum (alteri) manum ejecerit, oder, mit der romanischen stellvertretung für den dativ, p. 96 im Paris. Si quis admissario (acc.) ad [nicht ab steht da] homine Franco (verstümmelte acc., keineswegs abl.) fur. = Si quis Franco homini admissarium f. im Fuld. Vgl. Höfers zeitschr. III, 136. Im Fuld. §. 2 und in der Emend. §. 1 heifst es jedoch: canem, — qui magister sit, und allerdings verräth schon der hohe bufssatz, welcher für das stehlen eines solchen hundes festgesetzt ist, dafs es sich um kein gewöhnliches thier, sondern um ein ausgelerntes, wohldressirtes handele, weshalb in solchem betracht magister auf den hund selbst (meisterhund?) pafste. Bezieht man aber magister auf eine person: so wäre zu beachten, dafs magister wohl nicht einfach in ohnehin überflüssiger weise den herrn des hundes bezeichnen soll, sondern dessen abrichtenden lehrmeister. Dem einen wie dem andern wäre sein hund lieb; aber man müfste sich doch zu der annahme verstehen, der hund sei nur erst noch bei dem magister — in der lehre und insofern weniger werth.

Das Highl. Soc. Dict. kennt gaelisch bàn-chu (A white dog). Das wäre, nur umgedreht, der canis albus, welchen Leo malb. gl. I, 117 in der glosse chuna bana u. s. w. sucht, und der gegensatz zu nechanna 115, worin er „nicht weifs“ erblickt. Das hat aber doch mancherlei bedenken. Can bei Armstrong: Adj. Whité. This word is now obsolete, but we see it in canaib or caineab, canevas (d. i. aber vielmehr tela cannabina s. DC. v. canava), and canach, moss-cotton. Dazu als parallele lat. canus (grey) and candidus (white). Corn. W. Ir. and Arm. can, *white*. Das ne- soll dann die negativpartikel neo- in compp. sein; aber ir. ni, sagt O'Brien, never is used in compounds. Was mich anbetrifft, so glaube ich: jenes can sei durch blofse entlehnung aus dem latein in keltische idiome gekommen. Nur würde freilich der umstand, dafs im kymrischen das c durch kein p ersetzt worden (so bleibt ja auch c selbst in welsch ci,

hund, weſshalb obiges chuna mindestens nicht keltischer nominativ sein könnte), zu derartigem beweise nicht ausreichen; und obiges bàn liegt offenbar ganz auſser dem wege. Auſserdem läge die frage nahe, warum doch gerade auf weiſse, und im gegensatz damit auf deren bloſse negation „nichtweiſse“ (statt etwa schwarze, braune u. s. w.) pointirt werde. Ob es nämlich wahr ist, was in erwiederung hierauf Leo angiebt, daſs die leithund-racen nie weiſs oder silbergrau seien, muſs ich dieser dinge kundigeren, als ich bin, zu beurtheilen überlassen. Was mir aber einigen verdacht in der sache einflöſst, ist, daſs Leo ferner für den argutarius in der lex emend. gerade „einen silberweiſsen oder silbergrauen“ hund braucht. Sind aber nicht die ausdrücke für silber und gold im keltischen erst aus dem latein erborgte wörter? Ich meine allerdings, trotz der gegentheiligen ansicht anderer*). Das gälische adjekt. airgiodach (from airgiod) bedeutet bei Armstrong: Abounding in silver or money; of or pertaining to silver; having silver or money; rich, und im engl.-gael. Dict. Silver Adj.: Airgiodach; airgid; bàn (no) geal mar airgiod (das letztere ist: White like silver; lat. argenteus color; allein etwas ganz anderes: argent-arius!). Schwerlich ist aber eine solche herleitung von argutarius (auch irisch bei Stokes l. l. airged-ach,

*) Z. b. Keferstein, Mineralogia polyglotta, namen von gold, silber s. 172 fgg. Vgl. Leo, ferienschr. I, 60; Grimm gesch. s. 9. 327. 1027. Sehr richtig urtheilt Stokes Irish Glosses p. 83 nach dem secundären r in welsch aur, ir. ór (aurum) — und dasselbe gilt von walach. auru (aber nach dem slav. slatariu Goldschmidt), alban. ἄῤῥ, gold —, sie seien erst aus dem latein ins keltische durch entlehnung gekommen. Sabinisch ausum Pauli Diac. p. 8, sowie lith. aúksas, dessen k wohl eigentlich dem suffix angehörig (vergl. armenisch osgi, woski, gold), in das innere des wortes mittelst umsetzung sich eindrängte. Ueber die abstammung von skr. ush (uro) s. Lassens zeitschr. VII, 115. — Skr. rajata, armen. ardsat Klpr. As. Polygl. s. 105, walach. árgëntu, alb. ἐρϝέντ silber, geld (franz. argent), ἐργεντζίρε silberzeug. Welsch ariant, ir. argat u. s. w. Stokes l. c., etym. forsch. II, 538. — In Dorn's Chrestom. p. 499 zer m., wie im persischen; allein mit سپیین weiſs = silber (auch allein سیم sîm und nugra silber); wogegen mit سور (aus sarkt, roth) gold. Vgl. über farben als unterscheidungszeichen der metalle zeitschr. f. völkerpsych. I, 510 fgg.

argenteus) mit der wahrheit in einklang. Auch die „actuarii canes jagdhunde nach Vel. Long. 2234 P." in Freund's wörterb. verdienen bei der lesart veltrum agatario im Cod. Paris. (das zweite a unstreitig verlesen st. u) höchstens ein trügerisches anrecht auf berücksichtigung. Wahrscheinlich s. v. a. schnell (von actus; vgl. actutum). In Adelungs gloss. v. Actuarius nämlich bedeutet dies unter no. 6: Agilis, velox. Item Notarius acta cito scribens. In Glossis Lat.-Gr. Actuarius, efficax, agilis, πρακτικός; und auch die silvarum agitatrix Diana bei Arnobius liefse sich erwähnen. Agutarito neben dem argutarius der lex emend. ist wohl — unter weglassen des einen in der wiederholung mifsliebigen r (vgl. vertagus statt vertragus) — nichts anderes als romanisirende deminutivform, nach weise von capritus l. em., equita u. s. w. Die analogie von porcarius, leporarius, bei Adelung luparius, könnte auch in argutarius auf eine wildart (vergl. rothwild, schwarzwild) rathen lassen; doch fehlt hiezu jeder anhalt. In Adelungs gloss. t. II, p. 110 wird herleitung von lat. argutus oder acutus angenommen, ohne dafs diese wörter, selbst wäre die etymologie sicher, ihrer grofsen begriffsweite wegen ein klares bild gewährten von dieser art hunde. Man kann z. b. auf die sinnesschärfe im allgemeinen (arguti oculi, argutus odor); auf die „aures breves et argutae kurze bewegliche (nicht steife) ohren. Pallad. IV, 13, 2" (Freund); oder auf den argutus clamor (vgl. ὀρϑοβόας, hahn, etym. forsch. II, 749) und argutum significat sonans Non. p. 239 vgl. 245 rathen, leider jedoch auch nur rathen. In DC. stellt man gegenüber aus Seneca in Hippolyto:

— — — En Diana fave,
Signum arguti misere canes,
Vocor in silvas

als φιλόφϑογγοι denjenigen hundearten, wie dem leithunde oder gesellmann (Nemnich nr. 32), der oft an den riemen (DC. λυτάρι) genommen wird, die beim suchen und verfolgen nicht bellen dürfen (s. oben):

— — — At vos laxas
Canibus tacitis mittite habenas.

Vgl. Lucan. IV, 440 sqq.:

Venator tenet ora levis clamosa Molossi,
Spartanos Cretasque ligat: nec creditur ullae
Silva cani, nisi qui presso vestigia rostro
Colligit, et praeda nescit latrare reperta,
Contentus tremulo monstrasse cubilia rostro.

Irisch „míl-chú (gl. malosus i. e. molossus, i. e. *κύων Μολοττικός*, a wolf-dog, guitter — wohl druckversehen statt guilter — in the Cornish Vocab.) is explained „greyhound“ [etwa auch levis Molossus bei Lucan darauf hinzielend?] by O'R., who spells míolchu; plur. mílchoin occurs in Lebar na Cert. 252. Welsh milgi, pl. milgwn“. Stokes Irish Glosses p. 72. Nach Owen aus mîl An animal, und nicht mil (mille). Im Dict. der Highl. Soc. miol-chu, mialchu A grey-hound: Vertagus, canis Gallicus vel venaticus, von deren meaghal (latratus) beim Ossian Fingal I, 91 die rede ist. Das wort ist zusammengesetzt mit mial Pediculus, olim Animal quodvis; und vermuthlich ist unter diesen thieren der hase, mial-bhridhe (animal flavum), gemeint. Ir. míol-chú and gen. míolchuin or míolchon A greyhound. Luan Id. Cich A greyhound. Welsh Corn. and Armor. ci A dog, bitch etc. Eine erklärung, welche, dafern nicht ableitung aus letzterem, nicht ausreicht; so wenig als etwa aus cìgh A hind or doe; cìghim To see or behold (wie *δόρξ* und *δέδορκα*?); cichis To complain.

Bei Armstr. gael. gabhar [b verdruckt statt d] Air m. (ir. gadhar and gaighear) A hound; a greyhound; a mastiff. Written also gaodhar and gaothar, which see. Gaothar m. Id. Fuaim ghaothar The noise of hounds. Das adj. gaothar (von gaoth wind, angeblich mit mhor aus mor Great) Windy; blustering; flatulent; painful. Welsch ist gwynt (The wind) und ceiliawg gwynt The weathercock, gaelisch bei Armstr. coileach gaoithe A vane, a weather-cock. Stokes Ir. Gl. p. 77

Gaoth wahrscheinlich = skr. vâta wind, während welsch gwynt dem deutschen und lateinischen worte begegnet. Es scheint dies gaothar die auffassung von ahd. wint m. (windhund) Graff I, 626 als „schnell wie der wind“ zu bestätigen. An herübernahme des wortes aus franz. vaultre, vautroy m. (hund zur saujagd: L'alan vautre Nemnich nr. 29, wovon das erste Canis Alanus bei Adelung gloss. II, 110 aus Tract. Ms. de re milit. et mach. bell. cap. 113; s. oben) und daher vautrer (sauen jagen), oder an sonstige gleichheit damit (cornisch guilter) ist natürlich kein gedanke.

Bei Nemnich nr. 12 „Galic. Cu, Gadhar fiadhul“. Vergl. gael. fiadhaid, e Llh. Vide fiadhaich. Wild, untamed: ferus, non cicur. Fiadhach, -aich f. Hunting, hunting of deer: venatio, cervorum venatio, von fiadh Cervus, gen. féidh, was Leo I, 116 in der malbergischen glosse trowidowano sucht. Tuenne sei gaelisch donn adj. Dun [unstreitig dasselbe], brown, dusky; brown-haired. Ir. z. b. eich dhonna Dun horses. — Im Paris. findet sich als glosse zum sensus magister gleichfalls cornu-tu nechanna, worin das letztere denn auch die von Leo angenommene erklärung „nicht weiſs“ verlangte. Noch weniger aber dürfte man darin den keltischen ausdruck für catulus suchen. Irisch bei O'Br. căna A whelp (unser: welf) or puppy; auch A moth, canna, moths, otherwise called cù fhionna (eigentl. A fur dog). Vgl. oben miol, und Stokes p. 77 mil édaigh laus (filzlaus), eigentl. beast of the clothes. Welsch bei Richards cenaw and cenau, and in the ancients canaw A whelp, a puppy, a cub. Offenbar also gleichstämmig mit lat. canis.

Als windhund giebt Nemnich nr. 13 auch welsch gellgi, fem. gellast an. Bei Owen aber heiſst es: Gellast f., pl. gelleist A buckhound bitch; als comp. mit gâst f., pl. geist A bitch, woher gasten f. Dim. A little bitch. Dief. Celt. nr. 201 möchte letzteres zu gadales (meretrix), — bei Richards welsch *gadales in Armor. A whore, *gadalus Lascivious — bringen. Gewagt, indem

der ausdruck für hündin wohl nur metaph. zu einer bezeichnung der hure wird, nicht umgekehrt. Ferner gell-gi A kind of large hunting dog, of a dun colour, a buckhound, aus ci hund mit gell A dun (was also mit Leo's erklärung nicht in widerspruch stände), or bay colour. Adj. Dun or gloomy. Bei Richards dagegen: Gellgi A mastiff. Molossus *Dav.* It is used also in K. H. for a kind of hunting dog. Canis Graius Hibernicus [scheinbarer widerspruch?] *Wotton.* Forsan à Gall et Ci, i. e. Canis Gallicus. Id." Ist daher span. und port. galgo (Levrier, galga Levrette, femelle du levrier) entnommen? Gael. galla Canis femina, gallag Canis femina parva im Dict. Highl. S. steht vielleicht gar nicht mit jenen wörtern in verbindung. Aufserdem hat Owen welsch: Llawer ci geilig, a hebawg wybrenig A lithiwyd ar i llawr cet. Many a hunting dog, and aerial hawk have been trained on its floor cet. angeblich von geilig adj. (gâl) Apt to explore, or, to hunt out. *Ζαγάριον* bei DC. Canis venaticus, Hispanicus, Accipitrarius, qui cum accipitre venatur. Vgl. mhd. vogelhunt, beizhunt. Persisch shikârden, jagen, pafste nicht rücksichtlich des zischlauts; allein auch kaum jäger, oder *ἄγρα* mit *ζα-* (et. forsch. II, 810 *ζαγάνος* als eine vogelart, die man zur jagd gebraucht). — Torch soll als jagdhund zufolge Leo malb. gl. I, 116 zweimal in den wallisischen gesetzen vorkommen. Zu aufhellung von vertragus (s. oben) dürften wir das nicht mifsbrauchen. Es ist aber auch schwerlich von torç (torques) herzuleiten, etwa wie franz. chien au grand collier (leithund), vgl. Nemnich nr. 13. 32. Sonst vergliche sich etwa bei Armstrong: Toir f. A pursuit, a chase, persecution; a diligent search; a party in pursuit. — Tro-wido-wano (so theilt Leo) bedeutete nun, seiner deutung zufolge, „suchhund, leithund des wildganges, der wildfährte". Nämlich in dem schlusse sucht er welsch bei Owen gvân f. A course (durch beispiel belegt); permeation; a thrust, stab, or prick; aber gwaneg Course, bent, gaint; a drift; auch A haunch of venison. Dann in der mitte fiadh

wild, s. oben. Vorn aber welsch bei Owen trawd A transit, a course; a pass; a journey, vom adj. traw Advancing; progressive; leading, teaching [!]. Trawed m. Advancement; the state of being over or at the top [also darum noch nicht at the head of —, sondern: oben; sonst cornutu, was nach Leo: leithund als spitze, haupt und führer der entdeckung erklärt haben will]. Trawedig Adj. Being advanced, disciplined. Trawiad m. An advancing, or forwarding; a rearing, educating, or maturing; a going over; a surpassing. Trawiadu v. a. To make an advance or progress; to educate. Trawiadus One who educates, e. gr.

y vwyalçu —

Trydar syw, trawiadur serç.

The thrush of smart chirping, *the master* [!] *of the arts* of love. Trawiedyz m. An instructor.

Wie nun, wenn ich, hierauf gestützt, an den magister (canis?) des textes im salischen gesetze (und an den abgerichteten hirsch Leo II, 82: trowido u. s. w.) erinnerte? Wo blieben dann Leo's erklärungen? Auch liefse sich ferner das withier der glosse dem obigen gaothar gleichsetzen. — Richards hat welsch cornor the kings of the bees, the leader; fflwch (w mit haken darüber) bountiful, openhanded; plentiful, large; quick, lofty. Fem. ffloch. Allein fluw m. a diverging, a running bei Owen ist sicher eines von den unzähligen sogen. urwörtern seiner erfindung! Und defshalb scheint es auch nichts mit Leo's versuche (I, 114), fluwichus als glosse zum canis segusius für renne-bein auszugeben, als wäre es jenes fluw mit gäl. cós bein.

Bei O'Brien ir. cu (gen. cun or con), anciently signifying any Dog; cù allaidh A wild dog, a wolf. Cù mhíl oder mìol chù A greyhound. But now the word cù is used to mean a greyhound only. Cù is like the Gr. κύων, canis, and in the pl. cuin likes Gr. κύνες, Lat. canes. The Irish word cuinin, a Rabbit kaninchen, is the dim. of this word cu [?], Lat. cuniculus. NB. Plato

in his Cratylus observes, that this Greek word κύνες and many others such as πῦρ (Ir. ur) and ὕδωρ (Ir. dùr; schwerlich, da jenes ὕδ-ωρ, ατος aus s. und), were derived from the Phrygians, of whom Strabò Lib. VII, p. 540 says, they were originally Thracians; and these were anciently of the Celtic [?] nations.

Gaelisch nach. dem Highl. Dict. v. Cu: Cù-eunaich [i. e. Canis aucupii] A spaniel or pointer: Canis avium venator, vel indagator. Engl. setter hühnerhund. Cù luirge s. früher. Cù-uisge [aquae] A water-dog: Canis aquaticus; allein Cù-donn [d. h. auch hund des wassers] An otter, wie im pers. seg-âb (canis aquaticus) Castor, fiber bei Vullers. Miol-chu A grey-hound (pers. seg mit tâzî): C. Gallicus. Ferner v. Hound: Gaothar (s. ob.), tollair, cù seilge [i. e. venationis]. Bei Armstr. tollair m. (ir. toller) A borer, a piercer; a wimble (dazu wohl bei Heyse: wimbel thun, bei den jägern vom hirsche, wenn er mit dem gehörn oder mit den läuften ameisenhaufen aufwühlt); a foxhound. Sodann v. Cù, coin m. A dog. Cù eunaich A pointer (weil er pointirt, anzeigt, wo ein rebhuhn, eine wachtel u. s. w. versteckt liegt). Cù feoladair [i. e. A butcher, also: fleischerhund] A bull-dog. Cù luirg [so hinten ohne e] A blood-hound, a gaze-hound, a beagle. Cù-allaidh (Stokes p. 15. 66) A wolf. So auch mhd. walthunt. Cù sassunnach An English [eig. Saxonic] dog. Arm. cy sass. Im Bas-Breton bei Dumoulin p. 33 ki (canis), pl. schass. Daraus jedoch stammt nicht etwa frz. chasser Dief. Celt. I, no. 163, indem sich schon ital. cacciare u. s. w. nicht fügt. Diez glaubt aber, et. wörterb. s. 79, auch herleitung aus: hatz, hetzen s. Graff IV, 1073, verwerfend, womit er vielmehr it. agazzare s. 6 und sprachl. I, 311. (1.) zusammenbringt, vielmehr an herkunft aus einer nebenform zu lat. captare. Erwähnt werden mag indefs an dieser stelle des ἀγασσεύς, ἀγασσαῖος Oppian Cyneg. I, 467. Steph. Thes. I, 219. ed. 1831. Dief. Celt. I, no. 23. Origg. Eur. no. 6, der unstreitig so wenig mit dem ἐγουσίαι zu thun hat, als mit dem

ahd. hessehunt Molossus. Bei Oppian als parvus canis, sed acerrimus naribus et ad investigandum sagacissimus beschrieben, wird er von Pennant in der Zoologia Brit. für gleich dem engl. beagle gehalten. — Das helmzeichen der Talbots war „eine dogge, die man vor zeiten einen Talbot nannte. Defshalb sagt auch der dichter: ein starker Talbot (dogge) — dem Yorkshir'schen hunde an kühnheit zu vergleichen.“ Scott, Waverley III, 246. Reutl. Ausg. 1825.

Bei Owen welsch lleç-gi A sculking dog, von llêçu v. a. To lie (λόχος, liegen) along; lurk or to sculk. Huad, pl. huaid [doch nicht etwa verderbt aus engl. hound oder to hunt?] One that scents; a hound. Huad-gi A hound dog. Huador One who hunts with a hound. Angeblich von hu That is apt to pervade, or to spread over; apt; bold. An epithet of the Deity, in the bardic theology, descriptive of his omniscience (?). — The hound, on account of his acut scent, was adopted as the common emblem of this attribute, and which if we may rely upon the accounts of some authors, became an object of idolatrous worship; for he is unquestionably identified in the Heus of Gaul, and the Anubis of Egypt. Bytheuad m., pl. bytheuaid (angeblich von heuad, was: a sowing, semination, und bei dem eintausch von h für s damit verwandt sein mag; ist huad gemeint?) A hound. Bytheuadgi A hound-dog. Bytheuades, bytheuad-ast (mit gast, s. ob.) A hound bitch. Nach Leo's deutung I, 70 soll es heifsen: „der stets rührige“ aus byth Ever, und euain To be moving or wandering. Richards schreibt: butheiat, bytheiad A hound. Auch hat er *erchwys Hunting dogs, hounds.

Leo bemerkt Malb. Gloss. I, 113, wie die glosse leodardi sich überall da finde, wo das wälsche recht ein camlwrw verhängt. Das hat z. b. ein dieb zu entrichten, welcher aus einem umzäunten landstücke ein wildes thier stiehlt. Daamit vgl. man die merkwürdige stelle aus der Lex Ripuar. p. 89 Lasp. (vgl. p. 33) §. 1: Si quis de diver-

sis venationibus (frz. venaison, engl. venison wild als ital. pezze di venagione) furaverit aliquid et celaverit seu et de piscationibus (frz. poisson, doch wohl eher mit -on als deminutiv-endung), XV solidis culpabilis judicetur; *quia non est haec res possessa, sed de venationibus agitur.* §. 2. Si quis cervum domitum (domesticum) vel cum triutis occiderit aut furatus fuerit, *non sicut de reliquis animalibus furtum* (Cod. Monac. texaga) exagitur, sed tantum XLV solidis culpabilis judicetur. — „Auch darin", wird fortgefahren, „ist vollständige harmonie zwischen dem salischen und wälschen gesetz, daſs das wälsche gesetzbuch drei arten von hunden aufzählt, als rechtlich besonders in betracht kommend (Cyvr. Cymry XIV, 6 §. 4). Nämlich 1) olrheat der suchhund oder leithund, canis segusius, 2) mylgi der hetzhund, canis argutarius, 3) colwyn, der haus- und hirtenhund, *canis qui ligamen noverit* und *pastoralis canis.* — Hiebei finde ich jedoch in betreff des letzten eine kleine schwierigkeit, da sich schooſshunde schlecht zu haus- oder hirtenkötern eignen würden und umgekehrt. Man berücksichtige nur die folgenden angaben. Nicht nur giebt Richards welsch colwyn Little pretty dogs for women to play withal, lap-dogs, shocks, und Owen: the young babe or bantling; also the young of some animals; a cub; a puppy (côl The foetus in the womb; gwyn White, pleasant cet.), sondern auch Nemnich I, 818 für schooſshund = gael. crann-chù m. A lap-dog: catellus melitaeus, und meas-chu oder measan (meas Respect, regard, estime), sowie als dem. meas-chuilean A little lap-dog, a young lap-dog. Dieses von cuilean 1) A whelp: catulus (σκύλαξ, σκύμνος). Doch irisch measān, meas-chù A lap-dog, aus meas A foster child. Indeſs auch 2) A hound, any full grown dog: canis venaticus. 3) A darling, term of familiar endearment. NB. Bret. colen, petit Dict. Highl. Soc. Bei Armstr. cuilean m. (corn. coloin and coilean. Arm. qolen. Ir. cuilean) A whelp, a puppy, a cub (*cuib A dog, a greyhound). cuilean leomhain A lion's whelp. Cuilean maighich A leve-

ret, von maigheach, maighiche f. A hare; the mustela timida of Linnaeus. S. noch Stokes p. 77. Norris Cornish Drama II, 342. Corn. coloin. BBret. kyès Chienne, pl. kyesed Rostrenen p. 42; qolen-qy Petit chien, plur. qelyn-chaçz. Qy Chien, pl. qun, qyon, qon, chaçz p. 49. Aehnlich klingt lith. kale hündin, aber engl. whelp, ahd. uuelf (catulus), Graff IV, 1227, liegt, dafern man nicht erweiterung des stammes in letzterem annimmt (s. ob. culpar), zu weit ab. Nicht unwahrscheinlich aus dem gael. entlehnt, schott. bei Motherby colly, collie ein allgemeiner, zuweilen auch ein besonderer name für hunde. Collyshangy, collieshangie s. Quarrel, riot, zank, aufruhr, ohne zweifel mit shangan, shangie ein am ende gespaltener stock, auf den schwanz eines hundes geklemmt. Schott. isk, iskie der zuruf womit man einen hund ruft; etwa aus frz. içi?

Bei Owen (auch Richards) welsch cor-gi a cur, angeblich nicht von côr m. A round, or circle; a close; a crib or stall; a choir (chor) in a church, woher côr yçain An oxstall, sondern von còr m. A point; a dwarf; also a spider. Vielleicht von keinem dieser beiden. Engl. cur demnach schwerlich gekürzt aus unserem köter, landsch. f. haus- oder hofhund, bes. der gemeine hofhund, was aus kothe, schlechtes bauernhaus, engl. cot, gael. càta m. A sheep-cot u. s. w. entspringt. Der anklang an finnisch koira, hund, möglicher weise rein zufällig. Sodann bei Richards costog A mastiff; costogaidd Dogged, churlish, morose, inhuman, wie ciaidd Dogged, cruel, unmerciful. Owen: costawc-ci, pl. costawc-cwn A dunghill dog, von costawg Lying along (côst A side, or *coast*); sluggish; surly, or morose, m. A surly one; a cur. Costawg tom A dunghill hog, von tom m. A mound, a heap, a tumulus [zu tom?]; a heap of dirt; dung, wie ahd. mistbella (vel breckin) hofhund. Graff III, 92. Benecke s. 125. Holländ. plaatshond (von plaats platz; landgut, hof) hof-, haus-, wächterhund. — Ferner welsch bei Owen bugeil-gi, pl. bugeil-gwn A shepherd's dog,

aus bugail a herdsman; a shepherd, aus bu mit cail A fold; a sheep-fold. Richards hat dazu noch die nicht allzugewisse bemerkung: From this word the English called little hunting dogs, beagles, as Dr. Wott thinks. Die Highl. Soc. hat orc A little hound: canis venaticus minoris speciei; Armstrong *orc m. (ir. id.) A collop; the calf of the leg; a beagle. Im welsch steht zufolge Owen für A beagle (spürhund; franz. basset, vergl. Nemnich I, 821) olrhëad. Aus olrhe m. A following a track, olrhain To follow by the trace, or impression; a track, course or path; a footstep. Richards übersetzt olrhain, olrheain To seek and search out as hound does, und ol The print of one's foot, a trace or track, vergleicht aber irrig gr. ἐρευνᾶν. Der zweite bestandtheil scheint rhe, was er als The radix of the British word rhedeg (To run) betrachtet, und z. b. in dyre = dyred, tyred Come thou (δεῦρο) sucht. Bei Owen rhe A swift motion, a run. Adj. Fleed, speedy, active. Also: Fährtenläufer? Esthn. jälgi (spur, fufsstapfen) penni (hund) spürhund. Hamb. stöver spürhund, der aussprache nach verschieden von stöver, Bader s. 387 (vgl. engl. stove, frz. étuve), i. q. steuber m. Canis odorus s. sagax (vgl. aufstöbern) Schottelius s. 1422. — Schott. Tarry, taurie (um das eine r gekürzt) A terrier dog (etwa weil er in den dachs- und fuchsbau geht, aus mlatein. terrarius von terra?), ein terrier, art dachshund. — Oesterr. Spitzl für die kleinen pommerschen hunde, sonst Spitz v. Klein. Bei ihm für denselben pummerl in Baiern; pommer, Jülich und Berg. Schottisch mastin A mastiff, ein bullenbeifser. DC. mastinus, gall. mastin (jetzt mâtin) Molossus. Perperam mastiuus pro mastinus, in Assisa forestae cap. 9 ap. Spelmannum —; was mir doch, des englischen wegen, fraglich. Gael. Highl. S. masduidh A large dog or mastiff (schwerlich hinten mit: Tiffe). Vgl. Nemnich no. 3 mit no. 19. Welsch gavael-gi A mastiff, von gavael A hold, a grasp, a holding; a fastening, womit bei Armstr. gael. gabhail f. The act of seizing, catching, receiving, betak-

ing cet. übereinkommt. Also, der etymologie nach, nicht sowohl der „angebundene“ hund (engl. band-dog kettenhund), als packan (C. laniarius). Ci tam a house-dog, von tam A morsel, a bite, und demzufolge verschieden von obigem costawg tom? Tarw-gi A bull dog, von tarw Bull; hamb. bullenbyter grofser breitmäuliger hund, der auf den stier gehetzt wird. Cad-gi A dog of war; a great mastiff: an epithet for a warrior, von câd A battle, vgl. ahd. hadu in eigenn. Bei Richards welsch cat-gi A great dog, q. d. a military dog. — Zu rhyth gi A greedy dog, von rhwth adj. Wide, open, gaping, yawning; greedy, voracious (vgl. lat. inhiare), was Owen hat, darf vermuthlich nicht Rüde gestellt werden.

Bei Armstr. gael.: „*Ar m. A bond, a tie, or collar on a beast; also restraint; authority; strength; fisking ware. — Ir.“; aber bei O'Br. ar A guiding or conducting, arach strength, puissance, power. Weiter dann bei Armstr. *Archu, gen. archoin m. A chained dog, a mastiff, a fierce dog. — Ir.“ Im Highl. S. Dict.: Ar-chu 1. A chained, fierce dog (*ar nach OR. Adj. Bound, chained) 2. A blood-hound: canis sagax, indagator [gewifs nicht aber daher argutarius in der l. Sal.]. Welsh argi Dog of war [was ich weder bei Owen noch bei Richards finde, als wäre es vom gael. àr Slaughter: caedes].“ — Ir. bei O'Brien àrchù A band-dog, otherwise nasc-chù. Vgl. nas A band or tie. An anniversary. Death. Nasc A tie or band; a ring. Nasc A collar, or chain; nasc óir A gold chain. Madra-naisc. A chained dog. Nasgaim. To bind or tie. Hence nasgaithe Bound, tied down to; also attached or devoted to Madadh, no madrach A dog. Madàdh alla A wolf. Madadh rùadh [Reddish] A fox. Welsch madawg Adj. Having benefit or advantage, goodly. m. An epithet for a fox, equivalent to the word renard. Maden f. A little she fox, a vixen. Siehe noch Leo,orienschr. I, 47. Gael. bei Armstr. balgair m. A fox; a dog: also, *in contempt*, a cunning fellow. S. auch Highl. S. v. Cur: Balgair, madadh, cù, sean chù

(mit sean alt??). Ir. seanach Crafty, cunning, wily; hence the fox is called seanach or sionach. — Nasc sucht Leo, malb. I, 63 in nasche streona anthedi, in welcher glosse es sehr künstlich s. v. a. „gebunden, verschlossen“ bezeichnen soll. Vgl. etwa lat. nassa und nexere, wo nicht gar, trotz des unterschiedes in dem nasale, lith. mézgu (ich knüpfe knoten). S. Grimm gesch. I, s. 557.

Damit hätten wir nun den canis, qui ligamen novit (Malb. theophano, am rande reppohano), womit wegen der worte: Si quis hominem ingenuum sine causa ligaverit l. Sal. p. 86. 87. Lasp. die glosse andreppus, obrepus, andrepus u. s. w. allerdings ein vergleichsdritte abgeben möchte und daher mit Leo II, 80 auf eine gewisse gleichheit in dem etymon rathen läſst. Es sollen letztere, ihm zufolge, zusammensetzungen sein mit ir. an Evil, bad, also a kind of vessel, und aba A cause, a matter, a business, während für die sonst sehr ähnlich klingenden glossen l. Sal. p. 76. 77 ganz andere deutungen herausgebracht werden II, 64. — Auffallend genug steht l. Sal. p. 81 als glosse zum digitus taphano, und wiederum in marg. Fuld. repphano, was beinahe zu dem schlusse führt, man habe hier nur ein und dieselbe glosse vor sich. Leo ist zwar nie um allerhand auskunftsmittel verlegen, ohne jedoch, da die malbergische glosse überhaupt schwerlich der keltischen sprache angehört, mit seinen erklärungen zu überzeugen. Es soll aber der kettenhund seinen namen haben 1) als theophano von gael. bei Armstr. „tobh m. A rope or cable; a hoe. Affined to tobh are the Dutch touw [s. bei v. Richth. s. 1065. Fris. tauv., tow tau, seil, werkzeug, geräthschaft]; dan. toug, engl. tow“, die Leo ferienschr. I, 51 sämmtlich zu keltischen macht, während, dafern damit ahd. gazawa (supellex) Graff V, 713, mhd. gezouwe geräth, werkzeug III, 924, wie höchst wahrscheinlich ist, zusammenhängt, eher das umgekehrte wahr sein möchte. Das t in tau wohl nur, weil von den niederdeutschen küstenbewohnern das wort die binnenlän-

der erst sich abborgten. Sonst nimmt Leo noch hinzu gael. und ir. taod A rope or cable cet., woher er malb. I, 118,召ferienschr. I, 47 den deutschen bauernausdruck tüdern (vieh an einem strick, das an einem pflock befestigt worden, weiden lassen". Genauer wohl vom fesseln der vorderbeine mittelst eines dazwischen befestigten strickes. (Ital. pastoja Diez et. wtb. s. 255). Gaelisch teadhair A tether, spannseil, tüder, auch E. tedder, unstreitig erst aus dem englischen, worin auch to tether tüdern, anbinden. Siehe Ehrentr. fris. arch. s. 204 und die reiche verwandtschaft bei v. Richth. fris. wtb. s. 1085. Fris. tiader, tieder (bindseil, strick), isl. tiodr (funis quo pecora retinentur) u. s. w. Viell. -der suff. = griech. τρον. Vgl. hamb. tüdern (fila perplectere). Fulda, idiotikon s. s. 558. Danneil tüdern, vertüdern, hannov. gårn (garn) in ennanner tueren (garn in einander wirren). Ich weifs nicht, ob selbst etwa unser zaudern (zögern, verzug, hinausziehen), wie altmärk. tuern (ü lang), zwecklos umhergehen (herumziehen?). Holl. toever zaudern, warten, als mit v (nicht w) schliefsend, nimmt sich wieder anders aus. Niederd. tēben. — 2) Als reppohano aus welsch rhâff. A rope, rhafiaw To rope, to make a rop bei Owen; gael. bei Armstr. ròp, ròipe m. A rop or cable. Rop v. a. Rope; bend or fasten with a rope; entangle, ravel. Allein diese wortclasse findet sich eben so gut im germ. sprachgebiete: goth. *raip (siehe v. d. Gabelentz und Löbe wtb.), E. rope, hamburg. bei Richey, auch altmärk. reep: seil, strick, tau, ahd. reif (funis) Graff II, 496. Wenn Leo ferienschr. I, 65 sie zu wörtern stempelt, welche erst dem keltischen abgeborgt worden, so steht ihm hiefür nichts zur seite, indem z. b. nicht einmal erwiesen ist, ob das gaelische verbum rop ein starkes sei und nicht vielmehr erst von dem nomen abgeleitet. — Franz. ruban und daher, meint Diez et. wtb. s. 721, engl. ribbon, auch, gleich als ob mit band comp., während d auch könnte blofs müssiger zusatz sein: ribband. Gael. ribean m. A riband, fillet scheint auch entlehnt. Doch sind allerdings folgende

wörter, als vermuthlich unabläugbar keltisch in erwägung zu nehmen: gael. rib v. a. Ensnare. Rib m. A hair; a rag, a clout [gael. clùd] a tatter, a gin, a snare. Bei Armstr. rib, riob v. a. Entangle; ensnare (auch fig. inveigle); separate the seed from flax. In Hannover für diesen letzten sinn: reepen (flachs riffeln, zu raufen?), es werden aber die flachsknoten (niederd. knutten) vermittelst durchziehens des flachses durch, auf einen balken gesteckte eiserne kämme abgetrennt. Schwäb. riffel hechel. Ob daher rifeln, verweis geben (vgl. jmden durchhecheln) bei v. Schmid, wird durch altmärk. rüffeln id., urspr. mit einer schaufel das unkraut in den gartenwegen abstofsen; auch die wäsche mit dem rüffeleisen glätten, sowie durch ahd. rifilun rifilunta (rostra serrantia) Graff II, 497 einigermafsen zweifelhaft. — Wie nun Grimm reipus l. Sat. p. 124. 125, vgl. Graff II, 360 aus den vorhin erwähnten germanischen wörtern: so deutet Leo dasselbe II, 118 seinerseits aus den entsprechenden keltischen, indem er sogar noch, was doch seine bedenken hat, welsch rheibes f. A witch (als verstrickerin?), rheibiaw To snatch by force; to captivate, to fascinate, to bewitch, und das adj. rheibus Rapacious; apt to take by force, nach Owen aus rhaib A seizing or catching in the clutches, a snatch; a greediness, a voracity; a bewitching hinzunimmt. — Unter solchen umständen liefsen sich, sollte man meinen, theophano und reppohano, dafern sie anders wirklich hunde bezeichnen, als tau- oder reep-(strick-) hund deuten; wenigstens mit geringerem zwange, als wie Leo will. A wird oft im lesen mit u verwechselt; und da Leo in der glosse chunne keltisches: hund sucht, obschon cù im nominativ das n mit nichten zeigt, so wäre der mangel des t von ahd. hunt auch nicht allzu befremdend. Entweder so, dafs, wie in chunnas der malbergischen glosse die muta von hundert, auf Wangeroge hunnert Ehrentr. fris. archiv I, 238, mit n assimilirte, im gegenwärtigen falle gleichfalls assimilation erfolgte, oder dafs, wie in wanger. hûn hund I, 200 und sonst öfter in frisi-

schen mundarten, der zungenbuchstabe geradezu abgestreift wurde. Vgl. Klein, sprache der Luxemburger s. 19: länner (länder), enn (ende) und monn, honn dativ von mont (mund), hont (hund s. 45).

Nach Leo bedeuten die obigen glossen, wo von hunden die rede ist: „am strick, an der festhaltung bleibend“; wo vom mittelfinger dagegen, wird uns versichert: „abwarter des verknotigers“. Die vermeintlichen elemente aber für tephano und repphano wären entweder obiges rib oder, für die erste form, gael. bei Armstr. tàth va. (ir. id.) Solder, cement; join, ir. tâth Soulder, glew, nebst gael. fan v. n. Stay, stop, wait, tarry, continue, remain, endure. Also nicht einmal „binden“ und „abwarten“, d. h. eine sache besorgen.

Ueber eigennamen von hunden, s. aufser Nemnich unter canis, K. zeitschr. VI, 411. Niederd. hundenamen in Danneil's altmärk. wtb. s 86. So erklärlich genug: Hoffmann, Feldmann, Wächter; Lustig, Fix (tüchtig); Funk (wie von einem menschen: ein loser funke sein?), Fuchtel, Slao von di (schlag von dir?) dunkeln sinnes für mich. Von Wasser, Strom heifst es: „hunde, die mit diesen neuhochdeutschen namen gerufen werden, können nicht behext werden. Unter vielen schriftlichen bemerkungen zu meinen familiennamen, welche Moritz Arndt aus Bonn mir mitzutheilen die grofse freundlichkeit hatte, lautet auch eine zu s. 492 so: „Wasser als hundename. Warum? Nichts als bauernaberglaube. Ein alter dorfschulz erklärte mir das, sagend: vom wasser; — ist davon was im hundenamen, so wird er nimmer wasserscheu (ὑδροφόβος). Diesem nach glaube ich, dafs im Reinecke Fuchs das hündchen Wackerlos ein (durch übergang des t in k) verdorbener name ist, der da heifsen sollte: Waterlos“. Man mag in den namen Wasser, der an sich nicht niederdeutsch sein könnte, allmälig die von dem dorfschulzen angegebene deutung hineingelegt haben; ich glaube aber doch noch heute das entstehen aus einem alten mannsnamen, wie ahd. Was-ger, Huas-ger. In Wackerlos

aber suche ich mhd. wacker (wacker, munter, tapfer) mit lose (höre zu, horche, lausche) Benecke I, 1013, nicht lôse thue freundlich s. 1035.

Pott.

Die inschriftlichen überreste der keltischen sprache.

(Vgl. beiträge III, 2 s. 162—215).

4. Commentar.

(Fortsetzung.)

Bildung und deklination der nomina.

Im begriffe, die nähere betrachtung der inschriftlichen überreste des altkeltischen dem abschlusse zuzuführen, erwächst uns die angenehme pflicht zuvor noch über das verhältniſs einer zwischenzeitlich von prof. *H. Monin* in Besançon veranstalteten sammlung von „Monuments des anciens idiomes gaulois“ [1]) zu unserer zusammenstellung in kürze zu berichten. Auſser den bei letzterer grundsätzlich ausgeschlossenen legenden der keltischen münze werden in dem ersten theile dieses werkes (p. 1—145) unter den „textes“ auch die inschriften keltischen gepräges und zunächst nur die auf dem gebiete des alten Galliens zusammengestellt und erläutert, so daſs demnach no. 15—18 sowie nachtrag no. 20 ganz fehlen, dagegen nachtrag no. 19 die reihe der gallischen denkmäler p. 11 eröffnet, woran sich p. 17 unser no. 1, p. 30—35 die unter no. 12 zusammengefaſsten Reliefs von Notre-Dame, p. 37 aus Autun no. 6, p. 39 aus Volnay no. 7, p. 40 aus Nevers no. 10, p. 42 weiter no. 5, p. 43 sodann no. 3, p. 64, 71 und 96, endlich no. 2, 4 und 9 anschlieſsen. Die ebenso unzweifelhaft gallischen texte no. 8 und 11 sind gleichfalls überse-

---

[1]) Monuments des anciens idiomes gaulois par *H. Monin*. Toxtes-Linguistique. Paris und Besançon 1861. 8. V und 310 pp.

hen, wie auch die bilingue inschrift aus Bitburg no. 13, wogegen andere nur einige gallische eigennamen bietende von *Monin* p. 46. 49. 56—58. 63. 64. 121. 123. 124. 132. 278. 280. 284 aufgenommen worden sind. Letztere können höchstens zur vergleichung im einzelnen herangezogen werden, ansonsten man noch aus allen alten Keltenländern eine unzählige menge von römischen inschriften aufnehmen müfste, welche oft der zahl und der sprachlichen bildung der in ihnen vorkommenden keltischen eigennamen nach noch weit gröfsern anspruch auf berücksichtigung hätten: schon allein die zahlreichen, in fast allen theilen der ehemaligen römischen welt aufgefundenen votivinschriften keltischer gottheiten würden hierzu die wichtigsten beiträge geben. Auch das silbertäfelchen von Poitiers (no. 14), welches *Monin* p. 88—93 eingehend behandelt, würde vielleicht, wie unsere nachträge s. 212 schon andeuteten, besser vorerst ganz aus der reihe dieser gallo-römischen inschriften ausgeschlossen und mit den übrigen sprachresten dieser superstitiösen volksmedicin und den amuletsteinen einer besondern zusammenstellung und sprachlich historischen bearbeitung mit den marcellischen formeln vorbehalten bleiben.

Der zweite theil des *Monin*'schen werkes — Linguistique — p. 145—218 mufs im allgemeinen hauptsächlich als der versuch zur aufstellung der grundzüge einer gallischen grammatik angesehen werden, wie solches in der überschrift des 7. capitels (p. 181): „Esquisse conjecturale des premiers linéaments d'une grammaire gauloise" ausgesprochen ist, dem in den sechs vorausgehenden capiteln einiges über aussprache, versifikation und schrift im gallischen, sowie über neokeltische deklination vorausgeschickt ist. X Appendices (p. 223—303) geben theils (V—VII) zusätze zu den „textes" (IX enthält drei inscriptions runiques en vieux Scandinave), theils sind sie geographischer natur, wie die (I) von einer übersetzung begleitete ptolemäische beschreibung Irlands, und (IV) über Alisia oder ethnographischer, wie (VIII) über

die vorfahren der Basken, theils endlich auch sprachvergleichender art, da einerseits appendice X sich über die „opinion probable des anciens sur la ressemblance du Grec et du Gaulois“ ausläſst, andererseits II das älteste irische mit den alten sprachen vergleicht und III zuerst (p. 239—274) einen „Choix de mots et suffixes français et bas-bretons“ und schlieſslich (p. 274) einige „Idiotismes communs au bas-breton et au français“ gibt.

Da prof. *Monin* auf dem standpunkte neokeltischer sprachforschung steht und danach auch gröſstentheils die aus dem alterthume überkommenen altkeltischen sprachüberreste behandelt, so können nach unserem bereits s. 181 f. klar und bestimmt präcisirten standpunkte der betrachtung dieser sprachreste nur diejenigen öfter recht schätzenswerthen winke und beobachtungen dankbar benutzt werden, welche auf dem realen grunde kritisch gesichteter und feststehender sprachformen fuſsen, und deren erklärung sich weder in die nebelhaften regionen etymologischer zügellosigkeit noch gar subjektiv-willkührlicher annahmen und unterstellungen verliert. Grade eben in ersterer beziehung hätte prof. Monin wohl schärfer und sorgfältiger verfahren dürfen, da nicht nur einerseits sehr viele der gallo-römischen inschriften gerade erst noch einer kritisch-genauen revision ihrer texte bedürfen, ehe sie sprachlich mit sicherheit ausgebeutet werden können, sondern auch andererseits eine groſse menge von legenden der zahllosen keltischen münzen weder an sich in ihrer lesung, noch weniger aber in ihrer deutung und bedeutung bis jetzt so festgestellt sind, daſs nicht beides sich nach bedarf zurechtzulegen vielfach spielraum gegeben wäre: eine freiheit, von der auch prof. Monin nicht selten gebrauch gemacht hat. Zum schlusse seiner grammatischen grundzüge wirft der verf. auch (p. 215) einen blick auf die „syntaxe“; während er sich jedoch dabei im ganzen nur auf zwei kurze bemerkungen über die construktion der verba und präpositionen beschränkt, scheint uns gerade mit der vergleichenden betrachtung der mehrzahl unserer

zudem auch meistens vollständigen und kritisch feststehenden inschriften im ganzen begonnen werden zu müssen, um daraus vielleicht noch weitere anhaltspunkte zur näheren erklärung und deutung der einzelnen formen selbst zu gewinnen.

Schon oben (s. 185 f.) ist auf die unverkennbare analoge stellung und folge einzelner redetheile bei einer gröſseren anzahl (no. 1—13) unserer gallo-römischen inschriften hingewiesen werden, welche sich unzweideutig theilweise schon allein durch die gegenstände, an denen sie sich befinden, als votivinschriften beurkunden, demnach auch, den römischen ähnlich oder nachgebildet, in gewisse stereotype formeln und wörter, wie es scheint, eingekleidet waren. Zuerst lassen sich ihnen die grabschriften unter no. 15. 16. 20 anschlieſsen, wiewohl bei diesen bestimmte charakteristische formeln und wörter nicht unterschieden werden können. Ganz ausgeschlossen bleibt no. 14 wegen der eigenthümlichkeit seiner bestimmung, no. 17. 18. 19 in folge ihres fragmentarischen, dunkeln oder blos in einzelnen namen bestehenden textes, was auch von der votivinschrift no. 12 gilt, welche alle nur nach bedarf bei der erklärung einzelner redetheile mit in den kreis der betrachtung gezogen werden können: sonach wären nur no. 1—11, 13, 15, 16, 20 zunächst bezüglich der ausprägung und stellung des subjekts, prädikats und des nähern und entferntern objekts zu vergleichen.

Was zuvörderst den nominativ des subjekts angeht, so steht derselbe entweder nach der natürlichen sprachregel an der spitze des satzes oder aber ganz zu ende desselben, wobei es gleichgiltig ist, ob er aus einem oder zwei wörtern besteht und eine appositionelle bestimmung bei sich hat oder nicht, wiewohl letztere sich ihm unmittelbar anschlieſst. Da in allen vorbezeichneten inschriften die subjekte ganz offenbar eigennamen sind, so kann ihre bezeichnung durch zwei wörter sich, wie unten näher gezeigt wird, entweder auf zwei gleichgeltende namen der person an sich, oder auf die angabe

der abstammung vom vater her (patronymicon) beziehen: ebenso kann die apposition die bezeichnung der heimath (ethnicon) oder des amtes und der würde oder einer sonstigen bemerkenswerthen thatsache enthalten. An der spitze des satzes steht das subjekt mit wohl nur einem namen (Buscilla) in no. 4; mit zwei (einmal drei) namen in no. 1. 2. 3. 5. 6. 7. 8. 10. 16. 20, wozu noch no. 17. 18 zu vergleichen sind; hierbei hat es in no. 2 die apposition TOOYTIOYC NAMAYCATIC hinter sich. Am ende des satzes findet sich das subjekt mit einem namen Virius in no. 11, Frontu in no. 9, welches sein ethnicon Tarbellinos (von Tarbellae) ebenfalls unmittelbar hinter sich hat; mit zwei namen (Koisis Trutiknos und Mandalonius Gratus) in no. 15 und 13.

Unmittelbar hinter dem subjekte oder seiner apposition folgt sodann das prädikatsverbum, wie man deutlich sowohl an dem ΔΕΔΕ (dedit) von no. 1 als dem ΕΙΩΡΟΥ, IEVRV von no. 2. 3. 5. 6. 7. 9. 10; an dem F (fecit) in no. 11 und D (dedit, donavit) in no. 13 sieht, zumal no. 9 und 10 mit dem IEVRV schliefsen, ihm also, wenn nicht alles trügt, die unausweichliche bedeutung von fecit, vovit, dedit oder einem ähnlichen votivformelwort nach der übereinstimmenden ansicht competenter forscher geben; worauf offenbar auch das ΔΕΔΕ, DEDIT und FECIT der andern inschriften hinweisen. Auch zu den beiden an der spitze des satzes mit je zwei namen stehenden subjekten von no. 16 mufs das prädikatsverbum sicherlich in den beiden letzten bis jetzt unenträthselten zeilen enthalten sein. Abweichend von dieser folge des prädikats erscheint zunächst no. 4, woselbst über SOSIOLEGASIT ebenso schwer zu entscheiden ist, wie über die in der leider auf beiden seiten verstümmelten no. 8 hinter CRISPOS folgenden worttrümmer. In der dritten zeile zwar ist über IEV mit dem reste eines dahinter folgenden R kein zweifel, aber das vorhergehende sowohl als das demselben folgende wird wohl schwerlich je erklärt werden können. Am wahrscheinlichsten ist, dafs LEGASIT

in no. 4 und ... AXTACBIT vor IEVRV in no. 8 ebenfalls solche weihformelverben sind, so dafs dort LEGASIT das IEVRV vertritt, hier ein .. AXTACBIT neben demselben erscheint, wie auch bisweilen auf römischen inschriften neben einem V. S. L. M noch ein F erscheint. Bleibt dieses alles nur vermuthung, so ist dagegen das KARNITV von no. 15 in seiner prädikatsbedeutung kaum zu verkennen: dafür spricht einerseits die formelle ähnlichkeit mit IEVRV, andererseits seine stellung vor den offenbaren objekten LOKAN und ARTVAN, welche stellung es nicht verändert, obwohl das subjekt erst ganz am ende des satzes steht; wäre es dem subjekte näher gerückt, so würde es wohl hinter demselben stehen und lokan (artuan) koisis Trutiknos karnitu würde dann dem iubron Virius fecit genau entsprechen: seine bedeutung ist übrigens offenbar durch das locavit et statuit der lateinischen übersetzung ausgedrückt.

Dem prädikate folgen nun zunächst die beiden objektscasus und zwar so, dafs in der regel, wie no. 2. 3. 6. 7 bezeugen, der dativ des entfernteren objektes im singular auf i (no. 2. 11. 13) oder e (no. 3), oder u (no. 4. 5. 6. 7. 8), oder o (no. 11. 13), im plural auf abo und ebo (no. 1) ausgehend, dem auf in, on (no. 2. 3. 6. 7. 8) endigenden accusativ des nähern objektes vorausgeht: nur in no. 9 und 11 ist der dort auf in, om, hier gleichfalls auf on ausgehende accusativ ganz an die spitze gestellt, was bei no. 9 als aufschrift des bekannten menhir von Vieux-Poitiers ganz charakteristisch an seiner stelle ist, da offenbar die votivinschrift dieses göttersteins mit einer unzweideutigen bezeichnung desselben anhob: etwa in dem sinne: „diesen götterstein hat Fronto der Tarbelliner errichten lassen“. Sumeli Voreto in no. 11 ist, wenn nicht alles trügt, als götter-doppelnamen wie Caleti Vasso in no. 13 zu fassen. Beide casus des objekts fehlen übrigens ganz in der inschrift von Nevers no. 10, welche wahrscheinlich an einem götterbilde oder denkmale angebracht war, welches an und durch sich das auf der votivinschrift fehlende gab und ergänzte.

Wird auch erst die eingehendere erörterung des einzelnen die hier vorausgeschickten allgemeinen beobachtungen näher begründen und feststellen, so ist doch der bereits früher im rhein. museum XIV, 1 s. 157 nachgewiesene parallelismus der stellung der vorerwähnten satztheile in no. 1. 2, dem ersten bis vor ETIC vorhergehenden theile von no. 3, ferner no. 5. 6. 7. 10 einerseits, sowie gröfstentheils wenigstens von no. 9. 11. 13 andererseits unverkennbar: auch die parallele schlufsstellung der beiden locative BPATOYΔE (no. 1) und IN ALISIIA (no. 3) macht sich gegenüber dem vor dem dativ des götternamens MAGALV stehenden IN ALIXIE deutlich bemerkbar. Ganz besondere schwierigkeiten aber bietet der zweite theil von no. 3, sowie die inschrift no. 8, deren arge verstümmelung um so tiefer zu beklagen ist, als gerade sie einestheils als bilingue, anderntheils durch ihren umfang und wörterreichthum vor allen in hohem grade wichtig und bedeutsam erscheint. Die vergleichung des ersten theiles von no. 3 mit den andern genannten inschriften, sowie das vor ETIC gesetzte bekannte unterscheidungszeichen eines blattes deuten unbezweifelbar darauf hin, dafs mit CELICNON der hauptsinn der votivwidmung selbst eigentlich abgeschlossen ist und darnach noch ein weiterer nachträglicher zusatz folgt, der sich zwar gleichfalls ohne zweifel auf jene bezieht, zunächst aber seinem inhalte nach noch völlig dunkel bleibt. Die ortsbestimmung IN ALISIIA zwar, wie auch VCVETIN als wahrscheinlicher accusativ zu dem vorausgehenden dativ VCVETE lassen sich mit ziemlicher sicherheit erkennen und bestimmen: aber die drei vorausgehenden wörter ETIC GOBEDBI DVGIIoNTιIo entziehen sich zunächst noch näherer feststellung: vermuthet kann nur werden, dafs, nach analogie der in den übrigen votivwidmungen beobachteten wortstellung, GOBEDBI weitere verbalform und DVGIIoNTιIo dativ vor dem accusativ VCVETIN ist, so dafs für ETIC vielleicht nur die bedeutung einer conjunktion übrig bleibt. Noch gröfsere schwierigkei-

ten sind in dem fragmente von Vieil-Evreux (no. 8): hier läſst sich zwar der lateinische theil: REMI FILIA...... DRVTA GISACI CIVIS SV.... mit bestimmtheit von dem gallischen unterscheiden, aber theils der fragmentarische zustand, theils auch die, wie es scheint, nicht genaue abschrift erschweren die mittel und wege eines nähern verständnisses: es wird ohne autopsie weder möglich sein auch nur annähernd zu bestimmen, wieviel an jeder seite fehlt, noch auch ob vor CARAÐITONV und vor REMI in der that gröſsere lücken, d. h. unbeschriebene stellen sind: bei letzterem namentlich ist kaum glaublich, daſs die erst nachher mit DRVTA bezeichnete die FILIA REMI sein soll, zumal sich in der übrigen inschrift keine spur dieses namens weiter findet: doch liegt sehr nahe zu vermuthen, daſs ....Druta, Remi filia, Gisaci civis, sumptu suo (also wird wohl SV zu ergänzen sein) ein von ihrem vater gethanenes gelübde vollzog. Die ganze inschrift nämlich auf die errichtung einer votivara zu beziehen, darauf deutet doch wohl das in zeile 3 deutlich vorliegende IEVRV, welches, den übrigen denkmälern nach zu schlieſsen, nur ein verbum solemne in dieser religiösen beziehung gewesen zu sein scheint. Die 1. zeile nannte ohne zweifel den mit zwei namen, sowie mit dem patronymicon näher bezeichneten ......CRISPOS BOVI.... als gelübdestifter, die 2. zeile sodann, wenn das verstümmelte RAMEDON nicht etwa noch mit zu dieser namensbezeichnung gehörte, einen accusativ auf on, wie nemeton, celicnon und andere in den übrigen inschriften erwähnte. In der 3. zeile endlich stand vor dem deutlich unterscheidbaren IEVRV ein auf IT ausgehendes wort, dessen anfang um so schwerer zu bestimmen ist, als die gallischen wörter, wie in no. 1. 4. 7. 9 ohne unterscheidungszeichen oder punkte dicht aneinander gerückt sind. Der stellung nach IEVRV, sowie der endung V nach zu urtheilen, kann dann zeile 4 CARAÐITONV mit groſser wahrscheinlichkeit als dativ eines götternamens wie in no. 4. 6. 7 gedeutet werden. Am dunkelsten und räthselhaftesten ist

zeile 5, deren einzelne theile in keiner weise auch nur muthmaſslich unterschieden werden können: denn zweifelhaft bleibt ebenso sehr, ob die wiederholte silbe SE eine besondere bedeutung hat und zwei wörter mit dieser endung aufeinanderfolgen oder nicht, wie andererseits ob NTA SEIANI SEBOÐÐV zu trennen ist, wofür insbesondere die, wenn auch nur äuſserliche ähnlichkeit des SEIANI mit dem SENANI von no. 12, I, 4 spricht, welche letztere form vielleicht geradezu in no. 8 hergestellt werden muſs. Auſser SENANI ist übrigens auch noch SEVIRIOS (dessen lesung jedoch nicht ganz feststeht) ebendort III, 4, sowie vielleicht SETVTATE von no. 14 eine weitere stütze der oben aufgestellten trennung von SEIANI und SEBOÐÐV.... Die bedeutung beider wörter bleibt natürlich bei dieser trennung um nichts weniger dunkel als vorher, zumal hier keinerlei andere anhaltspunkte gegeben sind, wie in den reliefs von no. 12, wiewohl auch hier die entscheidung schwer ist. Zunächst zwar kann wohl mit bestimmtheit behauptet werden, daſs, wie II und III, 1, 2, 3 götterbilder mit bezüglichen namen darbieten, auch III, 4 in der jugendlichen figur, welche mit erhobener keule nach einer schlange ausholt, eine art von gallischem Hercules unter dem namen SEVIRIOS dargestellt ist. Aber auch alle übrigen reliefs, namentlich auch die unter IV, 1, 2, 3, 4 erwähnten, scheinen bilder von gottheiten zu sein, welche insgesammt durch jetzt leider zerstörte überschriften bezeichnet waren. Besonders bemerkenswerth ist dabei, daſs II und III nur je ein, IV nur je zwei, I, 2, 3, 4 dagegen je drei bekleidete und entweder (2 und 3) mit lanze und schild bewaffnete jüngere und ältere oder unbewaffnete ältere (4) männliche gestalten darstellen: letztere haben SENANI V.. ILOM, oder (3) EVRISES zur überschrift; alle sind vielleicht gallische gottheiten niederer ordnung, wie solche und gerade in triadischer ausprägung anderwärts (*bonner jahrb.* XXVI s. 76 ff.) nachgewiesen worden sind. Jedenfalls darf auch, abgesehen von dieser vermuthung, in den überschrif-

ten eine pluralische und vielleicht zugleich latinisirte wortform zu unterstellen sein.

Aus dieser ganzen mehr syntaktischen betrachtung unserer inschriften ersieht man, daſs vor allem die nomina und zwar sowohl die propria von göttern, menschen und örtern, als auch die appellativa, sodann wenige adjectiva und vielleicht auch einige pronomina in ihrer bildung und deklination näher ins auge zu fassen sind, um sodann schlieſslich auch die verba, übrigen particulae und die unbestimmbaren wörter kurz zu erledigen.

A. Eigennamen: personen- und ortsnamen.

Unter den nomina nehmen durch zahl, mannigfaltigkeit der bildung und endung die namen der personen und der örtlichkeiten die erste stelle ein und bilden weitaus die mehrzahl der redetheile, aus welchen die gallo-römischen inschriften bestehen.

Die personen, theils gottheiten, theils menschen, der gröſsern anzahl nach männlichen, nur wenige weiblichen geschlechtes, führen bald je einen, bald je zwei namen, welche alle hinwieder entweder einfache stammhafte, oder abgeleitete oder endlich zusammengesetzte bildungen sind. Sie endigen sich verschiedentlich im nominativ auf os, us, o, u, a, is, unter welchen endungen die vier letzten im keltischen bei personennamen beider geschlechter vorkommen, während os und us nur bei masculinis gefunden werden.

a) Zahl der personennamen.

Schon oben ist darauf hingewiesen worden, daſs in no. 4. 9. 11 die als subjekt genannten personen Buscilla, Frontu, Virius nur einen namen hätten: diese bezeichnung mit einem namen ist offenbar wie bei den Germanen so auch bei den Kelten ursprüngliche und lange bewahrte sitte geblieben, wie zahllose inschriftliche

denkmäler bezeugen [2]). Eben dieselben bezeugen aber auch zu einem grofsen theile, dafs es nicht weniger sitte war, auch die abstammung vom vater beizufügen: dieses geschieht entweder durch blofse beifügung des vaternamens im genitiv, wie Dannotali (no. 3), Segomari (no. 5), Bovi (no. 8), Sexti und Sanadis [3]) (no. 16) und sonst öfter oder durch wirkliche beifügung des hier ausgelassenen filius, oder auch oder filia, wie Remi filia (no. 8) und in der bei weitem gröfsern anzahl keltorömischer inschriften oder endlich in den rein gallischen texten durch bildung eines patronymicon auf cnos, wie in Oppianicnos (no. 7), Toutissicnos (no. 10), Truticnos (no. 15) d. h. Oppiani, Toutissi, Truti filius: den beweis für die unbezweifelbare richtigkeit dieser erklärung und übersetzung liefert die bilingue inschrift von Todi (no. 15). Wiewohl die stellung des filius oder filia hinter den genitiv in den meisten fällen die regel ist, so sind doch die beispiele der umgekehrten wortfolge nicht selten [4]). Dieses berechtigt jedoch nicht auch in dem vorangestellten Licnos (no. 6) und Tarknos (no. 17) gleichfalls solche patronymica zu Contextos und Vossenos zu sehen: beide wörter sind zwar, wie es scheint, demselben suffix cnos gebildet, müssen aber ganz anders bezogen werden [5]). In allen den vorher betrachteten inschriften nämlich findet sich, wie schon bemerkt, das eine persönliche subjekt eigentlich nur auch durch einen namen bezeichnet; der weitere zusatz bei einigen ist nicht ein zweiter selbständiger namen, sondern nur eine patronymische erweiterung des ersten, ein genitiv. Von ganz anderer art als diese zwei namensbezeichnungen sind so-

---

[2]) Vgl. *Monin* a. a. o. s. 202. *Ch. W. Glück* in münch. gel. anz. hist. cl. III no. 9 (1851) s. 68.

[3]) Hiezu gibt *Orelli* 156 allein eine ganze reihe von belegen: Turaius Clouti, Docius Flaesi, Magilo Clouti, Bodecius Burrai, Flaesus Clutami.

[4]) Vgl. *Glück* a. a. o. no. 7 s. 54 f. *Orelli* 2777—79. 3583. *Murat.* p. 125, 4.

[5]) Vgl. beiträge III, 2 s. 181 und unten über die composita mit cnos, genus, gnatus u. s. w.

mit diejenigen doppelnamen von personen, welche beide im nominativ stehen und keinen patronymischen charakter haben. Dahin gehören:

1. ΙΑΡΤΑΙ[ΟΣ Ι]ΛΛΑΝΟΙΤΑΚΟΣ (no. 1)
2. СЕГОМАРОС ΟΥΙΛΛΟΝΕΟC (no. 2)
3. LICNOS CONTEXTOS (no. 6)
4. TARKNOS VOSSENOS (no. 17)
5. . . . . CRISPOS (no. 8)
6. . . . . KROS (no. 18)

und die doppelnamen von göttern:

7. SVMELI VORETO (no. 11)
8. VASSO CALETI (no. 13)
9. TARVOS TRIGARANVS (no. 12, II, 4)
10. SENANI V . . ILOM (no. 12, I, 4).

bezüglich welcher letzteren (7—10) der kürze halber auf die ausführliche erörterung über die verbindungen gallischer götternamen unter sich im *rheinischen museum* N. F. XVII s. 14—28 mit dem weiteren bemerken verwiesen wird, dafs 9 aus dem substantiv TARVOS nebst dem adjektiv TRIGARANVS zusammengesetzt scheint, 10 aber in seinem 2. theile nicht leicht näher bestimmbar ist, wiewohl V..ILOM, äufserlich betrachtet, an BRIVATIOM (no. 9) erinnert. Auch 5 und 6 sind hier zunächst blos vermuthungsweise aufgenommen, da no. 18 offenbar ein sepulcralstein mit den beiden namen des verstorbenen wie no. 17 war, CRISPOS aber sicherlich noch einen andern gallischen namen vor sich hatte, von welchem noch, wenn nicht alles trügt, ein rest des endbuchstabens übrig ist, der darauf hindeutet, dafs der erste namen, wie viele keltische männernamen, auf A ausging. CRISPOS selbst (wie VIRIVS no. 11) aber ist entweder aus dem lateinischen hinübergenommen oder aber ursprünglich selbst ein gallisches wort, wie Livius, Plinius, Silius, Silo, Sidonius und sicherlich noch manche andere scheinbar ächt römische namen [6]). Entschieden keltische doppelnamen

[6]) Vgl. *Zeuss* gram. celt. I p. 24.

sind aber 1. 3. 4, welche wiederum von 2 wohl zu unterscheiden sind. Der alles überwältigende einflufs des siegreichen römerthums verschonte bekanntlich auch die namen von personen und örtlichkeiten bei den besiegten nicht, welche bald geradezu umgewandelt, bald auf vielfache weise wenigstens romanisirt wurden. Man hat[7]) daher auch das vorkommen zweier namen bei den Galliern auf diesen einflufs des römerthums nicht mit unrecht zurückgeführt, obwohl schon in dem gallischen sprachgebrauche selbst ein gewisser anhalt dazu gegeben sein mochte. Denn die von uns wenigstens zusammengestellten gallischen namen sind zumeist der art, dafs sie entweder — und diefs ist, wie bemerkt, das erste und ursprüngliche — nur aus einem ächt gallischen theilweise romanisirten worte, oder aus zwei solcher wörter bestehen oder endlich aus zwei gleichfalls zwar ursprünglich gallischen, aber in der weise romanisirten, dafs das eine auf ius wie ein römisches nomen gentilicium bald vor, bald nach dem andern steht, welches das römische cognomen zu vertreten bestimmt scheint. An diese art der namengebung schliefst sich alsdann eine weitere entwicklung zu den drei namen des römischen, wie das beispiel des M.FOLVIVS GAROS (no. 20) und viele andere bezeugen. Zu der ersten stufe dieser namensentwicklung gehören oben 1. 3. 4, welche aus zwei ächt keltischen namen bestehen: zu der zweiten no. 2, woselbst das gentilicium ΟΥΙΛΛΟΝΕΟC d. h. Villonius (vgl. *beiträge* III, 2 s. 187) gerade so hinter dem cognomen CΕΓΟΜΑΡΟC steht, wie in no. 12 MANDALONIVS vor GRATVS. Beispiele zu beiden stufen sind nicht selten. Neben ΙΑΡΤΑΙ[ΟΣ Ι] ΛΛΑΝΟΙΤΑΚΟΣ, LICNOS CONTEXTOS und TARKNOS VOSSENOS nämlich ist vor allem die bekannte münze des Vergobreten der Lexovier (Lisieux, Calvados) mit der aufschrift: Cisiambos Cattos vercobreto: simissos publicos Lixovio[8]) zu stellen, welche zwei rein

[7]) *Monin* und *Glück* a. a. o.

[8]) Vergl. *de Saulcy* revue numismatique 1837 p. 12. 13. *Duchalais*

gallische namen zur bezeichnung einer person enthält. Prof. *Monin* durch die zwei namen irre geleitet, sieht, wenn auch zweifelnd, in dem o von vercobreto (vergobreto) die andeutung eines duals: vercobreto ist aber als vercobretos mit abgeworfenem s (vgl. *beiträge* III, 2 s. 189) zu erklären, zumal *Caesar* b. g. I, 16 ausdrücklich nur eine person als den alljährlich gewählten vergobreten[9]) bezeichnet: Cisiambos Cattos ist daher der namen einer einzigen, nicht zweier personen. Weiter gehört hieher ein hispanischer Madicenus Vailico[10]) Acconis filius (*Bermudez* summario p. 170), Homullus Japus zu Nimes (*Grut.* p. 940, 11), Rufus Coutus (*Orelli* 480)[11]), Cossus Caravinus zu Metz (*Steiner* 1885), Vindelicus Surinus (*Grut.* p. 715, 4)[12]), Jaso Alsoetir (*Orelli* 429), Hostus Tunger (*Steiner* 2889). Andererseits vergleichen sich zu CΕΓΟΜΑΡΟC ΟΥΙΛΛΟΝΕΟC und Mandalonius Gratus folgende namenpaare: Gna-

descr. des méd. gaul. p. 128 no. 376. *Lambert* essai sur la numismatique gauloise du Nord-Ouest de la France (1844) p. 141, pl. IX, 2. *Mommsen* die nordetruskischen alphabete auf inschriften und münzen im VII. bande der mittheilungen der antiquarischen gesellschaft in Zürich s. 240. *Monin* monuments p. 104—105.

[9]) *Caesar* erwähnt a. a. o. bekanntlich aus der grofsen anzahl von principes Haeduorum, welche ihn auf seinem feldzuge gegen die Helvetier begleiteten, auch den Divitiacus und Liscus und fährt unmittelbar hinter dem namen des letztern fort: qui summo magistratui praeerat, quem vergobretum appellant Haedui qui creatur annuus et vitae necisque in suos habet potestatem: es war demnach Liscus allein damals vergobret der Haeduer. Die bedeutung dieses amtstitels hat *Zeuss* gramm. celt. p. 825 durch iudicium exequens erklärt, woher *Mommsen* röm. gesch. III s. 221 ihn mit „rechtwirker" übersetzt. *Monin* bringt p. 105 die interessante notiz, dafs sich vergobret, zu vierg verstümmelt, als synonymum von maire de la ville (bürgermeister) zu Autun noch bis zur revolution von 1789 erhalten habe.

[10]) Vailico kann noch den in den *beiträgen* III, 2 s. 197 zusammengestellten beispielen eines stammhaften AI hinzugefügt werden: ebenso Gailonius (*Phil. a Turre* Inscr. Aquil. p. 398 no. 54), was sich zu dem erwähnten Cailus vergleichen läfst.

[11]) Vgl. Rufus Biveionis f. und Jamunus Rufus bei *Rossi* mem. bresc. p. 278 no. 27 und 284 no. 45.

[12]) Ueber die namen auf inus vergl. *beiträge* III, 2 s. 205.

tus Vindonius (*Hefner* röm. Bay. p. 99 no. 110), Castus Tallupeius (*Steiner* 775. 818), Viducus Pilius (*Wiltheim* Luciliburg. tab. 63 no. 263), Janussius Gedus (*Wiltheim* a. a. o. p. 175), Vindillius Pervincus (*Lehne* no. 7), Boudius Alctus (*Wiltheim* tab. 62 p. 260), Trouceteius Vepus (*Mommsen* Inscr. Helv. 80), Adledius Adnamatus [13]) (*Steiner* 3040), Cottius Tasgillus (*Steiner* 798), Varusius Atto (*Steiner* 1697), Nammonius Mussa (*Steiner* 2916), Seneconius Seisserus (*Steiner* 796), Visionius Jaso (*Steiner* 800), Cimmionius Cariolus (*Steiner* 1698), Bodionius Coinus (*Mém. d. Antiq. d. France* XX p. 124 no. 116), Sassonia Lurca (*Mommsen* Insc. Helv. 22), Attonia Selmanice (*Steiner* 801), Totia Lalla (Lella? vgl. *beiträge* III, 2 s. 206. *Steiner* 1697) und viele andere, deren gentilicium ebenfalls auf onius ausgeht, welche endung sich gerade in zahlreichen gallo-römischen namen derselben art findet.

b) Bildung der personennamen.

Wie in der zahl dieser personennamen, so tritt auch in ihrer sprachlichen bildung ein bemerkenswerther unterschied hervor, welcher schon oben im allgemeinen als der gegensatz einerseits einfacher stammhafter, andererseits abgeleiteter und zusammengesetzter namensformen bezeichnet wurde. Beide classen von namengebilden geben in ihrer einzelbetrachtung zugleich die grundlage zur feststellung der verschiedenen casusformen zur deklination sowohl für sich selbst, als auch für die nomina appellativa, adiectiva und theilweise auch pronomina.

Einfache personennamen.

Zu der ersten classe einfacher stammhafter namensformen, welche die endungen os, us (es), is, a, u

---

[13]) Ueber die composita mit AD, insbesondere ADNAMATVS vgl. *zeitschrift d. Mainzer alterthumsver.* I s. 66. *Philol.* VII s. 760 ff. *Bonner jahrb.* XXX s. 268. *Zeuss* gramm. celt. I p. 885.

zur bildung von masculina und feminina unmittelbar an den wortstamm hängen, gehören die theils im nominativ, theils im genetiv und dativ stehenden namen: BOVI (no. 8), CRISPOS (no. 8), DOIROS (no. 5), ESVS (no. 12, II, 3), GAROS (no. 20), REMI (no. 8), SEXTI (no. 16), TARVOS (no. 12, II, 4), VASSO (no. 13), VIRIVS (no. 11), TRVTI (no. 15), DRVTA (no. 8), SARRA (no. 14), FRONTV (no. 9), COISIS (no. 15), wozu sich im allgemeinen eine grofse menge analoger bildungen aus andern römischen inschriften vergleichen läfst; wie Barus, Bellus, Castus, Cassus, Cossus, Cingus, Cintus, Coppus, Clossus, Coutus, Cloutus, Partus, Vatus, Drappus, Perrus, Roipus, Sassus, Brigus, Sennus, Hostus, Melus, Flaesus, Saucus, Daetus, Sisgus, Cuses u. a. m. [14]).

BOVI in no. 8, anscheinend verstümmelt, erhält seine bestätigung als eigennamen durch den CN. AVIVS BOVVS einer luxemburger inschrift, sowie einer hispanischen bei *Murat.* 1052, 2: ATTVAE BOVAE BOV. F (d. h. BOVI) und den töpferstempel BOVIM d. h. Bovi manu aus Riegel: vgl. *Steiner* 1955 und *Fröhner* a. a. o. 440.

ESVS bei *Lucan* Phars. I, 445 nach den handschriften horrensque feris altaribus Hesus, mit langem E (vgl. *Zeuss* gramm. celt. p. 21) und H, welches in den inschriftlichen denkmälern überall fehlt. Denn eine diesem gewaltigen gotte Galliens, wie es scheint, unter beilegung eines besondern göttlichen zunamens gewidmete votivaufschrift unter einer „tête d'un buste en bronze, demi-bosse, le bas du visage en triangulaire" hat „tracée en un seul mot, suivi du V. S. L. M.":

ESVMOPASOCMVSTICVS V. S. L. M. [15]),

---

[14]) Vgr. *Grut.* p. 12, 10 und 672, 12; *Steiner* 775, 605, 2957, 1878, 2884, 1862, 2539, 1885, 2889, 2888. *Orelli* 156, 484, 480. *Fröhner* Inscr. terr. coct. vas. 1787, 1014. *Mommsen* Inscr. Helv. 352, 158. Zu Sassus vergleicht sich Sassius (*Murat.* p. 850, 1), Sassaius (*beiträge* III, 2, s. 197) und Sasranus (*Orelli* 2979).

[15]) Vgl. *Belloguet* Ethnogénie gauloise II p. 113 und *rhein. mus.* N. F. XVII s. 16 f.; aus obigen beispielen erhellt, dafs ESV MOPASO (als votivdativ) zu trennen ist und der dedikant Gaius Musticus hiefs. MOPASO er-

womit die namen Esu-bii und At-esui (*Caesar* b. g. II, 34; III, 7; V, 24. *Plin.* IV, 14), ESV-GGIVS (*Orelli* 2062), ESV-NERTVS (*Mommsen* Inscr. Helv. 89), ESV-MAGIVS (*Rev. archéol.* N. S. IV (1861) p. 138) übereinstimmen, vgl. *Glück* die keltischen namen bei Caesar s. 81. 96 ff. Es erklärt sich zugleich aus der in allen diesen beispielen deutlich hervortretenden stammhaftigkeit des V in ESV, warum neben TARVOS und CERNVNNOS auf den pariser reliefs ESVS, nicht ESOS steht.

REMI, hier im genitiv REMI (filia) (no. 8) mit langem E nach *Lucan* a. a. o. I, 424: optimus excusso Leucus Remusque lacerto (*Zeuss* gramm. celt. p. 21), bezeichnet zunächst einen aus der gallischen völkerschaft der Remi (bei *Caesar* b. g. II, 3; VI, 4 und als münzlegende REMOS-REMO *beiträge* III, 2 s. 187). Die völkernamen kommen jedoch bei den Kelten auch als personennamen vor, so Vindelicus (*Grut.* 715, 4), Tunger (*Steiner* 2889), Boius (auct. ad Herenn. 4, 3; *Muchar* gesch. d. Steiermark I, 380), Breucus (*bonner jahrb.* XXX s. 207), Eburo (*Steiner* 592), Biturix (*bonner jahrb.* XX s. 109. *Steiner* 1449 vgl. *Glück* münch. gelehrt. anz. a. a. o. s. 63) und demnach erklärt sich Remi filia in no. 8 so gut wie Sassus Remi filius zu Trient bei *Murat.* p. 850, 1; vergl. unten ANDECAMVLOS.

SEXTVS hier ebenfalls, wie schon oben bemerkt, im genetiv SEXTI mit ausgelassenem filius, ist nicht als römischer, sondern als gallischer namen anzusehen: wie zunächst ein töpfertempel bei *Fröhner* 1981—87 mit vergleichung eines andern CATASEXTVS *ebendort* 585 bezeugt. Letzterer namen ist mit dem praefix CATA (*Zeuss* a. a. o. p. 837) gebildet, wie Cata-launi oder Catelauni (*Eutrop.* IX, 13. *Eumen.* Grat. act. Const. 4. *Forbiger* p. 266), *Catmelus* Liv. XLI, 5 für Catamelus, Catamantaloedis (filius) *Caesar* b. g. I, 3: *Glück* keltische

---

innert an den beinamen der MATRES MOPATES bei de Wal Moedergod. CLVII.

namen s. 45 f. Wie no. 16 eine DVGIAVA SA⋈ADIS (d. h. filia) neben dem TETVMVS SEXTI, so finden sich bei *Murat.* p. 1273, 6 und *Rossi* mem. bresc. p. 285 no. 53; 287 no. 64 LEA SEX. F; SECESSE SEX. F; DECIA SEXTIF und DVGIAVA. SEX. F aus der umgegend von Brescia, eine TENNIA. SEX. F *Murat.* p. 1281, 1 aus Nimes, ein dalmatischer reiter ANDES. SEX. F bei *Steiner* 465 und vielleicht auch eine dakische CAECILIA SEXTI FILIA bei *Seivert* Inscr. Mon. Rom. in Dacia p. 186 n. 288 und *Neigebaur* Dac. p. 142 n. 120.

TARVOS: das unter diesem namen befindliche bild eines stieres (taurus, *ταῦρος*) mit drei kranichen (trigaranus) stellt als wurzel dieses götternamens nicht sowohl das vielen keltischen wörtern zu grunde liegende TAR (*Zeuss* a. a. o. p. 823)[16]) als vielmehr TARV fest, dessen auslaut bald vokalische, bald consonantische geltung hat. Am einfachsten erscheint dieser wortstamm wohl in dem norditalischen flufsnamen Tarus (Taro) und ad Tarum (*Forbiger* s. 508. 574), sodann in zusammensetzungen wie *Ταρουάννα*, Taruenna (Terouenne *Ptol.* 2, 9, 8. *Tab. Peuting. Itin. Anton.* p. 376. 378. 379. *Forbiger* p. 161) in Gallien, endlich in *Ταρουεδούμ*, einem vorgebirge Britanniens bei Ptolemaeus (*Forbiger* p. 301) und Taruessedum oder Taruesede (*Tab. Peuting. Itin. Anton.* p. 279. *Forbiger* p. 445) in Rätien: auch das zehntländische *Ταρόδουνον* (Zarten bei Freiburg bei *Ptol.* 2, 11, 30, *Forbiger* p. 426) kann noch hierher bezogen werden, wie denn auch in dem von Dioscorides II. c. 152 überlieferten pflanzennamen *ταρβηλοδάθιον* dasselbe stammwort vorliegt.

VASSO: nach dem ganzen inhalte der votivwidmung no. 13 kann VASSO CALETI, was sich als VASSO GALATE noch bei Gregor Turon a. a. o. erhalten hat, nur als dativ zu dem vorausgehenden DEO MERCV(rio)

---

[16]) Vergl. *Diefenbach* Origg. Europ. p. 424. 425. Zu TAR gehört der namen des von *Lucan* I, 446 genannten Taranis (als Juppiter Tanarus oder Taranucus, Deus Taranucnus bei *Orelli* 2054—57).

aufgefafst werden, da es ohne zweifel, wie auch *K. L. Roth* in *Pfeifer's* Germania I s. 43 annimmt, der einheimisch-gallische namen des berühmten Mercurius Arvernus bei Plinius N. H. 34, 7, 18 war: der nominativ wird demnach VASSOS CALETIS gelautet haben, so dafs Gregor von Tours mit seinem VASSO CALATE (denn so oder auch GALATE ist aus GALATAE zu verbessern) offenbar gleichfalls entweder den nominativ (mit abgeworfenem S) oder aber den durch die vielen votivwidmungen geläufiger gewordenen dativ Vasso Calati bezeichnen wollte: da der sinn des wortes ihm wohl nicht mehr ganz verständlich war, so hat er in dieser unschätzbaren notiz nur das bewahrt, was er aus dem munde des volkes gehört hatte: sicherlich lautete aber der votivdativ ursprünglich VASSV CALETE, woraus erst unter römischem einflusse VASSO CALETI wurde, wie schon oben (*beiträge* III, 2 s. 189) gezeigt wurde.

Zu VASSVS vergleichen sich zunächst der DAGOVASSVS (vgl. DAGVALDA bei *Bruce* the Roman Wall. ed. II p. 219) einer rheinischen inschrift bei *Steiner* 948, eine VASSA SACCAVIF zu Vienne bei *Grut.* p. 745, 11, VASSORIX (*Orelli* 4967), VASSEDO (*Reines.* Synt. p. 188 cl. I. n. CLXXIV), VASSONIA (? *Mommsen* Insc. Helv. 22, vgl. *rev. archéol.* N. S. IV p. 3); Vassei bei *Plinius* N. H. IV, 19, 33, wahrscheinlich dieselbe gallische völkerschaft, welche von andern (*Forbiger* s. 161) Vasates genannt wird, und deren namen auch mit Vasio (Vaison: *Forbiger* s. 198) zusammenhängt.

VIRIVS: wie alle übrigen wörter von no. 11, so ist auch VIRIVS ein ächt keltisches, wiewohl zur erklärung des dahinter stehenden F nichts näher liegt als die ergänzung in Fecit. Schon *Plinius* N. H. 33, 3, 12 bezeichnet die in spätern glossen vorkommende viriolae d. h. armillae als keltisch: „viriolae Celtice dicuntur, viriae Celtiberice“ und zahlreiche sprofsformen dieses wurzelwortes bestätigen dieses. Die local-geographischen namen Viriballum, Viritium, Viroconium, Virodu-

num, Viromagus, Virosidum, Virovesca, Viroviacum, Viruedrum, Virus, Virunum wie die männernamen Viromarus, Viromanus bezeugen eine wurzel VIR, welche öfter auch mit VER blos orthographisch wechselt, daher Veromandui neben Viromandui gleich gut beglaubigt ist, wie Virgilius neben der jetzt allgemeinern schreibung Vergilius, einem gleichfalls keltischen namen [17]). Daran schliefst sich auch VIRIVS als weitere sprofsform: und es erklärt sich daher auch ein VIRIVS MACCONIS F aus EPOREDIA (Ivrea in Norditalien: *Lehne* no. 194) um so evidenter als Kelte, da sowohl seines vaters als seiner heimath namen das gleiche sprachliche gepräge an sich tragen. Von derselben stammwurzel sind aber weiter auch die namen VIRILIO (*Lehne* no. 208. 238) und VIRIATVS abgeleitet, dessen zweiter theil atus in vielen keltischen eigennamen, wie Iliatus (*Grut.* p. 670, 3), Magiatus (*Orelli* 1987), Gutruatus (*Caesar* b. g. VIII, 38) u. a. m. bei *Zeuss* gramm. celt. p. 758 wiederkehrt. Bestätigt wird diese schreibung des namens des berühmten lusitanischen freiheitshelden durch die spanische inschrift VIRIATVS || TANCINI . F || H . S . E (*Hübner* reiseberichte in den monatsberichten der kgl. akad. zu Berlin, April 1861 s. 404) und den bessern handschriften selbst bei Nonius Marcellus p. 186, welcher, aus gänzlichem mifsverstand einer stelle des Lucilius: „contra flagitum, nescire bello vinci a barbaro Viriato Annibale", das in der Gerlachschen ausgabe p. 127 mit recht als eigennamen gekennzeichnete Viriatus durch „magnarum virium" erklärt, während Viriatus eigennamen ist wie Hannibal, und sowohl hinter barbaro, als hinter Viriato ein komma gedacht werden mufs, da beide letztere namen gewissermafsen nur epexegese zu barbaro in dem sinne

---

[17]) Vergl. *Forbiger* s. 434. 829. 390. 296. 240. 235. 299. 81. 260. 301. 454; *Plin.* N. H. 4, 17, 31; *Oros.* VI, 7; *Caesar* b. g. II, 4. 16. 28. *Orelli-Henzen* 6950. *Rhein. mus.* N. F. XIII s. 291. *Murat.* p. 1766, 1; *Glück* keltische namen s. 184 ff. *Diefenbach* Origg. Europ. p. 439 n. 348. *Zeuss* gramm. celt. p. 14.

sind: „im kriege besiegt zu werden von einem barbaren, einem Viriat oder Hannibal“.

DRVTEI und DRVTI (genetive von DRVTVS, dessen femininum in DRVTA no. 8 vorliegt) F(ilius) entsprechen dem TRVTIKNOS (dessen genetiv TRVTIKNI als apposition des andern, offenbar von den accusativen LOKAN und ARTVAN abhängigen, genetiv ATEKNATI voraufgeht) in dem keltischen theile der inschrift von Todi (no. 15). Die erklärer derselben weisen bezüglich dieses namens auf eine andere inschrift von Todi bei *Aufrecht* und *Kirchhoff* umbrische sprachdenkmäler s. 392a hin:

Ahal Trutitis ṛunum ṛeṛe (d. h. donum dedit),

indem sie hier Trutitis theils als Trutitius mit ausstoſsung des themavokals fassen, so daſs Ahal Trutitis eine art von doppelnamen wäre, wie sie oben nachgewiesen ist, theils aber, wie *Mommsen*, darin den genetiv des vaternamens sehen, dessen angabe auch auf unsern votivaufschriften öfter begegnet. Auſserdem vergleicht Mommsen auch folgende inschrift unter dem relief eines kriegers aus Albona im Istrianerkreis:

VESCLEVESI
PETRONIO
TRITI . F . IS . IN
PROVINCIA
D . FE . LTVRVS

deren schluſs er „in provinciam Dalmatiam iturus mortuus est“ ergänzt [18]); auch hier glaubt er in TRITIF denselben namen TRVTVS oder TRITVS zu erkennen, welcher

[18]) Vgl. *Mommsen* in Höfers zeitschr. f. d. wissensch. d. spr. I, 2 s. 394 nach dem Archeografo Triestino IV, 489. Auch *J. G. Seidl* beiträge z. e. chronik der archäol. funde in Oesterreich I s. 18 no. III gibt die inschrift mit einer kleinen abweichung, führt aber II s. 25 no. 9 aus der zeitschrift *L'Istria* 1847 n. 73—74 p. 301 eine am eingange in das castell von Fianona in demselben Istrianerkreis befindliche grabinschrift unter drei büsten in relief an, welche wenn auch, wie es scheint, ungenau abgeschrieben, offenbar doch nicht-römische sprachelemente in den eigennamen enthält und bis jetzt unenträthselt ist:

übrigens auch als töpfernstempel bei *Fröhner* a. a. o. 1019 belegt ist.

SARRA ist in no. 14 ohne zweifel mit dem römischen namen IVSTINA als bezeichnung einer person zusammen zu nehmen, wiewohl ersteres selbst sich dem stamme nach als keltisch erweisen läfst. Es finden sich nämlich von demselben SARR als wurzel eines SARRVS und SARRA noch die namen eines töpfers SARRVTVS (*Steiner* 1523. *Mommsen* Inscr. Helv. 352, 186), L. SARRONIVS (*Murat.* p. 485, 5), SARRONIA (*Grut.* p. 887, 11) zu Padua, SARRACINA auf einer christlichen grabschrift zu Trier (*L. Lersch* centralmus. rheinl. inschriften III s. 42 no. 66).

FRONTV (no. 9) nach *Pictet* p. 49 vielleicht ein dativ auf u, nach *Stokes* p. 109 „wahrscheinlich dialektische nebenform für FRONTO", ist sicherlich, wie schon *beiträge* III, 2 s. 189 gezeigt wurde, die ursprüngliche keltische nominativform, welche sodann unter dem einflusse des lateinischen in FRONTO überging. Die kelticität dieses auf vielen gallo-römischen inschriften begegnenden eigennamens hat *Zeuss* a. a. o. p. 89 mit vollem rechte aufgestellt: vergl. *Grut.* p. 596, 3; 413, 4; *Lehne* no. 341; FRONTO Cossonis f. (*Grut.* p. 785, 6; 872; *Steiner* 2765), C. Bellicus FRONTO Arcobrigensis (in Spanien bei *Masdeu* Hist. d'Esp. VI p. 317 no. 993), FRONTO Ateponis f. (*Murat.* p. 1258, 2), FRONTASIA FRONTONIS f. (*Grut.* p. 741, 4), FRONTACCVS (*Grut.* p. 813, 5), FRONTINA (*Grut.* p. 756, 1; *Lehne* no. 64), FRONTIA (*Greppo* études archéologiques sur les eaux thermales et minérales de la Gaule à l'époque Romaine (Paris 1846) p. 171).

AVITA . SV . VELSOV AVITA
IOCA . VES . NAE . SVIO AQVIL
CLEVESIS . CAE . VESLIA . L . I
F . V . F . SIBI . ET . CLEVESIS . V . F . SI . . .
V F VO . . .

sowohl das VES als das CLEVESIS der inschrift von Albona kommt hier zweimal vor: zu jenem ist auch der name VESGASIO bei *Rossi* mem. bresc. p. 287 no. 64 zu vergleichen.

COISIS: die erklärer der „umbrischen sprachdenkmäler“ wundern sich (s. 394), dafs COISIS in der inschrift von Todi (no. 15) auch ins lateinische überging und nicht in COISIVS verwandelt wurde; es ist dieses ein beweis mehr für die kelticität des wortes, welchem nominalbildungen auf is, wie COSMIS Lucani f. (*Bullet. monum.* XVIII p. 233), IVNIS (*Duchalais* p. 231 no. 561), EROTIS, LAXTVCIS, MASTVCIS, TACIRCIS, AMADIS (*Fröhner* 1046, 1309, 79. *Bullet. monum.* XXIII p. 356, XXII p. 562), COMMVNIS Giami f. (*Grut.* p. 12, 10), Taranis (*Lucan.* I, 446), Convictolitavis (*Caesar* b. g. VII, 32, 33, 37 vergl. *Glück* keltische namen s. 84 ff.), und insbesondere viele eigennamen auf alis verglichen werden können: alle diese wörter auf is bilden den genitiv jedenfalls auf is, wie man schon aus SA⋈ADIS (no. 16) ersieht, welches der vatersnamen der DVGIAVA im genetiv ist: dafür zeugt auch der Primio CARIASSIS F bei *Orelli* 1398.

Abgeleitete personen- und ortsnamen.

Weit zahlreicher und in ihrer bildung mannigfaltiger sind die personennamen der zweiten classe, in welchen wiederum dieselben nominativendungen os, us, is, a sich mit dem wortstamme durch consonantische ableitungen verbinden. Aus der grofsen anzahl der von *Zeuss* p. 724 bis 780 ausführlich behandelten suffixe dieser art kommen für die eigennamen unserer inschriften von den ableitungen mit liquidae nur AL, EL, ILL, AM, VM, AN, EN, IN, ON, VNN, mit spirantes nur AV und SS, mit tenues nur AC (IAC), IC, AT und ET in betracht.

AL: zu dieser ableitung (vergl. *Zeuss* p. 727 f.) gehören die namen MAGALOS (no. 4), DANNOTALOS (no. 3), MARTIALIS (no. 3), MANDALONIVS (no. 13), welcher letztere bei dem suffixe ON zu erwähnen ist.

MAGALV: wie oben (*beiträge* III, 2 s. 188 f. und *rhein. mus.* N. F. XVII s. 25) ANDOSSV als echt keltische dativform neben ANDOSSO erwiesen wurde, so ist

MAGALV eine solche neben MAGALO, wie die im *rhein. mus.* a. a. o. s. 15 aus *Edw. Barry* une inscription inédite du mus. de Toulouse p. 5 not. 2 mitgetheilte votivinschrift aus Saint-Béat in den Pyrenäen:

MAGLO
MATONIO
ATTOMArMO
RARIVS
V.S.L.M

bezeugen dürfte, in welcher MAGLO wohl aus MAGALO zusammengezogen ist. Von dem wortstamme MAG bildet sich zunächst einfach MAGIVS, MAGIA (*Orelli* 1322, 5006; *Murat.* 1028, 5; *Grut.* p. 82, 6), weiter dann MAGIACVS, MAGIANVS, MAGIATVS (*Orelli* 4900, 457, 1987), MAGIONA (*Murat.* p. 779, 7), MAGIORIX (*Steiner* 145), MAGIDIVS (*Grut.* p. 983, 10), MAGILO (*Orelli* 156), *Μάγιλος* (*Polyb.* III. 44), SENOMACILVS (*Orelli* 2778), MAGIRVS (*Murat.* p. 1632, 1), MAGISSIVS (*Orelli* 1395), MAGISSA (*Hefner* röm. Bay. s. 180 CCX), MAGVLLA (*Grut.* p. 912, 10), MAGVLLINVS (*Grut.* p. 648, 2), MAGVNVS (*Grut.* p. 1012, 8), Taximagulus (*Caesar* b. g. V, 22), Maglus Conomagli filius in der Vita S. Winwaloei bei Bolland. Mart. 1, 258, 15. Maglocunus (*Gilda* epist. in Nennius et Gildas ex recens. Stevenson ed. San-Marte p. 161). Die contraktion in der inschrift von Saint-Béat wie auch in den mittelalterlichen urkunden deutet darauf hin, dafs das kurze A (vgl. *Zeuss* p. 727) und V in MAGALVS und MAGVLVS öfter und vornehmlich wohl in der umgangssprache ausgestofsen wurde (vgl. *Zeuss* p. 121, 157, 158), zumal die identität beider formen von *Glück* s. 50, A. 1 durch mehrfache analoge beispiele festgestellt ist, aus welchen nur CAMVLODVNVM (von CAMVLVS) als vulgate neben CAMALODVNVM bei *Orelli* 208 und *Plin.* II, 75, 77 und Labarus bei *Sil. Ital.* IV, 232 neben dem inschriftlichen Deus LABVRVS (*Orelli* 2017) hervorgehoben werden. So ist denn das MAGLO und MAGALV, neben welches letz-

tere sich der Boiorum regulus Magalus bei *Liv.* XXI, 29 als ganz identischer namen stellt, in den beiden inschriften ebenso gerechtfertigt wie der MAGLIVS einer lyoner inschrift bei *de Boissieu* a. a. o. p. 120 neben dem aus MAGALVS weiter entwickelten MAGALIVS bei *Steiner* 369.

DANNOTALI: genetiv von DANNOTALOS: bei *Grut.* p. 746, 6 in einer inschrift aus St. Privat im gebiete der alten Arecomici eine DANOTALA: der wortstamm des ersten theiles erscheint theils mit einem N als DANVS (*Grut.* p. 804, 8; *Steiner* 1652 = *Fröhner* 906), theils mit doppeltem N in DANNVS, DANNIVS (*Steiner* 395; 1960), DANNICVS (*Mommsen*, die Schweiz in römischer zeit taf. I, 1 zu s. 25) und DANNORIX (*Catal. d. mus. d. Toulouse* p. 170 no. 415). Der zweite theil findet sich zunächst als ALVS in vielen eigennamen, wie ARGIOTALVS (*Orelli* 188), CARROTALVS, COTTALVS (*Fröhner* 562, 824), DOTALVS (*Grut.* 680, 12 = *Steiner* 1996), DVBNOTALVS (*Caumont* Bullet. monum. XVII, p. 310), GERTALVS (*Wright* the Celt. p. 470), ROTALVS (*Fröhner* 1798), Teutalus (*Sil. Ital.* IV, 198), VEPOTALVS (schriften d. hist. ver. f. Innerösterreich I, 36: vgl. *Glück* s. 73 anm. 2; vielleicht ist auch so das VIIOΓTAL bei *Duchalais* p. 4 zu lesen). ATVALVS (*Steiner* 2898), ATEVALVS (*Hefner* röm. denkmäl. von Salzburg s. 27. XXIX), BOVALVS (*Murat.* p. 1561, 7), BVBALVS (*Steiner* 1105: vgl. unten BEVALO *Fröhner* 387), VEVALVS (*Fröhner* 2116), OREVALVS (deus, *Orelli-Henzen* 6772), CAMALVS (*Hübner* a. a. o. s. 396. 404), CVCALVS, DOCCALVS, SECCALVS (*Mommsen* Inscr. Helv. 352, 69; 223; 352. 75 = *Steiner* 1523 und *Fröhner* 992), Guttalus (*Plin.* N. H. IV, 19, 33), Vacalus (*Caesar* b. g. IV, 10), Judualus (*Bolland. Juli* VI, p. 568: vgl. *Holtzmann* a. a. o. s. 152). Schon *Glück* hat s. 150 anm. 1 und s. 160 darauf hingewiesen, dafs neben ALVS auch ALO sich als nominativ bei dieser ableitung findet, wie denn auch sonst neben der endung VS die flexion auf O nach der lateinischen dritten deklination in keltischen eigennamen begeg-

net: *Glück* führt s. 150 CRICIRVS (*Duchalais* p. 166) neben CRICIRO (*Steiner* 1484) an und bereits oben ist auf BEVALO neben BOVALVS hingewiesen worden: so stellt sich auch zu dem erwähnten CVCALVS ein CVCALO (*Orelli* 4903), GENNALO (*Steiner* 1490), OPPALO (*Grut.* p. 780, 5), CRIGALO (*Grut.* p. 544, 10), SITALO (*Emele* a. a. o. taf. 32), CABALO (Mittheil. d. Steiermärk. ver. IV, s. 199). Viel näher aber und dem übergange nach auch leichter erklärlich steht dem ALVS die flexion ALIS, welche gleichfalls durch nicht seltene beispiele belegt ist, zu denen auch das folgende MARTIALIS gehört.

MARTIALIS: auch dieser namen mufs, wie so viele andere angeblich römische, als ein seinem ursprunge nach keltischer betrachtet werden, was die hispanische heimath des grofsen epigrammatikers gleichen namens ebenso evident bestätigt, wie die namen seines vaters Fronto, seiner mutter Flacilla, seines bruders Turanius, welche unten ihres ortes beispielsweise angeführt werden. Der erste theil des namens, MART, liegt zuvörderst, wenn nicht alles trügt, in MARTOVALVS (*Mém. d. l. soc. d. Antiq. d.. Fr.* XV, 1840, pag. XXXVI), während freilich in dem journal *l'Institut* sect. II année 6. 1841. no. 61. pag. 14 MERTOVALVS steht. Daneben entwickelte sich aber auch von MARTIVS ein nicht nachweisbares MARTIALVS, aus dem sich einerseits MARTIALIS, andererseits MARTIALIVS fortbildete; beide liegen zusammen vor in einer Trierer inschrift (vergl. *Jahresber. d. gesellsch. für nützl. forsch. zu Trier.* 1854. s. 4); zu ersterem vergleicht sich MARTIALIS, vater eines Julius Victor, bei *Hefner* röm. Bay. s. 143 c., sowie der gleichnamige töpfer bei *Fröhner* 1482—96 und ein pannonischer MOCETIVS MARITALI bei *Steiner* 2874: hier hat zwar *Muchar* gesch. der Steiermark I, s. 438 MARTIALIS, aber *R. Knabl* gibt in den mittheil. d. hist. ver. f. Steiermark V, s. 169f. an, die steinschrift habe, nach einer ihm vorliegenden genauen abschrift, deutlich und mit ausgeschriebenen buchstaben MARITALI: dennoch berechtigt die analogie der vorher er-

wähnten formen dieses namens zu der vermuthung, ob nicht doch etwa MARTIALI als genetiv von MARTIALVS oder MARTIALIVS auf dem steine steht; die von dem ebenso umsichtigen als gelehrten interpreten norischer steinschriften vorbereitete sammlung der römischen inschriften Steiermarks wird hoffentlich auch diesen controverspunkt befriedigend erledigen. Im übrigen bestätigen auch andere eigennamen auf ALIS, wie COMITIALIS, EVOTALIS, CATVSVALIS (*Fröhner* 778ff., 602. 1062), VENNALIS (*Steiner* 149: vgl. *Glück* s. 87f.) u. a. m. denselben übergang des ALVS in ALIS.

SVMELI: mit VORETO zusammen dativ des doppelnamens der gottheit SVMELIS VORETOS, welcher no. 11 gewidmet ist, ist mittels der ableitung EL gebildet, zu welcher *Zeuss* p. 728 die geographischen namen Vindelici (*Horat.* od. 4, 4), Vindelicus amnis (*Flor.* 3, 2), Graioceli und Ocelum (*Caesar* b. g. I, 10) beibringt: vgl. den personennamen VINDELICVS (*Grut.* p. 715, 4) und zu SVMELI selbst SVMELONIVS (*Grut.* p. 851, 7) und den theils als civitas, theils als saltus bezeichneten ort SVMELOCENNE im zehntland: vgl. *Orelli* 5248, in der Tab. Peuting. als SAMVLOCENIS (statt SVMALOCENIS) verschrieben (vgl. *Forbiger* s. 427).

BVSCILLA (no. 4): wie ALL, ELL, VLL (*Zeuss* p. 728f. 731. 787f., *Glück* s. 50 anm. 1) so ist auch ILL eine viel häufiger als das einfache IL im keltischen (vergl. MEROCILA *Steiner* 1484, MESSILVS *Rossi* mem. bresc. p. 291 no. 2 SENOMACILVS *Orelli* 2778) begegnende ableitung, welche durch zahlreiche männer- und frauennamen belegt werden kann: Adbucillus, Cavarillus, Celtillus, Roscillus, Procillus sind aus Caesar bekannt: dazu kommen aus inschriften AGATILLVS (*Steiner* 994), BIRACILLVS (*Spon.* Misc. p. 109, 88), BORILLVS, CASILLVS (*Rev. archéol.* XII (1855) p. 222), CAPILLVS, CARANTILLVS (*Zeuss* p. 729), COBERILLVS (*Steiner* 1896), COCILLVS (*zeitschr. f. alterthumsw.* 1847 s. 808), DAGSILLVS (*Steiner* 1987), IOV-

INCILLVS (*Murat.* 1352), PISTILLVS *Grut.* p. 130, 9), ROMOCILLVS (*Fröhner* 1792), RANTILLVS (*Grut.* p. 445, *Muchar* gesch. d. Steiermark s. 387), SORILLVS, TOVTILLVS, TROVCILLVS (*Zeuss* p. 729), TASCILLVS (*Steiner* 798), OLILLVS (*Rev. archéol.* 1848. p. 590), VARICILLVS (*Grut.* p. 12, 10), VDILLVS (*Mém. d. l. soc. d. Antiq. d Fr.* XV, p. 113), TVRILLO (*bonner jahrb.* IX, 29), CABRILLVS (*Fröhner* 507—508), welcher namen offenbar GABRILLVS zu verbessern ist, wie das fem. GABRILLA (*Lehne* 317. 379) beweist: so finden sich auch OTACILLVS, OTACILLA nebeneinander bei *Orelli* 373 und den beiden frauennamen reihen sich noch an COMITILLA (*Lehne* 311 vgl. oben COMITIALIS), FLACILLA (mutter des oben erwähnten dichters Martialis), EXCINGILLA (*Murat.* p. 1623, 8), DONILLA (*Steiner* 1965), MOGETILLA (*Rossi* mem. bresc. p. 274), FADILLA, PROCILLA (Capitolin. Anton. P. c. I), BABILLA (*Zeuss* p. 729), VINDILLA (*Steiner* 3014), GIAMILLA (*Wiltheim* tab. 60 no. 237), SPORILLA (*Steiner* 2914), POSILLA (*Rev. archéol.* N. S. III, pag. 463), TASGILLA (*bonner jahrb.* V. VI p. 328), endlich Livilla und Druvilla bei *Sueton* Calig. 7. 24. Als erster theil des wortes kann zunächst BVS angesehen werden, wie wenigstens die namen BVSSVLA Saggonis f. (*Grut.* p. 825, 3), BVSSVGNATA (*notizblatt d. kais. akad. d. wiss.* 1857. no. 11 s. 162—163), BVSSVGNATIVS (*Steiner* 3026) und die münzlegende Bussumarus (*J. G. Seidl* beiträge V s. 67) anzudeuten scheinen, wiewohl freilich auch das C, wie in den obigen beispielen auf CILLVS, noch als stammhaft gelten mufs.

BHAHCAMI (no. 2): wie sich unten näher zeigen wird, dativ von BHAHCAMIC, zusammengesetzt aus dem auch dem namen des weitgefeierten Keltengottes BELENVS, BELINVS [19]) zu grunde liegenden stamme BHAH

---

[19]) Vgl. *de Wal* Myth. sept. 36—50. *Annalen des Nassauschen vereins* IV, s. 367 ff.

und CAMIC, welches letztere hinwieder, wie *Zeuss* p. 732 andeutet, aus der doppelten ableitung mit S und AM entstanden scheint: als eignes wort wenigstens begegnet es in dem namen einer AVRELIA SAMIS (*Lehne* 328) und einer CRITOSOMIS (zu verbessern CRITOSAMIS bei *Murat.* p. 537, 2). Wie in anderen namen so geht auch hier neben der BHΛHCAMIC eine BELISAMA her als femininum eines durch analoge beispiele nahegelegten BELISAMVS, wie TRAGISAMVM von TRAGISA (*Orelli* 1331), wofür die *Tab. Peuting.* fälschlich TRIGISAMVM hat: vergl. *Glück* s. 151 anm., CLVTAMVS, CVNOTAMVS [20]), CINNAMVS (*Orelli* 2779. 4994. *Grut.* p. 842, 10). Die form BELISAMA findet sich nämlich auf einer schon von *Murat.* p. 53, 13; *Grut.* p. 1050, 2; 1067, 2; *Orelli* 1431 und 1969; *de Wal* Myth. sept. 52 mitgetheilten votivinschrift aus St. Liziers dans le Couserans, welche die von *Caesar* b. g. VI, 17 unter den gallischen hauptgottheiten genannte Minerva mit BELISAMA identifizirt. Da aufser dem BHΛHCAMI der inschrift von Vaison auch eine von *Ptolemaeus* II, 3, 2 aus Britannien erwähnte Βελίσαμα εἴσχυσις übereinstimmend die form BELISAMA beurkundet, so ist es um so auffallender, dafs *Chaudruc de Crazannes* in seiner dissertation sur Bélisana déesse des Gaulois in den Mém. et dissert. d. l. soc. d. Antiq. d. Fr. XVI (1842) p. 47—58 auf die von den ersten herausgebern jener votivinschrift eingeführte schreibung BELISANA nach autopsie, wie es scheint, wieder zurückgeht. Es kann dieses jedoch nur auf einem irrthume beruhen, da auch weitere namensformen, wie MARLOSAMA Iumilei f. (*Mém. d. l. commiss. d'antiq. du départ. d. l. Côte d'or* II, p. 10), sowie die städtenamen Canama, Uxama und Uscudama (*Plin.* N. H. III, 1, 3; 3, 4; *Forbiger* s. 81. 100. 1093) die ableitung mit AM ebenso evident bestätigen, wie die auf gleiche weise gebildeten frauennamen CA-

[20]) Zu CVNOTAMVS sind zunächst die namen des britanischen CVNOBELINVS und CVNOPENNIVS bei *Orelli-Henzen* 7230, sodann CVNATIVS bei *Hefner* röm. Bay. s. 169 CXCIII zu vergleichen; s. *Glück* s. 11..

LIAME (*Reines.* p. 796), MARTINAME (*Lehne* 70) und, wie es scheint, auch BIRBILITAME (*Grut.* p. 734, 2), welche als dritte femininische endung neben A und IS ein E aufzeigen, das auch bei anderen ableitungen begegnet, wie z. b. VTTVE Luissionis f. und ILARE Ittonis f. in norischen inschrifteu bei *Steiner* 2817. 2820.

TETVMVS (no. 16): *Zeuss* führt p. 732 zu der ableitung VM nur die beiden in mittelalterlichen urkunden bei *Mabillon* de re dipl. p. 537 und *Martène* I, 184 vorkommenden eigennamen Maidumo und Cuchuma an, dazu kommen die inschriftlichen TRIVMVS, GASSVMVS, BITVMVS (*Rossi* mem. bresc. p. 283, 285, 279 no. 53, 50, 56), VCVMVS (*Fröhner* 2072): sicherlich mufs dazu unser TETVMVS um so mehr verglichen werden, als sich auch der stamm TET selbst in keltischen wörtern nachweisen läfst. Einen töpfer TETVS oder TETTVS, TETTIVS führt *Fröhner* 947—950 auf, einen TETTO Omulli f. eruirt *Mommsen* Inscr. Helv. 298 aus einer im anfange etwas undeutlichen baseler inschrift: bekannt ist endlich der durch zahlreiche aufschriften überlieferte SILVANVS TETEVS oder TETTVS (*Orelli-Henzen* 5754; *de Wal* Myth. sept. 267. 338): vgl. *Glück* münch. gel. anzeig. a. a. o. no. 7 s. 52—55 zu *Hefner* röm. Bay. s. 94 ff. CII—CVI.

Weit zahlreicher als die vorerwähnten ableitungen mit L und M sind unter den eigennamen unserer inschriften die mit der dritten liquida N gebildeten vertreten, welche sich theils den kurzen oder langen vokalen A, E, I, O anschliefst, theils auch hinter V verdoppelt erscheint: es gehören hierher die namen ALISANV (no. 5) (wozu auch ALISIIA (no. 3) und ALIXIE (no. 4) verglichen werden müssen), SENANI (no. 12, I, 4) nebst SEIANI (no. 8) und OPPIANICNOS (no. 7), insofern es mit dem genetiv von OPPIANOS zusammengesetzt ist.

ALISANV, dativ von ALISANOS, sowie ALISIIA und ALIXIE, von der praeposition IN abhängige locative, weisen, ganz abgesehen von dem fundorte Sainte

Reine d'Alise von no. 3, unverkennbar auf den uralten religiösen mittelpunkt des gesammten Keltenlandes Alisia hin, von welchem *Diodor. Sic.* 4, 19 sagt: *οἱ δὲ Κελτοὶ μέχρι τῶνδε τῶν καιρῶν ἐτίμων ταύτην τὴν πόλιν ὡς ἁπάσης τῆς Κελτικῆς οὖσαν ἑστίαν καὶ μητρόπολιν.* Daher erklärt es sich einerseits, wie sein eponymer schutz- und hauptgott ALISANOS auch aufserhalb (vergl. no. 5) seines sitzes Alisia und sicherlich durch ganz Gallien grofse verehrung genofs, andererseits aber auch, wie auch andere gottheiten, von denen VCVETIS in no. 3 und MAGALOS in no. 4 genannt werden, dort gleichfalls, wie es scheint, neben dem hauptgotte ihre heiligthümer hatten. — Der namen dieser berühmten hauptstadt der Mandubii wird bei den alten (vgl. *Forbiger* s. 215) in der regel Alesia, *Ἀλεσία* (*Cass. Dio* 40, 39) geschrieben, insbesondere nach den meisten und besten handschriften bei Caesar, Livius, Plinius, Florus und Orosius; doch hat der Parisinus primus bei *Caesar* b. g. VII, 68 (p. 445 ed. Nipperdei) Alaesiam conform dem *Ἀλαισία* des *Polyaen.* VIII, 23, und vergleichbar dem *Ἀλησία* des *Diodor. Sic.* 4, 19 (vgl. *Diefenbach* Origg. Europ. p. 224 no. 14), wiewohl letzteres auch auf ALISIA hinweisen kann, welches allein nur als die authentische schreibung nebst ALIXIA anzusehen ist: beide formen werden durch unsere inschriften no. 3 und 4 als identisch und nur, wie schon oben (*beiträge* III, 2 s. 211) erwiesen ist, orthographisch verschieden beurkundet. Selbst von der letztern form haben sich in dem Alexia des cod. Egmondanus bei *Caesar* a. a. o. sowie zweier handschriften und der vulgate bei *Plinius* XXXIV, 17, 48 spuren erhalten. Ueberdiefs bezeuget eine ganze reihe von ortsnamen in Gallien und Germanien nicht nur einen ganz identischen stamm ALI oder ALIS, sondern auch die lautliche länge des I der zweiten silbe. Dahin gehören die gleichfalls geographischen namen ALIANVS (*Orelli* 3121) und AICENSIS (*Orelli* 3513), ferner des castells Aliso, *Ἀλεισων* (*Forbiger* s. 407) nebst dem bezüglichen nebenflusse der Lippe *Ἐλίσων* bei *Cass. Dio*

54, 33, Ἄλεισον, Ἀλεισός bei Ptolemaeus II, 11, 29 (*Forbiger* s. 400, 387), Alisca (*Forbiger* s. 486), Alisincum (*Forbiger* s. 213), Alisiacum (jetzt Alisai im dép. de l'Eure), Alisontia bei Ausonius (*Forbiger* s. 126); dazu kommen die mittelalterlichen Alisinza (Elsenz in Baden), Alienensis pagus, pays d'Aunis bei Poitiers, Alisiensis oder Alsensis pagus, jetzt der berg Auxois bei Sainte Reine d'Alise, auf welchem das alte Alisia bekanntlich lag, auch ein merovingischer goldsous mit der legende Alisia abgebildet bei *Rossignol* (vgl. zu no. 3) s. 107 weiset ebenso unzweideutig auf diese ächte und authentische schreibung ALISIA (ALIXIA) hin, wie endlich selbst der moderne namen: auch die inschriftliche ALBISIA (*Lehne* 321, *Steiner* 301) und Belisia bei den Bollandisten Iul. 3, 92; Sept. 5, 596, 610 (*Zeuss* p. 748) zeigen ein gleiches sprachliches gepräge wie Alisia. — Von diesem stamme ALIS ist nun auch der eponyme gott ALISANOS mittels der vorerwähnten ableitung AN gebildet, wie zahlreiche analoge beispiele: ATRANVS (auf einer unedirten inschrift des bonner museums), BVOLANVS (*Bullet. dell' inst. arch.* 1830 p. 111), BVRRANVS (*Murat.* p. 887, 8. *J. G. Seidl* beiträge II s. 3), CANPANVS (*Muchar* gesch. d. Steiermark I s. 360), CVSLANVS (deus, *Orelli* 1985), DOLANVS (*Inscr. Nassov.* no. 58), MAGVSANVS (deus, *de Wal* Myth. sept. 145—148. 318. 319), MENVENDANVS (*Orelli* 2777), MVRANVS (*Inscr. Nanov.* no. 60. 104), MVRRANVS (*Fröhner* 1646—53), MVSANVS, MOVCANOC (*Murat.* p. 1333, 7; 643, 2), SEQVANA (dea, *de Wal* Myth. Sept. 342), SASRANVS (*Orelli* 2779), SERTETERTANVS (*J. G. Seidl* beiträge III s. 41), SMERTVLITANVS (*Orelli* 188), VICTISIRANA (*Grut.* p. 700, 6): vgl. *Zeuss* p. 734 und *nassau'sche annalen* IV s. 361 f. Zu derselben classe von ableitungen gehören wohl auch:

SENANI (no. 12, I, 4) und SEIANI (no. 8), deren identität bereits oben vermuthet wurde. Erstere form, wohl der nominativ der mehrzahl, ist mittels derselben ableitung AN von dem stamme SEN gebildet, welcher zu

SENO erweitert in dem namen der Senones (mit kurzem E, wie *Zeuss* p. 11 bemerkt; vergl. *Serv.* in Vergil. Aen. VIII, 656; *Isidor* Origg. IX, c. 2. §. 106; *Diefenbach* Origg. Europ. p. 419 no. 292), der VICANI SENOT (enses, *Steiner* 876), der MATRONAE SENO .... (*Steiner* 24; vgl. archiv f. frankf. gesch. u. kunst n. f. I, s. 11 a. 13), des städtenamens Senomagus (*Forbiger* s. 197) und der personennamen SENO (*Steiner* 3289; *Fröhner* 1953), SENODONNA (*Grivaud de la Vincelle* antiq. gaul. et rom. II, p. 236), SENOMACILVS (*Orelli* 2778), SENOGNATVS (*Murat.* p. 1282, 5), SENOVIR (*de Caumont* Bullet. monum. XVII p. 310, vgl. SACROVIR *Tacit.* Ann. III, 40. 44. 46; IV, 18. 19; *Hist.* IV, 57; *Mém. d. l. soc. d. Antiq. d. Fr.* XV, p. 113; *Rev. archéol.* V. S. IV (1861) p. 138), SENOCONDVS, und daraus wahrscheinlich contrahirt, SENVDVS auf mainzer inschriften (*zeitschr. d. mainz. ver.* II, 1 und 2, s. 208) vorliegt: den einfachen stamm bewahrt SENARRIS (*Rev. archéol.* XII (1855) p. 224), sowie der namen der insel Sena, über welche *Pomp. Mela* III. c. 6 sagt: Sena in Britannico mari, Osismicis adversa litoribus, Gallici numinis oraculo insignis est, cuius antistites, perpetua virginitate sanctae, numero novem esse traduntur; Galli Senas vocant putantque —— scire futura et praedicare, sed non nisi deditas navigantibus: vgl. *Diefenbach* Origg. Europ. p. 316, welcher p. 320 die lesung Galli Cenas für wahrscheinlicher hält. Dieser vermuthung widerspricht aber schon der ohne zweifel mit dem namen der priesterinnen zusammenhängende namen der insel selbst, so dafs um so mehr an der obigen leseart Senas festgehalten werden mufs, als nun auch noch die SENANI des pariser reliefs bestätigend hinzukommen; diese können demnach wohl zunächst auch nicht, wie oben s. 334 vermuthet wurde, als gottheiten niederer ordnung angesehen werden, sondern vielmehr als männliche antistites d. h. sacerdotes überhaupt. Auch die dreizahl, in welcher sie auf dem relief erscheinen, steht offenbar bei ihrer religiös-symbolischen bedeutung als heilige zahl in einem

nicht blofs zufälligen verhältnisse zu der neunzahl jener weissagenden Senae. — Oefter findet sich dem AN noch ein I vorgeschlagen, woraus ebenso zahlreiche bildungen auf IANVS mit langem vokale (*Zeuss* p. 735) hervorgehen, wie

OPPIANICNOS (no. 7), dessen erster theil OPPIANI genetiv von OPPIANOS ist, welchem namen wie ELVISIANVS (*mittheil. d. steiermärk. ver.* I, s. 52), LALLIANVS (*Steiner* 1970), CASSIANVS (*Orelli* 1986, *Steiner* 882), MAGIANVS (*Orelli* 457), VOLVSIANVS, MATRONIANVS u. a. m. verglichen werden können: auch der erste theil des wortes OPP ist bereits oben in dem OPPALO (*Grut.* p. 780, 5) als keltisch nachgewiesen worden und liegt auch in OPPONIVS (*Steiner* 1024) vor.

Frankfurt a. M. J. Becker.

(Fortsetzung folgt.)

I. Monuments des anciens idiomes gaulois. Par H. Monin, ancien élève de l'école normale. Textes, Linguistique. Paris, Durand. Besançon, chez l'Auteur, Rue Neuve 24. 1861. VI & 310 pp. 8.

II. Wanderung in das germanische alterthum. Von H. Künssberg. Berlin, Dümmler. 1861. II und 453 s. 8.

Wir stellen unsere anzeigen dieser schriften zusammen, weil sie beide die altgallischen sprachdenkmale, mit einschlusse der inschriften und der eigennamen, zum gegenstande haben, obwohl das deutsche werk sie nur in zweiter stelle als belege und stützen für geschichtliche sätze abhandelt. Ein anderer und wichtigerer unterschied beider werke liegt darin, daſs sie jene denkmale mit hülfe sehr verschiedener sprachen zu erklären suchen, wie dies bekanntlich dem plautinischen Poenulus in reichem maaſse widerfahren ist. Wieweit sie von einander abweichen, und welcher von beiden auf dem richtigen wege wandele, mag der kritische leser aus unserem berichte erschlieſsen. Unsere eigene kritik werden wir nur sehr sparsam beimischen. Wir sind leider nicht veranlaſst, gerade in jenem gegensatze des französischen forschers zu dem deutschen dem letzteren landsmannschaftlichen beistand zu leisten, so lebhaft wir auch seine anderweitigen verdienste anerkennen.

I.

Hrn. Monins werk achten wir vorzüglich als schatzkammer gallischer inschriften, deren erklärung er zunächst aus ihnen selbst versucht, d. h. nach den wahrscheinlichkeiten, die ihm die anderweitig bekannten zwecke und formeln antiker inschriften überhaupt an die hand geben, und welche hier zuweilen durch lateinische zwillinge und halblateinische bestandtheile, häufiger durch wiederkehr einzelner ausdrücke und endungen in mehreren inschriften, eine bestimmtere gestalt gewinnen. Hiernach erst nimmt der verf. die noch auf den britischen inseln und in der Niederbretagne lebenden keltischen sprachen zu hülfe. Ohne zweifel ist dieses verfahren das nüchternste und zweckmäſsigste. Unser mangel an epigraphischen kenntnissen hält

uns zurück, dem verf. auf diesem hochwichtigen gebiete zu folgen. Die inschrift ist das unmittelbare zeugniſs für ihre zeit, während die von schriftstellern überlieferten wörter und sätze mit jeder abschrift mehr verfälscht werden; hr. M. hat übrigens auch eine anzahl der letzteren in seinen bereich gezogen. Es ist lobenswerth, daſs er nicht alles erklären will, und die schwierigkeiten erkennt, welche die oft nur in bruchstücken überlieferten oder von anbeginn an nur ganz kurzen inschriften dem redlichen forscher bieten, der nicht bloſs den schein der wahrheit sucht. In vielen fällen sind die inschriften nicht richtig gesehen und abgezeichnet; sind diese pflichten aber auch erfüllt, dann fragt es sich noch um die bedeutung der schriftzeichen, und nachher endlich um die der worte und wortformen. Wie schwierig selbst bei zahlreichen und meistens unzweideutigen inschriften die erkenntniſs der sprache und der abstammung ihrer sprecher bleiben kann, zeigen z. b. die etrusk. inschriften. Uebrigens werden sich hrn. M.'s leistungen für die erklärung der inschriften erst nach dem erscheinen eines zweiten bandes vollständig beurtheilen lassen, der ein gallisches wörterbuch enthalten und die hier nur allgemein gefaſsten erklärungen im einzelnen begründen wird. Hr. M. hat auch die meisten wichtigeren werke deutscher sprachforscher gelesen und dankt seinem deutschen amtsgenossen prof. Weil zu Besançon, welchem er sein buch widmet, für die einführung in jene schriften, deren studium ihn namentlich von der pankeltistischen auslegung der unerklärten inschriften auſserhalb der sicheren grenzen zurückhielt.

Er vermuthet innerhalb der indogermanischen verwandtschaft eine noch nähere wechselbeziehung der keltischen und der germanischen sprachen. Aber er dehnt dieselbe nicht bis zur fusion und confusion beider stämme aus, sondern zieht vielmehr ihrer allzunahen gruppierung die wahrscheinlichkeit vor: daſs die Gallier in Germanien sich mit den ihnen folgenden Germanen mehr und minder mischten (s. 134). Wohl aber erkennt er die enge verbin-

dung der beiden noch lebenden hauptäste der keltischen sprache: des „gadalischen“ (gaide-, gadhe-, ga-lischen) und des kymrobritischen. Er überschätzt sogar die ähnlichkeit des heutigen niederbretagnischen mit dem gaidelischen des mittelalters, sowie die zwischen letzterem, also der sprache der Iren, und der sprache der südgallischen Celtae Caesars, weſshalb er selbst in der ihrer romanisierten nachkommen in der Provence mit Fauriel gaidelische nachwirkungen sucht. Wir nehmen zwar ebenfalls, wie in allen gleichen fällen, für beide keltische hauptäste mehr gemeinsames an, je weiter wir zurückgehen, nichtsdestoweniger aber ihre entschiedene trennung bereits zu der zeit, in welcher die klassiker ihre geschichte beginnen, und selbst vor der sagenhaften auswanderung der brüder Sigo- und Bello--vesus.

Wiefern hr. M. die besprechungsformeln bei Zeuſs gr. celt. p. 926 nicht der gaidelischen volkssprache in Irland und Schottland zuzählen will, ist uns nicht recht deutlich. Dagegen stimmen wir wiederum seiner vermuthung bei, daſs in Irland einst auch einige unkeltische stämme wohnten, und denken dabei u. a. an iberische und germanische einwanderer, die den Gaidelen stammverwandten belgischen ungerechnet.

Wenn wir auch mit dem verf. die nachwirkung altgallischer lauteigenheiten in heutigen romanischen sprachen möglich halten, so fragen wir doch bei letzteren immer: ob die betreffende aussprache alt genug sei, um als unmittelbarer nachlaſs der vorgängerin gelten zu können; sodann auch: ob die jener romanischen aussprache ähnliche in neukeltischen sprachen nicht selbst erst neueren ursprunges sei, was in vielen fällen anzunehmen ist. Der verf. bespricht bei dieser gelegenheit interessante einzelheiten, die indessen noch erweiterung und mehrseitige beleuchtung zulassen.

Daſs die kymrischen glossenvarianten barf barba baref barbam, bis digitus bes digitum beſs digiti pl., organische abbeugungsreste seien, mögen wir nicht mit hrn.

M. annehmen; ebensowenig mit ihm (s. 232 ff.) und mit Zeuſs die urverwandtschaft neukeltischer, vorzüglich irischer wörter mit lateinischen in vielen fällen, in welchen wir nur letztere als lehnwörter in keltischen sprachen eingebürgert glauben. Mit dem verf. und mit Zeuſs bezweifeln wir die beispiele altgallischer dualsuffixe in den bis jetzt bekannten denkmalen. Hr. M. hat nach diesen die grundzüge einer altgallischen formenlehre zu zeichnen versucht, ähnlich, jedoch in beschränkterem maaſse, hr. Künnsberg. Hr. M. hat seine ansicht (s. 192 ff.) über helicis bei Venant. Fortun. VII, 4, wenn wir nicht irren, gegen die unsere ausgetauscht: daſs hier der bekannte gestirnsname helice ἑλίκη nach der schwülstigen weise jener zeit fast synonym mit dem unmittelbar folgenden worte ursi gebraucht sei und eine bärengattung bedeute.

Unter den sicheren beispielen von volksnamen auf inschriften und münzen verdienen besondere aufmerksamkeit Celtaub und Celtitan auf hispanischen münzen, und Carmano oder Garmano auf gallischen, wenn die deutung des verf. auf einen sieg über die Germanen richtig ist.

Seine zweifel an der echtheit einiger thonmedaillons aus Rheinzabern würden durch J. Becker's schriftchen über diesen gegenstand vollends bestätigt werden.

Den Mercurius Marunus (Orell. Inscr. Helv. no. 237), sowie den britannischen Maponus (Henzen no. 5900) berichtigt er, nach Mommsen, in Matutinus durch die irische glosse matin; das lateinische (roman.) wort kommt mehrfach in neukeltischen sprachen beider hauptäste als lehnwort vor. Die vergleichung der Deai Nimpai, einer in England gefundenen inschrift (zugleich mit griech.-lat. Nymphai), mit briton. ninv (s. 4) ist schon formell miſslich, weil das (in britonischen mundarten häufig eingefügte) halbausgesprochene n nach der hauptform nîv unwesentlich erscheint. Die Kimmerier und ihre ἀργίλλας (s. 135) haben wir zwar früher ebenfalls in diesen bereich gezogen, unsere geänderte ansicht aber seitdem (Orig. Europ.

s. 233. 246) begründet. Ueberdies paſst kymr. argel (simplex cel) lautlich weniger, als das (davon ganz verschiedene) britonische argil; die von dem verf. angegebene bedeutung „caverne“ ist uns unbekannt.

Das verzeichniſs der indoeuropäischen sprachen im letzten anhange ist allzu flüchtig gearbeitet, selbst für das romanische, dem verf. näher zugängliche, sprachgebiet, und wäre besser weggeblieben. Bei dem ausgedehnteren anhange, in welchem der verf. eine anzahl französischer wörter mit britonischen vergleicht, fehlte ihm leider meister Diezens wörterbuch, auf welches wir ihn und die leser für die meisten artikel schlechthin verweisen, da wir selbst den grösten theil unserer romanischen weisheit aus demselben geschöpft haben. Bei einigen wörtern urkundlich altgallischen ursprungs dürfen wir ohne ziererei auf unsere eigenen ausführlichen erörterungen in den vorhin erwähnten „Origines“ verweisen, zumal da der verf. mit dem erfreulichsten zutrauen und mit liebenswürdiger bescheidenheit dasselbe thut. Sein verzeichniſs enthält auch einige französischer wörter, die von Diez, wenigstens in der ersten ausgabe*) seines wörterbuchs, nicht oder nicht vollständig besprochen werden. Wir geben beispiele nebst unsern eingeklammerten bemerkungen.

Accore, accorer, vgl. briton. skor étai, zw. skora. Bâche, vgl. briton. bâc'h f. cachot (? Das frz. wort, das bei Roquefort auch baghe lautet, würden wir mit dem gleichbedeutenden hd. blähe vergleichen, wenn wir analogien für den ausfall des l zur hand hätten). Bave, briton. babouz (das briton. wort, dessen ableitungen zugleich die auch dem afrz. bave und der ableitung bavard eigene bedeutung des geschwätzes haben, fehlt bei Diez, der das frz. wort für ein schallwort (onomatopoesie) hält; das briton. wort ist wohl romanischen ursprunges und mit kymr. baw m. sordes unverwandt). Cidre, briton. sistr (t eingeschoben, vergl. altspan. sizra Diez s. 318). Gabarre,

*) die zweite und Schelers französisches wörterbuch waren bei der abfassung dieser anzeige noch nicht erschienen.

briton. gôbar (auch kôbar, vann. kôbal f., alt- und neufranz. gabare, nach Roquefort mlt. cabarus, vergl. die herleitung von carabus bei Ménage). Garenne, briton. gwaremm (vgl. Diez s. 689). Goëlan, briton. gwélan (ausführliches in uns. Orig. Europ. s. 221 ff.). Gourme, gourmette, briton. gourm, gorm (vgl. Diez s. 647). Grignoter, briton. kriña (anders Diez s. 651). Guigne, briton. kiñez (masc.; vgl. Diez s. 373 ff.). Hanter, briton. heñti von heñt m. via (kymr. hynt, weiteres s. in uns. goth. wtb. II s. 211 ff.; ein auffallender, doch wohl nur zufälliger gegensatz zu der ableitung bei Diez s. 678; heñti kann lehnwort sein, und ist dann von heñt zu trennen). Longe (de veau), briton. lonec'h (vielmehr jenes aus lumbea Diez s. 676; das briton. wort lautet auch lonez = korn. lonath, bedeutet vielmehr niere, und gehört zu dem simplex kymr. llwyn, gaidel. luan, engl. loin; letzteres zieht Grandgagnage in seinem wallon. wtb. v. logne zu den roman. wörtern). Ribler vagabonder, briton. ribla (id., eig. côtoyer, raboter) von ribl ripa (das lat. wort urverwandt? Anders Diez s. 287 v. Ribaldo). Riboter, briton. ribota (ribot frz. butterstöſsel, briton. butterfaſs; zw. franz. schwelgen, briton. id. und buttern, mit ableitungen. Das von hrn. M. nach Le Gonidec angeführte gaidel. ztw. riobot ist wohl verwechselt mit dem subst. riobaid, rioboid verschwender, das wir von dem roman. ribaud, ribaldo ableiten.

II.

Hr. Künnssberg wünscht „eine streng wissenschaftliche und möglichst vorurtheilslose kritik.“ Wir erwerben unserer anzeige das zweite lob vielleicht am sichersten, indem wir das erste minder selbst zu verdienen, als den weg dazu unsern lesern zu ebnen suchen und unsern bericht nur hier und da mit eigenen bemerkungen begleiten. Eine vollständige beleuchtung der zahlreichen punkte, in welchen unsere ansicht von der des verf. abweicht, würde auch an corpulenz seinem buche ebenbürtig werden müssen. Dazu kommt noch, daſs wir bei vielen bestandtheilen des inhaltes das reiche wissen des verf. nicht zu ergänzen

und zu kritisieren wagen, bei andern aber unsere kritik für überflüssig halten; dafs somit vieles in dem buche über, anderes unter unserer kritik steht.

Der verf., welchem wir ein aufrichtiges streben nach wahrheit zutrauen, nicht weil, sondern obgleich er die paradoxie vieler seiner sätze und begründungen einsieht, möge unserem gleichen streben einige unverhohlene allgemeine äufserungen zuschreiben, die wir unserem einzelberichte voranstellen, ohne defshalb den vorwurf des vorurtheils zu befürchten.

Das motto des titels lautet: „Jeglicher bitte geziemend um weganzeigendes heilwort. Gallische inschrift von Alise.“ Beim ersten anblicke wufsten wir nicht, ob wir uns über die neuheit und den lapidarstyl der übersetzung freuen sollten, da wir bis dahin noch nicht anlafs fanden, den übersetzungen der kurzen und zahlarmen gallischen inschriften mehr zutrauen zu gewähren, als denen der mesopotamischen und medischen keilschriften. Da wir aber aus der einleitung ersahen, dafs hr. K. in jener inschrift „die fromme mahnung des ältesten in unserer (deutschen) sprache vorhandenen verses“ finde, so konnten wir uns vollends des argwohns nicht erwehren: des verf. Germanen und Gallier möchten nur doppeltgänger von hrn. Holtzmanns deutschfranzösischem homunculus sein, dessen chemische einheit zwar den friedenspolitikern der gegenwart das wirksamste mittel für ihre zwecke versprechen, aber die organische (genealogische und politische) zweiheit der verschmolzenen völker selbst ebensowenig für die gegenwart aufheben kann, als ihr dies für ihre vergangenheit geglückt ist.

Bei weiterem lesen jedoch erfuhren wir, dafs es hrn. K. „hauptsächlich um einen vergleich zu thun ist zwischen hrn. prof. Holtzmann und seinen zahlreichen gegnern.“ Von diesem verfahren schliefst er zwar hrn. Brandes in häufigen angriffen aus, bethätigt es aber durch einen sehr anerkennenswerthen schritt, nämlich durch seine these über die „Walchen“, die wir nachher mittheilen werden. Ob-

gleich wir nun mit vergnügen jenes vorurtheil aufgaben, so blieb dennoch unser urtheil über hrn. K.'s verfahrungsweise und schlussätze dieses: dafs er nicht minder, als hr. Holtzmann, geschichte macht und aus den gewaltsam verschmolzenen alterthümern der Germanen und der Kelten ein mischmetall erzeugt, dessen schimmer die aerugo nobilis der echten antike nicht ersetzen kann.

Der zweck dieser zeitschrift läfst geschichtliche untersuchungen nur im gefolge der sprachlichen zu. Wir werden unsere auszüge der ersteren um so mehr beschränken, da wir bereits bei unserer anzeige des diesem werke nächstverwandten hrn. Holtzmann's in der zeitschr. f. vgl. sprachf. (1855. V, 5) die nachsicht der redaction zur ausführlichen besprechung der geschichtlichen bestandtheile und dabei auch der handhabung der klassiker durch den geistreichen verf. benutzten.

Hr. K. hat eben über die wichtigsten klassiker gleich im beginne seines werkes und nachher an mehreren stellen wesentlich neue, äufserst fleifsige und scharfsinnige untersuchungen mitgetheilt. Er weist nämlich eine menge von widersprüchen nach, in welche vorzüglich Caesar und Tacitus in ihren aussagen über die Germanen nicht blofs mit einander und mit andern, sondern auch jeder mit sich selbst gerathen. Allerdings erklären sich viele dieser widersprüche aus der grofsen ausdehnung und mannigfaltigkeit der germanischen völker, einige auch aus der verschiedenheit der zeiträume, auf welche sich die beschreibungen beziehen. Immerhin aber flöfst uns der umstand, dafs die berichtserstatter die verschiedenheit ihrer eigenen aussagen über die „Germani“ im allgemeinen unerklärt lassen und gar nicht zu gewahren scheinen, mifstrauen gegen ihre genauigkeit und glaubwürdigkeit überhaupt ein. Dagegen theilen wir nur in geringem maafse des verf. meinung: dafs sie sich absichtlicher unwahrheiten schuldig machten. Seine ansichten hierüber stehen in so enger wechselwirkung mit seinen ethnologischen aufstellungen, dafs wir beide auch in der folgenden kurzen auslese nicht trennen wollen noch können.

In manchen punkten, wie namentlich in der annahme eines fortwährenden ackerbesitzwechsels unter den Germanen, berichten gleichermaafsen Caesar und Tacitus wesentlich falsches (s. 58). Die schlimmen eigenschaften, welche die Römer den Germanen nachsagten, gebühren ihnen vom römischen standpunkte aus schon als barbaren überhaupt, und mehr noch als gefährlichen feinden der römischen weltherrschaft (s. 65ff., mit einem sinnreichen excurse über das barbarenthum überhaupt). Das römische pontificat der christlichen zeit erbte diese alte anschauung von seinen ahnen, und hielt sie durch das mittelalter und theilweise, namentlich unter romanischen völkern, bis auf unsere zeit fest (s. 76ff.). Aber auch unabhängig davon theilen bis heute viele Deutsche die vorurtheile gegen ihre eigene vorzeit (s. 78).

Caesar sucht, nach dem verf., absichtlich Galli und Germani zu unterscheiden; aber theils er selbst, theils andere klassiker sagen wiederum die selben merkmale von beiden völkern aus. Hr. K. bemerkt hier (s. 89, vgl. s. 138 anm.) zwar mit recht, dafs sie viele derselben zwar mit andern barbarenvölkern gemein hatten, sollte aber diese weiteren vergleichungen noch viel weiter ausdehnen, als er thut. Ebenso auch die vergleichung der sagen, wie z. b. die von der vorbereitung des Gallierauszuges nach Ober-Italien, die weit mehr ähnlichkeit mit der jüdischen sage von dem auszuge nach Kanaan hat, als mit den hier (s. 86) verglichenen triebfedern der Germanenzüge nach Gallien laut Caesars berichte.

Leibliches und geistiges gemeingut der völker, wie es Galli und Germani besessen haben sollen, ist, wie referent glaubt, noch häufiger dynamischer, als geschichtlicher (stammlicher) art. Verwechselung und irrthum kommt bei alten schriftstellern oft vor, wie ja noch heutzutage, wo die ethnologie in den geographischen lehrbüchern, selbst in den besten, noch vielfach im argen liegt.

Von den unterscheidenden merkmalen der völker gilt ähnliches, wie von den einigenden. Die ungeheure

kluft, die sich bald in einzelnen räumen und zeiten, bald durch alle hindurch, zwischen den unleugbaren mitgliedern je éiner völkerfamilie in gestalt, fähigkeiten und sitten zeigt, rührt weit seltener von mischung mit fremdstammigen völkern her, als von den tausendfachen individualisierenden umständen, welche allmählich die ursprüngliche einheit dieser völker und ihrer sprachen zertrennten. Nichtsdestoweniger bilden sich zwischen diesen blutsverwandten völkern die einmal erwachsenen unterschiede zu stammeseigenheiten aus. Eben Caesar gibt, sogar bis heute, dauernde charakterzüge der Gallier an, die sich nur in ihrem gesondertem volksthume im gegensatze zu anderen, namentlich zu dem der gleichfalls indogermanischen Germanen, entwickeln konnten; und gerade diese hätte hr. K. unpartheiischer weise mehr hervorheben sollen. So z. b. ihre vorliebe für schein und schall, als ritterlichkeit und ehrgefühl, wie als eitelkeit und prahlsucht, als beredtsamkeit, wie als witzjagd; ihre gier nach neuem und nach neuigkeiten, daher auch ihre wandelbarkeit und parteisucht in politischen dingen. Auch die zur theokratie gesteigerte priesterherrschaft, die Galliens faulreife zu Caesars zeit kennzeichnete, hätte unser verf. s. 26 ff., wo er, trotz Caesars gegenbericht, besonders nach Tacitus, das priesterwesen der Germanen vergleicht, als gegensatz zum germanischen geist und volksthum würdigen sollen.

Die erwähnte vorstellung der beiden klassischen völker von den „barbarischen“ wurde nach dem verf. (s. 89 ff.) von ihren schriftstellern sorgfältig genährt, um ihnen hafs, verachtung und muth gegen die barbaren einzuflöfsen. Je gefahrdrohender die Germanen herantraten, desto lebhafter trug man die herkömmliche schilderung ihrer vorfahren, der „Kelten früherer zeit“, auf sie über. Besonders Caesar mystificierte seinen leserkreis zu diesem zwecke, auch noch dadurch (s. 107. 118), dafs er eine germanische nation erschuf, d. h. die von ihm nicht unterjochten Galli für eine von den unterjochten grundverschiedene nation ausgab, und die entdeckte Germania gerade da anfangen

liefs, wo seine eroberungen aufhörten. Dadurch bewies er sein verdienst, das ganze land des erbfeindes zur römischen provinz gemacht zu haben. Er wufste, dafs in der nächsten zukunft, für welche allein es ihm um effekt zu thun war (s. 115), kein leser ihm in das wilde land ostwärts vom Rheine folgen würde, in welchem er fabelhafte menschen und thiere, wie alkes und urus, wandeln liefs. Zur erleichterung der täuschung schob er zwischen die gebiete der Galli und der Germani „eine dritte nation oder quasi-nation ein“, die Belgae, als zwitterhafte vermittler jener beiden.

An Caesars verfahren müssen wir sogleich das hrn. K.'s fügen und den ergebnissen seiner nachfolgenden forschungen vorgreifen. Er erkennt diesen von Caesar „eingeschobenen“ Belgen denn doch ein dasein zu und erklärt die charakterzüge, die sie nach Caesar von den übrigen Galliern unterscheiden. Dabei treten zugleich die vulgo als Kelten angenommenen vorfahren der Britonen und der Scoten aus dem nebel hervor, in welchem sie hr. Holtzmann gelassen hatte. Sie existierten nämlich in der that sowohl auf den britischen inseln, wie auch in Gallien gleichzeitig mit den Gallo-Germanen und sogar früher, als diese, und waren ebenfalls Indogermanen, wiewohl mit bedeutender besonderheit. Im inneren Gallien verblieben massen von ihnen als namenlose hörige, wurden aber in Belgium von den eindringenden eroberern einst völlig vernichtet oder verdrängt. Dort behielten letztere defshalb als ungemischte Keltogermanen ihren antiken charakter bis zu Caesars zeit.

Allmählich bildeten sich auch bedeutende mundartliche unterschiede im weiten kelto-germanischen bereiche aus. „Die keltische sprache im osten der Schelde oder wenigstens der Maas hatte mehrere consonanten, die ihr in den westlichen und südlichen theilen Galliens abgingen“ (s. 101, vgl. s. 146 ff.). So zeigen sich auch unterschiede des westkeltischen dialektes vom ostkeltischen in den beiden formen éines volksnamens: *Κουϱίωνες* Ptol. und Ha-

rii Tac. (s. 301). Im mittleren Gallien aber bestand bis lange nach Caesar eine ganz andere volkssprache als im belgischen (s. 214): eben die jener unterjochten „Walchen".

Die heutigen sprachen beider Walchenstämme: die irisch-gaelische und die kymrisch-bretagnische, „sind unter sich höchstens in dem grade verwandt, wie das lithauische und irgend ein germanisches idiom", dennoch aber nur dialekte der éinen walchensprache.

Den, noch heute für ihre „welschen" nachkommen in Wales geltenden, namen der Walchen erhielten diese schon ureinst von den Gallo-Germanen. Identisch mit diesem namen ist der der Volcae. Durch diese form setzt sich die geschichte seiner unglücklichen inhaber auch bis auf den boden der herkynischen Germania magna und sogar bis nach Kleinasien fort, wenn nicht etwa der name der Tectosagen irre leitete (s. 217). Jedenfalls sind Walchen aus Gallien nach Germanien ausgewandert (s. 219 ff.).

Caesar hat den, wahrscheinlich nur den Bellovaci, Ambiani und Caleti gebührenden, namen der Belgen nach gutdünken über seine grenzen ausgedehnt (s. 108), mit recht jedoch über das meer nach Britannien (s. 191 ff. 216). Dort ist auch seine unterscheidung zwiefacher Britanni keine fingierte, wie jene zwischen Galli und Germani; wohl aber seine ausdehnung einiger „barbarenbräuche" auf „omnes Britannos". Solche und viele andere widersprüche bei Caesar und seine mischung von wahrheit und dichtung beruhen theils auf kluger absicht, theils auf vergeſslichkeit (vgl. s. 117. 192 ff. 211 ff. 214). Hr. K. aber findet aus dieser mischung immer die gründe für seine ansichten heraus.

Nach diesen (s. 217) erhielten die sonst rechtlos gewordenen Walchen noch einzelne staatliche gemeinwesen auf den Britanniden bei den Volcae, und vielleicht in den westlichen Alpen bei den *Ἰκόνιοι* Strab. IV, 1, 2 = Uceni Plin. III, 24, deren keltischer name zeigt, daſs sie mindestens keine Kelten waren. Strabon's form nämlich, eins mit dem britannischen volksnamen Iceni, bedeutet „indi-

genae“, Uceni aber „degeneres“. Dieser doppelbenennung zufolge hatten sie ihre angeborne sprache gegen die ihrer keltischen nachbarn ausgetauscht. Bei den Volcae mufs diefs ebenfalls schon frühe geschehen sein, obgleich sie nie durch die Kelten unterjocht wurden, indem alle im lande und volke vorkommenden eigennamen keltisch sind, trotz alledem aber sie selbst „Walchen“ bleiben müssen. Dasselbe gilt auch für die erwähnten Iceni in Britannien, obgleich ihr herrscherpaar Bundvica und Prasutagus wahrscheinlich keltische namen führt, wie viele andre vornehme Walchen Britanniens, die ohne zweifel auch en famille keltogermanisch sprachen, weil es die damalige mode gebot; sogar die flüsse Britanniens erhielten schon im höheren alterthum keltische namen (s. 201). Mit den britannischen *Οὐεννίκονες* und den irischen Vennicnii mufs es sich aus etymologischen gründen ebenso verhalten haben, wie mit den Iceni (s. 202). Freilich steht bei Ptolemaeos vielmehr *Οὐενίκοντες*, und überdies sieht hr. K. sonst in dem suffixe on das schwache der deutschen declination, mit wenigen ausnahmen, zu welchen kaum „Sirona die Seherune“ (s. 265) gehört. Hier aber und in dem volksnamen Sueconi (s. u.) mufs -kones durch goth. kuns erklärt werden, um die erwünschte deutung zu ermöglichen.

In dem anlaute (s) der variante *Σικόνιοι* für *'Ικόνιοι* bei Strab. IV, 6 und der entstellten form *Σιμενοί* für die britischen Iceni bei Ptolemaeos sieht der verf. den rest des, von ihm aus den germanischen sprachen erschlossenen, gallischen artikels si. Wer jedoch diese namen für „walchische“ hält, würde hier eher den wechsel des voll anlautenden zischlautes mit seiner aspirierten und vielleicht schon damals fast lautlosen form finden, den die gegenwärtigen „walchischen“ sprachen schon von altersher zeigen. Mindestens konnte hr. K. hier, wie er s. 219 thut, nachwirkung absterbender walchischer sprache auf keltische laute annehmen.

Folgerecht findet er auch in den bekannten Siluren

Walchen mit gallo-germanischem namen, der von (goth.) silan tacere stammt (s. 342 ff.), wie das der Thaifali wohl von thahan. Er hätte weit sicherere analogien für diese etymologie (nicht aber für seine eigenthümliche erklärung a. a. o.) anführen können, selbst auf keltischem gebiete die wunderliche erklärung der Letewicion als semiticentes bei Nennius XXIII. Die deutschen sprachen geben ihm noch öfters überraschende aufschlüsse über die namen und die abstammung der völker. Der wichtigste ist der (s. 389 ff.): dafs Germani nur die lateinische übersetzung des gallischen originals Sueconi ist. Dieses nämlich ist eins mit goth. sviknѕ (-knѕ auch in airknѕ = gall. -cnos, lat. -gnus, s. 157) und verwandt mit ahd. subar, nhd. sauber, wogegen die Insubres unsaubre sind (s. 377). Comparative benennungen tragen die Treviri nhd. treuere (s. 340), die Ἰγγρίωνες als jüngere, woran sich weitgreifende untersuchungen über altgermanisches staatswesen schliefsen (s. 340 ff.). Ferner auch die Ambrones (s. 364 ff.), deren name, gleichwie die der Ambarri und des flusses Amper, den comparativ von gall. ambos enthält und die echten, eigentlichen Teuten bedeutet. Mit der germanischen abstammung der Ambronen hängt auch die gleiche oder doch verwandte der Liguren zusammen, wodurch sich denn auch dieses schwierige völkerräthsel in erheiternder weise löst. Andere volksnamen hangen mit götternamen zusammen, wobei indessen auf die markscheidung zwischen stamm und suffix viel ankommt. Z. b. die Nervii (Ner-vii, nicht Nerv-ii) sind die der Ner = Nerthus geweihten, und diese göttin ist die nährende, trotz goth. nasjan, wie ja auch die Mairae („majores") von hd. mêr abstammen, trotz goth. maizo (s. 165. 311 ff.), wogegen das alte s sich erhielt in den flufsnamen Mosa d. i. gröfsere und Mosella d. i. minder grofse (s. 165 ff.). Letztere hiefs auch Ὀβρίγγας (Ptol., Ἀβρίκκας Marcian) d. h. die „geringe aba"; an einer solchen wohnten die Abrinc-atui, Atui mundartliche form für Aedui (s. 166). Verwickelt ist die ableitung des namens

Naharvali, der u. a. mit dem Anvallonacos der inschrift von Autun, dem „anwählung-naher“ (s. 178) und schutzgotte des anwählens zusammenhängt.

Wir dürfen nicht vergessen zu berichten, dafs nach hrn. K. (s. 130ff.) die „Germania“ nur eine „literarische mifsgeburt“ ist, die aus einer von Tacitus verfafsten, aber vielleicht aus dem buchhandel zurückgezogenen schrift viele stellen aufgenommen und verballhornt hat. Gleichwohl ist sie uns unschätzbar (näheres s. 119ff. 249ff.). Ihre angaben über die Germanen, verglichen mit denen Caesars über die Gallier, bieten namhafte belege für die einheit dieser völker (s. 26ff.). Was bei den Galliern druides („religiones interpretantur“; rê-ligio *ῥημάτων λέξις*, nicht mit religare verwandt s. 26), equites, ambacti, plebes, sind bei Tacitus Germanen sacerdotes, nobiles, comites, libertini. Wenn aber hr. K. das gall. sagum nach Germ. XVII als allgemeine tracht der Germanen betont, so übersieht er, dafs die römischen und griechischen schriftsteller dieses gallische lehnwort ihrer sprachen von einer tracht der barbaren überhaupt (so Tacitus selbst das „sagulum“), namentlich der Liguren, Lusitaner, Agathyrsen, gebrauchen. Ebenso unvollständig verfährt hr. K. bei der geltendmachung anderer, den Galliern und den Germanen, wie er sagt, gleichermafsen, in wahrheit aber meist nur ähnlichermafsen, zugeschriebener physiologischer merkmale (s. 88ff. 103), bei welchen die aussagen der Alten über die völker Germaniens, Galliens, Britanniens, Hispaniens, die asiatischen Galaten u. s. w. vollständig hätten zusammengestellt und in ihren oft sichtbar unterscheidenden nuancierungen jener eigenschaften abgewogen werden sollen.

Für noch gröfsere parteilichkeit, wenn nicht unkunde, zeugt es, dafs der verf. bei altgallischen benennungen, deren bestandtheile nach stoffe und bedeutung sich zugleich in den germanischen und den „walchischen“ (neukeltischen) sprachen finden, nur die ersteren vergleicht, auch wo die letzteren viel näher stehn, und die unlösbarsten knoten der

lautverhältnisse, wie z. b. bei pempedula, petorritum, ganz nach hrn. Holtzmann's weise durchhaut. Zahlreiche belege für unsere anklage, wie τριμαρκισία (s. 88), braca, bulga, candetum, cucullus (s. 156ff.), bieten sich im ganzen buche. Mit nicht gröſserem rechte erklärt der verf. auch die namen von ihm für Walchen gehaltener personen (und völker, s. o.) aus seiner gallo-germanischen sprache, wie namentlich Vortigernus (entschieden kymrisch Vor-tigern), aus ahd. Wart-gern (s. 200). Verzeihlicher ist vielleicht seine erklärung des lateinischen (romanischen, nicht gallischen) wortes vas grab aus ahd. waso; nicht so aber die der französischen wörter mègue aus milch, jarret aus gurt, crêpe aus ahd. krapho, brout aus brunst (s. 210); ihm war denn doch Diez erreichbarer, als hrn. Monin!

Wohin wir blicken, vorzüglich im 9. abschnitte über „sprache und dialekte der Kelten", begegnen wir sprachlichen bemerkungen und ableitungen, unter deren verdiensten die der neuheit und eigenthümlichkeit die unbestreitbarsten sind. Einige beispiele theilen wir hier noch ohne strenge auswahl mit, die meisten nur als bruchstücke, deren ergänzung im buche selbst aufzusuchen ist, und deren kritik wir, schon des raumes halber, hier ebensowenig ausführen können. Die bedeutenden lautunterschiede zwischen gallischen und germanischen namen aus gleicher zeit und mitunter auch aus gröſster örtlicher nähe, die sich somit nicht aus der bekannten allmählichen lautverschiebung der germanischen sprachen erklären lassen, sind dem verf. keineswegs verborgen geblieben. Aber sie hindern ihn ebensowenig, wie die übrigen in die sinne fallenden unterschiede gallischer und germanischer namen, in der annahme bloſs mundartlicher verschiedenheit, was uns freilich nach seiner vorhin mitgetheilten ansicht über walchische mundarten, die sich höchstens so nahe stehen, wie das litauische dem deutschen, nicht mehr befremden darf.

Von den bei den alten genannten und als altkeltisch geltenden wörtern bespricht hr. K. nur wenige, wie s. 154ff.;

Planarati Plin. XVIII, 18, wobei er die wahrscheinlich richtigere (aber immer noch nicht richtige, vielmehr wohl aus plaum aratri entstellte) lesart plaumarati ignoriet, und das mlat. (langobard.) plouum nur in einer anmerkung als variante von plonum erwähnt. Parma (deren gebrauch bei Hispaniern, Karthagern, Thraken er unerwähnt läſst) bedeutet ihm „die erste oder vorderste schutzwaffe“, weil das wort in dem volksnamen *Παρμαι-* neben *Ἀδραβαι- Κάμποι* einem secundus, posterior bedeutenden entgegenstehe, vgl. ags. forma und äftera, nämlich *ἀδραβαι* umgestellt aus *ἀβδαραι*, vgl. den stadtnamen Abdera (s. 155), ein bedenkliches citat! Wenn, wie der verf. nach Ulpian. 9, Digest. 23, 3 annimmt, peculium gallisch, folglich identisch mit einem ahd. fihuli ist: so zeigt sich mindestens ein dem lateinischen gleiches lautverhältniſs, somit gallisch und lateinisch in gleicher ferne von dem deutschen. Aehnliches gilt für andere vergleichungen des verf., in welchen er die fernliegenden deutschen laute in beweiskräftige nähe rückt, wie für die doppelbeziehung der namen Comum und Arecomici zu gr. *κώμη* und gallogerm. haim; für pet in tripetiae, das der verf. mit gleichem recht und unrecht für gallogermanisch hält; für ploximum, das er mit „reisesack oder koffer“ übersetzt, und (s. 155) sammt seinem suffixe in ähnlicher weise aus dem deutschen erklärt, wie (s. 165) *λεγούσματα* aus ahd. lahan und ags. smîtan, smât, oder wie die Bagaudae aus ahd. baga rixa und aodi facilis, die basauda aus wascan und aodi, tom-entum aus zômi in ahd. widarzômi villosus.

Vergobretus gemahnt den verf. an goth. vair gabraids vir amplus, wie der germanische waldname Gabreta an ahd. gibreiti area (s. 156. 165). Nach s. 158ff. ist der druide der traute und vertraute der götter, also der liebe i. q. *λίβης τῶν χάτων ἱερεύς* Strab. VII, 1. 4, wobei i aus iu, ui entstand, wie denn auch die Gallier ab Dite patre d. i. von Tuisto (goth. Thiuda und dgl.) abstammen (s. 30. 168ff.). Der barde ist der goth.

vairdus d. i. gast παράσιτος (Athen. VI), gall. b = german. v, wie u. a. in obigem bascauda, in beccus der weck, ahd. wekki cuneus (zugleich aber auch walchisch, namentlich eins mit dem ir. pig und mit dem umgestülpten kymr. gob rostrum s. 219), in Belisama die wohlsame, betula der wädel (mhd. d. i. der vollmond, der bei dem verf. s. 232ff. 273ff. in vielen gestalten aufgeht).

S. 174ff. werden zwei räthselhafte gallische reliquien erklärt. Caesar. i. e. dimitte! Serv. ad Aen. XI, 1743 ist nicht der eigenname, sondern gall. cais-ar i. q. ahd. heiz-ar, nhd. heifse hinaus; „Tau Gallicum min, al" bei Vergil. in Quinctil. Inst. orat. VIII, 3: amhd. du mîn al! nhd. du mein alles!

Die kunstreichsten deutungen kommen bei den gallischen inschriften vor, sind aber zu verwickelt, um kurze auszüge zu gestatten. Viele vergleichungen begründet der verf. durch epenthesen, wie z. b. (s. 226ff.) bei goth. alds aevum und athn annus, zu welchen lat. annus (aus atnus) gehört; die Alpen, Apenninen und Abnoba bedeuten „wasserscheiden"; (s. 232ff.) in éinem kessel gebraut sind die wörter und namen wald, wüste, lat. vates, vastus, hochd. wuot, Wuotan = lat. Vaticanus deus u. s. w. Je näher diese und viele andere gleich kühne wortdeutungen mit der ganzen bildungsgeschichte der Gallogermanen zusammenhangen, desto merkwürdiger gestaltet sich diese unter der bildenden hand des verf., wie u. a. bei den wörtern buch und bock, zein und ziege, quist, frischling und ferkel (s. 250ff. 321ff.). Den nachträgen zufolge steckt in dem häufigen -magum der gallischen ortsnamen der mifsverstandene gothische dativ plur. Der raum gestattes uns nicht, den verf. weiter auf seiner „wanderung durch das germanische alterthum" zu begleiten; wohin sie ihn führte, wird indessen aus unseren mittheilungen hinlänglich erhellen.

Bornheim bei Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum emendatum auctum edidit Fr. Miklosich. Fasciculus I, p. 1—192. Vindobonae 1862. gr. 8°.

Das vorliegende werk übertrifft an zahl der artikel und an reichhaltigkeit der citate nicht nur das frühere ganz kurz gehaltene altslowenische wörterbuch desselben vfrs., sondern auch Vostokovs kirchenslawisches wörterbuch, mit dem wir Miklosichs arbeit an mehreren stellen verglichen haben. Der rastlos schaffende verf. hat mit dieser ersten lieferung ein grofses werk begonnen, das den wortvorrath des altbulgarischen in einer bis jetzt noch nicht erreichten vollständigkeit bietet, dank der staunenswerthen belesenheit Miklosichs in den zum grösten theile ungedruckten sprachquellen. Im ganzen werke ist die echt altbulgarische lautform und schreibung durchgeführt.

Es ist auffallend, dafs ein werk, das jeder braucht der sich ernstlich mit slawischen sprachstudien beschäftigt, auf kosten des verf. erscheinen mufs. Die anzahl der sprachgelehrten und bücherfreunde im grofsen ländergebiete der Slawen scheint demnach eine geringe zu sein. Uebrigens ist das werk, da es lateinisch verfafst ist, auch für Nichtslawen bequem zu gebrauchen.

Wenn schon die durchgeführte organische schreibung eine grofse annehmlichkeit für den benutzenden, namentlich für den anfänger, ist, so gilt diefs nicht minder von der bezeichnung der worte nach ihrer classe, der substantiva nach dem genus und der hinzufügung der 1. u. 2. prs. praes. zum infinitiv der verba. Es wäre gewifs zweckmäfsig gewesen bei den worten auch die zunächst liegenden erklärungen derselben anzudeuten, z. b. bei božij (divinus) auf bogŭ (deus), bei věčĭnŭ (aeternus) auf věkŭ (aevum), bei věstĭ (nuntius) für věd-tĭ auf věd-ěti, bei gnoj (putrefactio) auf gni-ti (putrescere) u. s. f. hinzuweisen. Desgleichen würde die bezeichnung der zusammensetzungen als solcher (also z. b. bogo-rodica, beštędŭ für bez-čędŭ *ἄτεκνος* u. s. f.) manchem erwünscht sein, ebenso die der fremdworte. Diese erklärungen hätten sich den ebenfalls zunächst dem bedürfnisse des lernen-

den rechnung tragenden auskünften über die worte passend angeschlossen.

Dagegen würden wir in einem buche, wie das vorliegende, die herbeiziehung der verwandten sprachen nicht für erforderlich gehalten haben. Hier können wir auch dem vom verf. im kurzen vorworte (ein längerer vorbericht folgt später) ausgesprochenen grundsatze: „addidimus non solum ea linguarum cognatarum vocabula, quae cum slavicis re vera cognata sunt, sed non raro etiam ea, quae sono et vi ad slavica tam prope accedunt, ut ex eodem fonte fluxisse videri possint“ nicht beipflichten. Nach unserer meinung war hierin streng mafs zu halten und nur das sichere, lautgesetzlich begründete zu geben; unsicheres höchstens durch hinweisung auf werke, wo sich das in rede stehende wort behandelt findet, zu erwähnen. Besser wenig, aber mit kritik und methode, als viel, aber bedenkliches und zweifelhaftes.

So können wir z. b. nicht billigen, dafs zu besěda (verbum) beigefügt wird: rad. scr. bhas splendere, confr. bhaš loqui; das wort ist vor der hand am gerathensten wohl noch als etymologisch dunkel zu bezeichnen. Die nur im anlaute zusammenklingenden worte bičĭ (flagellum, funis) und ahd. pinuz, nhd. binfse können vielleicht einer und derselben wurzel entstammen, ihre zusammenstellung verführt aber leicht einen unkundigen, slaw. č und hochd. z, niederd. t, für entsprechend zu halten. Sehr gewagt ist die zusammenstellung von blazniti mit goth. marzjan; lit. blóznas ist mit slav. blaznŭ nach den lautgesetzen nicht verwandt sondern aus dem slawischen entlehnt, wie so viele litauische worte, von denen ein nicht geringer theil in der regel fälschlich für echt litauisch gehalten wird. Zu bogŭ (deus) wird nur gesagt: „rad. scr. bladž (druckfehler für bhadž) colo, obtineo, utor“, während das dem slawischen worte aufs genaueste entsprechende altind. bhaga-s, altpers. baga übergegangen ist. Die notiz, dafs Bopp mit brada die wurzel altind. vardh (crescere) zusammengestellt, durfte getrost wegbleiben, dagegen entspricht lat.

barba für *barfa grundf. bardha. Daſs der verf. die altindischen wurzeln mit ar noch mit r anführt (z. b. bhr, bhrî anstatt bhar, vr anstatt var, vrt anstatt vart u. s. f.) ist nicht zu billigen; hat doch bereits das sanskritwörterbuch von Böhtlingk und Roth das von den altindischen grammatikern überkommene r in diesen wurzeln beseitigt. Die zu bučati (mugire) und bŭčela (apis) verglichene onomatopoietische, bei Westergaard jedoch nicht belegte wurzel skr. bukk (latrare) hätte wegbleiben mögen. In wrz. bĕg, die einem urspr. bhug, altind. bhuj, gr. φυγ u. s. f. entspricht, erklärt der verf. das auffällige ĕ mit den worten: „radix aucta est inserta vocali ê, ergo bêg pro bvêg; da slaw. ĕ wie lith. ė (beitr. II, 123) vertreter von â sein, va (für au) aber aus u hervorgehen kann, so erhielten wir die übergangsreihe: bug, baug, bvag gedehnt bvâg, dafür bvêg, und, mit lautgesetzlichem verluste des v, bĕg. Zu buditi war vor allem das altind. bodhájâmi zu stellen und auf bŭd-ĕti (s. 49 ist bĕdĕti druckfehler) hinzuweisen, wie ja auch bei dem analogen vĕdĕti auf vidĕti verwiesen ist. Bĕsŭ (daemon); näher als lett. bais (timidus) liegt lith. baisùs (tremendus), mit bĕsŭ identisch ist aber lith. bésa-s (diabolus), das freilich entlehnt sein kann.

Die zusammenstellung von vedro (serenitas) mit wurzel altind. indh und ihren verwandten, altind. vîdhra, lith. gédra-s wissen wir lautlich nicht zu rechtfertigen. Die notiz unter vŭzŭ, daſs Pott das lit. uż mit lit. áugszta-s (altus) vergleiche, kann leicht zu der vermuthung führen, als denke Pott dabei an die etymologie von uż, was wir in der angezogenen stelle (et. forsch. I², 617) nicht finden können. Sollte aber Pott in jener hingeworfenen bemerkung wirklich angedeutet haben, uż könne von áugsztas herkommen, dann dürfte diese wenig wahrscheinliche und völlig unerweisliche vermuthung in einem aufs knappeste eingerichteten wörterbuche keinen platz finden. Lith. gréka-s ist aus dem slawischen entlehnt, wie lith. k = slaw. ch (grĕchŭ peccatum) beweist. Die zu-

sammenstellung von dvig-nąti (movere) mit goth. vig-an u. s. f. ist sehr bedenklich; das skr. dvadž (lies dhvadž), eine unbelegte wurzel mit der beliebten bedeutung ire, hätte unerwähnt bleiben dürfen. Wenn des-iti, dositi (invenire) mit altind. wurz. diç und ihren verwandten zusammengestellt wird, so steht der vocal urspr. a der slaw. wurzelform des, dos dem i von dik unerklärt gegenüber. Bei dŭno (fundus), das der verf. für *bŭdno faſst und mit πυϑμήν u. s. f. zusammenstellt, unter annahme eines nach unserem dafürhalten beispiellosen verlustes des haupttheiles der wurzel, könnte man leicht an die wurzel urspr. dha (ponere) denken und demnach dŭ-no abtheilen, grundform dha-na-m (positum), doch macht das lit., dem slaw. dŭno offenbar entsprechende dùgnas auch diese erklärung unstatthaft.

Unsere bemerkungen beziehen sich auf eine weniger wesentliche beigabe, die wir bei einer späteren auflage am liebsten ganz entfernt sähen, da beim vergleichen der verwandten sprachen das für ein möglichst kurz gefaſstes wörterbuch geeignete maſs zu halten und die grenze zwischen sicher und zweifelhaft scharf zu ziehen kaum in allen fällen thunlich ist. Der groſse werth des buches beruht im slawischen material, auf das wir nicht näher eingehen können. Möge es dem verfasser vergönnt sein, seinen thesaurus der für slawische und indogermanische sprachwissenschaft wichtigsten slawischen sprache glücklich zu ende zu führen und so ein groſsartiges werk zu schaffen, das der wissenschaft zu wesentlicher förderung gereichen und ein denkmal auſserordentlicher arbeitskraft, rastlosen fleiſses und umfassender gelehrsamkeit sein wird.

Jena, in den pfingstferien 1862.

Aug. Schleicher.

Gedanken über natur- und wortpoesie der russischen sprache, mit berücksichtigung der romanischen und germanischen sprachen. Von dr. Wilhelm Ables. Berlin 1861. gr. 8. XXXVI und 191 s. Mit nebenstehendem russischen titel.

Nur ungern geben wir der an uns gerichteten aufforderung folge, das genannte werk in diesen blättern zur anzeige zu bringen. Eine kritik desselben ist indeſs nicht nöthig; einige ausgehobene stellen setzen den leser vollkommen in den stand, sich ein urtheil über die in rede stehende leistung zu bilden.

Die vorrede beginnt mit folgenden worten: „In gegenwärtiger schrift veröffentliche ich die resultate meiner gemachten forschungen und entdeckungen auf dem ausgedehnten und mit dem geiste und den gefühlen des menschen in so innigem und harmonischem verbande stehenden sprachgebiete. Mir war es bei meinen sprachstudien weniger darum zu thun, laut- und buchstabenähnlichkeiten, ähnlichkeiten der grammatikalischen formen in den verschiedenen sprachen nachzuweisen, und sie somit formell auf einen ursprünglichen stammbaum, das sanskrit, zurückzuführen; es wäre mir dann ein leichtes gewesen, vorliegendem werke eine viel gröſsere ausdehnung zu geben, als es gegenwärtig besitzt". Weiterhin ist mehrfach von den „spracherfindern" die rede (so s. VI, IX). Gegen die jetzige art der sprachwissenschaft spricht sich der verf. in der vorrede in einer weise aus, die den vollständigen beweis liefert, daſs er sie nicht kennt (er wirft ihr s. XIII z. b. vor, daſs sie das adjectiv „arm" vom substantiv „arm" ableite, weil ein armer mensch mit dem arm arbeiten muſs; daſs sie das deutsche „roſs" vom lateinischen russus, roth, „worunter ein rothes pferd verstanden werden soll!!!" herleite und dergl. mehr). Als seine quelle nennt er s. 1 f. Eichhoff, vergleichung der sprachen von Europa und Indien.

Als probe lasse ich den ersten artikel des werkes folgen. Er lautet:

„АЛКАТЬ, Alkat. Die grundbedeutung dieses wor-

tes ist heftig wünschen, einer sache leidenschaftlich zugethan sein; die abgeleitete hingegen hungern" u. s. w.

„Dieses wort ist unverkennbar sowohl im arabischen ealakat (علاكة), lieben, einer sache ganz zugethan sein, als auch im dänischen elske, lieben. Das merkwürdige zusammentreffen eines, denselben begriff ausdrückenden und dieselben buchstaben zeigenden wortes in zweien, so differenten sprachen, wie das dänische und das arabische, machen es wohl zulässig beide, und somit auch das **Алкать**, aufs sansc. ulka, flamme, zurückzuführen, da der begriff einer flamme auch auf jenen einer heftigen seelenbewegung, welche durch die genannten wörter angedeutet wird, übertragen werden kann, worauf eben die ausdrücke, glühender wunsch, feuereifer u. s. w. beruhen. Der unterschied zwischen u (im ulka) und a (im alkat) kann durchaus nicht als einwendung gegen diese ableitung dienen, da diese umwandlung auch in dem so offenbar aus dem ulka entstandenen türkischen jalak (يالك) flamme, ferner in dem, aus dem sansk. ul, flammen, brennen, entstandenen griechischen alea (*ἀλέα*) wärme, und dem angels. älan, anzünden geschah. In hohem grade wahrscheinlich wird die ableitung des alkat aus ulka, durch das erwähnte dänische elske, lieben, neben nordischem eld, feuer; das persische az (آز), wunsch, liebe, neben sansk. as und arabischem az (أز), welche beide brennen bedeuten; das deutsche eifer neben isländischem aefr, brennend, hitzig; das gothische aljan, eifer, neben angels. älan, anzünden; das hebr. kama (כָּמַהּ), nach etwas schmachten, sich sehnen, neben khamo (חַמָּה), gluth; das persische wad (ود), welches heifs, warm und freund bedeutet; das persische atich (آتش), feuer, neben arabischem eatach (عطش), durst, wunsch; das persische jar (يار), ein treuer freund, ein liebender, neben sansk. ghar, brennen, und dem arabischen jarr (يارّ), heifs, glühend; lithauisches goroti, heftig begehren, neben gars, garos, hitze, und sanskr. ghar, brennen".

In diesem tone sind alle artikel abgefafst; weitere mittheilungen halte ich daher für völlig überflüssig.

Jena. Aug. Schleicher.

Nachträge zu beiträge bd. II, s. 483 und 487.

Da Bopp (vergl. gramm. III, 527) Böttichers von mir angenommene ansicht armenisch q̇ûn „schlaf" entspreche durch die mittelform q̇ovn dem skr. svapna, altb. q̇afna bezweifelt, so mögen hier noch folgende fälle platz finden: anûn „name" = anovn, anomn vgl. griech. ὀνομαν-ιω (ὀνομαίνω) ḫûr „feuer" = povr griech. πῦρ wohl aus altem pavar von pû entstanden; ûth „acht" = ovth, opth = ὀκτώ (mit übergang des k in p) sûsĕr „schwert" = sovser neupers. šamšêr, sûr „dolch" = altbaktr. çuwri, tûn „haus" = tovn, tomn = skr. dhâma. Beiläufig bemerkt, ist mir kein fall im armenischen bekannt, wo û (nicht zu verwechseln mit ȯ) einem alten a gleich wäre, wenn man sich nicht etwa auf ζûnr „knie" berufen will, das aber wohl aus ζnûr = γόνυ vgl. altbaktr. šĕnu, accus. ṣnûm entstanden ist.

Ebenso bestreitet Bopp (ibid. III, 525) meine ansicht, armen. j sei in den genitiven auf aj, ȯj aus altem s entstanden. — Das von ihm dagegen vorgebrachte reicht bei näherer prüfung zur vertheidigung seiner ansicht nicht aus (mit ausnahme etwa des falls im altbaktrischen âi = âhi), indem dort h entweder im anlaute abgefallen (was im ossetischen und armenischen häufig genug vorkommt) oder h vor einem m sich demselben assimilirt hat, ohne dieses zu verdoppeln. — Ich gebe aber zu bedenken, dafs im armenischen die genitive auf ȯj eine nebenform auf oǵ (so schreibt Bopp, ich schreibe osh, da der betreffende laut, wie ich anderswo näher darthun werde, diesen werth hat) neben sich haben, so: mioj und miosh, tĕǵvoj und tĕǵvosh; giuǵ „dorf" hat gĕǵsh und kin frau knosh. Wer erkennt hierin nicht gleich das genitivzeichen s? Ist aber sh = s, so ist es auch ohne zweifel das damit wechselnde j.

Wien, januar 1862. Friedrich Müller.

Finales as im sanskrit vor tönenden.

Finales s nach a wird im sanskṛit vor folgendem vokal, falls derselbe nicht selbst a ist, ausgestoſsen und geht spurlos verloren. Ist aber der initiale vokal selbst a, so fällt er seinerseits aus und das finale as wird o. Die gleiche verwandlung desselben (in o) findet, und zwar unter gewissen bedingungen auch innerhalb des wortes, vor den tönenden consonanten statt (: dagegen vor den tenues, wie in pausa, erscheint as entweder als aḥ, mit visarga, oder mit dem der folgenden tenuis entsprechenden zischlaute als aç, ash, resp. unverändert als as).

Die einzige ausnahme, welche die sanskṛit-grammatik kennt, ist das wort ahas, tag, welches vor allen tönenden, consonanten wie vokalen, auch vor a, als ahar erscheint, auſser vor r selbst*) und vor den casus-affixen bhyâm, bhis, bhyas, wo die regelmäſsige verwandlung in aho stattfindet. Für den veda (chandasi) aber gestattet Pâṇini VIII, 2, 70 auch bei den wörtern amnas (unversehens), avas (kann sowohl avás unterhalb als ávas hülfe umfassen), ûdhas (euter), und in 71 (bh. na vy.) auch bei bhuvas, wenn es heiliger name (des luftraums) ist, beliebig die verwandlung des s in r**). Ein vârttikam zu 70 fügt für

---

*) Nach Ṛik Prât. IV, 13. Vs. Prât. IV, 44 nur in ahorâtra (es kommt eben zufällig kein anderer fall der art in den beiden Saṃhitâ vor), nach Pâṇ. VIII, 2, 68 vârtt. 1 dagegen, entsprechend Ath. Pr. II, 50. 51 (ahar napuṅsakam, na vibhakti-rûpa-râtri-rathantareshu | ahaḥ als neutrum [erhält r vor tönenden statt des im Padapâṭha stehenden visarjanîya]: jedoch nicht vor casusendungen, vor rûpa, râtri und rathantara), auch vor den eben genannten drei mit r beginnenden wörtern, und nach vârtt. 2 vor jedem r. — Analog ist die verwandlung von svar zu svo vor formen der √ruh, so vor rohâva, ruhâṇâḥ Ts. I, 7, 9, 1. IV, 7, 13, 1. Vs. XI, 22. XVIII, 51. Kâṭh. XVIII, 15. Çat. V, 2, 1, 10. IX, 4, 4, 3. Vs. Prât. IV, 44. Vgl. übrigens auch suvo bhûḥ zweimal im T. Âr. IV, 40, 1. Aus dem Ṛik Prât. I, 33 ergiebt sich noch ein anderer fall, wo ursprüngliches ar vor tönenden zu o wird; in âvar nämlich Ṛik I, 113, 13 (âvo maghonî). 157, 1 (âvo arcishâ). VII, 75, 1 (âvo divi°).

**) Im Veda nachweisbar ist diese verwandlung bis jetzt nur für avas und ûdhas. Und zwar für avas nur an zwei stellen, ávar astu Sâmav. I, 192 (wo Ṛ. X, 185, 1. Vs. III, 31 avo'stu haben) und avár mahaḥ Ṛ. I, 133, 6. Ṛik Prât. I, 32, während nach eben dieser stelle des Ṛik Pr. für ûdhas die form mit r vor tönenden im Ṛik die ganz reguläre ist (z. b. vor na

den veda und für die gewöhnliche sprache (chandasi bhâshâyâṃ ca) das wort pracetas hinzu, für den fall nämlich, dafs das wort râjan folgt, wo dann das aus as entstandene ar vor dessen r zu â wird: so in pracetâ (vocativ) râjan Ṛ. I, 24, 14. Ṛik Prât. IV, 13 *). Ein zweites vârttikam kennt einen ganzen gaṇa der art „aharpati u. s. w.", in dessen erstem worte finales as sogar vor einer tenuis zu ar geworden ist **).

Diese wenigen ausnahmen der grammatiker erschöpfen

I, 69, 2. VIII, 2, 12, vor aghnyâyâḥ IX, 93, 3, vor ṛitam X, 31, 11), ûdho dagegen nur als ausnahme vor r (z. b. romaçam), vor arushâsaḥ, atṛiṇat, mahî sich findet. Zu ûdhar vgl. noch Pañcav. XIII, 12, 12 ûdhar dhârâḥ, XXIV, 1, 6 ûdhar vâ antarixam, und die von Benfey einl. zum Sâmav. p. XLII angeführten beiden sâmanstellen: dagegen im Yajus und in der Aths. finde ich nur ûdho. — Für amnas habe ich nur zwei stellen, in denen beiden aber die form amnar nicht erscheint, nämlich Kâṭh. VIII, 8 amna eva und Ath. VIII, 6, 19 amno jâtân. — bhuvar ist die in den Upanishad (von Chând. Up. VI, 17, 3 abwärts) gebräuchliche form (s. auch bhuvarloka), aber im Veda kenne ich kein beispiel derselben: vgl. bhuva iti Ath. XIII, 4, 52. Çatap. Br. II, 1, 4, 11—14. XI, 1, 6, 3. 5, 8, 4. 6. XIV, 8, 6, 4. 5. Kâty. XXV, 1, 6. Ait. Br. V, 31. Çâṅkh. Br. VI, 10 (ind. stud. II, 304). Da das Taitt. Prât. I, 8 das wort nicht mit unter den riphita aufführt (ebenso wenig wie ûdhas), so wird sich wohl die form bhuvar auch in Ts. nicht finden. Das Atharva Prât. II, 52 scheint geradezu gegen den von Pâṇini doch eben wenigstens als beliebig hingestellten brauch die wörter ûdhas, amnas, bhuvas mit r zu sprechen, zu polemisiren. Da nämlich erst in der nächsten regel (II, 53 s. p. 391 n.) die allgemeine bestimmung folgt, dafs vor a und vor tönenden dem (im Padapâṭha statt des finalen s stehenden) ḥ, welchem ein a vorhergeht, ein u substituirt wird (as somit in o übergeht), so hat die regel 52, welche auch für die betreffenden drei wörter das nichteintreten des r, also die geltung dieser allgemeinen regel, fordert, was sich ja doch ganz von selbst verstünde, nur dann einen sinn, wenn dieselben eben anderweitig als davon emancipirt galten.

*) Was diese beiden wörter zusammen in der „bhâshâ" zu thun haben können, ist mir nicht klar. — Ein nur scheinbar analoger fall aus der Ts. ist eshṭâ râyaḥ I, 2, 11, 1 (vgl. ind. stud. IV, 181), wo das eshṭaḥ des padapâṭha nicht als nom. sing. von eshṭa zu fassen ist, sondern, nach anleitung des Taitt. Prât. I, 8., für eshṭar steht, wofür denn vor r ganz regelrecht eshṭâ gesetzt wird. Es ist dieser vocativ eshṭaḥ übrigens wohl einfach eine falsche interpretation (s. Sây. bei Roer p. 386—7), wie deren der padapâṭha der Ts. ja noch mehr bietet. In Vs. V, 7 (s. Mahîdh. dazu) liegt die richtige lesart eshṭâs vor.

**) Die übrigen wörter des gaṇa und der entsprechenden regeln des Ṛik Prât. IV, 12. 13 und Vs. Prât. III, 38 ff. gehören nicht hieher, da in ihnen kein ursprüngliches as, vielmehr wörter mit wurzelhaftem ar, ir, ur vorliegen, die alle ihr r irregulärer weise vor tenues behaupten. Vergl. hiezu noch: âvar tamaḥ Ṛ. I, 92, 4. Ṛ. Prât. IV, 13, punar tâ° im Pañcav. Br. VI, 5, 11 (Sây. hat punas tâ°). In âçîrpadaya 'rcâ Ts. VI, 2, 9, 4 dagegen tritt uns in der that ein fall entgegen, der zu aharpati (und vanarshad) pafst, weil es sich darin ebenfalls um finales s handelt.

pfen nun aber das betreffende gebiet in keiner weise. Das Tâṇḍyam Pañcav. Br. hat z. b. durchweg die form aharbhis, so XV, 1, 2. 2, 3. 5, 9. 7, 6. 8, 2., welche der verf. des Ṛik Pr. (IV, 13) offenbar auch als die regelrechte ansah, da er ahobhis als ausnahme aufführt. Aus dem Ṛik Prât. I, 30 ff. IV, 13 fügen sich noch die wörter ushas, resp. ushar vor vasûyavaḥ Ṛ. I, 49, 4 und in usharbudh, und vadhas resp. vadhar hinzu: aus dem Vs. Prât. III, 44 das wort anaḍvah *), wo das aus anas = onus s. zeitschr. X, 400 entstandene anar sich sogar zu anaḍ verhärtet hat. Benfey in der einleitung zum Sâmav. bringt noch anarviç, vanargu, vanarshad (hier wie in aharpati sogar vor einer tenuis), sabardugha herbei, so wie er auch saparyati, ratharyati aus sapasyati, rathasyati erklärt.

In allen diesen beispielen haben wir immer nur wörter vor uns, in denen das as resp. ar zum thema gehört. Kuhn ist hierdurch (zeitschr. I, 370 ff.) auf die vermuthung geleitet worden, dafs in allen diesen fällen nicht as, sondern ar als die ältere, ihrerseits wieder aus einer grundform at hervorgegangene form anzusetzen sei, dafs resp. das neutrale affix as überhaupt als aus einem ursprünglichen at entstanden gedacht werden müsse. Er beruft sich dabei insbesondere auf das ḍ von anaḍvah, sowie auf die vârttika zu Pâṇ. VII, 4, 48, wonach im chandas die wörter mâs, svavas, svatavas, ushas vor den mit bh beginnenden casusendungen ihr finales s in t resp. d verwandeln. Dieses t sei vielmehr die ursprüngliche form, aus welcher s erst sekundär entwickelt sei. Ich bemerke hiegegen zunächst, dafs von den eben genannten vier wörtern nur die form ushadbhis Ṛ. I, 6, 3 wirkliche schwierigkeit macht, die andern drei dagegen den rekurs auf das affix as nicht mit nothwendigkeit bedingen. Die form mâdbhis zunächst in mâdbhir ishṭvâ beim Schol. zu Pâṇ. und in Ṛ. II,

*) In der saṃjnâ-bedeutung: ochse nämlich; dagegen in der appellativen bedeutung: lastwagen ziehend, allerdings mit vâha als zweitem gliede, zeigt sich die reguläre form: so stehen in Ts. V, 6, 21, 1. Kâṭh. Açv. X, 1 neben einander [somâya svarâjne] 'novâhâv anaḍvâhau.

24, 5 läſst sich direkt auf ein thema mât zurückführen, welches auch im zend. mâz-drâjahîm vorliegt, und neben welchem das thema mâs ganz gleich berechtigt sein kann. Die form svavadbhis ist bis jetzt noch nicht nachgewiesen: ihre herleitung aus su+avas ist indeſs völlig unnöthig, da, wie auch Kuhn selbst bemerkt, der nicht seltene nominativ svavân (Ṛ. I, 35, 10. 118, 1. III, 54, 2. VI, 47, 12. 13) im Padapâṭha des Ṛik wie der Taitt. s. auf ein thema sva-vat zurückgeführt wird. Auch die form svatavadbhis fehlt bis jetzt noch. Der dativ dagegen (marudbhyaḥ) svatavadbhyaḥ findet sich Kâṭh. XXXVI, 1. Çâṅkh. III, 13, 9. Kâty. V, 1, 16., während Çatap. II, 5, 1, 14 svátavobhyaḥ liest. Der Ṛik hat neben svátavase IX, 11, 4 auch (IV, 2, 6) den nom. svatavân, dessen n in der saṃhitâ vor pâyuḥ in einen nasalirten hauchlaut (n̐ḥ) übergeht, s. Ṛik Pr. IV, 34. Pâṇ. VIII, 3, 11. Diese letztere form führt uns auf die richtige spur. Dieser hauchlaut nämlich verdankt seinen ursprung wohl einfach einem miſsverständniſs der sprache selbst, das sich auch ähnlich wenigstens bei dem nom. svavân in Ṛ. I, 118, 1 (svavân̐ yâtu s. Ṛik Pr. IV, 28. Vs. Prât. III, 135) zeigt. Beide formen sind nämlich nach der analogie des nominativs der im veda ja mehrfach reduplikationslosen perfectparticipia auf vas, welche die starken casus aus vâṅs bilden, behandelt. Der hauchlaut ist ein rest dieses s, gerade wie in den fällen, wo das n des acc. plur. die gleiche veränderung erfährt, s. Ṛik Pr. IV, 29. 34. In gleicher weise entspricht denn auch das d von svatavadbhyaḥ dem d von z. b. vidvadbhyaḥ. Daſs nun in diesen perfect-participien auf vas selbst die form °vat °vant ebenfalls als die ursprüngliche anzusetzen sei, wie Kuhn annimmt, ist eine frage für sich, wird aber jedenfalls wenigstens nicht im cirkelschluſs aus den formen svatavadbhyas und svatavân erhärtet werden können, sondern verlangt anderweitige bewährung. — Es ist übrigens der übergang von s in t*) im

*) Etwas analoges ist der unter gewissen verhältnissen (als finalis) ja sogar regelmäſsige übergang des dem s so nahe verwandten h in ṭ, wie denn ja auch dessen weiterer übergang geradezu in t mehrfach nachweisbar ist: so zu-

sanskṛit denn doch nicht so selten, als Kuhn anzunehmen geneigt ist. Aufser den von ihm selbst (zeitschr. I, 273) angeführten fällen wie vatsyâmi u. dgl. aus √vas, dhvat und srat aus √dhvaṅs und sraṅs, gehören u. a. unbedingt noch zwei wörter hieher*): duchunâ aus dus+çuna (vgl. Ath. Prât. çuni takârah, ind. stud. IV, 187) und paruchepa aus parus+çepa, sowie nicht minder wohl die in zwei sprüchen des Yajurveda vorliegende merkwürdige form didyot für didyos, auf die ich ihrer wichtigkeit wegen näher eingehen mufs. Der erste spruch lautet in Ts. I, 8, 14, 1: mṛityór mâ pâhi didyón (didyót Padap.) mâ pâhi. Sâyaṇa (Roer und Cowell p. 149) erklärt nun zwar didyot als vocativ: he didyot dyotanâtmaka: abgesehen aber vom parallelismus, der didyot und mṛityos auf gleiche stufe stellt, was auch das T. Brâhm. I, 7, 8, 2 anerkennt (ubhayata evâ 'smai çarma dadhâti), spricht hiegegen schon der accent, der beim vocativ dídyot lauten müfste. Die parallelstelle im Kâṭh. XV, 7 läfst mâ aus, liest im übrigen ebenso (nur durch schreibfehler: didyaut statt didyot). Die Vâjas. S. dagegen hat an dieser stelle (X, 15) nur mṛityoḥ pâhi: in der wiederholung aber des spruches im sautrâmaṇî-buche (XX, 2) liest sie: mṛityoḥ pâhi vidyót pâhi, eine offenbar verderbte lesart, die Mahîdh. durch vidyutaḥ erklärt (das Kâṭh. läfst hier [XXXVIII, 4] den spruch ganz aus: ebenso das T. Br. II, 6, 5, 2). Der zweite spruch lautet im Kâṭh. I, 12: agne 'dabdhâyo 'çîrtatano pâhi didyot**) pâhi prasityâḥ pâhi durishṭyâḥ pâhi duradmanyâḥ. Die parallelstelle Ts. I, 1, 13, 3 liest hier kurioser weise: pâhi mâ 'dya divaḥ. In Vs. II, 20

nächst in der declin. des wortes anaḍvah vor den mit bh beginnenden affixen (s. Pâṇ. VIII, 2, 72), sodann in dem worte pashṭhavât, welches die Ts. durchweg (IV, 3, 3, 2. 5, 1. 7, 10, 1) mit dentalem t schreibt, ferner in parîṇah und upânah, nom. °nat Pâṇ. VIII, 2, 34 und upânatka fine comp. Bei letzteren wörtern freilich könnte auch an die ältere form der √nah, mit dh (νήθω), gedacht werden, mit der sie bei Pâṇini ja direkt in verbindung gebracht sind.

*) In açvattha aus açva+stha, s. Vs. Prât. IV, 96, und den dazu von mir angeführten wörtern dadhittha und kapittha, açvatthâman liegt wenigstens assimilation eines von t gefolgten initialen s in t vor.

**) Die handschrift hat midyot, wie ib. XV, 5 çvetâu çvetavatsân muhanti für °tsâm duhanti und ähnlich VI, 5. XXXII, 2. XXXIII, 5. XXXV, 18. 19: der umgekehrte schreibfehler d statt m IV, 8 in: dahendrâya.

aber steht didyoḥ. Wenn man somit hier nicht etwa in didyot einen alten ablativ nach art des zend erkennen will, wovon ja doch sonst im veda keine spuren sich finden, so bleibt nur übrig, darin eine verhärtung des s in t vor p zu erklären (: das mâ in Ts. möchte wohl beide male als ein sekundärer einschub anzusehen sein!).

Ohne nun im übrigen die entscheidung der frage über den etwaigen ursprung des affixes as aus älterem at damit praejudiciren zu wollen, kann ich dennoch nicht umhin, die heranziehung der im eingange aufgeführten fälle, in denen finales as als ar erscheint, als eines entscheidenden beweismittels für jenen ursprung zu perhorresciren, und zwar einfach darum, weil die betreffende erscheinung sich nicht blos auf die obigen fälle erstreckt, in denen das as zum thema gehört, sondern eben auch in fällen auftritt, bei denen an ein ursprüngliches t als auslaut kaum irgend zu denken sein möchte, nämlich bei der endung bhyas und im nom. sg. masc. der ersten deklination. In ersterer beziehung steht mir freilich nur eine einzige stelle zu gebote, in welcher zudem unmittelbar daneben, und zwar sogar bei demselben worte, der reguläre saṃdhi vorliegt. Im Kâṭhaka XI, 10 nämlich lesen wir: apâṃ vâ esha oshadhînâṃ raso, yan madhv, adbhya esha (regulär!) oshadhibhyo varshati yarhi varshaty, adbhyar evaushadhibhyo vṛishṭin (für °ṃ, so die hs. regelmäſsig) ninayati. Auch hat die parallelstelle in Ts. II, 4, 9, 3 adbhya eva. Bei der völligen irregularität jener form aber ist ihre erhaltung, wie verkümmert auch, nur um so höher anzuschlagen. Bei weitem zahlreicher sind die stellen für den nom. sing. So liest zunächst das açvamedha-buch des Kâth. IV, 7: dyaur âsît pûrvacittir, açvar âsîd bṛihad vayaḥ, während die parallelstellen Ts. VII, 4, 18, 1 und Vs. XXIII, 12 açva âsît lesen. Ein ganzes nest aber von dergl. fällen bietet sich uns in demselben abschnitte, dem die adbhyar-stelle angehört, übereinstimmend in beiden texten*), der Ts. so-

*) In der Vâj. S. fehlt dieser ganze abschnitt; nur einzelne bruchstücke daraus finden sich zerstreut, z. b. XVIII, 55.

wohl (II, 4, 7, 1. 2) als des Kâṭhakam (XI, 9). Es enthält derselbe bei gelegenheit der kârîrî ishṭiḥ (s. ind. stud. III, 393—95) zur verherrlichung des regens eine höchst merkwürdige, wohl eben sehr alterthümliche, — ob etwa resp., worauf der inhalt führen könnte, aus einem gebirgsdialekte, und daher in so schnarrenden formen, aufbewahrte? — litanei. Nach einem an die kraft der winde (marutaḥ) gerichteten eingange folgen darin acht heilgrüfse an den vâyu, welche in der rituellen erklärung der litanei, die derselben auf dem fufse folgt (Ts. II, 4, 9, 1. Kâṭh. XI, 10), als vâtanâmâni, namen des windes, bezeichnet sind. Dieselben lauten in Ts.:

1. purovâtó várshan jinvár *) âvṛít svā́hâ,
2. vâtā́vad **) várshann ugrár ***) âvṛít svā́hâ,
3. stanáyan várshan bhîmár ****) âvṛit svā́hâ,
4. 'naçany †) àvasphūrjan didyúd várshan tveshár ††) âvṛít svā́hâ,
5. 'tirâtrám várshan pûrtír âvṛit || 1 || svâhâ,
6. bahú hâ 'yám avṛishâd (so!) íti çrutár †††) âvṛít svā́hâ,
7. ''tápati várshan virâḍ âvṛít svā́hâ,
8. 'vasphūrjan didyúd várshan bhûtár ††††) âvṛít svā́hâ.

Das Kâṭhakam (welches die litanei ohne weiteres mit den vâtanâmâni beginnt, mit weglassung des eingangsspruches an die marutas) hat noch ein beispiel mehr, da es (in 5) pûtar liest statt pûrtir, vielleicht aber nur irriger weise, wie denn die, bekanntlich ziemlich nachlässige, handschrift durchweg nur âvat hat statt âvṛit (und bei virâḍ âvṛit durch deuterologie virâḍ ârâvat liest): âvṛit aber ist theils durch den Padapâṭha von Ts. (durchweg âvṛíd íty âsvṛít), theils durch das Taitt. Prâtiç. I, 8: âvṛitparaḥ (nämlich visarjanîyo repham âpadyate) geschützt. Unter restitution dieser form liest das Kâṭhakam die acht sprüche mit noch einigen weiteren varianten wie folgt:

*) jinváḥ Pada. **) vâtá̄svat Pada. ***) ugráḥ Pada. ****) bhîmáḥ Pada. †) anaçaní Pada. ††) tvesháḥ Pada. †††) çrutáḥ Pada. ††††) bhûtáḥ Pada.

1. purovâto jinvar âvṛit svâhâ,
2. vâtân varshann ugrar âvṛit svâhâ,
3. stanayan varshann bhîmar âvṛit svâhâ,
4. 'vasphûrjan*) vidyud varshan̐s teshar âvṛit svâhâ,
5. râtram (so!) vavṛishvân pûtar âvṛit svâhâ,
6. bahu hâ 'yam avṛishad (so!) iti çrutar âvṛit svâhâ,
7. "tapati varshan virâḍ âvṛit svâhâ,
8. 'naçany avasphûrjan**) vidyud varshan bhûtar âvṛit***) svâhâ.

Wie spärlich nun diese zeugnisse für ar aus as auch sind, so reichen sie doch wohl völlig aus, um in ihnen reste eines früher allgemeinen vorganges zu erkennen. Wenn Lassen in der Z. für die K. M. III, 480 mit bezug auf die ebenda p. 79 gemachte bemerkung Kuhn's vorschlägt, auch alle diejenigen fälle der Ṛik-Saṃhitâ, in denen aus finalem as entstandenes o des metrums wegen kurz gelesen werden mufs, hieher zu ziehen, und statt des o eben ar zu lesen, so würde dies doch nur auf diejenigen fälle passen, in denen das nächste wort mit ă beginnt, nicht auch auf diejenigen, wo ein tönender consonant den nächst folgenden anlaut bildet, weil ja in diesem falle durch die position gerade die quantität wieder hergestellt würde, die das metrum nicht duldet. Es hat aber Kuhn in seiner jüngsten schönen abhandlung, in der er nach 20jähriger unterbrechung jene seine feinen metrischen beobachtungen wieder aufgenommen hat (oben p. 119), zur genüge dargethan, dafs e und aus as entstandenes o****) eben auch vor tönenden consonanten (nicht blos vor a) vielfach kurz zu sprechen sind, und können somit jene stellen, in denen ein solches o vor a kurz ist, wenigstens eben nicht als direkter beweis für die ursprünglichkeit des ar angeführt worden.

Lassen's annahme indefs, dafs finales as vor tönen-

---

*) vatsyûrjan Cod. **) avatsyûrjan Cod. ***) bhûtarâva Cod.

****) Die von ihm für wurzelhaftes o beigebrachten beispiele sind nur solche, wo darauf ein vocal folgt, und reicht bei ihnen somit die auflösung in av aus: ich kenne in der that auch selbst keinen fall, wo wurzelhaftes, resp. durch guṇa entstandenes o vor consonanten kurz zu sprechen wäre.

den ursprünglich in ar überging, wird durch diesen theilweisen defekt seiner beweisführung nicht beeinträchtigt, und erhält vielmehr durch die im bisherigen für diesen übergang angeführten zeugnisse, wie ich meine, ihre volle bestätigung. Es hat sich danach also ursprünglich die behandlung des finalen as vor tönenden von der behandlung des is, us, es, os, welche alle das s noch immer ebenso in r verwandeln, wie dies früher eben auch bei as der fall gewesen ist, in keiner weise unterschieden.

Wie mag denn nun aber wohl allmälig die abweichende behandlung nicht nur das as überhaupt, sondern auch die unter sich wieder verschiedene behandlung der as-fälle selbst entstanden sein? Bei der bisherigen beantwortung dieser frage hat man einestheils davon abstrahirt nach dem grunde der differenz des as von is etc. auszuschauen, anderntheils behufs der erklärung des überganges von as in o vor tönenden und vor a einfach mit derjenigen auffassung sich begnügt, welche die einheimische grammatik selbst seit dem Ath. Prât. II, 53 *) und Pâṇ. VI, 1, 113. 114 dafür überliefert. Es lautet dieselbe — um mit Bopp zu sprechen (skr. gramm. §. 76) — einfach dahin: „s zerfliefst zu u, welches mit dem a zu ô zusammengezogen wird". Im anschlufs hieran giebt denn Bopp auch für den ausfall des s nach a vor andern vokalen als a die weitere erklärung, es sei dies „so zu verstehen, dafs das v von av aus o unterdrückt sei, mithin gaja âste für gajav âste stehe". Dieselbe erklärung giebt Bopp ferner auch (in §. 78) für den nach langem â vor allen tönenden eintretenden ausfall des s: „âs sei zunächst zu âu [dem diphthong!]

*) akâropadhasyokâro 'kâre ghoshavati ca | âkâropadhasya lopaḥ | „vor a und vor tönenden wird dem (im Padapâṭha statt des finalen s stehenden visarjanîya), welchem ein a vorhergeht, u substituirt: nach â dagegen fällt er (spurlos) aus". Die andern drei Prâtiç. kennen diese erklärung noch nicht, erwähnen nur einfach die verwandlung des as in o, so Taitt. Pr. I, 9 (ind. stud. IV, 181) Vs. Pr. IV, 41. 42. Ṛik Pr. IV, 8: bei andern gelegenheiten jedoch wird die verwandlung eines s oder r in u auch von ihnen gekannt, vgl. Sâṃkṛityasyo'kâram im Taitt. Prât. I, 8 ind. stud. IV, 181 und Vs. Prât. III, 41—43.

und dieses zu âv geworden, dessen v schliefslich unterdrückt sei" *). In der dritten ausgabe der sanskr.-gramm. ist indessen (s. auch vergl. gramm. 2. ausg. §. 22) zu §. 76 eine note hinzugekommen, welche im anschlufs an Lassen's vorschlag (Z. K. d. M. III, 481) „der umwandlung von as in o (aus a+u) die in ar vorhergehen" läfst, „da liquidae leichter zu u vokalisiren", oder, wie Lassen sagt, „da r dem u mehr als s befreundet ist": vgl. auch Kuhn zeitschr. I, 370. Wie dies denn ja auch eben geradezu die lehre Pâṇini's selbst ist, der in VI, 1, 113. 114 ausdrücklich das u nur als substitut für sein ru, d. i. für das von ihm als substitut für s angesetzte r, aufführt.

Nach meinem dafürhalten nun ist indefs diese theorie von der direkten verwandlung des finalen s, oder sei es des r, in u, und von dem drinstecken dieses u in dem aus as entstehenden o nicht stichhaltig.

Zunächst scheint mir hiegegen schon der bereits erwähnte nachweis Kuhn's zu sprechen, dafs im Ṛik dieses o metri causa häufig kurz zu sprechen ist, was bei einer zusammensetzung desselben aus a+u billig befremden müfste. In verschiedenen prâkṛit-dialekten ferner, nämlich theils auf den inschriften des Piyadasi in dem dialekte von Dhauli und Babhra theils speciell in dem mâgadhî-dialekt (s. diese beitr. II, 362), erscheint nicht o, sondern e an der stelle des finalen as, und in diesem e kann ein u unmöglich als inhärirend gedacht oder dasselbe als eine schwächung aus o betrachtet werden: es mufs vielmehr dessen ebenso direkte entstehung aus as, als aus einer gemeinsamen grundlage, in aussicht genommen werden **). Es ist weiter gar kein grund ersichtlich, warum das s blos nach a sollte zu u ge-

*) Dies würde doch aber nur für den fall passen, wo der dem âs nächstfolgende tönende ein vocal, nicht aber für den, wo es ein consonant ist!

**) Auch das sanskṛit kennt die ersetzung des as durch e in einem merkwürdigen beispiele, nämlich in edhi statt asdhi; und in nedishṭha, medhas gegenüber von z. nazdista, mazda könnte man etwa, in analoger weise, die ersetzung eines ursprünglichen ah durch e annehmen (, während in soḍhum, voḍhum etc. das ah der wurzel mit dem t der endung zu oḍh geworden ist); bei medhas vielleicht mit recht, nedishṭha aber gehört jedenfalls wohl zu naddha.

worden sein, warum nicht auch ebenso nach â, i, u etc., wovon sich doch nirgendwo eine spur zeigt*). Und es ist andrerseits im gegentheil durchaus nicht abzusehen, warum der völlige ausfall des s, resp. des daraus entwikkelten hauchlautes, nach vorhergehendem a (und resp. â) blofs auf die fälle beschränkt sein sollte, wo ein andrer vocal als a folgt, während dagegen vor a und vor allen tönenden consonanten eine davon so völlig verschiedene ersetzung des s, wie es die durch u sein würde, eingetreten wäre.

Es gilt zunächst diesen eben berührten ausfall selbst näher ins auge zu fassen, ob dadurch etwa ein näherer aufschlufs zu gewinnen sein möchte. Nach der auffassung der Prâtiçâkhyen, in welcher dieselben bis auf das Ṛik Prât. II, 9. 10**) einstimmig sind, der sich auch Pâṇini (VIII, 3, 17—22) anschliefst, und die endlich auch noch durch verschiedentliche zeugnisse in den manuscripten selbst als auf faktischem grunde beruhend erhärtet wird, geht finales as, resp. âs — d. i. nach der theorie der Prâtiçâkhya, die sich ja durchweg auf den Padapâṭha stützen, das daraus entstandene aḥ, âḥ - vor andern vokalen als a in ay, ây über. Vergl. Taitt. Pr. I, 9 (ind. stud. IV, 181) svaraparo yakâram: — Ath. Pr. II, 41 (visarjanîyasya svare yakâraḥ) 42. 43 (nâmyupadhasya rephaḥ, ghoshavati ca): — Vs. Prât. IV, 36 kaṇṭhyapûrvo yakâram ariphi-

*) Denn der Boppschen auffassung, dafs âs zunächst in den diphthong âu, dann in âv, schliefslich in â sich verwandelt habe, tritt ja auch noch entgegen, dafs â+u ebenso gut wie a+u nur zu o, also resp. zu ăv, schliefslich zu a sich hätte wandeln können, da kein sonstiges beispiel dafür da ist, dafs â mit u zu dem diphthongen âu würde. — Die Prâtiçâkhya-auffassung ferner (s. ind. stud. IV, 187), dafs das û von dû in dûḍabha, dûṇâça, dûḍâça etc. durch verwandlung des s von dus in u und zusammenziehung der beiden u zu erklären sei [das Ṛik Pr. V, 24 giebt übrigens eine andere erklärung], ist ohne irgend welche berechtigung: nach geschehener assimilation ist einfach die bisher durch position gebildete länge der silbe nunmehr durch verlängerung des vokals gedeckt, wie dies ja im prâkṛit durchgängig gesetz ist: die reihenfolge ist also: durdabha, durḍabha, duḍḍabha, dûḍabha.

**) Welches einfach übergang von âḥ und aḥ in â und a ansetzt, d. i. ausfall des ḥ. In gleich summarischer weise erklärt es auch die verwandlung von ai, au, e, o vor folgendem vokal, durch direkten übergang nämlich derselben in â, a.

taḥ. Zu den ind. stud. IV, 252 angeführten beispielen, wo auch die handschriften noch spuren hievon zeigen, füge ich noch: Çâñkh. I, 6, 3 adhi dhîray emi: — Kâty. IX, 3, 2 âpay ishya: — Taitt. Âr. I, 12, 10 puray ita: IX, 11 (schlufs) say id eva: s. auch Benfey einl. zum SV. p. XLII. Nach Pâṇini gilt dieselbe regel auch für das s von bhos, bhagos, aghos. Ueber das nun, was mit dem so aus s, resp. ḥ entstandenen y werden soll, gehen die ansichten der verschiedenen lehrer sehr auseinander. Çâkalya, und für die letztgenannten drei wörter auch Gârgya, nehmen nach Pâṇini's angabe direkten ausfall (lopa) des y an, ebenso das Vs. Prât. IV, 124 und das Ath. Prât. II, 21: auch das Ṛik Prât., welches von dem y eben erst gar nichts erwähnt, stimmt faktisch hiermit überein. Dagegen Ukhya, Sâṃkṛitya und Mâcâkîya liefsen dem Taitt. Pr. I, 10 zufolge (s. ind. stud. VI, 252) das y ganz unangetastet, während Vâtsapra nach derselben auktorität, und Çâkaṭâyana nach Ath. Pr. II, 24 und nach Pâṇini, zum mindesten doch eine verdünnung (leça, laghuprayatnatara) desselben statuirten.

Es unterliegt nun wohl keinem zweifel, dafs diese verwandlung des as, âs in ay, ây nur eine andere form der verwandlung des s in einen hauchlaut*) ist, auf gleicher stufe mit der sonstigen verwandlung desselben in aḥ, âḥ oder resp. in ar und nach i, u etc. in ir, ur etc., wie ja denn auch Pâṇini geradezu noch jene drei wörter auf os als nach derselben regel, wie die auf as, âs zu behandeln aufführt**). — Die homogeneität der laute y, ḥ, r als ersatz-

*) Im Pushpasûtra VII, 10, 25 erhält das aus aḥ (oder resp. aus e) entstehende y (ay) den namen: bhoga, biegung. — In bezug auf den charakter des y als hauchlaut füge ich zu dem ind. stud. IV, 224 bemerkten noch folgende beispiele von wechsel zwischen h und y in den hss.: Çâñkh. Br. XI, 5 eta u ha vai chandaḥpravâhâ, avaraṃ chandaḥ paraṃ chando 'tipravayanti (offenbar für °vahanti). Kâṭh. IV, 13 tejo 'si tejo mahi (für mayi) dhehi. — Für die lautgleichheit von h und ḥ vergl. das wechseln von vaḥ und vaha in den mss. bei Ts. I, 8, 22, 3. V, 7, 7, 2 und die variante: pañcabhiḥ rtâ neben pañcabhihṛitâ beim Jyotisha v. 5. Legt doch auch die lesart des Padapâṭha bei Ts. I, 7, 13, 4 hi | astâ | für hi hastâ für die reine hauchnatur des h zeugnifs ab: vgl. dazu auch arharishvâṇi Ṛ. I, 56, 4 für harhari° (resp. statt jarha°!).

**) In diesen 3 wörtern ist os aus früherem avas entstanden und hierauf ihre gleiche behandlung mit wörtern auf as wohl eben zurückzuführen.

mittel für ursprüngl. s giebt sich deutlich genug noch bei einer andern gelegenheit kund. Während nämlich das Ṛik-Prât., auch hier wieder von aller theorie abstrahirend, rein das handgreifliche ins auge fassend, einfach berichtet, dafs finales n nach â vor folgendem vokal ausfalle (IV, 26), hat das Taitt. Pr. I, 9 (îkârokârapûrvo repham, âkârapûrvaç ca yakâram) in übereinstimmung mit Vs. Prât. III, 141 die angabe, dafs ein solches n zu y werde, und das Ath. II, 27 statuirt die verwandlung desselben in ḥ (âkâropadhasyo 'pabaddhâdînâṃ svare [nämlich nakârasya visarjanîyo bhavati], nâmyupadhasya rephaḥ). Darin, dafs es nach î, û zu r — und resp. der vorhergehende vokal, sei er â, î oder û, nasalisch*) werde — stimmen alle Prâtiç. überein. Pâṇini wirft (VIII, 3, 9) alle langen vokale zusammen, und läfst nach allen gleichmäfsig die substitution seines ru zu. Da indessen nach VIII, 3, 17 für dieses ru nach ă̆, also auch nach nasalirtem â, ein y substitnirt wird, so steht er offenbar mit Taitt. Prât. und Vs. Prât. auf einer stufe. In allen diesen fällen nun — es sind ja nur nominative sing. oder accus. plur. mascul. — hat bekanntlich ursprünglich hinter dem n ein s gestanden, dessen verschiedene ersetzung durch y, ḥ, r, resp. hiatus somit auf völlig gleicher stufe steht mit der uns hier beschäftigenden gleichen ersetzung des s nach a und â. Und zwar sehen wir in beiden fällen hinter andern vokalen als ă̆ das s stehend durch das härtere r ersetzt, hinter ă̆ dagegen durch die weicheren hauchlaute y und ḥ, die schliefslich sogar beide ausfallen, so dafs das s vollständig verloren erscheint. Der grund hiefür liegt wohl ohne zweifel darin, dafs diese beiden gutturalen vokale den hinter ihnen folgenden

*) S. Ṛikpr. IV, 36. Vs. Prât. III, 129. Taitt. Pr. II, 3: nakârasya rephoshmayakârabhâvâl lupte ca malopâc ca pûrvasvaro 'nunâsikaḥ, nai 'keshâm (: vgl. hiezu die bemerkung des Schol. zu Pâṇ. VIII, 3, 3 Taittirîyâs tv anusvâram adhîyate!). Ath. Prât. I, 67. 68 nakâramakârayor lope pûrvasyâ 'nunâsikaḥ, yaroshmâpattau ca. In dieser letzten regel liegt offenbar die verwandlung des n in y vor, während doch an der betreffenden stelle selbst (II, 27, s. oben) eben nicht diese, sondern die verwandlung desselben in ḥ gelehrt wird, ein kurioser widerspruch in zwei capp. eines und desselben werkes!

ebenfalls gutturalen hauchlaut mehr und mehr in *sich einzogen*, während er hinter den andern, nicht homogenen vokalen sich selbständig, als r eben, erhielt. Aber auch hinter ă selbst ist ja das s ursprünglich ebenfalls, wie wir oben gesehen haben, zunächst zu r geworden, und erst aus diesem r die weitere verdünnung in y, ḥ, schliefslich die völlige verhauchung, hervorgegangen. Denn wenn sich auch nach dem nasalirten â (ursprünglichem ân), wie nach dem einfachen â diese verwandlung des s in r nicht mehr nachweisen läfst, so haben wir doch hinter ă dieses r in den obigen alten zeugnissen zur genüge kennen gelernt, und in dem o, in welches finales *as* schliefslich regelmäfsig vor a und vor tönenden übergeht, eben auch noch immer *eine reminiscenz jenes* r vor uns. Nicht zwar, als ob es in der bisher angenommenen weise *sich in u vokalisirt* habe, und dann mit dem a zu o geworden sei, — die gründe dagegen s. oben —, wohl aber so, dafs es die aussprache des ihm vorhergehenden a inficirte, ehe es abfiel, eine infektion, die zwar nicht so weit ging, den dem r nächst stehenden vokal u direkt an die stelle des a zu setzen, die aber doch eben den zwischen beiden in der mitte stehenden, beide verbindenden o-laut hervorrief. Und wenn die oben angeführten prâkṛitdialekte nicht o, sondern e zeigen, so läfst sich dies wohl auf die mildere ersetzung des aus s entstandenen hauchlautes durch y, nicht durch r, zurückführen, und die entstehung des e in gleicher weise, wie eben für o vorgeschlagen ward, erklären, also auch nicht etwa durch direkte vokalisirung des hauchlautes in i, das dann mit a zu e geworden wäre, sondern durch anähnlichung des a an das dann später erst abgefallene y. Die differenz, ob o oder ob e aus as sich entwickelt, ob letzteres resp. durch ar oder ay vertreten wird, könnte etwa zugleich auch auf dialektische, also örtliche*),

---

*) Aus der oft besprochenen regel Pâṇini's, a a, wissen wir (vergl. ind. stud. V, 92), dafs zu dessen zeit das a eine doppelte — eine geöffnete und eine verhüllte — aussprache hatte, wie denn noch jetzt die Bengalen *jedes* a, unbekümmert um den folgenden laut, als ŏ aussprechen. Da dies nun

nicht blos auf zeitliche gründe zurückgehen. Da indeſs das zend die ersetzung des as durch o mit dem Pâli und dem sanskṛit theilt, so erscheint dieselbe hiedurch jedenfalls direkt als die ältere beglaubigt, wie ja denn auch in der that das diesem o zu grunde liegende ar, weil als härtere, schon darum eben wohl auch als ältere ersetzung des as auftritt.

Die im resultat gleiche auffassung Spiegels (in d. beitr. II, 24) unterscheidet sich von der obigen nur durch den weg, auf welchem er dazu gelangt: er läſst nämlich s direkt in h (ḥ) übergehen, dann abfallen, und a sich in o verwandeln: und zwar stellt er ferner diese verwandlung des as in o direkt auf gleiche stufe mit der verwandlung desselben zu *ος* im griechischen. Hier ist ja aber das s gerade noch bewahrt und dennoch das a, nach auch sonst noch üblicher, keineswegs blos auf den platz vor finalem s beschränkter weise, bereits zu *o* geworden, während im sanskṛit das a, so lange ihm s, resp. r folgte, rein blieb, und sich erst dann in o, resp. e verwandelt hat, als sich dies r, resp. die an dessen stelle tretenden dünneren hauchlaute y und ḥ bis zur schlieſslichen verhauchung verdünnten. In der abweisung des in dem o angeblich direkt verborgenen u dagegen, welche den bisherigen anschauungen zu grunde liegt, ist mir Spiegel glücklich vorangegangen.

---

aber eine ganz allgemeine erscheinung ist, welche, wie im griechischen, jedes a, nicht blos das vor finalem s stehende, betrifft, so können wir uns auf sie nicht zur erklärung eines vorganges berufen, der da rein nur auf das vor finalem s befindliche a beschränkt ist. Denn auch der einzige fall, in welchem ich diese erscheinung sonst noch nachweisen kann, zeigt wenigstens in unmittelbarer nähe ein s: es ist dies die feierliche formel çoṅsâ, çoṅsâva, çoṅsâvaḥ, çoṅsâmaḥ Ts. III, 2, 9, 5. Çâṅkh. Br. XIV, 3. Kâty. IX, 13, 29 statt çaṅsâ etc. — Für langes â ist die dumpfe aussprache als o oder au allerdings mehrfach nachweisbar: so z. b. in der bekannten partikel om für âm s. ind. stud. II, 188. 305, ferner in vauk und vaushaṭ ibid. (wobei indessen auch das anlautende v von einfluſs gewesen sein mag: ôçrâvaya gehört nicht hieher, da es des accents wegen als aus â u çrâvaya entstanden sich ergiebt): sodann bin ich geneigt, die rein sanskritische dual-endung au wie die gleiche endung des locat. singul. bei den wörtern auf i, u, als aus ursprünglichem â, welches ja im veda beiderseits noch vielfach bewahrt ist, hervorgegangen anzusehen (also z. b. kuxau aus kuxâ Ṛ. IX, 109, 18 für kuxyâ, vergl. den loc. vasantâ, zu erklären).

Warum aber — diese frage tritt uns nun noch entgegen — warum verwandelt sich das as blos vor tönenden consonanten und vor a in o, nicht auch vor den übrigen vokalen? d. i. warum geht vor diesen der aus dem s entstehende hauchlaut r, y, ḥ spurlos verloren, ohne das vorhergehende a in o zu verwandeln? und ferner warum ist nach â das s überhaupt durchweg spurlos verschwunden? Was zunächst den letztern umstand betrifft, so meine ich, dafs die vollständige insorption des hauchlautes in diesem falle eben einfach durch die länge des gutturalen vokals bedingt ist, welche keine inficirung durch den hauchlaut, keine anähnlichung an denselben gestattete*). Für die erste frage dagegen sehe ich keine antwort, als die, dafs as ursprünglich in der that vor allen tönenden, vokalen oder consonanten, in gleicher weise, ebenso gut wie is, us zu ir, ur, so auch seinerseits zu ar sich wandelte, und dafs eben erst mit der zeit bei der recitation der heiligen lieder, wie wir sahen unter mannichfachem widerspruche der gelehrten überlieferer selbst, die aussprache dieses dem gutturalen vokale folgenden hauchlautes r vor den ihrerseits ja auch stets von einem anhauche begleiteten vokalen sich in y resp. ḥ, bis zur schliefslichen völligen verhauchung verdünnte, während vor den tönenden consonanten eine spur desselben noch in der infektion des vorhergehenden vokals haften blieb**). Aber wie steht es mit dem o vor a? wird man mit recht einwerfen,

---

*) Das zend indessen, dessen vokalsystem ja überhaupt viel getrübter ist als das des sanskrit, hat dieselbe in der that entwickelt, da es statt des ursprünglichen â vor s durchweg âo, offenbar also einen mittellaut zwischen â und o zeigt. Dafs nämlich hier in der that âo blos das â, nicht etwa zugleich auch das („zu u vokalisirte") s vertritt, ist daraus evident, dafs es sich nicht etwa blos in den fällen zeigt, wo das (finale) s dahinter wirklich verhaucht ist, sondern auch in allen denen, wo es faktisch noch vorliegt: also nicht blos mâo für mâs, mâḥ, sondern auch mâoç ca für mâç ca, mâoṅhem für mâsam. Bopp (vgl. gramm. §. 56) nimmt hier zwar eine doppelte, consonantische sowohl als vokalische, vertretung des zischlautes an, mir scheint indefs obige erklärung bei weitem einfacher. — Für den ausfall des s nach langem â vgl. noch âçâ aus âças, während in âçis, bei verwandlung des a in i, das s gewahrt bleibt.

**) Ein beispiel davon vor â s. in maho âdityân Ṛ. X, 63, 5 Ṛik Pr. II, 38.

mit a, das ja doch ebenso gut von einem anhauche begleitet ist, wie die übrigen vokale, vor welchem somit dieselbe verdünnung des finalen hauchlautes zu erwarten wäre, wie vor diesen? findet? Nun, hier scheint etwa das bedürfnifs, das aufeinanderstofsen der beiden gutturalen vokale bei dem ausfall des hauchlautes zu vermeiden, die infection des demselben vorhergehenden a begünstigt zu haben. Mag übrigens diese erklärung richtig sein oder nicht — ich stelle sie nicht als sicher hin —, jedenfalls scheint der ganze unterschied zwischen der behandlung des finalen as vor a und tönendem consonanten auf der einen, und vor den übrigen vokalen auf der andern seite, nur ein so zu sagen literarischer zu sein. Das zend, das pâli, das prâkṛit kennen ihn nicht, sondern verwandeln jedes as gleichmäfsig, ohne jegliche rücksicht auf den folgenden laut*), in o (dialektisch resp. in e). Die gewöhnliche sprache hat denselben somit aller wahrscheinlichkeit nicht beobachtet, sich auf die finesse der betreffenden unterscheidung nicht eingelassen. Anders die mit so genauer sorgfalt behandelte recitation der heiligen lieder. Von ihr ausgehend, in ihr auf wirklich praktischer beobachtung des physiologischen lautvorganges beruhend, ist jener, anfangs auch in ihr, wie die oben beigebrachten arstellen bezeugen, nicht beobachtete, unterschied dann auch direkt in die auf diesem grunde erwachsene grammatik übergegangen und hat schliefslich von da aus allgemeines selbstständiges bürgerrecht in fest fixirter gestalt gewonnen.

Nach dem aus as entstandenen o fällt bekanntlich den regeln der grammatik zufolge anlautendes a durchweg aus. Dafs diefs ursprünglich nicht der fall war, wie denn auch hier das zend und pâli keine spur davon zeigen, hat Kuhn bereits 1840 in der Z. für die K. des M. III, 78 dargethan: vgl. auch Benfey einl. zum Sâmav. p. XXXI. Die

*) Also auch unbekümmert darum, ob es eine tenuis ist. Auch hiezu finden sich im veda mehrfache beispiele: so ado pito aus adaḥ pito Ṛ. I, 187, 7. Ṛik Prât. IV, 13. parîto shiñcata Ṛ. IX, 107, 1. Vs. XIX, 2. T. Br. II, 6, 1, 1. Ṛik Prât. V, 7. Vs. Prât. III, 45. so cit Ṛ. I, 191, 10. X, 50, 2. Ṛik Pr. IV, 40. samâhitâso sahasradhâyasam Taitt. Âr. I, 21, 3. 24, 5. 31, 6.

Prâtiçâkhya führen je für ihre Saṃhitâ die betreffenden fälle als ausnahme zu der von ihnen anerkannten allgemeinen regel ausführlich auf. Ein gleiches geschieht darin, allerdings in bei weitem spärlicherer weise, für diejenigen fälle, wo gewissermaſsen das gegentheil hiervon geschieht, wo nämlich das im Padapâṭha noch vorliegende s resp. ḥ eines wortes nach a, oder â (ja sogar auch nach andern vocalen)*) im Saṃhitâpâṭha metri caussa ganz zu vergessen ist, so daſs mit beseitigung des hauchlautes, resp. des denselben vertretenden hiatus geradezu saṃdhi mit dem initialen vokale des nächsten wortes eintritt: vgl. Ṛik Pr. III, 33. 34 (lauter fälle für saḥ, ó) 36. 38. IV, 13. Vs. Pr. III, 13. 14. Ath Pr. II, 56**). Benfey einl. zum Sâmav. p. XLV. Für saḥ, ó hat Pâṇ. VI, 1, 134 eine besondere Regel, welche dies stets gestattet, wo dadurch der vers gefüllt werden kann, lope cet pâdapûraṇam. Nun, für den veda beschränkt sich diese metrische licenz keineswegs eben blos auf dieses eine wort, sondern kommt überaus häufig vor, ohne daſs die Prâtiçâkhyen oder der Saṃhitâpâṭha eine spur davon zeigen, ohne daſs somit den redaktoren derselben die nothwendigkeit dieser aussprache, resp. dieser veränderung des vom padapâṭha gebotenen stoffes zum bewuſstsein gekommen ist: so z. b. turaḥ iyâm VII, 86, 4 (ava tvâ 'nenâ namasâ tureyâm), rasinaḥ iyam VIII, 1, 26 (parishkṛitasya rasineyam âsutiḥ), yaḥ ṛite 2, 39 (ya'rte cid gâs padebhyo dât), udnaḥ iva 19, 14 (dyumnair udneva târishat). divaḥ â 68, 4 (divâ pṛithivyâ ṛijîshin). In allen diesen überaus zahlreichen fällen hat denn somit ein völliger ausfall des das finale s ursprünglich zu ersetzen bestimmten hauchlautes statt gefunden***). Finden sich doch sogar auch für wurzelhaftes r zwei fälle, in denen es der Saṃhitâpâṭha nach ā̆ vor e, resp. i, und

*) Ṛ. V, 7, 8 svadhitîva, Padap. °tir iva: — IX, 61, 10 bhûmy âdade, Padap. °miḥ, s. Vs. Prât. IV, 36.

**) çepaharshaṇîm (für çepoh., gehört jedoch nicht nothwendig her; wohl aber) vandaneva vṛixam (für vandanaḥ iva).

***) Wie derselbe ja bei saḥ, syaḥ und eshaḥ, auſser vor ă und in pausa, durchweg eintritt, so jedoch freilich, daſs vor vocalen, wenigstens eben der regel nach, der hiatus bleibt, saṃdhi damit nicht stattfindet.

zwar ohne irgend ersichtlichen grund, beseitigt hat, aha eva nämlich für ahar eva Ṛ. VI, 48, 17 (wobei der hiatus gerade zu bleiben hat) und axâ induḥ für axâr induḥ IX, 98, 3 (am ende eines pâda, Sv. hat axarat), vergl. Ṛik Prât. IV, 13.

Fragen wir nun zum schlufs, woher überhaupt die ersetzung des finalen s durch einen hauchlaut, sei es dafs er als r, y oder ḥ erscheint, so kann die antwort nicht zweifelhaft sein. Kuhn's verdienst ist es in seinen trefflichen artikeln „über das alte s" überzeugend dargethan zu haben, dafs das indogermanische s ein scharf gehauchtes war, von welchem aus der übergang in einen kehlhauch (h, ch), resp. in das gutturale r in direkter weise sich entwickeln konnte (vgl. u. a. zeitschr. I, 271, 370). Hat das sanskṛit diese erscheinung nur am ende der wörter unmittelbar entwickelt*), so finden sich doch im prâkṛit und pâli auch zahlreiche fälle für den anlaut und inlaut: insbesondere ist dieselbe geradezu regel für mit s anlautende gruppen (wie sm, sn), wie eben auch jeder consonant, dem sich ein s assimilirt, damit eo ipso der aspiration verfällt. Und so ist bekanntlich auch im sanskṛit durch Kuhn's untersuchungen für viele jetzt nur mit einer aspirata anlautende wurzeln und wörter eine gruppe mit s als die ursprüngliche form nachgewiesen. Auch findet sich ja ein seitenstück dazu bereits im veda, wenn nämlich nach der ansicht verschiedener grammatiker (s. ind. stud. IV, 249. 250) darin jede vor einer sibilans stehende tenuis aspirirt werden soll, eine regel, die, für k und p wenigstens, im zend sich geradezu in fast unbedingter geltung zeigt. Das zend steht von den verwandten sprachen dem sanskṛit darin am nächsten, dafs es in bezug auf die verwandlung des finalen as zu o, so wie die von innerem is, us und dgl. vor vokalen in ishush völlig damit übereinstimmt: es hat aber die verwandlung des s in einen hauchlaut noch bei weitem mehr aus-

*) Als initialen fall kenne ich nur das von den grammatikern (Pâṅ. VII, 4, 52) als 1. ps. sg. praes. Âtm. von √as aufgeführte he: vergl. Taitt. Âr. I, 11, 4 (10): yaje 'yạxi yashṭâ-he ca (Sây. bhavishyadyajamânarûpeṇa).

gedehnt, und zwar theils auch inneres s nach ă in einen solchen übergehen lassen, vgl. vacahi neben vacasi, vacañha neben vacasâ, vîdhvâoñhem*) neben skr. vidvâñsam, theils in vollständig durchgreifender weise initiales s regelmäſsig in h verwandelt: dagegen zeigt es keine ersetzung desselben durch r. Das griechische steht dem zend in bezug auf die behandlung des initialen und des inneren s am nächsten, obschon es denn doch im anlaut sowohl wie besonders im inlaut mehrfach auch wirklich die alte form gewahrt und den spiritus asper nicht zu unbedingter herrschaft hat kommen lassen: dagegen hat es eine groſse vorliebe für finales s, welches es fast nur dialektisch durch r ersetzt. Im lateinischen ist die verwandlung des s in h ganz unerhört: die vorliebe für finales s theilt es mit dem griechischen, jedoch nicht so ausschlieſslich, da es vielfach auch r dafür verwendet, welches letztere zudem fast ganz ausschlieſslich an die stelle des inneren s vor vokalen getreten ist. Diese bevorzugung des r für den inlaut theilt auch das deutsche, dehnt dieselbe aber ferner noch viel entschiedener auch auf den auslaut aus: dagegen wahrt es initialem s seine stelle und hat einen direkten kehlhauch meines wissens nirgendwo aus s entwickelt.

*) Den nasal, welcher dem das s vertretenden hauchlaute vorgeschlagen wird, identificire ich mit der im veda vorliegenden nasalirung eines finalen vokales zur trennung desselben von dem vokalischen anlaute des nächsten wortes (Ṛik Prât. I, 26. II, 30 ff.), und betrachte ihn somit nur als ein ferneres mittel zur vermeidung des zwischen den beiden, allerdings bereits durch das h, aber eben wohl nicht kräftig genug, getrennten vocalen eintretenden hiatus. Wenn das zend diesen nasal vor einigen vokalen (insbesondere i) gar nicht, dagegen andrerseits auch dann verwendet, wenn dem hauchlaut kein vokal, sondern ein halbvokal folgt (z. b. hazañhra statt sahasra), so möchte dies doch kaum der vorgeschlagenen erklärung eintrag thun. — Als weiteres analogon ziehe ich hier geradezu das im spätern sanskṛit als euphonischer zwischensatz vor vokalischen endungen so gebräuchliche n herzu, welches nur im gen. plur. altindogermanisches gut scheint, in allen übrigen fällen dagegen als speciell indische, und zwar im wesentlichen sogar erst nachvedische entwicklung auftritt (s. Bopp vgl. gr. §§. 133. 246).

Berlin, den 4. April 1862. A. Weber.

Die inschriftlichen überreste der keltischen sprache.

(Vgl. beiträge III, 2 s. 162—215 und 3 s. 326—359).

4. Commentar.

(Fortsetzung.)

Bildung und deklination der nomina.

VOSSENO (S no. 17) ist unter den zahlreichen eigennamen unserer inschriften einzig und allein mit der ableitung EN gebildet und wird gleich allen andern durch viele analoge bildungen belegt, als welche *Zeuss* p. 734 die namen des BELENVS deus, der gallischen völkerschaft der Ruteni, der britannischen stadt Bremenium und den personennamen CINNENIVS (*Steiner* 537) aufführt. Zutreffender noch vergleichen sich ADVOLENVS, ADVOLENA (*Murat.* p. 1621, 7), schon durch das ächtkeltische praefix AD (*Zeuss* p. 835. *Philolog.* VII s. 760) bemerkenswerth, weiter noch ATALENVS als vater eines BATO (*Hefner* röm. Bay. s. 293 DXCI), welcher letztere insbesondere als delmatisch-pannonischer namen weit verbreitet war: vgl. *mittheil. d. frankfurter ver. f. gesch. u. kunst* I, s. 267 ff., dazu endlich ATIDENVS (*Steiner* 1269) und VOLVSENVS, welchen letztern *Zeuss* p. 748 nebst dem oben erwähnten VOLVSIANVS als sprofsformen von VOLVSIVS hervorhebt. Ueber den ersten bestandtheil von VOSSENO sagt *Mommsen* nordetrusk. alphabete s. 229: „Mit vosseno lassen sich die namen von Brescianer übrigens ungenügend beglaubigten steinen C. Vossius P. f. (*Donat.* 35, 4) und Vossis Pontis f. Sassus (*Murat.* 1512, 3) vergleichen, vornämlich aber der umbrische vorname Vois... und name Voisiener (*Aufrecht* und *Kirchhoff* s. 390) und der sienesische name der Vuisinii oder Vusinii (*Müller* etr. I, 437)“. Letztere inschrift lautet bei *Rossi* mem. bresc. p. 279 no. 36: VOSSIS PONTIS F||SASSVS ET CVSSAE||GASSVMIFVXORI ET||LVIDIAE VOSSIS||F.

EDRANI, wozu noch die CLVIDEA VOSIONISF ebend. p. 287 no. 61 zu vergleichen ist. In gleicher vereinzelung erscheint auch

TARBELLINOS (no. 9), das mittels der ableitungssilbe IN gebildete ethnikon von Tarbellae, der auch unter dem namen Aquae Tarbellicae, Aquae Augustae, bekannten hauptstadt der Tarbelli, eines gallischen volkes am fufse der Pyrenäen: jetzt Dax oder Dacqs am Adour (*Forbiger* s. 158). Zahlreicher hinwieder sind die mit ON abgeleiteten namen, unter denen zwei BRIGINDONV und CARAÐITONV die flexionsendung einfach anfügen, zwei andere MANDALONIVS und ΟΥΙΛΛΟΝΕΟϹ (VILLONIVS) die ableitung ON zuvor durch I erweitern.

BRIGINDON (no. 7): ohne zweifel in den dativ BRIGINDONV des götternamens BRIGINDONOS zu vervollständigen, dessen erster theil theils in dem inschriftlichen BRIGO (*Steiner* 544, 2), BRIGIVS (*Muchar* a. a. o. s. 433), theils in den geographischen namen Brigaecini, Brigaecium, Brigantii und Brigantes, nebst ihrer stammesgottheit Brigantia (*Orelli-Henzen* 5881), Brigantium, Brige, Brigiani, Brigiosum Brigobanna (vgl. *Forbiger* s. 1146), theils in dem gallischen orte BRIGINN, jetzt wahrscheinlich Brignon in der nähe von Nimes, vorliegt, dessen lokalgottheit wohl BRIGINDONOS war: es wird dieser ort auf einer kleinen in Andusia (Anduze) gefundenen, jetzt im maison carré zu Nimes aufbewahrten säule unter andern lokalen namen der umgegend aufgeführt, auf welche unten zurückzukommen ist (vergl. *Orelli-Henzen* 5230) und *Glück* s. 127 a.)

CARAÐITONV (no. 8) scheint ebenfalls der dativ eines götternamens CARAÐITONOS zu sein, dessen erster theil bereits oben (*beiträge* III, 2. s. 192) in den personennamen CARAS-SOVNIVS und CARAÐ-ÐOVNA nachgewiesen worden ist. An den stamm CARAÐ d. h. CARAS ist dann mittels des bindevokals I die endung TONVS angefügt (vgl. *Glück* s. 70 a. 2), welche auch in den namen Carantŏnus und Domnotŏnus bei *Auson.*

Ep. V, 15, 31; Mosell. 463 vorliegt. Dieselbe kürze des vokals wird auch durch zahlreiche weitere eigennamen auf ONVS, ONA bezeugt, welche theils inschriftlich, theils bei den dichtern vorkommen: aufser den völkernamen, wie LINGONES, PICTONES, TVRONES, SANTONES, TEVTONI u. a. m. sind insbesondere eine reihe namen von gottheiten und menschen mit dieser ableitung bemerkenswerth, wie die bekannte quelle APONVS (*Orelli* 1643. 1644. 2620 u. ö.), die badgöttinnen Divona bei Ausonius, Clar. urb. XIV, 32, SIRONA, DAMONA (*Orelli* 2047—49, 2001, 5912, 1974, 5880), die gleich der Sequana göttlich verehrten flüsse Matrona, Axona u. a. m., endlich die ebenso zahlreichen namen sterblicher, wie BANONA (*Grut.* p. 763, 6; 872, 2), ALPONA, VINDONA u. a. m. (*Orelli* 321; 2019; vgl. *Zeuss* p. 734). — Mit verlängerung des vokals O erweitert sich nun aber die ableitung ON auch zu ỌNI (vgl. *Zeuss* p. 736) in einer grofsen menge von eigennamen, zu welchen von den unsrigen sowohl MANDALONIVS als ΟΥΙΛΛΟΝΕΟC gehören.

MANDALONIVS (no. 13) mit dem cognomen GRATVS: wie das wort mantal in Mantala (Itin. Anton. Tab. Peuting.) und Petro-mantalum (Itin. Anton.) und Cata-mantal-oedis (*Caesar* b. g. I, 3) von dem stamme mant ausgegangen ist (vgl. *Glück* s. 46), so MANDAL von der wurzel MAND, welche zunächst dem namen Mandonius (*Cass. Dio.* fr. 57, 43) und zu MANDV erweitert den personen- und ortsbezeichnungen Mandubratius (*Caesar* b. g. V, 20, 22), Manduessedum (Itin. Anton.), Cartismandua (*Tacit.* Ann. XII, 36. 40; Hist. III, 45), MANDVVS (Inscr. Nassov. 86, 97), Mandubii (*Caesar* b. g. VII, 68. 78; *Strab.* IV, 191), VIRO-MANDVVS (*Grut.* p. 375, 3; *de Wal* Myth. Sept. 307), Viromandui (*Caesar* b. g. II, 4. 16. 23), Epo-manduo-durum (Itin. Anton.) zu grunde liegt. — Vielleicht ist auch das cognomen GRATVS, welches oben (*beiträge* III, 2 s. 173) unter die lateinischen wörter gestellt wurde, keltischer abstammung; ein BOCCVS GRATIF findet sich auf einer inschrift aus

Spanien bei *Hübner* reiseberichte in den monatsberichten der königl. akad. zu Berlin, April 1861 s. 396; vgl. *Glück* s. 45 a. 2

ΟΥΙΛΛΟΝΕΟϹ (no. 2): schon oben (*beiträge* III, 2, s. 187) ist die blos orthographische verschiedenheit der im übrigen identischen namensformen ΟΥΙΛΛΟΝΕΟϹ und ΟΥΙΛΛΟΝΙΟϹ, VILLONIVS nachgewiesen worden: ein L. VILLONIVS ASELLVS findet sich (jedoch mit der variante VILONIVS) bei *Grut.* p. 488, 5. Wie schon bemerkt ist die zahl der keltischen eigen- insbesondere personennamen sehr grofs, welche mit der erweiterten ableitung ONI statt ON gebildet werden: es sind sowohl männernamen, wie AMASONIVS (*Mommsen* Inscr. Helv. 346, 5), APRIONIVS (*Steiner* 1514), ACCONIVS (*Lehne* 72), ASSONIVS (*de Wal* Myth. Sept. 196), BOGIONIVS (*Orelli* 3078), Boionius (Capit. Ant. P. c. I), BODIONIVS (Coinus, Mém. et diss. d. l. soc. d. Antiq. d. Fr. XX, p. 124 no. 116), CATTONIVS (*Steiner* 1964), CATONIVS (*Steiner* 1343), CALIONIVS (*Steiner* 173), CETRONIVS (*Steiner* 1269), CEIONIVS (*Muchar* a. a. o. s. 407), CIMMIONIVS (Cariolus, *Steiner* 1698), CIDONIVS (Amretoutus? *Steiner* 1972), COSCONIVS (Mém. XX, p. 97 no. 52), COSVONIVS (*Steiner* 1972), CISSONIVS, CESONIVS (*Lehne* 171. *Orelli* 1406. 1979. *Zeuss* p. 736), DRAVSONIVS (*Grut.* p. 919, 8), DVRONIVS (Martialis, *Steiner* 2903), FALTONIVS (*Lehne* 210), GALLONIVS (*Steiner* 1941), HAPARONIVS (*Steiner* 1602), LORONIVS (*Lehne* 158), MATVCONIVS (Mém. XX, p. 10 no. 76), MASONIVS (*Orelli* 429), MARONIVS (*Muchar* a. a. o. s. 416), NAMMONIVS (*Steiner* 2916), NERTONIVS (*Steiner* 1508), OPPONIVS (*Steiner* 1024, 1044), OVINCONIVS (Bodincomagus, *Grut.* p. 34), PVSINNIONIVS (*Steiner* 1233), RACONIVS, RACCONIVS (*Orelli* 1043; *Grut.* p. 851, 7), SENECONIVS (Seisserus, *Steiner* 796), SENONIVS (*Steiner* 73), SAMVCONIVS (*Muchar* a. a. o. s. 401. *Murat.* p. 887, 6), SACCONIVS (*Boissieu* Inscr. d. Lyon p. 241), SVECONIVS (*Mommsen* Inscr. Helv. 220), SETO-

NIVS (*de Wal* 314), SVMELONIVS (*Grut.* p. 851, 7), SOLLONIVS (*de Wal* 15), TAMMONIVS (*Orelli* 2013), TOGIONIVS (*Hefner* röm. denkm. v. Salzburg s. 7 no. V), TAPPONIVS (*Orelli* 2045), TITTIONIVS (*Steiner* 2836), TVSCONIVS (Mém. II (1820) p. 376), VOCONIVS (*Steiner* 208), VEGISONIVS (*Steiner* 631), VISIONIVS (Jaso, *Steiner* 800), VENCONIVS (*catalog des bonn. mus.* s. 19), VINDONIVS (*Steiner* 200), VATIONIVS (*Muchar* a. a. o. s. 406), VEPONIVS (*Grut.* p. 567, 6; 367, 4; *wiener jahrb. d. lit.* 1843. bd. 102, anz. CIL s. 7. 8), als auch frauennamen, welche theilweise obigen männernamen entsprechen, wie VEPONIA (*wiener jahrb.* a. a. o.)[1]), BIVONIA (*Orelli* 7067), DRACONIA (*Steiner* 2880), CANNONIA (*Muchar* a. a. o. s. 403), CRICCONIA (*bonner jahrb.* XVI, s. 67), CREOLONIA (*Wiltheim* Luciliburg. p. 308), MASSONIA (*Orelli* 213), MASVONIA (*bonner jahrb.* XXX, s. 159), SICCONIA (*Hefner* röm. Bay. s. 221. CCLXX), TVRBONIA (*wiener jahrb.* bd. 116 s. 68), TAPPONIA (*Rossi* mem. bresc. p. 294 no. 18), NAMMONIA (*Steiner* 2910), ATTONIA (Selmanice, *Steiner* 801), wie denn namentlich die namen SATTONIVS, ATTONIVS (und ATTO) ziemlich häufig auf inschriften begegnen. — Eine besondere eigenthümlichkeit dieser ableitungen mittels der liquida N ist bei dem götternamen

CERNVNNOS (no. 12, III, 3) hervorzuheben und besteht in der verdoppelung des N. Wiewohl dieselbe auch, wie *Zeuss* p. 736 f. zeigt, bei AN, EN, IN und ON einzutreten pflegt, so scheint sie doch besonders gerne bei den auf V ausgehenden stämmen stattgefunden zu haben (vergl. *Glück* s. 5 f.). Aufser den volks- und städtenamen Pindedunni, Lassunni (*Plin.* N. H. IV, 19, 33), Vesunnici (Sidon. Apoll. Ep. VIII, 11), [ANTV]NNACVM (*Orelli-Henzen* 5236) und Andematunnum (Itin. Anton.)

---

[1]) VEPONIVS, VEPONIA sind, wie auch das oben erwähnte VEPOTALVS, sprofsformen desselben stammes VEP, welcher in den namen des TROVCETEIVS VEPVS (*Mommsen* Inscr. Helv. 80) und des C. IVLIVS VEPO (*Steiner* 3122) noch in seiner ursprünglichen einfachheit erscheint.

sind als belege hierzu vornehmlich die personennamen MASVNNIVS (*Grut.* p. 793, 8), VESVNNA (*Grut.* p. 105, 1), VIBVNNA (*Murat* p. 2073, 1) und Adiatunnus (*Caesar* b. g. III, 22) zu vergleichen, welchen allen die auf V ausgehenden stämme VESV, ANTV, ANDEMATV, VIBV, ADIATV grade so zu grunde liegen, wie CERNV dem CERNVNNOS. Das steinrelief, über welchem sich letztere inschrift befindet, zeigt jetzt das brustbild eines alten bekleideten mannes mit bart, kahlem vorderschädel, ungewöhnlich grofsen ohren und zweispitzigen hörnern, um welche ringe gehängt sind. Gehörnte gottheiten finden sich auch sonst noch bei den Galliern, wie die abbildungen bei *Montfaucon* Antiq. Expl. II, 2. pl. CXC und *Dom Martin* Relig. d. Gaul. II. pl. 26 und 35 zu p. 85 ff. und 185 zeigen. Unter diesen bildern treten insbesondere zwei bei *Dom Martin* an erster stelle mitgetheilte der darstellung des CERNVNNOS sehr nahe: das eine zeigt einen ganz bekleideten, das zweite einen nakten kräftigen mann mit starkem haupt- und barthaare und zwei hörnern, welche bei dem einen oben in kleine halbmonde enden, bei dem andern sich mehr geweihartig erheben: auch findet sich ebendort die abbildung eines kopfes mit einem hervorstehenden horne, wie es scheint. Nach allem diesem lag es nahe, aus dem charakteristischen hörnerschmucke des CERNVNNOS auch auf die bedeutung seines namens zu schliefsen und in dem CERNV das cornu, horn, wiederzuerkennen, zumal sich dieses wort nicht nur in den neukeltischen dialekten findet, sondern überdiefs auch als altkeltisches wort überliefert ist. Eine glosse des Hesychius wenigstens bezeugt, dafs die Kelten die trompete *κάρνον* (das horn) genannt hätten (*κάρνον τὴν σάλπιγγα Γαλάται*) und *Eustathios* ad Hom. Il. p. 1139, 57 bestätigt diese, wie *Mommsen* glaubt, aus Posidonius entnommene notiz: *τρίτη* (*σάλπιγξ*) *ἡ Γαλατικὴ, χωνευτή .... ἔστι δὲ ὀξύφωνος καὶ καλεῖται ὑπὸ τῶν Κελτῶν κάρνυξ*: vergl. *Diefenbach* Origg. Europ. p. 280 f. no. 89. Sehr klein ist auch die zahl der mit spiranten abgeleiteten eigenna-

men: von den bei *Zeuss* p. 746 und 749 behandelten ist nur AV durch ICCAVOS und DVGIAVA, sowie SS durch TOVTISSICNOS vertreten.

ICCAVOS (no. 7): zu dem namen des wortes lassen sich mehrere ebenso unzweifelhaft keltische namensformen vergleichen; am einfachsten ist derselbe ausgeprägt in dem ICVS Septumi f. bei *Murat.* p. 1470, 8, welcher vielleicht in ICCVS verbessert werden darf, wiewohl auch die identische münzlegende ICOS (*Mionnet* I, 85) und die britannische stadt Venta Icinorum (Itin. Anton. ed. *Parthey* und *Pinder* (Berlin 1848) p. 229) auf den namen einer völkerschaft Icini von gleichem wortstamme hinweiset. Diesem ICVS schliefsen sich einerseits die namen Iccius bei *Caesar* b. g. II, 3, sowie ICCIVS Vitalis (*Murat.* p. 1579, 8) und M. ICCIVS Soterichus (*ebend.* p. 708, 2. *Grut.* p. 420, 4) an, andererseits ein Julius ICCO, Attonis f. (Mém. II, p. 379). Dazu kommt endlich eine weitere fortbildung des ICCIVS in ICCIANVS in folgender votivschrift aus Vaison bei *A. Deloye*, bibliothèque de l'école des Chartes Paris 1848. IV, p. 314 no. 1. vergl. *bonner jahrb.* XVIII, s. 124:

MERCVRIO
SEX. SILVIVS
SILVESTER
ICCIANVS

woselbst das letzte wort doch wohl kaum etwas anderes als einen vierten namen bedeuten kann.

DVGIAVA (no. 16) hat seinen ersten theil DVG, wie auch *Stokes* (beiträge III, 1. s. 108) gesehen hat, mit dem ersten theile von DVGIIONTIIO (no. 3) gemeinsam, welches letztere wort von *Pictet* p. 31 unter zustimmung von *Stokes* (beiträge II, 1 s. 105 vergl. 108) als nominativ singularis eines stammes auf tion gefafst, von jenem durch offrande, gabe, von diesem durch opera erklärt wird. Die wurzel DVG findet sich übrigens vorzugsweise auf norditalischen inschriften, wird aber, offenbar infolge ungenauer lesung, bald mit C bald mit G geschrieben: daher

wird ein DVGIVS zu Turin bei *Murat.* p. 1538, 6 und ein DVGIVS Valetio zu Brixia *ebendort* p. 53, 10 neben einem gleichfalls brixianischen DVCIVS Valentio *ebendort* p. 196, 8 und einem veronensischen DVCIVS Gimonis f. bei *Maffei* Mus. Veron. p. CCXXV, 1, sowie endlich einem DVGENIVS Agrippinus aus Ferrara bei *Murat.* p. 1455, 6 aufgeführt, wiewohl kein zweifel sein kann, daſs alle diese namen übereinstimmend mit G zu schreiben, insbesondere aber die namen der beiden Brixianer als DVGIVS VALENTIO identisch festzustellen sind. — Zu beiden namen ICCAVOS und DVGIAVA vergleichen sich nun aber auch eine groſse menge von völker-, orts- und personennamen mit denselben suffixen AVVS und AVA: die beiden erstern wie Vellavi, Segusiavi, Nemavi, Vellava, Massava, Ausava, Ambava, Agnava, Galava und insbesondere viele auf dava, wie Arcidava, Capidava, Carsidava, Clepidava, Comidava, Singidava, (vergl. Singidunum), Sandava Docidava, Ziridava u. a. m. sind theils bei *Zeuss* p. 746 aufgeführt, theils durch *Forbiger* a. a. o. leicht zu belegen: dagegen müssen die inschriftlichen namen der gottheiten COBLEDVLITAVVS (Apollo, Rev. d. soc. savant. 1858 IV, p. 106), LACAVVS (Mars, *Orelli* 2018), SARABVS (Neptunus, *Bruce* the Roman Wall ed. II, p. 394), INTARABVS (*Orelli* 2015), sowie von sterblichen, wie ANNAVVS (*Murat.* p. 1570, 6), ANNAVA (*ebend.* p. 1570, 5), AMMAVOS (*Hefner* röm. Bay. s. 168 CXCII), AMMAVA (*Steiner* 1227), SACCAVVS (*Grut.* p. 745, 11), BEGAVA (Phil. a Turre Inscr. Aquil. p. 398 no. 54), MESSAVA (*Rossi* mem. bresc. p. 284 no. 45) besonders hervorgehoben werden.

TOVTISSICNOS (no. 10): zusammengesetzt aus CNOS und dem genitiv von TOVTISSOS, einer der zahlchen oben *beiträge* III, 2 s. 192) aufgeführten sproſsformen der wurzel TOVT, von welcher es zunächst mittels verdoppelung des spiranten S nebst des vokales I abgeleitet scheint: *Zeuss* selbst nämlich macht p. 749 gerade zu den belegen dieser ableitung mit ISS die bemerkung: siquidem haec non sunt composita und, wenn nicht alles trügt, ist

der ganze zweite theil der namen dieser art ISSVS, ISSA (ISSIVS, ISSIA) aus der assimilation eines stammhaften oder theilweise auch eines ableitenden IT (*Zeuss* p. 758) an die flexionsendungen SVS, SA entstanden. Die unten anzustellende untersuchung des namens ΙΛΛΑΝΟΙΤΑΚΟΣ (no. 1) wenigstens wird erweisen, dafs das hier zunächst als stammhaft anzusehende IT in dem namen ILLANVISSA (*Steiner* 1862) sich der endung SA assimilirt hat. Anders scheint es sich bei TOVTISSIA (*Steiner* 208), MAGISSA (*Hefner* röm. Bay. s. 180 CCX), VERONISSA, GIAMISSA (*Fröhner* 704; 2104), VECTISSVS (*Steiner* 1697), DVBNISSVS (*mittheil. des ver. f. Steiermark* I, s. 60), DVMNISSVS (flufsnamen bei Auson. Mos. 8 vergl. *Glück* s. 69), CORIΛICCOC (münzlegende bei *Duchalais* p. 157 no. 445), DONISSIVS (*Grut.* p. 680, 12; *Steiner* 1996), MAGISSIVS (*Orelli* 1395) zu verhalten, in welchen der stamm zunächst durch IT erweitert und dieses der endung SVS, SA assimilirt scheint. Besonders bemerkenswerth sind dabei noch die anscheinend mit CISSVS, CISSA gebildeten, wie AVCISSA, VERTECISSA (*Fröhner* 214; 2105), IRDVCISSA (*v. Sacken* in sitzungsb. d. philos.-histor. classe d. kais. akad. d. wiss., juli 1853 (XI) s. 354), bei welchen das C keinesfalls zu ISSVS, ISSA gehört, wie man an IOINCISSVS (*Steiner* 1583) sieht, welches offenbar falsch statt IOVINCISSVS gelesen ist oder sein V ausgestofsen hat, da mehrere sprofsformen desselben gepräges alle auf denselben stamm IOVINC zurückführen, der auch dem IOINCISSVS zu grunde liegt, mag derselbe stamm auch selbst wieder, wie *Zeuss* p. 774 aufstellt, mittels der ableitung INC aus IOV entwickelt sein. Schon oben ist aus *Murat.* p. 1352 IOVINCILLVS beigebracht worden und dazu kommt noch die punktirte aufschrift IOVINCI auf dem einen schenkel eines im wiesbadener museum aufbewahrten bronzenen zirkels (Inscr. Nassov. no. 107), sowie eine von *Greppo* études archéologiques sur les eaux thermales ou minérales de la Gaule (Paris 1846) p. 189 aus dem alten Dea Vocontiorum (Die) mitgetheilte votivara:

MERCVRIO
NOVELLVS
IOVINCATI
V.S.L.M

von demselben stamm IOVINC sind demnach die sprofsformen IOVINC-VS, IOVINC-ATVS (vgl. *Zeuss* p. 758) IOVINC-ILLVS, IOVINC-ISSVS ausgegangen. Wiewohl alle oben angeführten namen auf ISSA männliche personen bezeichnen, so wird dasselbe suffix doch auch bei weiblichen personennamen gefunden, wie aufser dem bekannten städtenamen VINDONISSA auch eine GERMANISSA Viscari filia Bullet. dell' inst. arch. 1850 p. 110 bezeugt.

Ganz vereinzelt und dazu noch durch die zweifelhafte bedeutung eines seiner stammlaute an sich schon räthselhafter als irgend einer der übrigen eigennamen unserer inschriften gibt

SANADIS (no. 16) ein weiteres beispiel der mittels der media D und dem vokale A gebildeten ableitung, welche *Zeuss* p. 753 nur mit den geographischen namen Orcades, Ὄρκαδες (Claudian. IV consol. Honor. 32), sowie den Ὠτάδινοί (*Ptol.* II, 3; *Forbiger* s. 306) belegt hat; dieselbe ableitung mit AD liegt aber auch in dem männernamen AMADIS (*Fröhner* 79), und den frauennamen IVOMADIS (*Murat.* p. 1306, 4), VELMADA (*Steiner* 2420) vor. Die überraschende übereinstimmung dieser drei personennamen in ihrem zweiten theile MADIS oder MADA würde fast auch ein SAMADIS statt SANADIS vermuthen lassen, wenn nicht einerseits das regelrechte M von TETVMVS (no. 16) dem widerspräche, andererseits auch der ortsnamen Sandava (*Forbiger* s. 1111), vielleicht auch der hispanische flufsnamen Sanda (s. 19) auf eine keltische wurzel SAN zu schliefsen berechtigte.

Wiederum zahlreicher endlich und in ihrer sprachlichen bildung mannigfaltiger sind die mit den tenues C und T und den vokalen A, E und I gebildeten ableitungen auf unsern inschriften vertreten: die erste stelle nehmen dar-

unter die von *Zeuss* p. 771. 772 behandelten bildungen auf AC ein, welches sich in analoger weise wie bei AN in ein IAC erweitert, wobei der vokal beiderseits in der regel lang ist. Hierher gehören die personennamen ANVALONNACV, .ΛΛΑΝΟΙΤΑΚΟΣ und die ortsbezeichnungen GISACI und PARISIACI.

ANVALONNACV (no. 6) ist, wie bereits (*beiträge* III, 2 s. 188 f.) angedeutet, dativ des namens eines durch andere denkmäler bis jetzt nicht weiter bekannten gottes ANVALONNACOS. Auf den ersten theil dieses namens liefse sich die legende ABALLO (vgl. Itin. Anton. p. 360) einer mit dem Apollokopfe gezierten münze bei *Duchalais* p. 112 no. 349 beziehen, wenn nicht mit dem fraglichen kopfe vielmehr der durch ziemlich zahlreiche votivaltäre beglaubigte ABELIO deus (*Orelli* 1952. 1953; *de Wal* Myth. Sept. 1—6) gemeint wird, wiewohl sein über einer votivinschrift angebrachtes brustbild bei *Du Mège* monum. relig. d. Volces-Tectosages pl. I fig. 8 eher auf die vorstellung eines ernsten gereifteren mannes, als des jugendlichen Apollo schliefsen läfst. Sprachlich vergleichen sich zu diesem theile des namens noch ein Avallocius vicus bei *Gregor Tur.* IV, 50 und zu dem ganzen worte die städtenamen Annedonnacum, Brementonacum (*Forbiger* s. 169 und 299).

.ΛΛΑΝΟΙΤΑΚΟΣ (no. 1) ist schon oben (*beiträge* III, 2 s. 190) in ΙΛΛΑΝΟΙΤΑΚΟΣ ergänzt worden, wie auch *Stokes* (beiträge II, 1 s. 109) thut, wiewohl er mit gänzlicher verkennung der keltischen doppelnamen darin bald den genetiv eines substantivs, bald wieder (s. 105), dem richtigen sich nähernd, ein adjectiv auf -âco zu sehen geneigt ist: beides sicherlich ebensowenig richtig als CONTEXTOS (s. 106 f.) ein mit dem lateinischen contextus identisches passives participium ist. Die ergänzung in ΙΛΛΑΝΟΙΤΑΚΟΣ, deren nähere begründung *Stokes* unterliefs, stützt sich vor allem auf eine bei *Grut.* p. 12, 10, *Steiner* 1862, *Schöpflin* Alsat. illustr. I, p. 437, *Monin* a. a. o. p. 278 mitgetheilte inschrift einer vierseitigen votivara Juppiters, gestiftet von

dem VICVS HONORIS im römischen Metz. Diese aufschrift nennt unter den errichtern auch einen Peregrinus ILLANVISSAE filius: es ist klar, dafs ILLANVIS (denn SA ist zunächst als flexionsendung anzusehen) genau dem IΛΛANOIT entspricht, zumal, wie an den gleich zu erwähnenden eigennamen CARATACVS und NERTACVS und anderen gezeigt wird, das T vor dem suffixe ACVS der consonantische auslaut des stammes ist: auch der übergang des keltischen O in lateinisches V ist nach dem früher bemerkten ebenso erklärlich, wie die assimilation des T in S bei ILLANVIS-SA aus ILLANVIT-SA: über welche classe von keltischen namen mit der ableitung ISS oben zu TOVTISSICNOS belege zusammengestellt sind. Unter den eigennamen auf ACVS sind demnach hier zuvörderst die zu vergleichen, welche einen stammhaften auslaut T haben, es sind: CARATACVS (*Grut.* p. 902, 5; *Steiner* 1894), *Καράτακος* (*Zonar.* XI, 10); bei *Cass. Dio* 60, 20 (*Καταράτακος*) und *Tacit.* Ann. XII, 33; Hist. III, 45 ist derselbe namen Caratacus (vgl. *Glück* s. 7) herzustellen, wie die ableitung von dem gemeinsamen stamme CARAT (vgl. oben s. 406), in CARATIVS (*Mommsen* Inscr. Helv. 276), CARATVLLVS, CARATINVS (*Grut.* p. 862, 2; 1110, 2) und ähnliche sprofsformen zeigen. NERTACVS (*Texier* limousin p. 105 no. 38; *Grut.* p. 700, 3): auch bei diesem namen zeigen die sprofsformen desselben stammes NERT, wie COB-NERTVS, ESV-NERTVS, VRO-GENO-NERTVS bei *Glück* s. 168, NERT-OMARIVS (*Orelli* 2394 vgl. *Steiner* 392), NERT-ONIVS (*Steiner* 1508), dafs T zu der wurzel des wortes gehört. SINTACVS (*Arneth.* militärdipl. s. 46), NEPTACVS, NEPITACVS (*Orelli* 4595): auch der städtenamen NEMETACVM (*Orelli-Henzen* 5236) beweiset in gleicher weise durch seine unzweideutige ableitung von NEMET, über welches unten zu NEMHTON gesprochen wird, dafs auch hier T auslaut des stammwortes ist.

GISACI (no. 8): genetiv von GISACVS oder GISACVM, letzteres offenbar hier als ortsnamen, wie das dabeistehende CIVIS beurkundet. Beide namensformen

kommen, wie PARISIACI, als personal- wie als localbezeichnungen vor, können demnach schon bei den personennamen erörtert werden. Es gab in dem alten Gallien offenbar mehrere orte des namens Gisacum, unter welchen namentlich Gisay bei *Bernay* auf der strafse nach l'Aigle und Gisai-la-Coudre bei la Barre, sowie ein Jusiers zwischen Mantes und Meulan hervorzuheben sind, das in urkunden des X. jahrhunderts Gisei genannt wird. Auf Gisai-la-Coudre bezog man auch eine in der Vita S. Taurini act. SS. aug. cap. I. sect. 8. fol. 641 erwähnte Gysaica villa, welche in dem breviarum von Evreux ed. 1587 villa Gisiaca genannt wird. Jedenfalls mufs das in no. 8 genannte GISACVM in der nähe von Vieil-Evreux angenommen werden, da im jahre 1828 daselbst auch eine votivinschrift:

AVG DEO GISACO
. VRIGIVS ARI
. . LADESVOPO
SVIT

gefunden wurde, welche einen gleichnamigen localgott GISACVS beurkundet: vgl. *Roach-Smith* a. a. o. p. 121; de la découverte u. s. w. Rapports p. 55 not. 2. Bei den eigenthümlichen beziehungen, welche bekanntlich zwischen den namen vieler gallischen gottheiten und städte obwalten, kann es nicht auffallen, dieselbe gottheit mit einer kleinen orthographischen veränderung in ihrem namen auch auf einer votivplatte des museums zu Amiens wiederzufinden:

GESACO . AVG
SATVRNINVS
SECCI·FIL
V.S.L.M

vgl. catalog. d. mus. d'Amiens p. 30, woraus *Roach-Smith* a. a. o. p. 121 nur die erste zeile, die *Rapports* a. a. o. aber p. 55 not. 3 die ganze inschrift mittheilen: bei *de Wal* Myth. Sept. p. 86 no. CXX steht nichts als das wort GISACO. Aus den eigennamen auf ACVS können hierzu

noch verglichen werden ANDACVS (*Steiner* 1278), ARDACVS (*Mommsen* Inscr. Helv. 352, 17), ARFACVS (*Hefner* röm. Bay. s. 60 LIII), BODVACVS (*Mém.* XV p. 113, *Maffei* Veron. illustr. p. CL, 2), Calgacus (*Tacit.* Agric. 29), Dumnacus (*Caesar* b. g. VIII, 26), MECACVS (*Cochet* Normand. souterr. p. 126), MOLACVS (*Arneth* militärdiplome s. 19), VELACVS (*Mém.* XX, p. 100 no. 60 und p. 101 no. 61), VERACVS (*Steiner* 2821).

PARISIACI (no. 12, I, 1): eine der zahlreichen noch in den mittelalterlichen urkunden (vgl. *Zeuss* p. 773) mit besonderer vorliebe gebrauchten adjektivischen ableitungen auf IACVS von PARISII, dessen bedeutung *Zeuss* p. 97 (vgl. p. 748) als efficaces, strenui feststellt; im lateinischen würde es Parisiani lauten müssen: *Glück* s. 55, welcher die bei *Ptol.* II, 5 erwähnten Ὀρυίακοι vergleicht. Von den orts- und personennamen gehören hierher Iuliacum, Tiberiacum, Abudiacum, Mogontiacum u. a. m. sowie Divitiacus (*Caesar* b. g. I, 3), Valetiacus (*Caesar* b. g. VII, 32), Congentiacus (*Liv.* LXI, 48), CISIACVS (*Orelli* 488), GVVESIACVS (*Murat.* p. 20, 8), MAGIACVS (*Orelli* 4900), MANIACVS (*Phil. de Turre* Col. Foroiul. p. 350 no. 5), TOGIACVS (*Grut.* p. 845, 5), ...TVGIACVS (*Mommsen* Inscr. Helv. 269); vergl. *Glück* s. 55 a. 1. — Der ableitung mit AC schliefst sich zunächst die mit IC an, wie sie in

ΝΑΜΑΥΣΙΚΑΒΟ (no. 1), dem dativ der mehrzahl auf abos (abus) des zu ΜΑΤΡΕΒΟ gehörigen adjectivums ΝΑΜΑΥΣΙΚΟΣ in feminino vorliegt, zu welchem die von *Zeuss* p. 771 aufgeführten analogen adjektivischen formen Aremorici, Arecomici, Raurici, Vindelici und die städtenamen Avaricum, Autricum, Aventicum, Minaticum u. a. m. zu vergleichen sind, wie denn auch dieselbe ableitung in einer grofsen anzahl von personennamen wie Urbicus, Usticus, Musticus, Jamlicus, Creticus, Dannicus, Sulicus, Bellicius, Agricius, Helico, Divico u. a. m. begegnet: vergl. *Zeuss* a. a. o. und *rhein. mus.* N. F. XVII, s. 16. 17. Von dieser adjektivischen form ΝΑΜΑΥΣΙ-

ΚΟΣ ist wohl zu unterscheiden, die von demselben städtenamen gebildete offenbar mehr substantivische

ΝΑΜΑΥϹΑΤΙϹ (no. 2) = Nemausensis (*Orelli* 198; *Orelli-Henzen* 5997), letztere gerade so von der lateinischen form des namens Nemausus, *Νέμαυσος* (*Orelli-Henzen* 5210, 5231; münzlegenden bei *Duchalais* p. 72 ff. NEM, NEMAV: vgl. *Forbiger* s. 177) abgeleitet, wie erstere von dem auf zahlreichen münzen dieser blühenden colonialstadt angegebenen stamm ΝΑΜΑ, ΝΑΜΑΣΑΤ d. h. ΝΑΜΑΣΑΤΩΝ, welches mit dem gallischen ΝΑΜΑΥϹΑΤΙϹ unserer inschrift identisch ist. Bekanntlich wird eine grofse menge geographischer namen verschiedener art mittels der ableitungssilbe AT gebildet und meist nach der dritten lateinischen deklination auf ES, öfter auch, wie *Γαισάται*, nach der ersten auf AE flektirt: sie finden sich aber nicht allein auf keltischem, sondern auch auf italischem sprachgebiete, wie die wohlbekannten Fidenates, Privernates, Fulginates, Abellinates, Asisinates u. a. m. zeigen, welche so wohl bei den röm. historikern als auch in inschriften erwähnt werden. Ganz besonders aber und vorzugsweise dient dieses suffix zur bildung der namen von völkern, städte- und gaubewohner keltischen stammes: aufser *Caesar* in seinen commentarien über den gallischen krieg (Elusates, Nantuates, Sibuzates, Sontiates, Tolosates, Vocates) führt insbesondere *Plinius* N. H. IV, 19, 33 aus Aquitanien allein nicht weniger als 15 namen von völkerschaften auf ATES auf, darunter einige auch von *Caesar* genannte; ebenso nennt die von ihm III, 20, 24 bewahrte inschrift des von Augustus nach besiegung der keltischen alpenvölker errichteten tropaeums 6 namen mit derselben endung: auch *Liv.* 31, 30; 32, 29 erwähnt die Ilvates und Cerdiciates. Eine reiche ausbeute gewähren dazu auch die inschriften: ADANATES, SAVINCATES, QVADIATES (*Orelli* 626), GENVATES, ODIATES, LANGATES (*Orelli* 3121), VELLEIATES (*Orelli* 3805, 3916), ATREBATES (*Orelli-Henzen* 5236), AVSVCIATES (*Orelli* 4903), BELGINATES, SAEVATES

(*Orelli-Henzen* 5238, 6938), ARVSNATES (*Orelli* 1689), TALLIATES (*Orelli* 183), NVMANATES, TOLLENTINATES (*Orelli-Henzen* 5126). Es beurkundet sich diese ableitende bildung hierdurch um so mehr als dem keltischen besonders eigenthümlich[2]), als sie sich auch in andern namensformen nachweisen läfst. Schon *Boudard* hat in der Rev. archéol. XII (1855) p. 35 ff. (vgl. *Duchalais* p. 84) nach dem vorgange von *de la Saussaye* die legende BHTAPPATIC auf den münzen von BAETERRAE (Béziers, *Orelli-Henzen* 5210, 5226 vgl. SAETERRAE 5210) neben NAMAYCATIC gestellt und überdiefs bezeugen mehrere götter- und menschennamen, wie MARS SEGOMO DVNATIS (*Orelli-Henzen* 7416 γ), MARS RANDOSATIS (vergl. REDSATVS bei *Grut.* p. 520, 1; *de Caumont* cours d'antiq. monum. III (1838) p. 352 not. 1), SILVANVS SINQVATIS (*Orelli-Henzen* 7416 a. 7417), endlich ein CRETICVS RVNATIS (filius, *Bullet.* dell' inst. arch. 1830 p. 110; vgl. GENNANATIS bei *Rossi* mem. bresc. p. 290 no. 79) zur genüge, dafs diese endung in gleicher weise zu bildung von eigennamen verschiedener art verwendet wurde, unter welchen namentlich auch die zahlreichen personennamen auf ATVS (*Zeuss* p. 758) besonders hervorzuheben sind.

Zu der ableitung mit ET endlich, welche *Zeuss* p. 758 mehrfach auch in ihrer erweiterung zu ETI durch völker-, personen- und ortsnamen belegt, zählen von den eigennamen unserer inschriften die drei götternamen CALETI, VCVETE und VORETO. Die wurzel CAL und ihre sprofsformen hat *Glück* keltische namen s. 43 f. näher erörtert und für *Caesar* b. g. VII, 75 Caletes II, 4; VIII, 7, sowie bei *Plinius* IV, 18, 32; XIX, 1, 2, *Orosius* VI, 11 Caleti, bei *Strabo* IV, 189. 194 Κάλετοι, bei *Ptolemaeus* II, 7 Καλέται[3]) als allein richtige form des namens festgestellt: er erklärt sich dabei in übereinstimmung mit *Zeuss*

---

[2]) Sie findet sich auch in dem CASSICIATE einer unten (a. 7) zu erwähnenden kelto-römischen votivinschrift.

[3]) Ueber die bald nach der zweiten, bald nach der dritten deklination flektirten keltischen völkernamen vgl. die im *rhein. mus.* N. F. XVII, s. 20 f. a. 10 zusammengestellten zahlreichen beispiele.

p. 759 gegen die von *Wilberg* in seiner ausgabe des Ptolemaeus aufgenommene schreibung *Καλῆται*, welche sich in analoger weise sowohl bei Ptolemaeus in den namen *Δημῆται*, *Ναμνῆται*, *Σούδητα*, *Γάβρητα*, letzteres auch bei Strabon, als auch in dem *Ἑλουήτιοι* oder *Ἑλουήττιοι* desselben geographen, sowie des Plutarch und Cassius Dio findet. Insbesondere macht *Zeuss* geltend, dafs das cambrische und armorische in den nomina Nimet, Nemet, Dimet den vokal E nur kurz hätten. Immerhin bleibt aber diese durchgehende schreibung mit H statt E in den texten der genannten geographen und historiker um so auffallender, als auch no. 2 unserer inschriften grade in dem worte NEMHTON gleichfalls ein H aufweist; es mufs demnach diese letztere schreibung einen besondern grund gehabt haben, da eine inschriftliche autorität in so gewichtiger weise die handschriftliche stützt. Derselben völkerschaft der Caletae oder Caleti oder Caletes (vergl. Ancalites *Caesar* b. g. V, 21 und *Calitix* rev. numismat. 16, 16) gehört ohne zweifel auch die bei *Ukert* geogr. II, 2, 378 a. 56 a. erwähnte münze mit der legende KALET an und in gleicher weise sind von demselben stamme auch der götternamen CALETES oder CALETIS, dessen dativ CALETI ist, wie auch die frauennamen CALETIA (*Taillefer* Antiq. de Vésone. Perigueux 1821—26 vol. II, p. 5) und CALETI[4]) und der weiter abgeleitete töpfernamen CALETINVS entsprossen. — Ein anderer götternamen liegt in dem

VCVETE, VCVETIN (no. 3): [übereinstimmend erklären *Stokes* gallische inschriften s. 104 und *Pictet* s. 33 f. die erstere form für einen dativ von dem I-stamme VCVETI-S: in letzterer dagegen erkennt jener

[4]) Zu CALETI als nominativ singularis eines frauennamens auf I vergleicht sich die MENIMANI, Brigionis filia, gattin des schiffers *Blussus* Atusiri filius, auf einer weisenauer grabschrift des mainzer museums: vgl. abbildungen von alterthümern des mainzer museums I. grabstein des *Blussus*. Mainz 1848. 4. s. 2: der erste theil ihres namens erinnert an den MENVENDAN bei *Orelli* 2777. Wie die frauennamen auf O öfter auch statt dessen ein V im nom. sg. zeigen, so scheinen auch die auf E (vgl. zu BHAHCAMI) öfter diesen vokal mit I vertauscht zu haben: darüber wird bei der deklination der nomina zu sprechen sein.

sicherlich mit vollem rechte einen accusativ auf in, wie er auch in RATIN (no. 9) und SOSIN (no. 3), COCIN (no. 2) vorliegt, dieser eine art instrumentalis in der bedeutung eines dativs oder ablativs, ohne jedoch darüber mit sich selbst recht ins klare zu kommen. Zum nähern belege des dativs VCVETE bedarf es keiner hinweisung auf das umbrische Sakre, Casilate, Tarsinate, ocre (*Stokes* p. 104), da im keltischen selbst eine grofse reihe namen von gottheiten beiden geschlechtes vorliegt, welche sich im dativ der einzahl auf E endigen, vgl. *rhein. mus.* N. F. XVII, s. 23 a. 11. In gleicher weise aber findet sich auch die dativendung I für männliche wie weibliche götternamen: es erklärt sich daher, dafs neben BHΛHCAMI von BHΛHCAMIC ein CALETI von CALETES oder CALETIS und ein VCVETE von VCVETES der VCVETIS vorkommen kann; offenbar hat dabei der einflufs des lateinischen eingewirkt und mufs daran festgehalten werden, dafs die weiblichen I-stämme im keltischen zunächst im dativ das I bewahrten, die männlichen aber das E. Demnach müfste VASSO GALATE ursprünglich, wie schon bemerkt, VASSV CALETE gelautet haben, was *Gregor* Tur. a. a. o. für das letztere wort wenigstens zu bestätigen scheint: eine nähere erörterung dieses ganzen verhältnisses bleibt nebst den erforderlichen belegbeispielen der deklination der nomina vorbehalten. Zu dem ersten theile des wortes läfst sich einerseits der töpfernamen VCVMVS (*Fröhner* 2072), andererseits die schon erwähnte säule in Nimes (*Orelli-Henzen* 5230) mit dem städtenamen VCETIA vergleichen, welchen man auf die stadt Uzès bei Nimes bezieht. Vielleicht war VCVETIS die localgottheit von VCETIA, wie zahlreiche andere gallische gottheiten ebenfalls die gleichnamigen schützer ihrer städte waren. Als entschieden männliche gottheit gleich VCVETIS und VASSOS CALETIS ist endlich auch SVMELIS VORETOS anzusehen, deren zweiter namen als dativ

VORETO (no. 11) von der wurzel VOR, der ableitungssilbe ET und der dativendung O statt ursprünglich V

gebildet ist: denn auch hier wird die eigentliche keltische flexion wohl SVMELE VORETV gelautet haben. Wiewohl *Glück* s. 81 a. den armorischen namen Bûdworet durch Bôdis-voretus latinisirt, dessen zweiter theil unserem VORETO identisch erscheint, so lassen sich aus dem altkeltischen wörterschatze doch kaum andere wörter als vielleicht VOREDA (*Zeuss* p. 753) und der zweite theil von ATAE-VORTVS (*Steiner* 3134) vergleichend daneben stellen.

Zum schlusse der sprachlichen erörterung der eigennamen unserer altkeltischen inschriften erübrigt noch in gleicher weise auch den ganz vereinzelt stehenden ortsnamen

ΒΡΑΤΟΥΔΕ (no. 1) sowohl an sich als in seinem syntaktischen verhältnisse und seiner sachlichen bedeutung näher ins auge zu fassen. *Boudard* a. a. o., welcher die ganze inschrift in acht angebliche geographische namen zerrifs und verzerrte, deutete ΒΡΑΤΟΥΔΕ als Brethenas, wogegen *Sauppe* a. a. o. die zweite zeile der inschrift durch Matribus Namausicabus Bratudae erklärte und unter letzterem einen der 24 kleineren orte im gebiete von Nimes (*Strabo* IV, 1 §. 12) verstand, an welchen die namausischen mütter gleichfalls verehrung genossen hätten: bezüglich des namens selbst verwies er auf das VATRVTE der gleich anzuführenden geographischen inschrift aus Nimes. Diese enge verbindung der drei letzten worte der inschrift ist ohne zweifel festzuhalten, indem offenbar ausgesprochen werden soll, Iartaios Illanoitacos habe den zu ΒΡΑΤΟΥΔΕ, welcher ort wahrscheinlich seine heimath war, verehrten Matres Namausicae diese votivwidmung gestiftet. Bei der engen verbindung, in welcher jene 24 kleineren orte im gebiete von Nemausus zu ihrer hauptstadt standen, läfst sich der cult ihrer Matres in jenen orten leicht erklären: dem widerspricht nicht allein nicht, dafs Nimes selbst der fundort dieser inschrift ist, sondern dieser umstand stützt nur die aufgestellte religiöse beziehung. Nimes war offenbar wie der politische so auch der religiöse mittelpunkt jener ihm unterstellten 24 orte, in welchen allen

ohne zweifel auch die verehrung der mütterlichen gottheiten der hauptstadt ihre pflege fand. Der stifter einer in letzterer selbst ihren Matres gemachten widmung konnte daher die Matres Namausicae nicht besser zugleich auch als seine heimathlichen bezeichnen, als durch den speciellen zusatz seines heimathortes. Bekanntlich finden sich gerade unter den zahlreichen votivinschriften der Matrae, Matres oder Matronae einige, welche diese beziehung des stifters einer solchen votivara auf die mütterlichen gottheiten seiner heimath durch den zusatz suae oder domesticae aussprechen oder aber geradezu die Matres des fernen vaterlandes ausdrücklich nennen [5]). Nach allem diesem wäre in BPATOYΔE mit *Sauppe* allerdings ein locativ in dem sinne von Bratudae zu sehen, ähnlich wie er durch IN ALISIIA (no. 3) und IN ALIXIE (no. 4) ausgedrückt vorliegt, welche ortsbezeichnungen gleichfalls auch auf ein analoges verhältniſs des cults anderwärts einheimischer gottheiten (VCVETIS und MAGALOS) zu Alisia, wie schon bemerkt, hinzudeuten scheinen. Eine art von locativ scheint auch *Stokes* gallische inschriften s. 104 in dem worte zu vermuthen: „der abl. sing. scheint (sagt er) auf den ersten blick in *βρατου-δε* enthalten zu sein, indem -*δε* eine suffigirte praeposition wäre. Aber -*δε* ist eher ein suffix gleich -*θεν*, und dann ist *βρατου* der bloſse stamm. Vielleicht jedoch ist die inschrift verstümmelt, und de- der anfang eines neuen wortes (ΔΕΙΟΥΑΝ dearum? Siegfried)“. Daſs dem allem jedoch nicht *so* sei, zeigt die schon von *Sauppe* angezogene kleine zu Anduze bei Nimes gefundene säule mit folgender reihe von städtenamen:

[5]) MATRES PATERNAE *de Wal* Moedergod. CC. CXXIV. MATRES SVAE *Bruce* the Roman Wall ed. I, p. 312 ed. II, p. 284. *de Wal* XXVI. MATRES DOMESTICAE *Orelli-Henzen* 5983. 5984. *Bruce* ed. II, p. 280. IVNONES DOMESTICAE *de Wal* CXCVIII. *Steiner* 2388. Eine den MATRONIS AVFANIS, deren heimath nach ihren übrigen denkmälern (*de Wal* CXXVIII — CXXX, CXXXII, CXCIX) zu urtheilen, das Rheinland war, sowie den MATRES PANNONIORVM ET DELMATARVM von einem tribunen der LEG I MINERVIA gestifteter votivaltar wurde bei dem dorfe Fontaines unweit Lyon aufgefunden: *de Wal* CXXVII; *Orelli* 2106; *de Boissieu* sc. antiq. d. Lyon I, p. 59 no. XLIV.

ANDVSIA
BRVGETIA
TEDVSIA
VATRVTE
VGERNI
SEXTANT
BRIGINN
STATVMAE
VIRINN
VCETIAE
SEGVSTON,

unter welchen z. 4 in VATRVTE das ΒΡΑΤΟΥΔΕ, trotz der durch den einfluſs des lateinischen bewirkten lautlichen und orthographischen discrepanz, nicht zu verkennen ist[6]). Den ächt keltischen stamm *Βρατου* des wortes hat schon *Stokes* a. a. o. in dem Bratu-spantium (*Caesar* b. g. II, 13) wiedererkannt, welches *Zeuss* p. 13 mit Mandubratius (*Caesar* b. g. V, 20. 22) und CASSI-BRATIVS (*Grut.* p. 869, 7)[7]) zusammenstellt, während *Glück* a. a. o. s. 132 a. 1 diese zusammengehörigkeit bezweifelt und zu den bei-

[6]) Vgl. *Ménard* hist. de Nimes I, p. 22 not. 7. VII, p. 226; *d'Anville* notice de la Gaule (1760) p. 602. 681; *Valois* notitia Galliarum p. 611; *Walckenaer* Géographie ancienne historique et comparée des Gaules Cisalpine et Transalpine (Paris 1839) II, p. 183—185; *de la Saussaye* numismatique de la Gaulc Narbonnaise (Blois et Paris 1842) p. 178; *Greppo* études archéologiques sur les eaux thermales et minérales de la Gaule à l'époque romaine (Paris 1846) p. 185; *Catalogue* du musée de Nimes p. 37—38 no. 26; *Léon Renier* itinéraires romains de la Gaule (Annuaire de la société des Antiquaires de France pour 1850) p. 241. *Mémoires* de l'academie du Gard 1850—51 p. 75 ff. *Mérimée* notes d'un voyage dans le midi de la France p. 362. *Rhein. museum* N. F. XII, s. 294. *Orelli-Henzen* 5230.

[7]) Die schreibung CASIBRATIVS bei *Gruter* wird sowohl durch den CASSI-VELLAVNVS (*Caesar* b. g. V, 11 u. ö.), Cassignatus (*Liv.* XLII, 57) und die DII CASSES (*de Wal* Myth. Sept. 77—79) als die zahlreichen mit CASSES zusammengesetzten namen gallischer völkerschaften wie Viducasses, Bodio-casses, Vellio-casses, Baio-casses, Tri-casses, Suc-casses (vergl. *Forbiger* s. 225. 220. 216. 161; *Glück* münch. gelehrten-anzeiger hist. cl. 1854. III. no. 8 s. 62 zu *Hefner* röm. Bay. s. 106. CXIX und keltische namen s. 132) als unrichtig erwiesen. Von demselben stamme ist auch das oben (s. 420 a. 2) erwähnte CASSICIATE einer, wie es scheint, nicht ganz genau copirten inschrift aus Neuvy-en-Sullias (Loiret) bei Orleans gebildet, welche in der *Rev. archéol.* N. S. IV (1861) p. 138 (vgl. *Monin* a. a. o. p. 280) also mitgetheilt wird:

AVG . RVDIOBO . SACRVM
CVR CASSICIATE D S P D
SER ESVMAGIVS . SACROVIR . SERIOMAGLIVS SEVERVS
F C

den mit BRATIVS zusammengesetzten namen noch BRATO (*Steiner* 1399) vergleicht.

Zusammengesetzte personennamen.

Unter den zusammengesetzten personennamen unserer inschriften lassen sich nach der von *Zeuss* p. 819 ff. gegebenen aufstellung einerseits compositionen von nomina mit nomina, d. h. von substantiven mit substantiven oder adjektiven, andererseits bildungen mit partikeln unterscheiden. Zu der ersten classe gehören unzweifelhaft die mit GNOS, MARVS und GNATVS, zu der letzten die mit ATE, ANDE, CON und TRI zusammengesetzten eigennamen von personen, wiewohl über die natur der zuletzt genannten angeblichen particula separabilis zweifel erhoben werden mufs. Von jenen drei nomina ist vor allem CNOS von um so gröfserem interesse, als es durch nicht weniger als 5 personen, TRVTIKNOS (TRVTIKNI no. 15), TOVTISSICNOS (no. 10), OPPIANICNOS (no. 7) sowie durch LICNOS (no. 6) und TARKNOS (no. 17) belegt ist, unter welchen offenbar die drei ersten zunächst wieder als eine besondere gruppe von den beiden letztern geschieden werden müssen. *Zeuss* p. 774, dem keiner der vorstehenden namen, noch viel weniger aber ein die bedeutung von CNOS erschliefsende syntaktische verbindung vorlag, wie sie unsere inschriften bieten, sah zunächst in diesem suffixe eine ableitung, welche er zu der verbindung der tenues C mit N, S, R, L jedoch mit der vorsichtigen bemerkung stellte: quaeritur utrum sit variratio tantum scriptionis eiusdem derivationis (NC), an diversa omnino origo (e C—N) in formula CN und durch mehrere beispiele belegte, welche allerdings die wahre und ursprüngliche natur und bedeutung von CNOS nicht erkennen lassen. Die bilinguität der inschrift von Todi (no. 15) bezeichnet deutlich und unbezweifelbar das TRVTIKNOS hinter ATEKNATI sowohl als hinter COISIS durch die übersetzung DRVTI FILIVS als patronymikum zu jenen beiden namen, legt dem CNOS die bedeutung von

FILIVS, NATVS bei und läfst in dem vorangehenden TRVTI ebenso unverkennbar einen genetiv hervortreten, wie er in ATEKNATI, SEGOMARI (no. 5), DANNOTALI (no. 3), vorliegt und gleicherweise auch den entsprechenden patronymika TOVTISSICNOS (no. 10) und OPPIANICNOS (no. 7) zu grunde liegt, welche zudem auch dieselbe syntaktische stellung hinter ihren hauptnamen ANDECAMVLOS und ICCAVOS einnehmen. Demnach sind diese patronymika mit *Pictet* p. 41—42 als ächte composita des genitivs eines vaternamens mit dem nomen cnos, filius, natus, anzusehen. Vielleicht liegt die ganz gleiche patronymische bezeichnung auch in der leider schlecht überlieferten inschrift bei *Murat.* p. 1384, 4 vor:

ORENSIAE . C . L . SEVERAE
ANTIPHO . GOBANNILNO
VIBIO . SEXT . F
SEVERA . VXOR . B . IT . V
F . V . E

woselbst *Zeuss* p. 774 (vgl. *Glück* keltische namen s. 108) mit gutem fuge GOBANNICNO verbessert. Die namen GOBANNITIO (*Caesar* b. g. VII, 4) und GOBANNIVM (Itin. Anton.) weisen auf ein stammhaftes GOBANN-VS hin, als dessen genetiv GOBANNI in GOBANNICNO erscheint: letzteres ist demnach ursprünglich sicherlich nur patronymikum gewesen und wahrscheinlich auch in obiger inschrift als solches zu ANTIPHO anzusehen. Es kann jedoch dabei weiter nicht verkannt werden, dafs diese patronymischen bildungen selbst wieder zu selbstständigen namen sich feststellten oder überhaupt dieselben suffixe zur namenbildung verwendet wurde: dem GOBANNICNO stellt sich so einerseits der *Μούσανος Ἀρτίκνου* bei *Murat.* p. 643 und andererseits das weiterhin zu erwähnende appellativum CELICNON (no. 3), sowie der geographische namen *Οὐεννίκνιοι*, *Οὐεννίκνιον ἄκρον* bei *Ptol.* II, 1 an die seite: stamm des letztern ist offenbar das in der Tab. Peuting. erwähnte gallische Vennum, von welchem auch der namen der *Οὐέννονες* (*Strabo* IV, 204, 206 vergl. *Glück* s.

108 a. 1) abgeleitet ist, welche bei *Plin.* N. H. III, 20, 24 Vennonetes heifsen. Hierher gehört endlich noch der namen des mit Iuppiter identifizirten gallischen Deus TARANVCNVS (*Orelli* 2055. 2057), welcher auch TARANVCVS (*Orelli* 2056), bei *Lucan* I, 446 Taranis und auf einer andern inschrift (*Orelli* 2054) TANARVS mit umstellung der liquiden (vgl. *Diefenbach* Origg. Europ. p. 423 no. 307) genannt wird. Von gleicher art der bildung sind nun aber auch die beiden namen unserer zweiten gruppe LICNOS und TARCNOS.

LICNOS (no. 6): hierzu vergleichen sich ein LICAIVS Seri f. (*Steiner* 678) und Sassaius LICCAI f. (*Steiner* 1344), sowie ein Redsomarus LICVGLI f. (*Grut.* p. 986, 11) und vielleicht auch der bei Sil. Ital. 4, 206 erwähnte *Ligaunus* oder *Licaunus* (vgl. *Zeuss* p. 736): demnach dürfte als erster theil des namens ein stamm LIC angenommen werden können, welcher bei der zusammensetzung mit CNOS sein C abwarf. Unzweifelhaft derselbe namen erscheint endlich auf einer bei *Phil. a Turre* Insc. Aquil. p. 400 no. 73 aus Glemona in der umgegend von Aquileia mitgetheilten grabschrift:

M FOVSCVS . C . F
LICNVS
PEREGRINATOR
C . FOVSCVS . C . F
BALBVS . V . F
SIBI ET SVIS,

wobei LICNVS cognomen zu FOVSCVS ist, während es in no. 6 mehr als praenomen zu stehen scheint, wie auch

TARKNO (no. 17): dieser namen läfst sich ohne mühe in TAR und KNOS auflösen, da jenes in vielen keltischen namen in gleicher weise als erster theil des wortes nachgewiesen werden kann. So stellt sich neben den Tarcondarius bei *Caesar* b. c. III, 4 der *Σαο-κονδάριος* bei *Strabo* XII, p. 567—568: dazu lassen sich dann weiter die LARES TARBVCENBACI (*Orelli* 1671), C. IVLIVS TARROS Talsconis f. (Institut. II sect. 1838 no. 33 p. 95

no. 3), wohl auch der THARTON (*Orelli* 3582), endlich die geographischen namen Tarbellae, *Ταρόδαυνον*, Tarnaia u. a. m. (*Forbiger* s. 157, 235, 426) vergleichen: vielleicht kann auch noch auf den namen des kilikischen regulus Tarcondimotus bei *Liv*. CXXXI, 17 hingewiesen werden, dessen gepräge ein unverkennbar keltisches ist, wie theils die composition mit TAR und dem unten näher zu belegenden CON, theils die vergleichung anderer namen desselben stammes, wie CONAMOTVSO (*Grut*. p. 827, 1; vgl. *Zeuss* p. 836) bezeugt.

Von ganz besonderer bedeutung für die diese mit CNOS gebildeten personennamen ist aber der bereits oben (*beiträge* III, 2 s. 208) aus anderem grunde angeführte namen TEÐÐICNIV auf einer inschrift aus Südfrankreich in den *Mém. de l'acad. du Gard* 1808. VIII, p. 344 durch seine vergleichung mit dem erwiesenermaſsen identischen TESSIGNIVS bei *Murat*. p. 71, 6; jenes ist die ursprünglich keltische form und schreibung desselben, dieses die latinisirte; dort tritt als charakteristisch hervor 1) das den kelto-römischen inschriften eigenthümliche schriftzeichen des gestrichenen Ð, über welches oben (a. a. o. s. 267 ff.) ausführlich gehandelt worden ist; 2) der abfall des nominativzeichens S am schlusse, gleichfalls ein, wie ebendort s. 187 f. gezeigt worden ist, dem keltischen eigenthümlieher gebrauch; 3) endlich die bewahrung des C in dem durch I erweiterten zweiten theile der zusammensetzung, indem CNIVS[8]) aus CNVS (CNOS) weitergebildet ist: die vergleichung des TESSIGNIVS aber zeigt unwiderleglich, daſs wie SS an die stelle des ÐÐ trat, so auch die tenuis C durch die media G ersetzt (vgl. *Pictet* p. 40 f.) wurde. Diese erweichung ermächtigt ohne zweifel dem LICNOS und TARKNOS die ebenso gebildeten, aber latinisirten personennamen CEGNVS (*Murat*. p. 995, 10), ENIGNVS (*Grut*. p. 780, 5), VRSIGNVS (*Steiner* 2890) an die seite zu stel-

[8]) TEÐÐIGNIVS dieser *beiträge* III, 2 s. 208 ist druckfehler statt TEÐÐICNIV.

len, durch welche beispiele alle aber auch zugleich die vermuthung begründet wird, daſs die nicht seltenen keltischen namen auf genus (genius), gena (genia) mit demselben suffixe cnos zusammenhängen, wie auch *Pictet* p. 41 näher ausführt; dahin gehören die namen Camulogenus (*Caesar* b. g. VII, 57, 62; *Lersch* bonn. jahrb. IX, s. 59), Verbigenus (*Caesar* b. g. I, 27), OGRIGENVS (*Steiner* 469), VEIAGENVS (*Steiner* 595), VROGENIVS, VROGENIA (*Grut.* p. 490, 6; vgl. VROGENONERTVS *Grut.* p. 570, 6 und *Glück* keltische namen s. 168), CINTVGENVS (*Mommsen* Inscr. Helv. 352, 50), CINTVGENA (*Grivaud de la Vincelle antiq. gaul. et rom.* II, p. 235), LITVGENIVS (*Grut.* p. 732, 7; *Steiner* 1991), LITVGENA (*Grut.* p. 705, 1; vgl. *Glück* s. 120), LITOGENE (*Maffei* mus. ver. p. CLXIX), wozu von demselben stamme LITV ein LITVCCIVS (*Grut.* p. 1121, 4) und LITVMARA (*de Caumont* bull. monum. XVII, p. 310) zu vergleichen sind; endlich gehört hierher auch noch der mannsnamen POTOGENIA (*Murat.* p. 1213, 2) und wohl auch das cognomen DEMECENVS eines helvetischen SVECCONIVS (*Mommsen* Inscr. Helv. 220), in welchem vielleicht das ursprüngliche C statt des spätern G wie oben in TEÐÐICNIVS neben TESSIGNIVS bewahrt ist, wie auch *Lersch* bonn. jahrb. IX, s. 59 annimmt. Uebrigens läſst sich zu dem ersten theile des namens DEMECENVS wohl der frauennamen DEMINCA einer mailändischen inschrift (*Orelli-Henzen* 6854) vergleichen.

Von anderer art sind die zusammensetzungen mit MARVS und GNATVS, deren ersteres *Zeuss* p. 824 als ein adjectiv mit der bedeutung magnus erklärt, das im keltischen zunächst mit substantiven componirt werde; *Glück* s. 77 ff. präcisirt diesen gebrauch dahin, daſs marus zwar am häufigsten mit hauptwörtern, doch aber auch mit beiwörtern verbunden erscheine, wobei er (s. 73) denselben begriff auch in dem analogen suffixe dubnus, dumnus, nachweist, so daſs der bedeutung beider am meisten die des lateinischen osus entspricht (vergl. s. 80 a.), wel-

ches bekanntlich eine gröfsere fülle, menge, auch wohl einen höhern grad des im ersten theile des compositums liegenden begriffes ausprägt. Nach anleitung des britannischen und hibernischen vindicirt *Zeuss* p. 4 not. und p. 19 not. zugleich diesem adjectivum marus die länge des vokals á, wogegen die kürze desselben in dem namen Virdomarus bei *Propert.* IV, 10, 41 nur als eine dichterische freiheit anzusehen sei, zumal die länge des vokals auch in der von *Orelli* 3582 aus *Maffei* mus. ver. 121, 3 (vergl. p. 171) mitgetheilten veroneser inschrift grade für eben denselben, sowie den gleichfalls keltischen namen PAMA und zwei lateinische wörter durch das zeichen des acutus bezeugt sei. Obwohl sich die zahl keltischer personennamen auf marus, welche *Zeuss* p. 19 not., *Glück* s. 77 ff., *Holtzmann* Kelten und Germanen s. 120 f. zusammengestellt haben, noch durch viele weitere namen vermehren läfst, so bieten dennoch unsere inschriften nur eine personalbezeichnung dieser classe von namen dar; es ist dieses der in doppelter form vorliegende mannsnamen

SEGOMAROS, welcher als ächtkeltischer nominativ CΕΓΟΜΑΡΟC in no. 2 und als dessen genetiv SEGOMARI in no. 5 vorliegt. Wie LICNOS oben (no. 6) vielleicht als eine art von praenomen, in der mitgetheilten grabschrift des M. Fouscus Licnus aber mehr als cognomen erscheint, so waltet ein ähnliches verhältnifs auch, wie es scheint, bei SEGOMAROS ob: denn auch dieser namen steht in no. 2 an erster stelle, dagegen aber wie ein cognomen an letzter in der bei *Orelli* 2123 nach nach *Bianchis* Marmi Crem. p. XXXVIII gegen *Grut.* p. 2, 2 und 1005, 4 verbesserter lesung mitgetheilten brescianer inschrift, welche *Rossi* mem. bresc. p. 232 no. 2 wiederum abweichend also überliefert:

DIS DEABVS
OMNIBVS
L . VETTVRIVS . L . L
SEGOMARVS
PRO SE ET SVIS.

Es scheint demnach, dafs die keltischen hauptnamen, wie doch SEGOMAROS sicherlich auch in no. 5 angesehen werden mufs, bei der auf- und annahme römischer vor- und geschlechtsnamen zu cognomina herabsanken. Der erste theil dieses namens ist von *Glück* s. 149, *Monin* p. 60 und in den *bonner jahrb.* XVIII, s. 121 f. in zahlreichen andern keltischen personen- und ortsnamen nachgewiesen worden, aus welchen SEGOLATIVS (*Murat.* p. 1213, 3), SEGOVETIS (*Bermudez* summario p. 174), Segovax (*Caesar* b. g. V, 22; vgl. *Glück* s. 149 ff.), Segomo (deus, *Orelli* 1356. 7416γ), Segodunum, Segobodium, Segobriga, Segosa, Segovia (*Caesar* b. alex. 57; *Plin.* N. H. III, 3, 4; *Flor.* III, 20), Segontia (*Liv.* XXXIV, 19), Segontium, SEGONTIACI (*Orelli* 2013; *Caesar* b. g. V, 21) hervorzuheben sind, wobei bezüglich der ortsnamen insbesondere auf *Glück* a. a. o. zu verweisen ist. Als identisch mit SEGOMAROS darf wohl der germanische Segimerus bei *Tacit*, Ann. I, 71 angesehen werden, zumal das suffix mar, mer, mir auf gleiche weise von den Kelten, Germanen und Slaven beansprucht wird (vgl. *Grimm* d. gramm. II, 333. 469. 533. 571; *Kehrein* progr. d. gymn. zu Hadamar 1848. 8. s. 3 f.; *Schafarik* slav. alterth. ausg. v. Wuttke I, s. 15 f.). Die Römer scheinen diese barbarische endung ihrer sprache auf verschiedene weise angepafst und sie bald als marus oder marius, bald als merus oder mericus gebildet zu haben. Hier ist zunächst jene ins auge zu fassen und dabei festzuhalten, dafs marus und marius bei männernamen nebeneinander gerade so vorkommen, wie bei den frauennamen mara und maria. Sowohl die alten schriftsteller als die inschriften und münzlegenden liefern dazu die reichhaltigsten belege. Voranzustellen ist der homo transalpinus Aegritomarus bei *Cicero* div. in Caec. 20, dem sich die durch inschriften beglaubigten: ADMARVS (*Wiltheim* Luciliburg. p. 195), AGOMARVS (*bonner jahrb.* IX, 29), ASSEDOMARVS (*Steiner* 3191), AVCTOMARVS (*Grut.* p. 733, 1; *Steiner* 3134), Ἀτεπόμαρος (*Γάλ-*

λων βασιλεύς *Plut.* 7, 242 ed. *Reiske*), BROGIMARVS (*Steiner* 3578), BVSSVMARVS (münzlegende bei *Seidl.* chronik d. archaeol. funde in Oesterreich V, s. 67), CHIMARVS (*Orelli* 657; *Liv.* XLIV, 24), Civismarus (*Liv.* XXIV, 42), Comboiomarus (statt Combolomarus nach *Glück* s. 66 bei *Liv.* XXXVIII, 19), COVDOMARVS *mittheil. d. steierm. ver.* IX, s. 127), CANNITOGIMARVS (*Texier* Limousin p. 78; vgl. CANNVTIATVS Lazi R. R. p. 1195 und CANNONIA *Steiner* 3273), COBROVOMARVS (münzlegende bei *Seidl* chronik V, s. 67; *Duchalais* p. 405 no. 101), DACOMARVS (*Steiner* 207), DINOMOGETIMARVS (Mars; Mém. d. antiq. d. Fr. XIII (1837) s. XVIII; Rev. archéol. N. S. III, p. 313 vgl. MOGETIVS *Murat.* p. 875, 2), ECIMARIVS (*Perrot* hist. d. antiq. d. l. v. d. Nismes, 1834. 8. p. 103 no. 3), ECTIMARVS (*jahresber. der trierer gesellschaft f. nützl. forsch.* 1854 s. 12), EXCINCOMARVS[9]) (*Grut.* p. 911, 2), ELVIOMARVS (münzlegende bei *Duchalais* p. 396 no. 88): dieser namen ist vielleicht identisch mit IBLIOMARVS, IBLIOMARIVS verschiedener inschriften bei *Hontheim* prodrom. I, p. 184; *Lersch* centralmus. rheinl. inschr. III, s. 74 no. 101; zeitschr. f. alterthumsw. 1837 s. 61; *Seivert* Inscr. monum. Rom. in Dac. med. terr p. 123 no. CLXXIII: auch der ILLIOMARVS bei *Orelli* 1955 scheint nur durch assimilation aus IBLIOMARVS entstanden; vgl. *bonner jahrb.*

---

[9]) Zu EX vor EXCINCOMARVS vergleichen sich die in *bonner jahrb.* XXVII, s. 77 erörterten personennamen EXOBNVS, EXOMNVS, EXOBINIVS, EXOMNIVS, EXOMNIANVS bei *Steiner* 68. 401. 356. 1497 und *zeitschr. f. alterthumsw.* 1857 s. 38; zu der wurzel CINC, CING, welche *Glück* s. 75 a. 2 durch fortis erklärt, gehören aufser EXCINGILLA (*Murat.* p. 1621) noch CINGIVS (*Mommsen* Inscr. Helv. 67), ATE-CINGVS (*Orelli-Henzen* 6854), CINGES (*Hefner* röm. Bay. s. 280; *Fröhner* 715), CINGETIVS (*Steiner* 645), Cingetorix (bei Treverern und Britanniern *Caesar* b. g. V, 3, 22 u. ö.), Vercingetorix (*Caesar* b. g. VII, 4; *Cass. Dio.* XL, 39. 40. 41; *Strabo* IV, 2). Als genetiv zu CINGES nimmt *Glück* s. 76 CINGETIS an, wie Drappes, Drappetis bei *Caesar* b. g. VIII, 30. 32; sonach würde auch der oben erwähnte genetiv SEGOVETIS bei *Bermudez* summario p. 174 auf einen nominativ SEGOVES zurückzuführen sein. Vielleicht ist übrigens auch der zweite theil des namens eines praedium Vorocingus bei *Sidon. Apoll.* II, 9 von derselben wurzel CING abgeleitet.

XV, s. 89. — IANTVMARVS (*Grut.* p. 880, 4; 807, 5; *Muchar* gesch. d. Steierm. s. 434; *Steiner* 2876; *Arneth* militärdiplome s. 18; *Seidl* chronik V, s. 67); vielleicht ist derselbe namen auch bei *Steiner* 2818 statt IVTVMARVS herzustellen. ITMARVS (*Murat* p. 615, 5), INDVTIOMARVS [10]) (Allobrox bei Cic. pro Font. VIII, 17; XII, 26; XVII, 36; Trever bei *Caesar* b. g. V, 3, 4, 26, 53 u. ö.; *Cass. Dio* XL, 11, 31; *Orosius* VI, 9) LOMBAROMARVS (*Bull. dell' instit.* 1830 p. 111), MACEMARVS (*Grut.* p. 702, 1; 878, 5), MAGIMARVS (*Steiner* 3134), MOGITMARVS (*Seidl.* chronik IV, s. 52; *Arneth* archaeol. analekten p. 24 in den sitzungsberichten der philos.-hist. cl. d. k. acad. d. wiss. XI (1853) s. 329)[11]), NEMETOMARVS (archiv f. kunde österreich. geschichtsquellen 13, 99), NERTOMARVS (*Orelli* 2394), NERTOMARIVS (*Steiner* 1508), NVOMARVS (*Steiner* 2826), REDSOMARVS (*Grut.* p. 986, 11), RESSIMARVS (*Steiner* 2871; 2892), SOLVMARVS (*Orelli-Henzen* 6444), SOLIMARVS (*Mém. d. l'acad. du Gard* IX, p. 345; *Steiner* 228. 2363. 2382), SOLIMARIVS (so ist nämlich bei *Orelli* 2015 statt SOLI-

---

[10]) Als stammwort von INDVTIOMARVS ist zunächst INDVT anzusehen, welches dem namen INDVTVS (*Grut.* p. 687, 11; *Hefner* röm. Bay. s. 58 XLII, vielleicht auch s. 118 CXXXV, wiewohl *Henzen* bonner jahrb. XIII, s. 79 hier INDVTA herstellen will), sowie dem gentile INDVTIVS zu grunde liegt: letzteres ist einestheils mit *Mommsen* Inscr. Helv. 293 (vergl. Index nom. p. 119) bei *Orelli* 431 zu lesen, anderntheils bei *Steiner* 574 aus dem INDVTTVS zu verbessern; vergl. *Glück* s. 79 anm. Bis jetzt noch unerklärt ist die ohne zweifel auf INDVTIOMARVS sich beziehende legende treverischer münzen INDVTIIIII, über welche insbesondere *bonner jahrb.* IX, s. 58 f. XI, s. 48 ff. und XXI, s. 71—74 zu vergleichen sind.

[11]) Wie der götternamen DINOMOGETIMARVS zunächst mit MOGETIVS (*Grut.* p. 875, 2; *Mommsen* I. R. N. L. 5824; *Muchar* gesch. d. Steierm. I, s. 488) zusammenzustellen ist, so MOGITMARVS mit MOGITVS (*Muchar* a. a. o. s. 415; vergl. *Glück* s. 67 a. 3 und s. 77): beide gehen von dem stamme MOG aus, welcher auch den personennamen MOGIA, MOGVRSO (*Muchar* I, s. 415; II, s. 342), MOGOVIVS (*Perrot* hist. d. Nismes p. 99 no. 25), TORMOGVS (*Orelli* 4719), den götternamen MOGO, MOGOVNVS und IARMOGIVS (*de Wal* Myth. Sept. CLXVIII — CLXXI, CXXI, CL), so wie dem städtenamen MOGONTIACVM (*Orelli* 4967; vgl. zeitschr. d. mainzer alterthumsver. I, s. 182 ff.) zu grunde liegt. Dieselbe wurzel MOG erscheint offenbar auch mit der mehr berührten verwechselung von G und C in den namen MOCVS (*Orelli* 3121), MOCELIVS (*Orelli* 5006), MOCCO)*Orelli* 4901 = 6195), MOCCONIVS (*Kellermann* Vigil. p. 68 no. 252).

MABIVS zu verbessern), SPVMARVS (*Arneth* militärdiplome s. 19), TROGIMARVS (*Steiner* 3188), Viridomarus (*Caesar* b. g. VII, 38, 39 u. ö.; vergl. Viridovix ebend. III, 17, 18, VIRIDVS *Fröhner* 2149—50), VIRDOMARVS (*Orelli* 3582; *Propert.* IV, 10, 41; *Maffei* mus. ver. p. CXXI, 3; *Liv.* epit. XX: derselbe mann heifst bei *Plut.* Marcell. VI Βριτόμαρτος und Βριτόματος, was offenbar in Βριτόμαρος zu verbessern ist), VIROMARVS ISTATILIF (inschrift des vielbesprochenen unter dem namen Haute-Borne bekannten felsensteins im gebiete der stadt Fontaine-sur-Marne zwischen Joinville und St. Diziers; vgl. *rhein. mus.* N. F. XIII, s. 291 a.*). Schliefslich stellen sich zu diesen männernamen auch noch die der bekannten alamannischen fürsten Chnodomarius, Suomarius, Vadomarius bei Ammian Marcellin. Vielen dieser männernamen geht ein entsprechender frauennamen zur seite, wie BROGIMARA (*Steiner* 3285), Chiomara (Polyb. excerpt. 33. 34. 37. 40; vgl. oben CHIMARVS), IBLIOMARIA (vgl. *Lersch* centralmus. III, s. 75 zu no. 101), IANTVMARA (*Orelli* 3871; *Steiner* 2818), SOLIMARA (dea: *Orelli* 2050; *Murat.* p. 114, 1; *de Wal* Myth. Sept. CCLVI), TROGIMARA (*Steiner* 3188). Dazu kommen noch ATISMARIA (*Orelli* 259; *Mommsen* Inscr. Helv. 89, welcher ... ATIS .... MARIA mit unrecht trennt; vergl. *jahrb. f. phil. u. paed.* bd. LXXIII, heft 5 s. 321; *Glück* s. 133 a. 1, welcher zu dem auf IS endenden ersten theil des wortes die personennamen Civis-marus bei *Liv.* XXIV, 42 und Cartis-mandua bei Tacit. Ann. XII, 36. 40; Hist. III, 45 vergleicht. BELATVMARA (*Orelli* 497; *Hefner* röm. Bay. s. 160 CLXXXII), COMATIMARA (*Seidl.* chronik V, s. 52), LEVCIMARA (*Steiner* 3128), LEVDOMARA (*Maffei* Gall. antiq. p. 95; vgl. Mercurius LEVD(ICI)ANVS bei *Steiner* 1221, wie auch LIVDA und LIVDATVS bei *Grut.* p. 824, 2; und 1159, 2; s. ob. *beiträge* III, 2 s. 196), LITVMARA (*de Caumont* Bullet. monum. XVII, p. 310; vgl. die von *Glück* s. 120 angeführten namen LITVGENA bei *Grut.* p. 705, 1. 766, 5. 995, 5, LITVGENIVS ebend.

p. 732, 7, LITVCCIVS ebend. p. 1121, 4), endlich Σμερτόναρα (Anthol. Pal. app. 103), was ohne zweifel in Σμερτόμαρα zu verbessern ist; vgl. *bonner jahrb.* XXV, s. 22; XXVI, s. 110 und XXIX. XXX, s. 176, woselbst die von demselben stamme Smert- abgeleiteten namen Σμέρται (*Ptol.* II, 3 vgl. *Forbiger* s. 306), SMERTORIA (auf dem medaillon des Eumenius und der Fulvia von Reggio), SMERTALVS (nach *Mommsens* vermuthung), SMERTVLITANVS (*Orelli* 188), SMERTVCCVS, SMERTVS (statt SMERIVS bei *Grut.* p. 742, 1 nach *Zeuss* p. 829 not.*), endlich ROSMERTA (dea: vgl. *bonner jahrb.* XX, s. 109—120; *de Wal* Myth. Sept. CCXXXVI—CCXLI) zusammengestellt und näher belegt sind.

Das zweite der beiden oben erwähnten adjektive, die sich zunächst mit substantiven verbinden, ist GNATVS, welchem *Zeuss* p. 824 die bedeutung consuetus beilegt. Wiewohl auch die personennamen auf gnatus, gleich denen auf marus sehr zahlreich sind, so findet sich doch unter den eigennamen unserer inschriften wiederum nur einer mit dieser endung vor: es ist dieses der in no. 15 zweimal im genetiv vorliegende mannsnamen ATEKNATOS, der einestheils einen neuen evidenten beleg zu der oft erwähnten durchgängigen vertauschung der tenuis K mit der media G bei der schreibung keltischer wörter im lateinischen abgibt, anderntheils durch seine zusammensetzung mit ATE ganz eigentlich den übergang zu den noch übrigen compositis bildet.

ATEKNATI: zwei bedeutsame in zahlreichen eigennamen vorliegende wörter sind in diesem genetiv miteinander verbunden: die partikel ATE (vergl. *Zeuss* gramm. celt. p. 436 f.) und das nomen KNATOS latinisirt GNATVS, dessen bedeutung *Zeuss* p. 19, 82. 757, *Holtzmann* Kelten und Germanen s. 122, *Glück* s. 170 ff., *Diefenbach* Origg. Europ. s. 363 no. 183 vom standpunkte der neokeltischen sprachforschung mehr oder minder eingehend erörtert haben. — Zuvörderst beseitigt ATEKNATI TRVTIKNI, in ein und derselben inschrift neben einander

begegnend, die in *Jahns* jahrbuch für philol. und pädagog. LXXIII, 5 s. 312 vermuthete identität der wörter GNATVS und KNOS, wenn auch letzteres unverkennbar mit GENVS in vielen keltischen eigennamen übereinstimmt; auch das gleichzeitige vorkommen eines Boduognatus, Critognatus neben Camulogenus bei *Caesar* b. g. II, 23; VII, 57, 77 (vgl. *Glück* s. 171 a.) zeugt von der verschiedenheit beider wörter. GNATOS, GNATVS findet sich nämlich sowohl als selbständiges wort d. h. eigennamen, als auch in zahlreichen composita solcher. — In ersterem bezuge sind der töpferstempel CNATI oder GNATI (*Fröhner* 756—757), sowie ein GNATVS Ategniae f. zu Soulosse bei *Murat.* p. 1082, 2 und GNATVS VINDONIVS (*Orelli* 200) nebst einer GNATA (*Orelli-Henzen* 6854) voranzustellen, woran sich ein L. GNATIVS Mascellio (*Orelli* 303) anschliefst. Viel zahlreicher sind dagegen die composita, wie ARIGNOTVS (GNATVS? *Murat.* p. 1459, 5; vgl. *Zeuss* p. 19 a.***), Boduognatus, Critognatus (*Caesar* a. a. o. vgl. CRITOSOMIS *Murat.* p. 537, 2; Κριτάσιρος, Boiorum rex, *Strabo* I, p. 304, 313), CINTVCNATVS (CINTVGNATVS) oder CINTVGNATIVS (*Fröhner* 720—724; *Grivaud de la Vincelle* Antiq. gaul. et rom. II, p. 235), Κατούγνατος (Allobrox, *Cass. Dio* 37, 74), Καρσίγνατος (*Polyb.* 24, 4), Cassignatus (*Liv.* 42, 57), Eposognatus (*Liv.* 38, 18; *Polyb.* 22, 20), SENOGNATVS (*Murat.* p. 1282, 5), BVSVGNATIVS (*Steiner* 3026), MEÐÐIGNATIVS (*Orelli* 4983; *beiträge* III, 2 s. 209), TVGNATIVS (*Lehne* no. 18; vgl. TVBOGIVS *Mém. de l'acad. d. Inscr.* t. IV, p. 140, SETVBOGIVS *Orelli* 2062 und ABREXTVBOGIVS *Murat.* p. 1986, 7). In ganz gleicher weise sind auch weibliche personennamen zusammengesetzt, welche öfters in ihrem ersten theile den männlichen entsprechen, wie BVSSVGNATA (*notizblatt d. kaiserl. akad. d. wiss.* 1857 no. 11 s. 162—163), CINTVGNATA, CAMVLOGNATA (*Mém. d. l. soc. d. Antiq. d. Fr.* XIX, p. 23), DEVOGNATA (*R. Knabl.* mittheil. d. steierm. ver. VI, s. 138, *Steiner* 3285 hat

unrichtig DEVOGNATIAE); endlich ATEGNATA, welches nebst seinem masculinum ATEGNATVS als 1. theil die partikel ATE hat, die gleich ANDE in zahlreichen compositis bald unverändert bewahrt bleibt, bald ihren auslautenden vokal vor dem 2. theile der zusammensetzung verliert, oft auch, wie es scheint, sich selbst vor consonanten in ein bloſses AT verkürzt, wie folgende beispiele genugsam erweisen. Unverändert erscheint ATE in ATEBODVVS Vercombogi f. (*Grut.* p. 758, 11), ATEBODVA (*schriften d. hist. vereins f. Innerösterreich* I, s. 37; vgl. *Glück* s. 97 a. 1 und Maro-boduus, Bodu-acus, Boduo-gnatus bei *Zeuss* p. 27 a.*), ATECINGVS (*Orelli-Henzen* 6854), ATECLOM (*de Caumont* Bull. Monum. XXIII, p. 360), Atecotti (Notitia dignit., Atacotti bei *Ammian. Marcell.* 24, 4, 5 und 27, 8, 5; vergl. *Zeuss* p. 857), ATEGNATA Amuronis f. und Malsonis f. und Votticia (*Grut.* p. 758, 11; 763, 6; *Steiner* 2905; *Hefner* röm. denkm. Salzburgs s. 31 no. XXXV, woselbst *Steiner* 2808 und der frühere herausgeber fälschlich theils ATEGENTA, theils ATEGENIA haben, obwohl sich letzteres durch den mannsnamen ATEGNIA bei *Murat.* p. 1082, 2 und analoge bildungen rechtfertigen lieſse); ATEIVS (*Fröhner* 168—179), ATEIA (*Grut.* p. 742, 3), ATEPILOS neben ATPILOS (münzlegenden: *Duchalais* p. 163 no. 448, p. 125 no. 373), ATPOMARVS (zu lesen ATEPOMARVS) Ilonis f. und Ἀτεπόμαρος (*Seidl* chronik I, s. 10 und *Plut.* 10, 732, 733 ed. Reiske, *Zeuss* p. 64), Centullus und Fronto ATEPONIS F (*Murat.* p. 1281, 6; 1258, 2), Ἀτεπόριξ (*Strabo* p. 560), Ἀλβιόριξ, Ἀτεπόρειγος (Mon. Ancyr. *Murat.* 643, 2), ATECINGVS (*Orelli-Henzen* 6854), ATEMERVS (*Seidl* Epigr. Excurs. VI, p. 47 no. 72), ATERO (*Steiner* 2824), ATERISSA Flavia (*Hefner* röm. bay. s. 200. CCXLI), ATEPILLA (*Mém. d. l'acad. d. Gard* 1810 p. 380 no. XVI), ATESSAS (*Steiner* 230; *zeitschr. d. mainz. ver.* II, 1 und 2 s. 175), ATEVALVS (*Steiner* 2898), ATAEVORTVS (*Grut.* p. 733, 1), ATEVLA (*Orelli* 3274); aus der groſsen menge der anderen eigennamen, welche nur

das praefix AT haben, ist ATOPARNVS bei *Murat.* p. 1321, 4 hervorzuheben, welcher namen vielleicht in ATE-POMARVS zu verbessern ist.

Die vier oben erwähnten praefixe ATE, ANDE, CON und TRI endlich stellt *Zeuss* gramm. celt. p. 835 f. 838 unter die rubrik der „particulae separabiles", weil sie ohne zweifel abgelöst die stelle von vorwörtern vertraten: daſs sie partikeln, keine nomina seien, gehe daraus hervor, daſs nach ihnen z. b. nach AD, IN, CON (COM) kein vokal folge oder wenigstens kein o, i, u, welche in zusammengesetzten nomina gefunden würden, sondern a und e, wie in ANDE, ATE, und i allein nur in TRI und AMBI. Ob und wie weit beide letztere überhaupt hieher zu rechnen sind, scheint noch näherer untersuchung zu bedürfen, da beide gewiſs ursprünglich nicht sowohl partikeln, als vielmehr besondere, für sich bestehende wörter von bestimmter bedeutung waren. Zu diesen praefixen gehören folgende personennamen:

ANDECAMVLOS (no. 10): sechs inschriftliche in Italien, Frankreich, Britannien und den Rheinlanden gefundene denkmäler beurkunden einen gallischen hauptgott CAMVLVS, welcher jedoch vielleicht nur der oben erwähnte ESVS unter anderem namen ist und von den Römern mit ihrem MARS identifizirt wurde[12]). Nach gallischer weise wurden von dem namen des gottes mannigfache personen- und ortsnamen gebildet. Zu jenen gehören Julius CAMVLVS (zu Carsan in Frankreich Hist. de l'acad. roy. VII (1733) p. 246), LEVCAMVLVS (*Steiner* 2963 vergl. LEVCIMARA 3128), CAMVLA (*Steiner* 2856), CAMVLIA PROCVLA (*descript. d. mus. de Narbonne* 1847 p. 57), CAMVLIA ATTICA (*Reines.* Synt. p. 809 cl. XVI no. LVI), CAMVLATIA (*Grut.* p. 731, 4), CAMVLIXVS (*Fröhner* 528), CAMVLOGNATA (*Mém.*

[12]) Vergl. *de Wal* Mythol. sept. no. 71, 73 – 75. 307; *Stuart* Caled. Rom. taf. XIII und *Camden-Gough* IV, p. 100. taf. IV fig. 96. Auszuscheiden sind no. 21 und vielleicht auch no. 72 bei *de Wal*; vgl. *Grotefend* bonner jahrb. XVIII, s. 240 und *Henzen* p. 168 zu *Orelli* 1960 und 1978.

d. l. s. d. Antiq. d. Fr. XIX, p. 23; *Bullet. dell' inst. arch.* 1830 p. 111), Camulogenus (*Caesar* b. g. VII, 57). Unter den ortsnamen ist vor allen Camulodunum, *Καμουλόδουνον* (*Tacit.* Ann. XII, 32; XIV, 31; *Cass. Dio* 60, 21) zu erwähnen, was bei *Orelli* 208 inschriftlich CAMALODVNVM lautet, sodann wahrscheinlich ANDECAMVLVM, jetzt Rançon an der Gartempe (Limousin) im gebiete der alten Lemovices (*Ukert* Geogr. II, 2 s. 394), woselbst folgende inschrift gefunden wurde [13]):

NVMINIBVS AVG
FANVM PLVTONIS
ANDECAMVLEN
SES DESVOPOSVE

Zu obigem Julius CAMVLVS und ANDECAMVLENSES vergleicht sich unser ANDECAMVLOS, welcher namen zunächst wohl, wie oben bei REMOS gezeigt wurde, den angehörigen von Andecamulum bezeichnete, dann aber auch als personennamen gebraucht wurde. Bei dem tiefen dunkel, in welches die bedeutung der partikel ANDE gehüllt ist, erübrigt nur die wörter zur vergleichung neben einander zu stellen, in welchen sie theils unverändert vorliegt, theils auch mehr oder minder verkürzt oder geradezu als stammwort erscheint: es sind diese wörter sowohl namen von personen, als von völkern und örtlichkeiten. Zu den erstern gehören ANDEBROCIRIX (*Grut.* p. 921, 2; *Wiltheim* Luciliburg. p. 50), ANDECVMBORIVS (*Caesar* b. g. II, 3; *Glück* keltische namen s. 26 ff.) auf einer haeduischen münze ANDECOM (*Duchalais* p. 116 no. 358), Jantumarus ANDEDVNIS F (*Arneth* zwölf militärdiplome s. 18 §. 14 und s. 28), ANDEROVDVS (*Murat.* p. 1577, 3). Völker-

[13]) Vergl. *Texier* Limousin p. 98 no. 30 zu pl. II: mit anderer zeilenabtheilung bei *Grut.* p. 112, 6; Dom Martin Rel. d. Gaul. I, p. 321; *Orelli* 1804. — Ueber die mit CAMVLVS gebildeten eigennamen vgl. *Alfred Maury* Recherches sur la divinité mentionnée dans les inscriptions latines sous le nom de Camulus in Mém. et dissert. de la société des Antiquaires de France XIX (1849) p. 15—40.

und ortsnamen sind: Andegavi oder Andecavi (*Caesar* b. g. II, 35; III, 7; VII, 4; *Plin.* N. H. IV, 18, 32; *Tacit.* Ann. III, 41; *Oros.* VI, 8 vergl. *Glück* a. a. o. s. 24), Andeliacum (Andely), Andenesium (in confinio Andecavorum atque Namnetum bei *Vales.* Notitia Galliarum p. 18), Andella, Andelaus (in pago Lingonico *Vales.* p. 17), Andematunnum (*Forbiger* s. 216; *Glück* s. 25), Andesagina, Andesina (*Vales.* p. 9. 17), Anderitum (*Forbiger* s. 166. 220; *Glück* s. 25, insbesondere auch a. 1), Andetannale (*Vales.* p. 9; *Glück* s. 25), Andetrium (*Forbiger* s. 843). Stammhaft ist AND in ANDVS (*Grut.* p. 873, 12), ANDES Sext. f. (*Lehne* no. 270), Andes (geburtsort des Vergil, *Forbiger* s. 568), ANDARTA (dea: *Orelli* 1958), ANDLIS (dea: revue archéol. 1848 p. 164) und zahlreichen andern ableitungen wie ANDICOVS (*zeitschr. d. mainzer ver.* I, s. 80 no. 39), ANDIOVRVS (*Steiner* 2379), Ulonia ANDINA (*mittheil. d. steierm. ver.* I, s. 33), Andiantes oder Andizetes, Andologenses (*Forbiger* s. 471. 80), ANDOROVRVS (*Mém de l'acad. du Gard.* (1808) X, p. 345), ANDVRENSIS (*Orelli* 159), insbesondere noch einer anzahl ortsnamen wie Andautonium (*Forbiger* s. 487), Andagium (*Vales* p. 17), Andorisa (*Forbiger* s. 56), ANDOSE (*de Wal* Myth. sept. 154), Anduaetium, Andusia (Anduze, *Forbiger* s. 418. 179). Ueberdiefs bezeichnen noch jetzt eine ziemliche anzahl städtenamen in Frankreich unverkennbar diese partikel ANDE, wie Andelot, Andenas, Andeville, Andigné, Andil, Andilly, Andiran, Andonville, Andouillé; vgl. *Revue archéol.* 1848 p. 164.

CONTEXTOS (no. 6) und vielleicht auch GONTAVRIOS für CONTAVRIOS (no. 14) sind mit der partikel CON zusammengesetzt, welche (*Zeuss* p. 836, *Glück* s. 64) auch in COM und CO vor labialen und liquiden übergeht. Aufser zahlreichen völker- und ortsnamen wie Consuanetes, Consuarani, Condrusi, Concangii, Contrebia, Condercum, Condate, Congavata u. a. m. sind besonders folgende personennamen zu vergleichen:

CONTOVTVS (*beiträge* III, 2 s. 192; *Glück* s. 29), CONSVTVS (*Steiner* 1702), CONDATVS (*Murat.* p. 845, 6), CONCENETVS (*Murat.* p. 1251, 8), CONTVCCIVS (*Murat.* p. 93, 11), CONTVCO (*schriften d. vereins f. Inneröstreich* I, s. 36), CONDVNVS (*Murat.* p. 570, 4), CONDESA Bevali f. (*Murat.* p. 1561, 7), CONAMVTO (*Grut.* p. 827, 1), CONVICTOLITAVIS (*Caesar* b. g. VII, 32. 33 u. ä.; *Glück* s. 84 ff.), CONGENTIACVS (*Liv.* epit. LXI, 48; *Glück* s. 64), CONGENNICVS (*Grut.* p. 942, 5), CONGENNICIA (*Murat.* p. 1778, 12), CONGINNA (*denkschr. d. kais. akad. d. wiss. phil.-histor. classe* I, 2, 27; *Glück* s. 64), Conconnetodumnus (inschriftlich .... ONNETODVBNI... *Glück* s. 63 a. 1; *Caesar* b. g. VII, 3), *Κομμοντόριος* (*Polyb.* IV, 45. 46), Comboiomarus (*Liv.* XXXVIII, 19), VERCOMBOGIVS (*Grut.* p. 758, 11; *Glück* s. 66), Andecumborius (*Caesar* b. g. II, 3). — Auch der zweite theil des namens CONTEXTVS läfst sich näher als keltisch belegen: einen A. TEXTVS nennt eine inschrift aus dem alten Melodunum (Melun) bei *Murat.* p. 1282, 5; einen TEXQVISIVS eine votivara des Juppiter zu Domburg auf der insel Walchern bei *Steiner* 1486; Matres oder Matronae TEXTVMEHAE zwei zülpicher steinschriften in den *bonner jahrb.* XX, s. 91 und XXIII, s. 73 no. 6; vielleicht ist aber darnach auch das erste wort der räthselhaften aufschrift: TXSIA POSTIKA DA auf der thonfigur einer sitzenden frau bei *M. E. Tudot* collection des figurines en argile p. 32 ff. nicht, wie man vermuthete, Tassia oder Tysia oder Tavusia oder Tausia, sondern einfach TEXSIA zu lesen.

TRIGARANVS (no. 12, II, 4) ist offenbar adjectiv zu TARVOS und hat vielleicht darum, wie auch das appellativum TOOYTIOYC (no. 2) nicht OS, sondern VS zur endung. Das zahlwort TRI, drei, haben die keltischen sprachen nach *Zeuss* p. 837 f., *Glück* s. 85 a. 1 und *Diefenbach* Origg. Europ. s. 426 no. 309 mit den verwandten gemein und es findet sich in einer reihe von völker- und ortsnamen, als Triulatti, Trinobantes, Triboci, Tri-

castini, Tricolli, Tricorii, Tricasses oder Τρικάσσιοι, Triobis, Τριμαρκισία (*Pausan.* X, 19; *Diefenbach* s. 429 no. 323), Τρισάντων, Trigisamus, Tricorium, Tripuntium (*Orelli-Henzen* 5594), welche *Zeuss* a. a. o. und *Glück* s. 158 f. aus *Caesar* b. g. I, 51; *Ptol.* II, 7. 9; *Plin.* N. H. IV, 18, 32; III, 4, 5; III, 20, 24; *Liv.* V, 34; *Sidon.* Carm. XIV, 22, den itinerarien und andern quellen belegen. — Auch der zweite theil des wortes, GARAN, γέρανος, grus (aus grans nach *Kuhn* beiträge III, s. 358) bezeichnet in allen neukeltischen sprachen (*Diefenbach* s. 425) den kranich, daher dem unter der inschrift befindlichen bilde eines stieres mit drei vögeln entsprechend, TARVOS TRIGARANVS gleich ταῦρος τριγέρανος ist.

Die bildung der appellativa sowie die deklination der nomina überhaupt, insbesondere die verschiedenen casusendungen derselben sowie die übrigen redetheile wird der im nächsten hefte der beiträge erscheinende dritte theil des commentares behandeln.

Frankfurt a. M. J. Becker.

Pávîrava, donner.

Jacob Grimm (deutsche mythologie p. 151) erklärt den schwedischen ausdruck åska (tonitru, fulmen) aus âs-aka, der wagen oder das fahren des gottes, von âs, deus, divus, und aka, vehere, vehi, schwed. åka. Er führt an, dafs man auf Gotland Thorsåkan, Thors Fahren, für donner sagt, und dafs altn. reið nicht nur vehiculum, sondern auch tonitru, reiðarslag, reiðarþruma, donnerschlag und blitz, bedeuten. Er berichtet weiter, dafs Thôrr in der Edda Ökuþôrr, d. h. Wagenthôrr, heifse, und er vergleicht den ausdruck der heutigen Krainer, welche des donners rollen als gottes fahren bezeichnen, sowie die bemerkung by Hesychius s. v. *ἐλασίβροντα*, wo der donner als wagen des Zeus bezeichnet wird (*δοκεῖ ὄχημα τοῦ Διὸς ἡ βροντὴ εἶναι*)·

Dafs sich in den hymnen des Rigveda viele verwandte vorstellungen und ausdrucksweisen in bezug auf donner als das rasseln des wagens finden, ist bereits nachgewiesen. Ich versuche es hier das vedische wort pávîrava auf grund dieser anschauung zu deuten, nämlich als compositum, pávî-rava, das lärmen des rades, i. e. der donner. Andere erklärungen des wortes von Benfey sehe man im glossar zum Sâmaveda, s. v., und von Roth, in den anmerkungen zum Nirukta, V, 5 und XII, 30.

Zuerst handelt es sich die bedeutung von paví zu finden.

Das Naighaṇṭuka erklärt paví

1) als name der stimme, I, 11. Devarâjayajvan giebt die gewöhnlichen ableitungen von pû, reinigen, citirt pâvakâ Sarasvatî, bringt aber nur ein nigama bei, nämlich IX, 50, 1, vâṇásya chodaya pavím. Hier erklärt auch Sâyaṇa paví mit çabda, doch, wie sich zeigen wird, ohne zureichenden grund. Bis andere nigamas beigebracht werden können, mufs die bedeutung stimme unter paví gestrichen werden.

2) Erklärt das Naighaṇṭuka paví als donnerkeil, vajra,

II, 20. Devarâjayajvan erklärt diefs von pavatir gatikarmâ, und citirt als nigama X, 180, 2 sṛikâm sançá̆ya pavím Indra tigmám. Hier erklärt es Sâyaṇa gleichfalls als donnerkeil, rajra.

3) Erklärt Yâska im Naigama (V, 5) pavi als radfelge, yad vipunâti bhûmim, weil dieselbe die erde reinigt, oder, wie Durga vipunâti zu XII, 30 erklärt, weil dieselbe die erde aufreifst (vidârayati).

Sâyaṇa fügt diesen drei erklärungen noch andere hinzu, und stellt es frei paví als waffe (vajrasadṛiçam âyudham), als gefäfs (madhupâtrâṇi) als name der Maruts (pavamânâ ye Marutaḥ), und als wagen zu nehmen.

Entscheidung läfst sich, wie immer, nur aus einer betrachtung der stellen finden, in denen paví im Rigveda erscheint. Die bedeutung radfelge pafst für:

I, 64, 11 hiraṇyáyebhiḥ pavíbhiḥ újjighnante párvatân, „die Maruts schlagen mit den goldenen felgen (ihrer wagen) die wolken empor“. (Sây. rathânâm chakraiḥ)

I, 88, 2 pavyá̆ ráthasya janghananta bhú̆ma, „die Maruts trafen die erde mit der felge des wagens“. (Sây. chakradhârayâ)

I, 139, 3 paváyaḥ hiraṇyáye ráthe, „die felgen am goldenen wagen (der Açvins)“. (Sây. rathanemayaḥ)

I, 168, 8 práti stobhanti síndhavaḥ pavíbhyaḥ, „die regenströme rauschen herbei von den felgen (der Maruts)“. (Sây. Marutsambandhivajrebhyaḥ)

I, 166, 10 pavíshu xurá̆ḥ ádhi, „an den felgen sind scharfe schneiden“. (Sây. vajrasadṛiçeshv âyudheshu kshuradhârâḥ)

I, 180, 1 hiraṇyáyâḥ vâm paváyaḥ, „eure goldenen felgen, o Açvins“. (Say. vajrâ rathanemayo vâ; yadvâ madhupâtrâṇi).

V, 52, 9 utá pavyá̆ ráthânâm ádrim bhindanti ójasâ, „die Maruts zerbrechen mächtiglich die wolke mit der felge ihrer wagen“. (Sây. rathachakreṇa).

VI, 54, 3 nó asya vyathate pavíḥ,

„die felge (des rades) des Pûshan zerbricht nicht. (Sây. asya pavir dhârâ)

VII, 69, 1 ráthaḥ — pavíbhiḥ rucânáḥ,

„der wagen der Açvins, der mit den felgen strahlt" (Sây. rathanemibhir madhupâtrair vâ).

Für alle diese stellen ist die bedeutung von felge hinreichend, nur daſs in einigen, als pars pro toto, die felge im sinne von rad, und rad im sinne von wagen, gebraucht wird. Dieſs zeigt sich z. b.

I, 34, 2 tráyaḥ paváyaḥ madhuvā̆hane ráthe,

„drei felgen, i. e. drei räder, sind an dem das süſse bringenden wagen der Açvins". (Sây. vajrasamânâç chakraviçeshâḥ).

V, 62, 2 anú vâm ékaḥ pavíh ā̆ vavarta,

„ein wagen kehrte sich für euch beide".

Hier bemerkt bereits Sâyaṇa, daſs paví, obgleich es felge bedeute, doch, als zeichen des zu bezeichnenden, wagen bedeutet, weil ein bloſses rad nicht kommen und gehen kann.

Es bleiben aber noch einige stellen übrig, wo paví weder durch felge noch durch rad passend übersetzt werden kann. Es zeigte sich in mehreren stellen, namentlich I, 64, 11; V, 52, 9, daſs die metallenen felgen an den wagen der Maruts zum angriff im kampfe gegen die dämonen der wolken dienen. Die Maruts fahren durch die wolken, zerschneiden sie, und bringen so den regen herab. In einer stelle I, 166, 10 heiſst es sogar, daſs sich scharfe schneiden an den felgen befanden (cf. xurapavi in Böhtligk-Roth's lexicon s. v. und Halâyudha als name des Balarâma), und zwar werden diese mit andern waffen der Maruts zusammen erwähnt. Und so hat paví in der that an einigen stellen ausschlieſslich die bedeutung von waffe oder schneide. In V, 31, 5 heiſst es:

anaçvā̆saḥ yé paváyaḥ arathā̆ḥ índreshitâḥ abhí avartanta dásyûn,

„die felgen, welche ohne pferde und ohne wagen sind, kehrten sich, von Indra geschleudert, gegen die feinde!"

d. h. doch wohl felgen, die eigentlich nicht felgen sind, sondern scharfe waffen, vielleicht den schleuderringen der Afghanen ähnlich. (Sây. pavayaḥ pavamânâ gachhanto ye marutaḥ). — X, 180, 2 sṛikám saṃçā́ya pavím Indra tigmám, „nachdem du, Indra, das schnelle scharfe rad gewetzt“. Hier kann rad nur als name einer waffe dienen, und Sâyaṇa nimmt es für vajra oder donnerkeil. Dieselbe bedeutung scheint mir auch VI, 8, 5, wenn auch nicht allein zuläfslich, doch am passendsten.

pavyā́ iva râjan aghâçansam ajara nîcā́ ní vṛiçca vanínam ná téjasâ,

„o glänzender, unsterblicher Agni, schlag mit deinem glanze den bösewicht nieder wie einen baum mit dem donnerkeil“. (Sây. vajreṇevâtmîyena tejasâ). Ebenso X, 27, 6:

ádhi u nú eshu pavấyaḥ vavṛityuḥ,

„mögen die donnerkeile über sie kommen“, wo Sâyaṇa es richtig als die waffen des Indra nimmt.

Endlich in einem somahymnus, IX, 50, 1, finden wir

vâṇásya codaya pavím,

wo paví die schärfe des pfeilschnell quillenden somastromes oder den schrillen, scharfen ton desselben bezeichnen soll. Diefs ist die stelle, worauf Nighaṇṭu und Sâyaṇa die bedeutung von stimme begründen. In diesen hymnen wird mit pû und den davon abgeleiteten worten viel gespielt, und läfst sich der bestimmte sinn daher oft schwer fassen. Cf. IX, 97, 52, 53.

Ist nun pavi die felge oder das rad, oder der wagen der sturmgötter, bei deren nahen die erde zittert, die blitz, donner und regen bringen, so ist pavîrava das felgengerassel, der donner. Die länge des î mufs wie Pâṇ. VI, 3, 121 erklärt werden; und ist es nicht nöthig von dem instrumental pavyā́ auf eine form pavî neben paví zu schliefsen. I, 174, 4:

Çéshan nú té Indra sásmin yónau prấçastaye pávîravasya mahnā́,

„mögen diese feinde im selben lager (im grabe) ruhen zu deinem preise durch die macht des donners“. (Sây. kuliçasya kuliçaçabdasya vâ mahnâ).

Aufser páviravaḥ finden sich nun aber auch die worte pávîrûḥ und pắviravî. Wenn es ein primärsuffix îru gäbe, könnte man versucht sein pávîruḥ anzunehmen und dasselbe von pû abzuleiten. Da ein suffix îru nirgends existirt, bleibt nur übrig pávî-rûḥ wie pavî-ravaḥ als compositum zu fassen, im sinne von donner, ursprünglich wagengerassel, oder, als adjectiv, wagenrasselnd *). Die einzige stelle jedoch, in der pávîrûḥ vorkommt, ist in den Vâlakhilyas (VIII, 51, 9), und läfst sich nichts bestimmtes von dort über die bedeutung des wortes entnehmen. Roth nimmt es als eigenname, Sâyaṇa als name des vaters der Sarasvatî. Ich halte es mit Benfey für einen volksnamen, wenn es nicht epithet zu Rúçama ist. Die Ruçámas sind berühmt durch ihren reichthum an rinderherden. (Cf. Rv. V, 30, 12—15; und Rúçama, Rv. VIII, 3, 12; 4, 2; 51, 9.) Sâyaṇa fabelt vom vater der Sarasvatî, weil pắvîravî, welches er von pávîru ableitet, als beiname der Sarasvatî vorkommt. In dieser stelle VI, 49, 7 hat aber pắvîravî seine etymologische bedeutung fast ganz aufgegeben. Es heifst nur die donnernde, die rauschende Sarasvatî. Sâyaṇa erklärt es als çodhayitrî. In X, 65, 13 nehme ich pắvîravî tanyatúḥ als brüllenden donner, denn es giebt, so viel ich weifs, keine stelle im Rigveda, wo tanyatú, wenn es nicht als adjectiv, sondern als substantiv, in der bedeutung von donner gebraucht wird, masculin wäre. Wäre tanyatú hier masculin, so erhielten wir zwei personificationen.

Auf die verdrehungen, welche in späteren zeiten in den Brâhmaṇas etc. mit diesen worten angestellt worden sind, nehme ich keine rücksicht. Nur eins mag noch be-

*) Da man aus der regel von Pâṇini VI, 1, 71 einen scheinbar wichtigen einwurf entnehmen könnte, so verweise ich auf Pâṇ. III, 2, 177, wo die im sûtra als jŭ citirte wurzel, mit kvip, jûḥ bildet. Dann auf III, 2, 178, vártt. wo wir âyatastûḥ von stu, kaṭaprûḥ von pru haben. Andere beispiele in Uṇâdi-Sûtras II, 57. Dafs pavîravi als ein locativ von pavîrûḥ unregelmäfsig ist, ist klar. Aber keinesfalls wäre pavîravi als locativ von pavîruḥ regelmäfsiger. Wäre das wort nicht unregelmäfsig, so würde es der tradition keine schwierigkeiten gemacht haben. Aehnliche schwankungen in der deklination von derartigen stämmen, siehe Pâṇ. VI, 4, 82 seq.

merkt werden. Ein wort pavîra, wie es Yâska annimmt, existirt im alten vedischen dialect nirgends. Yâska erdenkt es sich um pâvîravî zu erklären, was ihm doch nicht gelingt. Denn wenn auch von pavi pavîra käme, und wenn auch Indra pavîravân hieſse, was nicht der fall ist, so könnte doch von pavîravat nimmer pavîravî kommen *). Ich vermuthe pavîra und pavîravat beruhen auf einem sehr alten miſsverständnisse. In X, 60, 3 heiſst es

yáḥ jánân mahishấn iva atitasthaú
pávîravân utá ápavîravân yudhấ,

„er, welcher die menschen überwältigt wie stiere, brüllende oder nicht brüllende, mit seiner waffe". In dieser stelle hat die tradition pavîravân und apavîravân als nom. sing. gefaſst und auf Indra bezogen. Sâyaṇa erklärt es, bewaffnet oder unbewaffnet. Eine volksthümliche etymologie kam dieser tradition zu hülfe; pavîra wurde zu einem worte schon im sinne von waffe, und in der Vâjasaneyi-Sanhitâ XII, 71 wird pavîravat unbedenklich als beiwort des pflugs mit scharfem scheit gebraucht. Hieraus sieht man, wie aus andrem, den abstand zwischen der sprache der alten dichter und der späten epigonen.

*) Durga sagt: paviḥ çalyo bhavati —; tena çalyena tadvat pavîram âyudham; ro matvarthe; tena çalyavatâyudhena tadvân indraḥ pavîravân —; taddevatâ vâk pâvîravî —; saindrî vâk pâvîravî tanyatus tanayitrî vâco 'nyasyâḥ.

Oxford. Max Müller.

Sprachliche resultate aus der vedischen metrik.

(Fortsetzung von heft I s. 125.)

Ehe ich mich zur weiteren auseinandersetzung der aus der vedischen metrik hervorgehenden sprachlichen resultate wende, bemerke ich, dafs ich inzwischen auch den im zweiten ashṭaka enthaltenen rest des ersten maṇḍala, sowie das zweite, dritte und siebente maṇḍala mit in die untersuchung gezogen und die bisher gefundenen resultate dort im ganzen bestätigt gefunden habe. Nur in betreff der achtsilbigen pâda's (gâyatrî, anushṭubh u. s. w.) stellt sich heraus, dafs obwohl der dijambus am schlufs vorherrschend ist, doch die einzelnen reihen mehrfach gröfsere freiheiten zeigen und dafs in der regel nur der schlufspâda verbundener reihen den dijambus zeigt, ohne doch auch andere füfse ganz auszuschliefsen. Die folgenden untersuchungen sind daher vorzugsweise auf das regelrechtere jagatî- und trishṭubhmetrum gebaut; wo die achtsilbigen reihen mit herbeigezogen sind, ist es in der regel bei solchen liedern geschehen, die im ganzen von der regelmäfsigen form weniger abweichen, und für solche fälle, wo auch das prâtiçâkhya die längung der sechsten silbe in achtsilbigen reihen vorschreibt, nämlich wo die siebente von natur kurz ist. Die achtsilbigen reihen bedürfen einer erneuten durchforschung, da es mehrfach schwer fällt, den saṃhitâtext mit der vorschrift des prâtiçâkhya in übereinstimmung zu bringen.

Bevor ich jedoch zur weiteren feststellung der verkürzung oder verlängerung der silben des saṃhitâtextes übergehe, mufs ich noch eine erst seit meinem letzten aufsatze erkannte abweichung des trishṭubhmetrums besprechen. Eine anzahl von versen desselben zeigt nämlich eine auf den ersten blick sehr bedeutende abweichung in dem schliefsenden dreisilbigen fufse, indem an die stelle des bacchius ⏑-- der amphimacer -⏑- tritt. Einige von diesen habe ich unten oder früher anderweitig zu erklären gesucht, wie I, 63. 4 codîḥ sakhâ, I, 59. 4 rodasî, I, 89. 6 vṛd-

dhaçravâḥ, I, 122. 10 gûrtaçravâḥ, IV, 12. 1 sasminn ahan, VI, 1. 12 âre aghâ, VI, 4. 7 devatâ, II, 19. 5 martyâya stavân, II, 20. 5 sûryena stavân, VI, 24. 8 dasyujûtâya stavân, I, 141. 13 dîrghâ ahâ, weil mehr oder minder sich auch anderweitig analogien zu den angenommenen auffassungen zeigen, allein es bleiben noch einige stellen, bei denen eine ähnliche erklärung nicht möglich ist, weshalb wir nach einer andern suchen müssen. Unter den fällen, die ich mir angemerkt habe, befinden sich nun zwei, welche der text und der commentar des prâtiçâkhya besprechen und aus diesen geht unzweifelhaft hervor, daſs in diesen stellen der schluſs des trishṭubh nicht drei-, sondern viersilbig zu messen ist. Die erste stelle ist V, 33. 4 vṛshâ samatsu dâsasya nâma cit; das prâtiçâkhya sagt nun ausdrücklich VIII, 24, daſs in nâma cit das a von nâma nicht verlängert werden dürfe und Uvaṭa führt dafür unsere stelle an, die er auch schon bei der erläuterung der grundregel, wonach die achte und zehnte silbe des elf- und zwölfsilbigen maſses nur vor folgender kürze zu verlängern sei, beibringt. Es ist sonach unzweifelhaft, daſs die überlieferung in diesem falle den schlieſsenden fuſs als ⏑–⏑– genommen und eine verkürzung des mittleren um eine silbe angenommen hat; ich habe jedoch da auch sonst zuweilen jagatî mit trishṭubh gemischt erscheint, die dehnung von dâsasya in daasasya angenommen, wodurch das metrum nach meiner ansicht weniger gestört wird. Ein zweiter fall, den Uvaṭa ebenfalls anführt, macht diese annahme eines schlieſsenden viersilbigen fuſses zu einer vollständig sicheren, nämlich V, 41. 5 pra vo rayiṃ yuktaaçvam bharadhvam râya eshe avase dadhîta dhîḥ. Auch hier ist der zweite fuſs um eine silbe gekürzt, doch könnte man auch aûase lesen, jedenfalls ist aber der letzte fuſs als viersilbig aufzufassen, da Uvaṭa, indem er von der längung der zehnten silbe des elf- und zwölfsilbigen maſses vor einer von natur kurzen spricht, unsere stelle anführt, welche beweisen soll, daſs eine kürze in der zehnten silbe nicht verlängert werden dürfe, wenn eine von natur lange folge. Die anführung ist um so mehr von bedeutung, als

ta die zehnte silbe der reihe nur dann ist, wenn das elidirte a-von avase, welches im saṃhitâtext fehlt und welches daher auch Uvaṭa nicht giebt, hergestellt wird; denn daſs er 'uase statt 'vase gelesen haben sollte, ist nach allen sonstigen regeln nicht anzunehmen.

Sind schon diese beiden fälle für sich hinreichend, die aufgestellte annahme zu rechtfertigen, da sie durch die ausdrückliche überlieferung gestützt werden, so läſst ein lied des zehnten maṇḍala vollends gar keinen zweifel darüber, nämlich X, 17. Hier giebt die überlieferung das metrum trishṭubh, es haben aber die ersten 4½ çlokas in siebenzehn pâdas den dijambus und nur im zweiten den dritten epitrit – – ⏑ – zum schluſs, während der mittlere fuſs dreisilbig ist; auſserdem citirt auch Uvaṭa noch einen pâda dieses liedes um gleichfalls den schlieſsenden dijambus festzustellen, nämlich v. 2[d] âdityâsas te akrâ na vâvṛdhuh (zu 8. 21: saṃhitâkâla iti kasmât: âdityâsas te akrâ na vâvṛdhuḥ — pada: vavṛdhuḥ). Der zehnte halbçloka ist darauf jagatî und daran schlieſsen sich dann noch drei çlokas der gewöhnlichen trishṭubhform. Hieraus geht also unzweifelhaft hervor, daſs diese form des trishṭubh nicht nur vorhanden war, sondern auch zu ganzen çlokas verbunden wurde und daſs als ihr gewöhnlicher ausgang der dijambus anzusehen ist. Da aber im zweiten pâda: havishmanto na yajnâ vijñânushaḥ auch der – – ⏑ – vorkommt, so werden wir, da ihm sogleich noch andre fälle der art zur seite gestellt werden sollen, auch diesem die berechtigung nicht versagen dürfen. Zu bemerken ist noch, daſs unter den achtzehn pâdas sechszehn eine cäsur nach dem fünften fuſse und ebenso siebenzehn eine solche nach dem siebenten fuſse, also vor dem schluſsfuſse zeigen. Auch diese beiden cäsuren werden daher als die regel anzusehen sein, von der aber auch ausnahmen gestattet sind.

Zu dieser form des trishṭubh sind nun noch zu rechnen VI, 47. 31 sam açvaparṇâç caranti no naro, I, 33. 9 pari yad indra raodasî ubhe, I, 121. 8 hariṃ yat te mandinaṃ duxan vṛdhe, II, 24. 5 mâdbhiḥ çaradbhir duro va-

ranta vaḥ. Das prâtiçâkhya VIII, 27 führt varanta unter wörtern auf, die den auslaut, obwohl in einer der pluti fähigen stelle stehend, nicht verlängern und Uvaṭa bringt dazu unsere stelle bei. III, 58. 6 yuvor narâ dravinaṃ jahnâviâm, IV, 26. 6 parâvataḥ çakuno mandraṃ madam, I, 100. 8 so andhe cit tamasi jyotir vidan. Die übrigen oben s. 450 f. aufgezählten fälle lassen auch andere erklärungen zu und es mag daher dahingestellt bleiben, ob sie wirklich hierher gehören. Dagegen muſs wohl noch ein beispiel, das ich oben s. 123 durch verkürzung erklärte, hierher gezogen werden, nämlich I, 92. 4 gâvo na vrajaṃ vi ushâ âvar tamaḥ. Hier beginnt nämlich das lied mit vier çloken im jagatîmetrum, worauf sieben çloken trishṭubh folgen, zu denen gerade dieser zwölfsilbige schluſspâda des vierten çloka einen sehr passenden übergang bildet, denn wenn das trishṭubh auch mit schlieſsendem -⏑- oder --⏑- gebildet werden konnte, so mochte dieser schluſspâda den wechsel des metrums im folgenden passend anzeigen. Endlich gehört der mehrzahl nach auch hierher eine anzahl von versen, in denen im trishṭubhmetrum eine zwölfsilbige reihe erscheint, wie z. b. 51. 2 devânâṃ janma sanutar â ca viprah, VI, 25. 2 indra jâmaya ute ye ajâmayo, V, 31. 6 caktîvo yad vibharâ rodasî ubhe, II, 3. 6 yajñasya peçaḥ sudughe payasvatî, welche reihe wieder den übergang zu einer ganzen jagatîstrophe bildet. III, 31. 20 indra tuaṃ rathiraḥ pâhi no risho.

In gleicher weise ist wohl auch noch ein mehrfältig vorkommender fall zu erklären, wo sich nämlich im trishṭubh das wort pâvaka am schluſs des pâda findet, obwohl unter vierzehn fällen nur sechsmal die cäsur nach der fünften silbe und keinmal vor der vierten eintritt. Die unregelmäſsigkeit der bildung des verses erklärt sich hier wohl aus der formelhaften verwendung des wortes, wie wir auch bei rodasî mehrfache abweichungen von der gewöhnlichen wortbildung wahrgenommen haben. Eine andere erklärung wäre vielleicht noch möglich, wenn wir annehmen wollten, daſs pâvaka in diesen fällen pavâka gesprochen und dem-

nach wie das in der bedeutung wirbelwind vorkommende feminimum pavâkâ gebildet wäre (Uṇâd. Sû. ed. Aufr. IV. 14); jedoch vermag ich dies selbst in den veden nicht nachzuweisen. Die von mir verzeichneten stellen, wo sich pâvaka so gebraucht findet, sind folgende: III, 5. 7, III, 17. 1, IV, 5. 6, IV, 6. 7, IV, 51. 2, VI, 1. 8, VI, 4. 3, VI, 5. 2, VI, 10. 4, VI, 49. 3, VI, 51. 3, VII, 1. 8, VII, 3. 1, VII, 9. 1.

Ich hole nun aus den nachträglich durchgesehenen liedern zunächst die fälle der verkürzung von längen nach.

Verkürzung von o vor consonanten zeigt sich noch, aufser in den ob. s. 119 angegebenen fällen, II, 39. 3 cakravâkeva prati vastor usrâ grade wie ob. s. 119 prati vastor. VI, 51. 15 kartâ no adhvann â sugaṃ gopâ amâ. Hier wird man die länge ausnahmsweise gestatten müssen, da es der schlufspâda dreier aus gemischten reihen bestehender çlokas ist, der zum anushṭubh des sechszehnten çloka überführt, doch ist auch mit dreizehnsilbiger reihe gopaâ oder gaûpâ möglich. In bezug auf die geltung des o als kürze ist die bemerkung des Çaunaka VIII, 21 von interesse, dafs eine achte (und zehnte) kurze silbe verlängert werde, auch wenn no für nah folge (naḥkâre ca gurâv api). Uvaṭa führt dafür an: X, 59. 3 dyubhir hito janimâ sû no astu und VII, 48. 4 nû devâso varivaḥ kartanâ no (bhûta naḥ i. â). Es geht daraus hervor, dafs das o von no jedenfalls als kürze behandelt wurde, denn sonst würde man die länge vor demselben nicht haben eintreten lassen. Wahrscheinlich beschränkte man den fall aber deshalb auf no, weil es der am häufigsten vorkommende fall war. Oder galt dem Çaunaka no nur als typus für alle übrigen fälle, das e mit eingeschlossen? Ich gestehe, dafs ich fast eine solche auffassung für die richtige halte.

Für die verkürzung von î vor vokalen habe ich kein weiteres beispiel aufgezeichnet. Verkürzung vor consonanten zeigt sich in fällen, die sich den oben s. 121 ff. angeführten zum theil anschliefsen. So in trâsîthâm 7. 62. 4 dyâvâbhûmî adite trâsithâm naḥ, VII, 71. 2 divâ naktam mâdhuî

trâsithâṃ naḥ. Daran schliefsen sich, aufser codîs und sâvîs, die unten bei der positio debilis des visarga besprochen werden, noch îçîya und râsîya; VII, 32. 8 yad indra yâvatas tuam etâvad aham îçiya | stotâram id didhisheya radâvaso na pâpatvâya râsiya. Für pîpâya finden sich noch zwei beispiele: I, 181. 7 vṛshâ vâm megho vṛshaṇâ pipâya, VII, 27. 4 anûnâ yasya daxinâ pipâya. Zu den auf s. 119 angeführten verkürzungen des nom. auf î von stämmen auf in wie vâjî findet sich noch ein beispiel mâyî VII, 28. 4 ava dvitâ varuṇo mâyi naḥ sât. Vereinzelt steht noch vîtaṃ VII, 68. 1 havyâni ca pratibhṛtâ vitaṃ naḥ, doch verkürzt sich auch die 2. sg. imperativi und zwar hat der saṃhitâtext diese verkürzung III, 21. 5 prati tân devaço vihi, VI, 48. 1 vihi hotrâ avîtâ, II, 26. 2 yajasva vîra pra vihi manâyataḥ. Ich bemerke noch beiläufig, dafs oben s. 122 im text der stelle çimivâñ st. çimivañ zu lesen ist.

Zu den beispielen der verkürzung von û gesellt sich noch sâdhû, II, 27. 15 ubhâv ardhau bhavataḥ sâdhu asmai.

Was die verkürzung positionslanger silben betrifft, so gesellen sich den s. 124 aufgezählten fällen noch folgende beispiele zu: 1) asmabhyaṃ VII, 74. 5, 78. 1, 79. 4, 81. 6; tubhyaṃ III, 30. 20, 62. 7, VII, 32. 21, 90. 2. 2) anuswâra oder n vor halbvokalen: III, 49. 1 yasmin viçvâ; VI, 24. 9 pra isho yandhi sutapâvan vâjân (oder presho — uâjân); VII, 93. 7 indraṃ voceḥ; I, 174. 4 sasmin yonau. 3) nasale vor mutis: I, 174. 5 yasmin câkan; I, 61. 5 vandadhyai? 4) nn vor vokalen: I, 186. 4 sasmin ûdhan; III, 30. 13 yâman aktor. Dies sind die von mir noch nachträglich verzeichneten fälle und ich gehe nun in meiner auseinandersetzung weiter.

Eine andre klasse von ausnahmen bilden die fälle, wo durch visarga oder zischlaute mit anderen consonanten keine position bewirkt wird: in beiden fällen stehen offenbar visarga und zischlaute in betreff ihrer quantität den nasalen gleich und bilden positio debilis, grade wie wir dieselbe erscheinung ja auch in den homerischen liedern

wahrnehmen, wo σκ, στ, ζ zuweilen keine position bilden. Es gehören hierher die fälle: 1) wo visarga vor zischlauten steht, I, 28. 8 ṛshvebhiḥ sotṛbhiḥ; I, 58. 9 maghavadbhyaḥ çarma; I, 186. 3 arigûrtaḥ sûriḥ; IV, 21. 10 satyaḥ samrâṭ; V, 41. 7 vandiebhiḥ çûshaih; VI, 68. 3 namasiebhiḥ çûshaiḥ; V, 41. 9 parvataaḥ santu (über parvataaḥ st. parvatâḥ s. unten); VI, 60. 3 vṛtrahabhiḥ çushmaiḥ; VI, 26. 6 mandasânaḥ somaiḥ; VI, 29. 6 hariçipraḥ satvâ; VI, 20. 13 somebhiḥ sunvan; VI, 50. 2 ṛtasâpaḥ satyâḥ. 2) wo s mit mutis verbunden ist: VI, 66. 11 âpa ugrâ aspṛdhran; VII, 2. 1 diviaṃ sânu stûpaiḥ; auch wohl V, 64. 4 ca spûrdhase. 3) çc in compositis mit candra und in çcam: III, 31. 16 viçvaçcandrâḥ; IV, 2. 19 suçcandram; VI, 35. 4 açvaçcandrâḥ; I, 104. 2 devâso manyuṃ daasasya çcamnan. Diese positio debilis hat auf den ersten blick etwas auffälliges, aber wir müssen von der alten aussprache des c ausgehen, die ein durch i erweichtes k war, um sie nicht allzu auffällig zu finden; rücksichtlich der leichtigkeit des ç-lauts ist zu bemerken, daſs er sehr flüchtig gewesen sein muſs, da ihn die spätere sprache in candra vollständig aufgegeben hat. Wurde überdieſs noch ki oder ky statt c gesprochen, so stellen sich diese fälle vollständig den unter no. 2 zur seite, sk bildete dann wegen des flüchtigen sibilanten ebenso wenig position wie das homerische σκέπαρνον in δῶκε δ' ἔπειτα σκέπαρνον Od. ε. 237 und candra neben çcandra ist analog wie κεδάννυμι neben σκεδάννυμι und vieles andre. Noch auffälliger ist 4) die positio debilis in den ersten silben von raxas, nax und kutsa: VII, 8. 6 dyumad amîvacâtanaṃ raxohâ; VII, 38. 7 jambhayanto ahiṃ vṛkaṃ raxâṇsi; VII, 52. 3 turaṇyavo angiraso naxanta; VII, 94. 12 durvidvâṇsaṃ raxasvinaṃ; II, 19. 6 çushṇam açushaṃ kuyavaṃ kutsâya. Da sich x in dieser weise gebraucht bis jetzt nur im siebenten maṇḍala findet, liegt vielleicht nur eine dialektische eigenthümlichkeit zum grunde, man sprach vielleicht ks oder ky, so daſs der nach k stehende zischlaut oder halbvokal ein ebenso flüchtiger war, wie in den obigen fällen, wo er vor der muta stand; in

gleicher weise dürfte kutsa zu erklären sein. Analog ist dann die positio debilis von liquida cum muta, wovon unten.

An die unter no. 1 angeführten fälle schliefst sich noch codîs: I, 63. 4 tuaṃ ha tyad indara codiḥ sākhâ, und wohl auch sâvîs: V, 82. 4 prajâvat sâviḥ saubhagaṃ, in denen das i wie in den oben s. 454 f. besprochenen fällen verkürzt erscheint, dagegen die längung der ersten silbe von sakha nach den weiter unten zu besprechenden analogien eintritt; doch ist für den ersten fall, wie oben s. 450 f. gezeigt ist, vielleicht auch eine andere auffassung möglich.

Andere beispiele der positio debilis, aufser in den genannten fällen, sind im ganzen selten. Sie findet sich noch vor 1) muta mit r oder v: I, 89. 6 suasti na indaro vṛddhaçrauâh; I, 122. 10 çardhastaro naraam gûrtaçrauâḥ. Doch vgl. über beide fälle oben s. 450 f. V, 65. 2 dîrghaçruttamâ; VII, 16. 8 dîrghaçrut; VII, 81. 5 usho yad dîrghaçruttamaṃ. Doch bemerke ich, dafs die letzten drei beispiele achtsilbigen reihen angehören, ebenso asmadhruk I, 36. 16. Auch VI, 46. 5 yeneme citra vajrahasta rodasî â ubhe suçipra praaḥ wird hierher gehören und das ein mal positio debilis, das andre mal positio fortis bewirkende pr wird ebenso wenig auffallen wie das bekannte „et primo similis volŭcri mox vera volūcris“. VI, 38. 2 uta vâjinaṃ purunishshidhvânam (oder zwölfsilbige reihe und °uânam z. l.). 2) vor sy und çy V, 7. 10 atrih sâsahiâd dasyûn; VII, 21. 9 sakhâyas ta indra viçvaha syâma; IV, 38. 5 nicâyamânaṃ jasurim na çyenam. 3) vor r mit muta oder zischlaut; wir haben schon oben gesagt, dafs diese positio debilis der von x und ts analog sei. I, 37. 15 viçvam id âyur jîvase; I, 44. 6 praskaṇvasya pratirann âyur jîvase; I, 89. 9 mâ no madhyâ rîrishatâyur gantoh; I, 116. 10 prâtirataṃ jahitasyâyur dasrâ; III, 49. 2 pṛthujrayâ aminâd âyur dasyoḥ; I, 61. 5 purâṃ gûrtaçraûasaṃ darmâṇam; I, 48. 15 pra no yachatâd avṛkaṃ pṛthu chardiḥ; VI, 47. 9 isham â vaxi ishaaṃ varshishṭhâm. 4) noch ein paar einzeln stehende beispiele: VI, 63. 9 çâṇḍo daad dhiraṇinaḥ smaddishṭîn; VII, 63. 3 esha me devaḥ savitâ ca-

chanda; von denen wohl der letztere kein besonderes bedenken erregen kann. Uebrigens will ich schliefslich nicht unbemerkt lassen, dafs in den fällen unter no. 3 überall statt âyur auch das gleichbedeutende âyu, sowie statt chardis auch chadi stehen könnte (vgl. das petersb. wb. s. v. chardis); dann würden nur darmânam und varshishṭhâm unter dieser nummer übrig bleiben, die auch eine andere erklärung möglich machten, nämlich dafs sich die svarabhakti von rm und rsh zu einem vollen vokal gestaltet hätte; dann wäre zu lesen purâṃ gûrtaçravasaṃ darĕmânaṃ und isham â vaxîshaam varĕshishṭhâm. Ich glaube die annahme dieser dem zend analogen erscheinung hat viel für sich und zweifle kaum, dafs sie in einem falle nothwendig ist, nämlich VI, 63. 6 yuvaṃ çrîbhir darçatâbhir âbhiḥ, wo entweder çĕrîbhiḥ oder darĕcatâbhiḥ zu lesen sein wird, da die auflösung des yuvam in yuuaṃ zumal in der ersten arsis sehr hart wäre. Ein anderer fall ist es, wenn I, 135, 5 marimṛjanta statt marmṛjanta erfordert wird, da wenigstens nicht überall bei der intensivbildung anzunehmen ist, dafs das i aus svarabhakti entstanden sei.

Wir gehen nun zu den fällen über, in denen der saṃhitâtext eine kürze an solchen stellen gewährt, wo das metrum eine länge verlangt. Hier giebt das prâtiçâkhya VIII, 21—22 (Regnier 2. p. 11) die regel, dafs, wo im saṃhitâtext in elf- und zwölfsilbigen reihen in der achten und zehnten silbe eine kürze vor einer von natur kurzen stehe, diese zu verlängern sei, und dafs ebenso in den achtsilbigen reihen eine verlängerung der sechsten vorgenommen werden müsse. Es läfst darauf die ausnahmen folgen, in denen eine kürze trotz der angegebenen bedingungen nicht verlängert werden dürfe. Man sieht daraus, dafs die überlieferung noch im ganzen das richtige metrische gefühl hatte, aber sowohl aus einem theil der ausnahmen als aus den nachfolgenden angaben über anderweitig nöthige verlängerungen, sowie aus den späteren regeln über die bildung der reihen (cap. XVI—XVIII) geht hervor, dafs vielfältig schon falsche auffassung, meist aus den späteren

saṃdhiregeln hervorgegangen, platz gegriffen hat. Dazu kommt, daſs der uns vorliegende saṃhitâtext vielfältig gar nicht mit Çaunaka's allgemeiner regel übereinstimmt, indem die verlängerung kurzer silben nicht unter den bedingungen eingetreten ist, die er vorschreibt. Dies betrifft namentlich die achte silbe elf- und zwölfsilbiger und die sechste silbe achtsilbiger reihen; für den ersten fall sind die ausnahmen so zahlreich, daſs ich sie vorläufig bei der untersuchung ganz unberücksichtigt gelassen habe, für die zehnte silbe des elf- und zwölfsilbigen maaſses ist dagegen die regel des ⏑–⏑⏓ resp. ⏑–⏓ für die schluſs so fest, daſs ich geglaubt habe auch die ausnahmen des Çaunaka in die folgende darstellung mit aufnehmen zu müssen. Dieselbe wird zeigen, daſs die fälle, wo man nach dem metrum die länge erwarten sollte, hauptsächlich solche sind, wo auf den kurzen vokal ein halbvokal, ein nasal oder eine spirans folgt (y, r, v, m, n, s, sh, ç, h), da nun die groſse mehrzahl der von Çaunaka angeführten verlängerungen vor denselben consonanten auftritt, so könnte man zunächst glauben, die verlängerung sei auch in allen diesen fällen unbedenklich. Allein es kommen fälle vor, wo die kürze ebenfalls vor diesen consonanten steht und wo das metrum ebenfalls die länge verlangt, und wo Çaunaka dennoch eine ausdrückliche ausnahme statuirt. Was ist nun der grund gewesen, weshalb man glaubte hier eine ausnahme annehmen zu müssen? Ich glaube, es war der, daſs man in den meisten dieser fälle ähnliche erscheinungen in demselben liede wahrnahm (die freilich von Çaunaka nicht auch unter den ausnahmen aufgeführt werden) und deshalb metrische ausnahmen statuirte, obwohl sich sonst analoga dazu fänden, nach denen man die verlängerung hätten eintreten lassen können. Dazu kommt noch, daſs mehrfältig auch noch sprachliche erscheinungen anderer art in solchen liedern auftreten, wie distraction der langen vokale und diphthongen, welche verhüteten, daſs diese lieder nicht nach den allgemeinen regeln behandelt wurden. Wir werden am schluſs dieser abhandlung auf solche lieder zurückkommen

und sehen, dafs sie entweder dialektisch von den liedern der allgemeinen vedischen sprache geschieden waren oder dafs sie einer früheren zeit angehören, für welche die gesetze dieser sprache noch nicht in ihrem ganzen umfange galten. Weil nun aber diese ausnahmen in ihrer grofsen mehrheit den kategorien angehören, bei welchen wir sonst die verlängerung im saṃhitâtext eintreten sehen, habe ich sie im folgenden ebenfalls zu den fällen hinzugezogen, wo die verlängerung vom metrum erfordert wird. Ich werde mich bei der aufzählung der einzelnen kategorien darüber erklären, wie ich glaube, dafs diese verlängerung phonetisch zu erklären sein und will nur hier im allgemeinen bemerken, dafs die meisten durch consonantendoppelung wie in den homerischen gedichten (ἔλλαβε u. s. w.) zu erklären sind. Dafs die in mehreren fällen, namentlich vor den liquiden, zischlauten und spiranten, sich zeigende verlängerung erst auf diesem boden erwachsen sei, davon zeigen sich noch einige spuren. Çaunaka sagt z. b. IX, 16 dafs sahya sein wurzelhaftes a hinter abhimâti, nṛ, pṛtanâ verlängere und Uvaṭa bringt dazu die beispiele bei: I, 100. 5 nṛshâhie sâsahuâñ amitrân; VI, 46. 8 asmabhyaṃ tad rirîhi saṃ nṛshâhie; III, 37. 3 indrâbhimâtishâhie; III, 37. 1 pṛtanashâhiâya ca; dagegen nimmt er davon aus (ib. 21, 22) te nṛshahye: VI, 25. 8 indra devebhir anu te nṛshahye und vâjasâtau nṛshahye; IX, 97. 19 parisrava vâjasâtau nṛshahye. In den ersten vier fällen tritt nun die verlängerung überall an stellen ein, wo sie auch sonst regel ist, die auflösung des halbvokals y in i hob aber die position auf; in den letzten beiden fällen, wo das metrum trishṭubh ist, blieb dagegen die position, daher war die verlängerung des vokals überflüssig. Die einfachste erklärung ist daher wohl die, dafs in jenen fällen nicht vokalverlängerung, sondern position bildende verstärkung der spirans (gesprochen wie deutsches ch) eintrat und dafs sie nur durch die vokalverlängerung ersetzt wurde, die allmählich wirklich an ihre stelle getreten sein mag. Doch könnte man für diese fälle immer noch annehmen, dafs, da sie

verschiedenen liedern angehören, die alten erklärer damit möglicherweise eine verschiedenheit der sprache andeuten wollten. Das ist aber für den folgenden fall nicht möglich. Wir werden unten sehen, dafs für ratha mehrfältig verlängerung der ersten silbe anzunehmen ist, dem analog ist es, wenn Çaunaka IX, 27 angiebt, dafs auch in rathyebhiḥ solche eintrete. Uvaṭa bringt dazu I, 157. 6 bei: atho ha stho rathiâ râthiebhiḥ. Hier haben wir denselben fall wie vorher in einem und demselben worte dicht neben einander, die letzte arsis des zweiten fufses machte hier die verlängerung nöthig, aber man wird kaum annehmen dürfen, dafs eine wirkliche längung des vokals stattfand, sondern dafs durch t mit dem hauche hier eine position gebildet wurde, wie wir sie auch noch in einigen anderen fällen werden auftreten sehen. Soviel im allgemeinen über die nachfolgenden zusammenstellungen; wir gehen nun zur betrachtung der einzelnen erscheinungen über.

Wir beginnen mit den fällen, in welchen ṛ mit folgendem consonanten position macht oder wie es richtiger auszudrücken ist, in welchen statt des im texte stehenden ṛ das ursprüngliche ar zu lesen ist. Ehe wir jedoch diese fälle durchgehen, bedarf es noch einiger vorbemerkungen. Wir finden nämlich nicht selten bei versen, in denen ein r nach a-vokal vorkommt, dafs sie eine überzählige silbe haben; da nun im ganzen solche überzählige silben nur im ersten fufse zwölf- und elfsilbiger reihen sich finden, so dafs sie dadurch zu dreizehn- und zwölfsilbigen werden, sie hier aber auch in andern füfsen vorkommen, so ist die sache einfach dadurch zu lösen, dafs man den vorhergehenden a-vokal mit dem folgenden ṛ contrahirt; ob diese contraction ar oder âr ergab, möchte ich nicht entscheiden; vielleicht ist überall nur ar zu lesen (natürlich mit svarabhakti, also genauer arĕ), da wenigstens das â vor ṛ auch in unsern texten überall gekürzt wird*). In

*) Ich will hierbei nicht zu bemerken unterlassen, dafs Uvaṭa in diesen fällen keine contraction eintreten läfst, indem er zu der regel, dafs nur vor einer kurzen neunten silbe die kurze achte verlängert werden dürfe, IV, 33. 1 pra ṛbhubhyo dûtam iva vâcam ishye citirt, wo va von iva die achte silbe

dieser weise sind a+ṛ zu contrahiren R. I, 15. 1 indra somam piba'rtunâ; II, 37. 1 piba'rtubhiḥ; I, 23. 24 indro vidyât saha'rshibhiḥ; I, 51. 5[b] pra' ṛjiçvânaṃ dasyuhatyeshu âvitha; I, 110. 1 svâhâkṛtasya sam u tṛpṇuta' ṛbhavaḥ; I, 162. 19 duâ yantârâ bhavatas tatha' ṛtuḥ; II, 12. 9 yasmân na' ṛte vijayante janâsaḥ; II, 23. 15 çavasa 'ṛtaprajâta; II, 24. 23 vaça' ṛṇam; II, 28. 5 pura' ṛtoḥ; II, 28. 9 para' ṛṇâ; III, 43. 5 kuvin ma' ṛshim; III, 47. 3 uta' ṛtubhiḥ; III, 54. 17 sakha' ṛbhubhiḥ; III, 60. 5, 7 indra' ṛbhubhiḥ; III, 60. 6 indra' ṛbhumân; IV, 3. 9 ṛtena'ṛtaṃ niyatam îla â goḥ; IV, 33. 1 pra'ṛbhubhyo dûtam iva vâcam ishye; IV, 33. 5 tvashṭa'ṛbhavas tat panayad vaco vaḥ; IV, 33. 9 indrasya'ṛbhuxâ varuṇasya vibhvâ; IV, 33. 10 dhatta'ṛbhavaḥ xemayanto na mitram; IV, 33. 11 na'ṛte çrântasya sakhiâya devâḥ; IV, 34. 2 uta'ṛtubhir ṛbhavo mâdayadhvam; IV, 35. 4 pâta'ṛbhavo madhuno somiasya; V, 15. 2 ṛtena'ṛtaṃ dharuṇaṃ dhârayanta; V, 41. 15 smatsûribhir ṛjuhasta'ṛjuvanih; V, 46. 1 vidvân pathaḥ puraëta'ṛju neshati; V, 46. 4 uta'ṛbhava uta râye no açvinâ; V, 52. 14 acha'ṛshe mârutaṃ ganam; V, 62. 1 ṛtena'ṛtam apihitaṃ dhruvaṃ vâm; V, 66. 1 varuṇâya'ṛtapeçase; VI, 28. 8 upa'ṛshabhasya retasi upendra tava vîrie; VII, 101. 6 tan ma'ṛtam (mâ ṛtam) pâtu çataçâradâya. Da es nun fraglich erscheinen könnte, ob das ṛ in der vedischen sprache überhaupt schon vorhanden gewesen sei, so bemerke ich, daſs diese frage durch solche stellen beantwortet, wo ṛ vor folgendem consonanten steht und eine kürze nöthig ist, wie IV, 34. 5 â vâjâ yâta upa na ṛbhuxâ; IV, 37. 7 vi no vâjâ ṛbhuxaṇaḥ; IV, 37. 8 taṃ vo vâjâ ṛbhuxaṇaḥ; IV, 40. 5 abjâ gojâ ṛtajâ adrijâ ṛtam; IV, 56. 7 tarantî pipratî ṛtam; V, 25. 1 râsat putra ṛshûṇaam; VI, 24. 1 sacâ someshu sutapâ ṛjîshî. Daſs eine möglichkeit sei, das ṛ müsse in diesen fällen ra gelesen werden, muſs bei der flüssigkeit des r und dem dadurch bedingten leichten umspringen der

einnimmt und vor dem vâ(cam) steht, daher nicht verlängert werden dürfe. Eine entschieden falsche auffassung. In gleicher weise bespricht er die zehnte silbe von VIII, 36. 15 tan ma ṛtam indra çûra citra pâtu.

vokale (wrz. prath, pṛthu, pṛthivî, pârthiva, vgl. πέρθω, ἔπραθον) zugegeben werden, allein sowohl die zuerst aufgeführten fälle als auch die nun anzuführenden machen es im allgemeinen nicht sehr wahrscheinlich. Es muſs nämlich ar statt ṛ gelesen werden an folgenden stellen: I, 12. 9 tasmai pâvaka marḍaya; I, 25. 19 imaṃ me varuṇa çrudhî havam adyâ ca marḍaya; I, 179. 5 yat sîm âgaç cakrima tat su marḍatu; II, 27. 14 marḍâ; II, 33. 14 id.; VI, 45. 17 sa tvaṃ na indra marḍaya; I, 25. 9 veda vâtasya vartanim uror ṛshvasya barhataḥ; VI, 24. 3 axao na cakrioḥ çûra barhan; I, 127. 7 dvitâ yad îṃ kîstaaso abhidyavo namasyanta upavocanta bhargavo mathnanto dâça bhargavaḥ; ich bemerke, daſs an dieser stelle der instrumental ḍâçã sein â verkürzen muſs, daſs sich also diese form den anderweitigen, bereits oben s. 121 besprochenen anschlieſst; warum übrigens das petersburger wb. für unsere stelle das thema dâçá ansetzt, ist uns nicht klar; da neben puroḍâça noch puroḍâç steht (Pân. VIII, 2. 67), so ist natürlicher auch an obiger stelle dâç statt dâça anzusetzen. I, 145. 2 asya kratvâ sacate apradarpitaḥ; V, 33. 10 mahnâ râyaḥ samvaraṇasya arsheḥ; V, 64. 5 sakhînaaṃ ca vardhase; V, 84. 1 baḷ itthâ parvatânaaṃ khidram bibharshi parthivi; VI, 40. 5 yad indra divi pârie yad ardhak. Auſserdem zeigt sich noch die kürze statt einer länge mehrmals im genitiv pluralis von nṛ und in derselben form des feminini von tri, da nun diese formen auch das lange ṛ haben können, so ist entweder dieses oder ar in den text zu setzen, demnach entweder nṝṇâm oder narṇâm, tisṝṇâm oder tisarṇâm zu lesen. Die stellen sind für nṛṇâm: I, 48. 4; III, 16. 4; III, 52. 8; IV, 25. 4; V, 18. 5; V, 30. 12; VII, 1. 11; VII, 19. 10; VII, 32. 11; VII, 62. 4; für tisṛṇâm: V, 69. 2.

Der nächste fall, zu dem wir uns wenden, ist die verlängerung des a privativum und des augments, von der bereits das prâtiçakhyam eine reihe von fällen aufzählt (II, 40—42); hauptsächlich ist es nur das wort ajara, für welches die anlautende länge herzustellen ist: I, 58. 2 â

suam adma yuvamâno ājara*); ib. 4 kṛshṇaṃ ta ema ruçadûrme ājara; I, 127. 5 bhaktam abhaktam avo vyanto ājarâ agnayo vyanto ājarâḥ; ib. 9 adha smâ te pari caranti ājara çrushṭîvâno na ājara; I, 143. 3 agne rejante asasanto ājarâḥ; V, 6. 4 â te agna idhîmahi dyumantaṃ deva ājaram; V, 7. 4 pâvako yad vanaspatîn pra smâ minâti ājaraḥ; VI, 8. 5 pavyeva râjann aghaçansam ājara; VI, 15. 5 â yo ghṛṇe na tatṛshâṇo ājaraḥ; VI, 16. 45 çocâ vi bhâhi ājara; X, 115. 4 vi yasya te jrayasânasya ājara. Ich bemerke, daſs, da wir sehen werden, daſs auch noch in ein paar anderen fällen verlängerung vor j eintritt, dieser buchstab auch hier positionslänge (gy) hervorgerufen haben könnte. I, 133. 7 sunvânâ it sishâsati sahasrâ vâji āvṛtaḥ. Hierher gehört auch das bereits bei gelegenheit der verkürzung des dualen âv besprochene ādabha: V, 86. 5 tâ vṛdhantâv anu diûn martâya deva ādabhâ (f. devâv a°) arhantâ cit puro dadhe ançeva deva arvate (f. devâv arv°). Noch ein beispiel der verlängerung des augments auſser den vom prâtiçâkhyam verzeichneten bietet vielleicht: VI, 44. 7 avidad daxaṃ mitaro navîyân papâno devebhio vasyo ācait. Doch scheint schon die überlieferung nicht entschieden über die auffassung, da der vers sowohl als virâj als auch als trishṭubh bezeichnet wird; am meisten empfiehlt sich vielleicht die vv. 7—9 als dvipada's zu bezeichnen, da diese mehrfach mit elfsilbigen zeilen gemischt erscheinen; doch darf nicht unbemerkt bleiben, daſs in selbem liede die versschlüsse apṛṇataḥ v. 11 und pîpâya v. 21 vorkommen. Da, wie wir sehen werden, verlängerung des a auch vor nasalen im allgemeinen eintritt, so kann amṛta VII, 16. 1 priyam cetishṭham aratiṃ suadhvaraṃ viçvasya dûtam āmṛtam entweder hierher oder zu den dort verzeichneten fällen gerechnet werden.

Ferner sehen wir die liquidae wie im Homer mehrfältig, obwohl einfach zwischen zwei vokalen stehend eine lange silbe bilden; an solche fälle, wie sie Homer in ἔλλαβε

*) Ich bezeichne im folgenden überall die metrische länge durch ¯ über dem vokal zum unterschiede von der in der saṃhitâ überlieferten.

u. s. w. aufweist, schliefsen sich die folgenden: nārah I, 62. 3 bṛhaspatir bhinad adrim vidad gâḥ sam usriyâbhir vâvaçanta nārah; II, 19. 1 oko dadhe brahmaṇyantaç ca nāraḥ; V, 33. 5 vayaṃ te ta indara ye ca nāraḥ; VII, 3. 5 agnim atyaṃ na marjayanta nārah. — Ableitungen der wurzel tar: I, 129. 2 yaḥ çûraih suaḥ sānitâ yo viprair vâjaṃ tārutâ (über sānitâ später); III, 11. 3 arthaṃ hi asya tāraṇi; VI, 2. 4 ûtî sha bṛhato divo dvisho aṅho na tārati; VI, 15. 3 (vgl. X, 115. 5) aryaḥ parasya antarasya tārushaḥ; VI, 20. 1 daddhi sûno sahaso vṛtratūram; IV, 39. 2 dadathur mitrâvaruṇâ tatūrim; VI, 68. 7 pra sadyo dyumnâ tirate tatūriḥ — wrz. çṛ I, 186. 9 adha yad eshâṃ sudine na çāruḥ — marut VI, 53. 1 ko veda jânam eshaam ko vâ purâ sumneshu âsa mārutâm; ib. 12 enâ yâmena mārutaḥ; VII, 32. 10 indro yasya avitâ yasya mārutaḥ — âryah VI, 14. 3 nânâ hi agne auase spardhante râyo āriaḥ (über auase später) — harivat I, 3. 5 (Ros. I, 3. 2, 3) indrâyâhi tûtujâna upa brahmâṇi hārivaḥ — I, 30. 21 açve na citre āṛushi — I, 150. 2 vi aninasya dhaninaḥ prahoshe cid arārushaḥ — V, 9. 3 uta sma yaṃ çiçuṃ yathâ navaṃ janishṭa āraṇî — I, 36. 10 yaṃ tvā devâso manave dadhūr iha — VI, 50. 3 uta dyâvâpṛthivî xatram ūru — VII, 32. 15 viçvâ tarema dūritâ; II, 29. 1 dhṛtavratâ âditiâ ishīrâḥ.

Wie aus den eben aufgeführten fällen das neben dru stehende dâru ein älteres daru = δόρυ erschliefsen läfst, so habe ich früher gezeigt, dafs sich auch γόνυ zu jânu verhält, denen sich abhijñu u. s. w. (vgl. BR. sv. jñu), γνύξ gerade auf dieselbe weise wie dru zu dâru zur seite stellen. Dafs auch sânu, das mehrere formen von dem verkürzten thema snu bildet (sânunâ, snunâ; sânoh, snoh; sânûni, snûṇi; sânubhis, snubhis; sânubhyâm, snubhyâm), sich in gleicher weise verhalte, ist schon an und für sich wahrscheinlich, wird aber wohl ziemlich unzweifelhaft durch den vers: VII, 88. 3 adhi yad apâṃ snubhiç carâva, wo wir durch die einfügung eines a (sanubhiç) einen regelrechten, durch die andern sich darbietenden auflösungen iad, oder apaam einen

mehr oder minder schlechten vers erhalten würden. Jedenfalls zeigen die verhältnisse von jñu zu jânu, snu zu sânu, dafs eine mittelform janu, sanu dagewesen und jânu und sânu daraus verlängert seien. Finden wir also hier, dafs der folgende nasal einen verlängernden einflufs auf den vorhergehenden vokal äufsert und meldet das prâtiçâkhya aufserdem, dafs bei mit ananu beginnenden wörtern der zweite vokal gleichfalls verlängert werde (Prâtiç. IX, 18. Regnier II, p. 13 u. 19), vgl. BR. anânukṛtya, anânuda, anânudishṭa, anânubhûti, so wird man wohl mit recht schliefsen dürfen, dafs die anfänge dieser neigung auch in der älteren sprache zum vorschein kommen werden. Wo daher der kurze vokal vor nasal das metrum stört, ist man berechtigt, entweder längung des vokals oder doppelung des nasals anzunehmen; in bezug auf letztere sei an die analoge bekannte regel erinnert, wonach n nach kurzem vokal vor vokalischem anlaut verdoppelt wird. Ich nehme aus den oben entwickelten gründen in diesen fällen die längung durch position an und verweise auf das analoge verhältnifs im Homer. Solche fälle sind nun die folgenden: j a n a I, 173. 8 sûrîñç cid yadi dhishâ veshi jānân; II, 20. 2 tuâyato abhishṭipâsi jānân; IV, 33. 2 vaxo abhi prâriaḥ saxi jānân; III, 46. 2 so yodhayâ ca xayayâ ca jānân; IV, 38. 9 uta sma asya panayanti jānâḥ; VI, 10. 5 suvîryebhiç ca abhi santi jānân; VI, 11. 4 anjanti suprayasaṃ panca jānâh; VI, 20. 1 tasthau rayih çavasâ pṛtsu jānân; VI, 49. 15 xayaṃ dâta ajaraṃ yena jānân; VI, 51. 11 pûshâ bhago aditih panca jānâh; VI, 67. 3 saṃ yâv apnaḥstho apaseva jānân; VI, 68. 5 vañsad rayiṃ rayivataç ca jānân, j a n i. — vgl. jâni am ende von compositis statt jani und jâni f. ajani Prâtiç. IX, 25 (VIII, 7. 36 agnir hi jâni pûrviaḥ): V, 61. 3 putrakṛthe na jānayaḥ — s a n i t i I, 8. 6 samohe vâ ya âçata naras tokasya sānitau — s a n i t a r V, 50. 4 nṛmaṇâ vîrapastio arṇâ dhîreva sānitâ. — s a n u t a r V, 87, 8 smad rathio na dansanâ apa dveshâñsi sānutaḥ — n ṛ m a ṇ a s I, 167. 5 vishitastukâ rodasî nṛmāṇâḥ. — m a n u s; V, 5. 7 vâtasya patman îḷitâ daivyâ hotâra mānushaḥ (text patmann — hotârâ) — a n u VI, 64. 5

sâ âvaha yâ uxabhir avâtâ usho varaṃ vahasi josham ānu — saṃcaraṇi VI, 24. 4 gavâm iva srutayaḥ saṃcarāṇîh — tanu VI, 24. 7 vṛddhasya cid varddhatâm asya tānûḥ — vor naḥ II, 20. 1 vayaṃ te vaya indra viddhi shū ṇaḥ; VI, 51. 10 te hi çraështavarcasas ta ū naḥ; IV, 16. 1 dravantu asya haraya upā nah; IV, 21. 1 â yâtu indro avasa upā naḥ; VII, 92. 1 â vâyo bhûsha çucipâ upā naḥ; VII, 93. 6 imâm u shu somasutim upā naḥ. Nach Çaunaka VIII, 27 gehört upa zu den wörtern, in welchen keine verlängerung des auslaut. vokals in den betreffenden stellen stattfindet und Uvaṭa führt dafür den zuletzt angeführten vers an. Ebenso bringt er auch die erste stelle für viddhi shu ṇaḥ zu Çaunaka VIII, 26 bei. Da alle diese fälle sich vor naḥ finden, vor dem sogar nach Çaunaka, wenn die verwandlung in no eintritt, an diesen stellen die verlängerung zulässig ist, so ist wohl in allen diesen stellen die längung durch position, indem man das n des enklitischen naḥ doppelte, anzunehmen. — Vor der superlativendung auf ma I, 61. 1 indrâia brahmâṇi râtatāmâ; I, 167. 1 sahasram ta indara ûtayo naḥ sahasr' isho harivo gûrtatāmâh, über die elision (von sahasram) vor vokalen später; I, 167. 2 adha yad eshâṃ niyuto parāmâḥ; VI, 25. 1 yâ ta ûtir avamâ yâ parāmâ; I, 169. 5 tue râya indara toçatāmâḥ; II, 20. 6 ûrdhvo bhuvan manushe dasmatāmaḥ; VI, 4. 3 prati spaço vi sṛja tûrṇitāmaḥ; V, 41. 4 âjiṃ na jagmur âçuaçvatāmâḥ; VI, 4. 7 vâyum pṛṇanti râdhasâ nṛtāmâḥ; VI, 33. 3 â pṛtsu darshi nṛṇaaṃ nṛtāma; VI, 29. 4 ukthâ çaṅsanto devavâtatāmâḥ; VI, 33. 5 divi shyâma pârie ghoshatāmâḥ; VI, 37. 4 indro maghonâṃ tuvikûrmitāmaḥ; VI, 38. 1 apâd ita ud u naç citratāmaḥ; VI, 50. 7 yûyaṃ hi shṭhâ bhishajo mâtṛtāmâḥ; VI, 62. 5 tâ valgû dasrâ puruçâkatāmâ; VI, 63. 3 astâri barhiḥ suprâyaṇatāmam — çam V, 87. 9 gantâ no yajñaṃ yajñiyâḥ suçāmi; VI, 2. 4 ṛdhad yas te sudânave dhiyâ martaḥ çaçāmate — yam VI, 45. 23 na ghâ vasur ni yāmate. In dem verse I, 85. 3 bâdhante viçvam abhimâtinām apa wird man kaum umhin können die längung für das auslautende am anzunehmen,

doch habe ich bis jetzt keinen zweiten fall der art aufgefunden.

Auch in den nun zu besprechenden fällen, wo wir ein a vor v und y sich längen sehen, ließe sich annehmen, daß der folgende halbvokal, wie mehrfältig, einen längenden einfluß auf den vorigen vokal gehabt habe, allein eine andere erwägung läßt mir diese erklärung weniger wahrscheinlich erscheinen. Wenn wir nämlich die halbvokale noch in so flüssigem zustande finden, daß sie nicht nur hinter consonanten, sondern auch zwischen vokalen, mit zum theil sehr hartem hiatus, aufzulösen sind, so daß also z. b. VI, 60. 4 entweder tâ huue yayor idam papne viçvam purâ kṛtam oder tâ huve iayor oder tâ huve yaior zu lesen ist*), so ist die annahme gerechtfertigt, daß der ursprüngliche vokal sich, ehe er halbvokal wurde, bald dem vorangehenden bald dem folgenden vokale zugeneigt haben könne. Nehmen wir also z. b. den vers VII, 100. 1 nuu marto daïate sanishyan, so würde dann entweder dai-ate oder da-iate (oder endlich martaü dayate) zu lesen sein. Beide arten der verbindung eines mittleren i und u müssen wir in einer erheblichen anzahl von fällen anerkennen: çavas (çau-as) I, 84. 2 indram id dharî vahato apratidhrishṭaçauasam; I, 88. 8 çaçamânasya vâ naraḥ svedasya satyaçauasaḥ; I, 127. 11 mahi stotṛbhyo maghavant suvîriam mathîr indro na çauasâ; I, 186. 2 karant sushâhâ vithuraṃ na çauaḥ; V, 20. 2 ye agne nerayanti te vṛddhâ ugrasya çauasaḥ; V, 52. 5 arhanto ye sudânavo naro asâmiçauasaḥ; V, 87. 1 tavase bhandadishṭaye dhunivratâya çauase; V, 87. 6 apâro vo mahimâ vṛddhaçauasas; VI, 19. 6 çavishṭaṃ na âbhara çûra çauaḥ — av, avas (au, au-as). Von wurzel av finden sich zwei formen, die mit langem â überliefert sind, nämlich der instrum. sg. part. praes. udâvatâ VI, 18. 9 vgl. Prâtiç. II, 42 und das gerundium âvyâ I, 166. 13, man könnte daher nach dieser analogie annehmen, daß auch in

*) Man könnte auch wie Benfey vorschlägt (Sâmav. einl. s. LII) taâ lesen, doch ist mir ein entsprechender fall sonst nicht vorgekommen; ist etwa VI, 68. 2 tâ hi çreshṭhâ devatâtâ tujâ, für tujâ ein tujâa oder tujâü zu lesen, oder tâhi çraïshṭâ nach der s. 450 ff. besprochenen form? letzteres scheint vorzuziehn,

allen übrigen fällen das a zu dehnen und nicht der diphthong mit hiatus zu setzen sei, indeſs ziehe ich das letztere vor wegen der fälle, wo die vokale i und u zur folgenden silbe gezogen werden müssen und weil, wie mir scheint, ein unzweifelhaftes beispiel der diphthongisirung vorliegt in VI, 26. 7 tvayâ yat stavante sadhavîra vîrâḥ, wo entweder staunte oder stonte zu lesen; bekanntlich weist auch die epische poesie noch zahlreiche fälle auf, wo ava (auch aya) einsilbig und dabei ŏ, ĕ gesprochen zu sein scheinen, vgl. Gildemeister in d. zs. f. kunde des morgenl. V, 273. Ich ziehe daher auch hier au dem âv vor: I, 127. 4 tejishṭhâbhir araṇibhir dâshṭi auase (araṇibhir ist dreisilbig zu sprechen, wovon später); I, 129. 10 tuaṃ na indra râiâ tarûshasâ ugraṃ cit tvâ mahimâ saxad auase mahe mitraṃ na auase; I, 135. 4 â vâṃ ratho niyutvân vaxad auase; III, 13. 2 taṃ sanishyanto auase; V, 17. 1 agniṃ kṛte suadhvare pûrur îḷîta auase; VI, 14. 1 bhasan nu sha pra pûrvia isham vurîta auase; VI, 48. 4 arvâncaḥ sîm kṛṇuhi agne auase; VI, 61. 4 dhînâm avitri auatu — s a v (su) I, 36. 13 ûrdhva û shu na ûtaye tishṭhâ devo na sauitâ; I, 126. 1 yo me sahasram amimîta sauân; VII, 87. 2 paçur na bhûrṇir yavase sasauân — s t a v a II, 19. 5 â devo riṇañ martiâya stauân; II, 20. 5 mushṇann ushasaḥ sûrieṇa stauân; VI, 24. 8 na çardhate dasyujûtâya stauân (über die schwache position von st s. oben s. 456) — y a v a s a V, 53. 16 stuhi bhojânt stuvato asya yâmani raṇan gâvo na yauase; V, 78. 2 açvinâ hariṇâv iha gaurâv ivânu yauasam; VI, 2. 9 tuaṃ tiâ cid acyutâ agne paçur na yauase — v e r b a l f o r m e n d e r a c h t e n k l a s s e VI, 16. 17 tatrâ sadaḥ kṛṇauase; VI, 16. 18 athâ duvo vanauase — n a v a n II. 19. 6 divodâsâya navatiṃ ca naua, vgl. n a v a ib. 18. 1 prâtâ ratho naûo yoji sasniḥ — v ṛ d d h a ç r a v a s I, 89. 6 suasti na indaro vṛddhaçrauâḥ (über die positio debilis vor çr s. oben s. 457); I, 122. 10 çardhastaro naraam gûrtaçrauâḥ; I, 91. 21 bhareshujâm suxitiṃ suçrauasaṃ (zur s. 450 f. besprochenen form gehörig) — s v a t a v a s I, 168. 2 vavrâso na ye suajâḥ svatauasaḥ — r i s h a ṇ y a v a s I, 148. 5 na yaṃ ripavo na rishaṇiauaḥ.

ay als ai oder e. — wurzel ay I, 57. 3 jyotir akâri harito na aiase; I, 127. 3 niḥshahamâṇo yamate na aiate dhanvâsahâ na aiate — wurzel nî I, 129. 1 yaṃ tvaṃ ratham indara medhasâtaye apâkâ santam ishira praṇaiasi pra anavadya naiasi; V, 65. 6 yuvaṃ mitrâ imaṃ janam yatathaḥ saṃ ca naiathaḥ; VII, 59. 1 yaṃ trâyadhva idamidam devâso yaṃ ca naiatha — ?chadayati III, 9. 7 pâkâya cic chadaiati — vayâ VI, 13. 1 tuad viçvâ saubhaga saubhagâni agne vi yanti vanino na vaiâḥ; VI, 24. 3 vṛxasya nu te puruhûta vaiâḥ; VII, 40. 5 asya devasya mîlhusho uaiâḥ; I, 165. 15; ff. eshâ yâsîshṭa tanue uaiâm — avayâj I, 173. 12 asti hi shmâ taë çushminn avaiâḥ oder te çushminn aûaiâḥ — dative auf aye II, 19. 6 sa randhayat sadivaḥ sârathaie; VI, 13. 5 vayo vṛkâyâraye jasuraie — ayos VI, 25. 6 sa patyata ubhayor nṛmṇam aioḥ — ayâs VI, 66. 5 maxû na yeshu dohase cid aiâḥ.

In den folgenden fällen glaube ich, dafs i und u zum nachstehenden vokal gezogen werden müssen, so dafs ia, ua einen fast diphthongischen laut bilden oder will man eine solche annahme nicht gestatten, so wäre der längende oder diphthongirende einflufs des vorhergehenden halbvokals auf das folgende a zu statuiren, in der weise wie er sich im lat. vôs gegen skr. vas oder in z. vaêm gegen skr. vayam zeigt; ich würde mich auch auf die genitivformen wie madhvas, aryas neben madhos und ares berufen, wenn sie nicht auch anderer deutung fähig wären. Uebrigens darf nicht unerwähnt bleiben, dafs mehrere der hier aufzuführenden fälle auch eine andre erklärung zulassen und dafs dann die übrigen vielleicht als seltenere ausnahmen von der regel bestehen bleiben könnten. va = u͡a I, 46. 5 âdâro vâm matînaaṃ nâsatyâ matau͡acasâ; I, 48. 4 atrâha tat kaṇva eshâm kaṇu͡atamaḥ. Folgende beispiele zeigen das v zugleich vor nasalen und lassen daher auch die oben s. 465 ff. besprochene erklärung zu: I, 112. 11 yâbhiḥ sudânû auçijâya u͡aṇije; II, 27. 11 ṛtasya yoge u͡anushaḥ V, 41. 10 çaocishkeço ni riṇâti u͡anâ (oder çocishkaëço) V, 41. 15 smat sûribhir ṛjuhasta ’rjuu͡aniḥ; V, 41. 16 asmaakam bhûd upamâtiu͡anih; V, 65. 4 mitro aṅhoç cid

âd uru xayâya gâtum ŭânate. Ebenso können die beiden folgenden beispiele durch die längung vor r erklärt werden: V, 26. 9 edam maruto açvinâ mitraḥ sîdantu ŭaruṇah; VII, 66. 7 prati vâm sura udite mitram gṛṇîshe ŭaruṇam. Die folgenden zwei lassen, da sie mit dem suffix vat gebildete wörter betreffen, auch die möglichkeit zu, dafs vant an die stelle von vat zu setzen sei (vgl. unten): I, 122. 11 praçastaye mahinâ rathaŭâte; VI, 50. 11 te no râyo dyumato vâjaŭâtaḥ. Auch das letzte beispiel läfst, wie wir unten sehen werden, noch eine andere erklärung zu. V, 74. 5 yuvâ yadî kṛthaḥ punar â kâmam ṛṇve ŭâdhuaḥ — ya = ıâ I, 117. 22 açviam çiraḥ prati airaıâtam; I, 121. 1 kad itthâ nṛn̈ḥ pâtaram devaıâtâm; I, 129. 3 indrota tubhyam tad dive tad rudrâya svaıâçase; V, 61. 9 viprâya dîrghaıâçase; II, 4. 1 viçâm agnim atithim supraıâsam; II, 19. 1 apâyi asya andhaso madâya manîshiṇaḥ suvânasya praıâsaḥ.

In den folgenden fällen ist wohl meistens verlängerung des vokals vor dem halbvokal, die ja auch sonst bekanntlich vielfach eintritt, oder in einzelnen vielleicht verschmelzung des vokals mit dem folgenden halbvokal anzunehmen; ich ziehe einstweilen das erstere vor: I, 38. 3 kua vaḥ sumnâ navyâṅsi marutaḥ kua sūvitâ; 1, 46. 2 dhiyâ devâ vasūvidâ; I, 48. 2 açvâvatîr gomatîr viçvasūvidaḥ; I, 62. 5 gṛṇâno angirobhir dasma vī var; I, 173. 11 yajño hi shma indaram kaççid ṛndhan juhurânaç cin manasâ parīyan; III, 29. 6 citro na yâmann açvinor anīvṛtah; VI, 70. 4 ghṛtena dyâvâpṛthivi abhīvṛte, vgl. abhîvṛta I, 35. 4 u. Prâtiç. IX, 2. 25.

Da wir in der reduplicationssilbe mehrfach die länge eintreten sehen, wie z. b. in tâtâna, nânâma, dâdhâra, und anderen perfectis, so ist wohl auch dieselbe verlängerung unbedenklich in mehreren fällen anzunehmen, wo durch die kürze das metrum gestört wird: I, 38. 14 mimîhi çlokam âsie parjanya iva tātanah; I, 87. 5 âd in nâmâni yajñiyâni dādhire; V, 61. 11 atra çravâṅsi dādhire; I, 103. 4 yad dha sûnuḥ çravase nâma dādhe; V, 38. 2 yad îm indra

çravâyiam isham çavishṭha dādhishe; VI, 62. 9 ya îṃ râjânâv ṛtuthâ vi dādhad; VI, 48. 8 sameddhâram çatam himâḥ stotṛbhyo ye ca dādati; IV, 7. 1 yam apnavâno bhṛgavo virūrucuḥ; V, 57. 6 viçvâ vaḥ çrîr adhi tanûshu pīpiçe; IV, 30. 3 viçvâ caned anâ tuâ devâsa indra yūyudhuḥ (in dieser stelle sonst überall ◡-◡- in diesem liede); V, 59. 5 çûrâ iva prayudhaḥ prota yūyudhuḥ; VII, 83. 7 sudâsam indrâvaruṇâ na yūyudhuḥ, vgl. Prâtiç. IX, 28 yûyudhir iva; V, 7. 5 abhîm aha svajeniam bhûmâ pṛshṭheva rūruhuḥ; V, 64. 6 yuvaṃ no yeshu varuṇa xatram bṛhac ca bībhṛthaḥ; V, 86. 6 tâ sûrishu çravo bṛhad rayiṃ gṛṇatsu dīdhṛtaṃ isham gṛṇatsu dīdhṛtaṃ. Die fälle, wo die länge in dhâ, dhṛ und bhṛ auftritt, können ebenso wohl auf die durch die aspirata hervorgerufene position bezogen werden.

Da nämlich die aspiraten eigentlich doppellaute sind, die aus der muta und dem scharfen hauch bestehen, so ist es nicht zu verwundern, dafs noch einzelne fälle übrig sind, wo beide laute position bilden, namentlich in wörtern, wo die dumpfe aspirata steht. In einem falle erkennt die überlieferung dies verhältnifs noch an, indem sie neben caratha die dehnung carâtha aufbewahrt hat, I, 66. 9; an einer anderen stelle, die hierher gehören würde und vom petersb. wb. gegeben wird, VII, 77. 1, hat Aufrecht in seiner ausgabe carâyai statt carâthai. Diese position findet sich nun in folgenden fällen: I, 70. 3 garbhaç ca sthâtâm garbhaç carāthām; I, 77. 3 mitaro na bhûd adbhutasya rāthîḥ; I, 186. 8 pṛshadaçvâso 'vanayo na rāthâḥ; I, 141. 12 uta naḥ sudiotmâ jîraaçvo hotâ mandraḥ çṛṇavac candrarāthaḥ; VI, 65. 2 citram bhânti ushasaç candrarāthâḥ; II. 20. 1 pra bharâmahe vâjayur na rātham; V, 17. 4 asya kratvâ vicetaso dasmasya vasu rātha â; V, 31. 5 anaçvâso ye pavayo arāthâh; V, 33. 5 çardho jajñânâ iâtâç ca rāthâḥ; VI, 66. 7 anaçvaç cid yam ajati arāthîḥ; VII. 66. 12 yûyam ṛtasya rāthiaḥ; vgl. Prâtiç. IX, 27 (R. I, 157. 6 atho ha stho rathiâ râthiebhiḥ); II, 30. 6 pra hi kratuṃ vṛhatho yaṃ vanūthaḥ I, 63. 4 tuam ha tyad indara codiḥ (st. codîḥ s. oben s. 457)

sākhâ; IV, 17. 18 sakhîyatâm avitâ bodhi sākhâ; V. 50. 1 viçvo devasya naïtar marto vurîta sakhiam; I, 18. 9 divo na sadmamākhasam. — In einzelnen fällen scheint diese position auch bei tönenden aspiraten zulässig zu sein, doch lassen fast alle auch eine andre erklärung zu (s. oben s. 470): V, 65. 4 mitrasya hi pratûrvataḥ sumatir asti vīdhataḥ; V, 74. 5 vādhuaḥ (s. oben s. 471); I, 52. 11 yad in nu indra pṛthivî daçābhujiḥ; VII, 15. 14 puur bhavâ çatābhujiḥ (über puur f. pûr s. unten); VII, 69. 7 patatribhir açramair avyathībhiḥ; VII, 93. 5 adevayuṃ vidathe devayūbhiḥ; I, 128. 8 agniṃ hotâram îḷate vasūdhitim; VI, 1. 12 pûrvîr isho bṛhatîr ârĕ-āghâh (doch vgl. oben s. 451).

Da wir vor den halbvokalen silben mit kurzem vokal sich mehrfach längen sehen, so kann es nicht auffallen, wenn wir vor h, das bekanntlich stark guttural gesprochen wurde, und vor den zischlauten zuweilen eine eben solche verlängerung auftreten sehen; vor h: I, 86. 1 maruto yasya hi xaye pâthâ divo vimāhasaḥ; V, 84. 1 pra yâ bhûmim pravatvati mahnâ jinoshi māhini; VI, 3. 6 çocishâ rârapîti mitramāhâḥ; VI, 20. 3 kṛtabrahmâ indaro vṛddhamāhâḥ; VI, 37. 5 indro gîrbhir varddhatâṃ vṛddhamāhâḥ; VII, 66. 2 asuryâya pramāhasâ; I, 140. 13 gavyam iavyaṃ yanto dîrgha āhâ statt dîrghâ ahâ (doch vgl. oben s. 451); IV, 12. 1 tris te annaṃ kṛṇavat sasmin (statt sasminn) āhan (vgl. oben s. 124); III, 20. 5 vasûn rudrâñ âditiâñ ihā huve ist wohl schwerlich hierherzuziehen, sondern ihâ zu lesen wie IV, 31. 11. — Vor ç: II, 27. 10 agne sudîtim ūçijam; VI, 10. 6 imaṃ yajñaṃ cano dhâ agna ūçan; V, 50. 2 te te daëva naïtar ye ca imân anūçase. Die beiden beispiele dîrghayaçase und svayaçase, welche oben s. 471 unter ya = ia angeführt sind, könnten auch hierher gezogen werden. — vor sh. Auch für diesen consonanten bietet die überlieferung ein beispiel der vokalverlängerung vor demselben, indem I, 129. 10 tarûshasâ für tarushasâ (pada) steht. VI, 24. 10 ito vâ tam indara pâhi rīshaḥ | amâ cainam araṇye pâhi rīshaḥ, vgl. rîshato Pratiç. IX, 25 rîshate ib. IX, 29 rîshantam ib. IX, 24. — V, 2. 4 na tâ agṛbhrann

ajanishta hī shaḥ; ib. 7 yûpâd amunco açamishṭa hī shaḥ. Çaunaka führt VIII, 24 asti unter den wörtern auf, welche gegen die regel in den elf- und zwölfsilbigen oder achtsilbigen reihen die achte und zehnte oder die sechste silbe nicht verlängern und Uvaṭa führt dazu die stelle I, 36. 12 râyas pûrdhi svadhâvo 'sti hi te an; es geht daraus hervor, dafs er das a von asti, welches zur herstellung des metrums nöthig ist, nicht las. Wie er auf diese weise ein passendes metrum herausgebracht haben könne, ist mir unerklärlich. Es ist daher das a von asti herzustellen und ebenso das i von hi zu verlängern. Dies spricht zwar gegen die regel Çaunaka's VIII, 28, wonach hi zu den wörtern gehört, die keine verlängerung eintreten lassen, allein da wenigstens das compositum nahi einmal mit verlängerung auftritt (I, 167. 9 nahî nu vo maruto anti asme), so wird man dies auch vom simplex annehmen dürfen. Ich bemerke noch, dafs Uvaṭa zu Prâtiç. VIII, 28 für die nichtverlängerung von hi die oben angeführte stelle V, 2. 7 beibringt (der die nicht beigebrachte V, 2. 4 vollkommen analog ist). Da nun aber die sogleich folgende stelle II, 2. 9 in īshaṇi ein unzweifelhaftes beispiel der verlängerung des i vor sh zeigt, das in übereinstimmung mit Çaunakas regel, da eine kürze folgt, zu dehnen wäre, während der saṃhitâtext dennoch die dem metrum widerstrebende kürze zeigt, so scheint mir auch in den obigen fällen die annahme der verlängerung durchaus unbedenklich. Es mag vielfältig erst durch die ausleger des Çaunaka in dieser beziehung verderbnifs in den saṃhitâtext gekommen sein, da Uvaṭa z. b. seine regeln ungemein mechanisch auffafst; so sagt er zur regel, dafs die elf- und zwölfsilbigen reihen die zehnte silbe bei folgender saṃhitâkürze verlängern: ekâdaçidvâdaçinor iti kasmât? prasuvânâso bṛhaddiveshu harayaḥ d. h. also weil nur in elf- und zwölfsilbigen reihen die 10te silbe verlängert wird, so gilt dies nicht für eine dreizehnsilbige, wie die angeführte; hier darf also °shu als 10te silbe nicht verlängert werden. Nun kommen aber dreizehn- resp. zwölfsilbige reihen unter zwölf- und elfsil-

bigen gar nicht selten vor, welche sich meist eng an das vorherrschende metrum anschliefsen und nur im ersten fufs fünfsilbig sind, mit cäsur nach der fünften silbe (in der epischen poesie sind sie bekanntlich sehr zahlreich), auf diese weise steht also die kürze von u ganz an richtiger stelle, das a von harayaḥ wäre aber zu längen, was wohl nur deshalb unterblieb, weil Çaunaka für eine elfte silbe keine regel giebt. VI, 13. 2 tuam bhago na â hi ratnam īshe; II, 2. 9 tmanâ çatinam pururûpam īshaṇi. — Vor s I, 121. 15 mâ sâ te asmat sumatir vi dāsad; V, 22. 4 agne cikiddhi asya na idaṃ vacah sahāsia; V, 33. 3 ayuktâso abrahmatâ yad āsan; II, 32. 1 bhûtam avitrî vacasaḥ sishāsataḥ. Das oben s. 471 unter ya = ia angeführte prayasaḥ ist vielleicht hierher zu ziehen.

Es bleiben noch einige andere fälle übrig, in denen kurze vokale auch vor anderen consonanten als den bisher besprochenen zu längen scheinen, wo aber der grund der längung kaum in den consonanten sondern in andern, zum theil mir freilich noch nicht erklärlichen verhältnissen zu liegen scheint. Hierhin gehört zunächst eine mehrfach eintretende längung vor t: bei den suffixen at, mat, vat, bei denen die form mit *n* anzusetzen sein wird I. 174. 9 = VI, 20. 12 tuaṃ dhunir indara dhunimātîḥ; VI, 44. 11 jahi asushvîn pra vṛhâ 'pṛnātaḥ; I, 121. 1 kad itthâ nṝnḥ pâtaraṃ devayātâm; I, 122. 11 praçastaye mahinâ rathavāte; VI, 50. 11 te no râyo dyumato vâjavātah. Die drei letzten fälle können auch zu den bei ia und ua besprochenen gezogen werden, wo wir sie schon angeführt haben. V, 2. 1 puraḥ paçyanti nihitam aratau; die herausgeber des petersb. wörterb. I, 407 s. v. arati vermuthen, dafs aratnau zu lesen sei. Warum in atithi die erste silbe zuweilen lang erscheint, vermag ich nicht zu erklären: V, 18. 1 prâtar agniḥ purupriyo viçaḥ staveta ātithiḥ; VI, 2. 7 adhâ hi vixu îḍio asi priyo na ātithiḥ; VI, 16. 42 âjâtaṃ jâtavedasi priyaṃ çiçîta ātithim. Ebenso wenig sind mir die folgenden fälle erklärlich: VI, 50. 2 sujyotishaḥ sûria daxapītṛn; VII, 66. 2 yâ dhârayanta daëvâḥ sudaxâ daxapītarâ;

I, 25. 7 veda yo vînaam padam antarixeṇa pātatâm, wobei ich bemerke, dafs das lied in seiner vorliegenden form auch in v. 6 âçâte v. 9 bṛhataḥ v. 16 gavyûtîḥ v. 19 mṛlaya verstöfse gegen das metrum enthält, deren herstellung in früheren abschnitten versucht wurde. Uebrigens gehören die meisten der zuletzt angeführten fälle achtsilbigen reihen an.

Vor d finde ich folgende kürzen, wo die länge nothwendig wäre: I, 42. 9 çagdhi pûrdhi prayañsi ça çiçîhi prâsi ūdaram. Die länge ist wohl unzweifelhaft durch anûdara Mahâbh. XIV, 1305, dessen û durch das versmaafs gesichert ist, s. B.-R. s. v. udara; IV, 15. 7 achâ na hûta ūd aram; IV, 32. 4 asmâñ-asmâñ id ūd ava; V, 5. 9 yajñe-yajñe na ūd ava; VII, 66. 12 tad vo adya manâmahe suuktaih sûra ūdite; I, 104. 3 ava tmanâ bharate phenam ūdan, wozu man anûdaka Râm. I, 20. 16 und die schwankende quantität von ὕδωρ mit langem υ in der arsis und kurzem in der thesis beim Homer vergleiche. V, 7. 2 kutrâ cid asya samṛtau raṇvâ naro nṛshādane. Diese stelle wird von Uvaṭa zum belag für Çaunaka IX, 19 angeführt, wonach sadana, wenn es in compositis auftritt, seinen wurzelvokal nicht verlängern soll. Der grund für die beibehaltung der kürze lag offenbar in den sonstigen metrischen abweichungen des liedes. V, 67. 2 â yad yonim hiraṇyayam varuṇa mitra sādathaḥ; VII, 4. 2 sam yo uanâ yuvate çucīdan; I, 97. 1 ff. apa naḥ çoçucād agham.

Vor p ist der vokal zu längen: II, 19. 3 sa mâhina indaro arṇo āpâm; III, 1. 5 çocir vasânaḥ pari âyur āpâm; II, 30. 1 aharahar iâti aktur āpâm; II, 35. 11 apîciam vardhate naptur āpâm; III, 1. 5 âyur āpâm; VI, 13. 1 divo vṛshṭir îḍio rîtir āpâm; VI, 17. 12 parishthitam asṛja ûrmim āpâm; VII, 101. 2 yo vardhana oshadhînâm yo āpâm; über die länge der ersten silbe von apâm giebt wohl der nom. âpas sowie der zusammenhang des worts mit aqua und ahva, wonach â aus verlust eines consonanten entstanden sein wird, hinlängliche erklärung. — I, 2. 9 (Rosen I, 2. 3. 3) daxam dadhâte āpasam; III, 2. 5 rudram yaj-

ñânâm sâdhadishṭim āpasâm; — I, 42. 4 padâbhi tishṭha tāpushim — I, 137. 1 â râjânâ divispṛçâ asmatrâ gantam ūpa naḥ (vgl. v. 3). — VI, 16. 42 siona â gṛhāpatim; V, 52. 10 âpathayo vipathayo antaspathâ anūpathâ. Die schliefsende länge von anu hat auch sonstige analoga, vgl. das petersburger wörterb. s. anûkâça anûbandhya, anûyaja (s. anuyâja, wo bemerkt wird, dafs das û die schreibung der Taittirîyabücher ist), anûrâdha, anûvṛj. — VI, 49. 12 stṛbhir na nâkaṃ vacanasya vīpaḥ.

Aufserdem habe ich mir noch drei beispiele angemerkt, wo die silbe vor noch anderen consonanten verlängert wird: I, 176. 5 avo yasya dvibarhaso arkeshu sânushág asat, wo der nasal der wurzel sanj vielleicht bewahrt blieb, und VI, 67. 11 dhṛshṇuṃ yad raṇe vṛshaṇaṃ yunájan, IV, 2. 14 rathaṃ na kranto apasâ bhuríjor, wo vielleicht die länge auf der früheren position (j aus gj) beruht, vgl. das oben (s. 464) über ajara bemerkte, doch erklärt sich die längung der silbe auch vielleicht schon durch das zusammenfallen von accent und arsis.

A. Kuhn.

(Schlufs folgt.)

1. Litauisch gìmti.

Wechsel von m zu n ist so häufig, der umgekehrte von n zu m ohne zwingenden einfluſs eines folgenden labials (allenfalls auch eines vorgehenden wie ahd. stimma aus und neben stimna, goth. stibna) etwas so unerhört seltenes, daſs wir wohl letzteren nur dann anerkennen dürfen, wenn gar kein ausweg mehr bleibt. Ich kann mich daher auch nicht entschlieſsen, die baltische wurzel gem (lit. gìmti, gemù, gìmiaú, lett. dsimt, dsemmu, dsêmu, preuſs. inf. gemton, part. gemmons, gemmans) ohne weiteres dem *gan, skr. jan gleichzusetzen; ich nehme vielmehr an, daſs hierin verschiedene sproſsformen derselben grundwurzel *ga (jâ) vorliegen, die sich ähnlich verhalten wie ahd. kîm (keim) zu kînan (keimen). Das m von gìmti (nasci) wie von ahd. kîm scheint mir identisch mit dem m in den suffixen (skr. -man, griech. -μος, -μα u. s. w.) der nomina actionis.

2. Preuſsisch asmai, asmau, asmu.

Unter diesen formen, die Scheicher beitr. I, 114 alle drei für falsch zu halten geneigt ist, scheint gerade die häufigste asmai als 1. sg. unerklärlich, und es ist dem ungeschickten und unkundigen übersetzer wohl zuzutrauen, daſs er die gleichlautende 1. pl. eingemischt hat; oder sollte das volk auch as asmai gesagt haben, wie in Frankreich oft vorkommt: je sommes? Dagegen lassen sich sowohl das einmalige asmau als das zweimalige asmu, so unorganisch sie sind, doch recht wohl erklären, nur schwerlich auf die art, wie Bopp will. Jedenfalls hat Schleicher zuviel gesagt, wenn er behauptet: „weder im litauischen noch in einer indogermanischen sprache überhaupt aber kommt eine endung der 1. pers. sing. act. -mau oder mu vor.“ Das lettische bietet nach Hesselberg drei formen, in denen das alte -mi in -mu umgeschlagen, also die älteste form nach der grundfalschen analogie der gewöhnlichen verba umgemodelt ist: esmu ich bin, ĕmu

ich gehe, dômu (häufiger dôdu, eine richtige umbildung) ich gebe; ja beitr. I, 242 wird eine litauische form asmu (neben asmi) aus Mikuzky angeführt, die genau unserm preufs. asmu gleicht. Aber auch asmau liefse sich erklären, denn da -u in 1. sg. offenbar aus -an, slav. -ą, entstanden ist, so könnte recht wohl zwischen -an und -u eine mittelstufe -au gelegen haben, (wofür sich der wechsel von anschantins und auschautins anführen liefse), also asmau und asmu mundartlich verschiedene formen dieser unorganischen umbildung sein. Uebrigens hat die ganze bildung viel ähnlichkeit mit der I, 409 besprochenen des slav. instrumentalis.

Eine ebenso unorganische form, obschon in anderer weise gebildet, ist poln. jestem (aus jest gebildet, als wenn wir sagen wollten: ich iste) statt des alten jesm, im plural sogar jesteśmy, worin ganz deutlich eine zusammensetzung aus jest-(e)śmy vorliegt, für älteres jeśmy; dem entsprechen die bei O'Donovan angeführten irischen formen isam, isat u. s. w. statt am, as.

4. Curiosa.

Der oft wiederholten gleichung osset. cho = schwester läfst sich auch folgende an die seite setzen: poln. cora (gewöhnlich dem. cortha = tochter (aber nicht = κόρα, wie der augenschein verleiten könnte zu glauben). Aus der grundform dukter (lit. duktė, gen. -ėrs, preufs. duckti) entstehen mit verschiedener gestaltung des kt und des theils hörbaren theils stummen ŭ: ksl. dŭšti, g. -ere, russ. dočĭ, g. -eri, serb. kći, g. kćeri (statt dkći), böhm. dci, jüngere form dcera, wovon sich poln. cora aufser durch den gesetzmäfsigen lautwandel des e in o nur graphisch unterscheidet.

Gemeine ausdrücke, namentlich schimpfwörter pflanzen sich am ersten fort; sollte also nicht das frz. dupe, das Diez nicht recht zu erklären weifs, aus dem poln. dupa (podex) entstanden sein, das etwa durch das hofgesinde Heinrich's III. nach Frankreich mitgebracht wäre? Das

geschlecht paſst (être la dupe de quelqu'un), und unser hansarsch steht begrifflich ziemlich nahe. — Sicher aus dem slavischen entlehnt ist ahd. jauche, wie schon das ch neben lat. s, skr. sh (jus, yûsha) zeigt, ich weiſs nur nicht aus welchem dialekt, da es mehrfach wiederkehrt, ksl. russ. poln. jucha; im polnischen findet sich verächtliche nebenbedeutung (vgl. unter „rothe suppe"), doch könnte es diese im deutschen auch erst nach der entlehnung bekommen haben.

Das II, 391 angeführte *δηϊόῳεν* enthält doch wohl keine so arge vocalhäufung, als es scheint, da das iota subscriptum in noch viel späterer zeit lautbar war, vgl. die lehnwörter comoedia, tragoedia) und das digamma von *δήιος* beglaubigt ist, im Homer also ganz entschieden mindestens *δηϝιόωjεν* zu lesen ist, wenn nicht etwa gar *δηϝιjόωjεν* (mit einem zwar ungeschriebenen, aber sich fast unwillkürlich einstellenden j-laut hinter dem *ι*).

Von der neigung der kinder zur reduplication und assimilation gab mir meine älteste tochter (übrigens ein kind, das sehr rasch und gut sprechen gelernt hat) merkwürdige beispiele. Statt bitte sagte sie zuerst bipte und bitpete; abneigung gegen eine besondere classe von mutis zeigte sie nicht, wohl aber eine neigung, den ersten consonanten dem zweiten homorgan zu machen, z. b. paffee statt kaffee, kucker statt zucker, sogar bampe statt lampe. Auffallend war mir, daſs sie anfangs vielfach w statt f sprach und das ch lange zeit nach polnischer weise (auch hinter i und e, z. b. in ich), obwohl sie nie einen polen gehört hatte. Von allen diesen eigenheiten habe ich bei der jüngeren, die viel später und schwerer sprechen gelernt hat, (um sie blatt sprechen zu lehren, muſste ich ihr z. b. b^{e}ll-llatt vielfach vorsprechen, während bei der älteren ein einfaches b^{e}latt, einmal vorgesprochen, genügte) kein spur gefunden.

September 1861. H. Ebel.

---

1. Das suffix ka im erânischen.

Die erânischen suffixe ak (arm.), aġ (osset.), éh (neup.) entsprechen dem sanskritsuffixe ka, aka, das zwar meistentheils dort deminutiva bildet, manchmal aber fast bedeutungslos dasteht, z. b. vâtsaka „kälber“ von vatsa, hâstika „elephanten“ von hastin — verglichen mit kâpota „tauben“ von kapota. — Auf erânischem gebiete ist das suffix deswegen merkwürdig, weil es in letzterer bedeutung sehr überhand genommen und besonders im neupersischen in eigenthümlicher weise sich weiter entwickelt hat. Man kann dieses suffix förmlich als ein charakteristikon, besonders der neueren erânischen sprachen, betrachten. —

Schon die ältere sprache scheint dieses suffix, abweichend von dem gebrauche ihrer schwestern, verwendet zu haben. So berichtet uns Herodot I, 110: die Meder hätten den hund *σπάκα* genannt. Diese form, verglichen mit dem sendischen çpâ (accus. çpânĕm, schwach gen. çûnô und dem skr. çvan, schwach çun-), weist uns ein überschüssiges k auf, das sich auch in dem neup. seg = sγa-k wiederfindet. Es ist hier offenbar das suffix ka vorhanden. —

Im pehlewî kommt dieses suffix häufig vor, wo wir dasselbe im älteren dialekte noch nicht finden; z. b. מאהיך (mâhîk) fisch = skr. matsya, neup. mâhî, יאתוך (yâtûk) zauberer = send yâtû, neup. ǵâdû, זאנוך (zânûk) knie = skr. ǵânu, send z̈ĕnu, neup. ṣânû, סתארך (stârak) stern = send çtârĕ, neup. sitâréh.

Das neupersische hat durch aspiration, die hier im auslaut besonders zerstörend aufgetreten sein mufs, das k nur mehr als h übrig erhalten, während die anderen gleichzeitigen erânischen sprachen, das armenische und ossetische, noch den guttural uns unverfälscht zeigen. Man vergleiche z. b. neup. nâméh = arm. namak, firištéh = ḥrĕštak, mâdéh = matak.

Merkwürdig ist aber die ausgebreitete anwendung dieses suffixes im neupersischen, indem überall dort, wo ein wort auf ă auslauten sollte, das suffix ak antrat. So z. b. bei

den participien praesentis activi auf ant (die zuerst zu ant-a dann and-a wurden), die im neupersischen auf endéh ausgehen, aber offenbar aus andak entstanden sind. Ebenso die participia in ta, die im neupersischen als téh, déh (= tak, dak) auftreten.

Die zerstörung des gutturals ist im neupersischen nur auf den auslaut beschränkt; denn überall dort, wo an das suffix ak ein anderes antritt, der guttural also geschützt war, haben wir von dieser zerstörung keine spur. Dies geschieht z. b. in folgenden fällen.

1) Im plural vor dem suffixe ân; so: bendeg-ân „die sklaven" von bendéh, beć-eg-ân „die jungen" von bećéh, gursineg-ân „die hungrigen" von gursinéh, mâdeg-ân „die weibchen" von mâdéh, firišteg-ân „die gesandten" von firištéh. —

Manchmal hat sich der guttural, der schon durch seine stellung zwischen zwei vokalen aus k in g herabsank, zu einem palatal erweicht, wie die form nâmeǵ-ât „die bücher" von nâméh (vgl. arm. namak) beweist. —

2) Vor dem abstract- und denominativsuffixe î z. b.: bendeg-î „sklaverei" von bendéh „sklave", gursineg-î „hunger" von gursinéh „hungerig" bêćâreg-î „hilflosigkeit" von bêćâréh „hilflos" — tišneg-î „durst" von tišnéh „durstig" — châneg-î „häuslich" von chânéh „haus." —

3) Vor dem deminutivsuffix ak z. b.: ǵâmeg-ak „kleidchen" von ǵaméh „kleid," nâmeg-ak „büchelchen" von nâméh „buch." —

Was die andern neueren erânischen sprachen betrifft, so haben sie, wie schon oben bemerkt, das suffix rein erhalten. Man vergleiche aus dem armenischen chortik = neup. chordéh, tachtak = neup. tachtéh, namak = nâméh, hrěštak = firištéh.

Aus dem ossetischen vergleiche man fandag, zimag, dandag, charag, dimag, nowag.

Interessant sind die in's arabische aus dem persischen (pehlewî) übergegangenen wortformen, die noch den guttural entweder rein oder zu einem palatalen erweicht be-

wahrt haben, z. b.: arab. dalaq = neup. deléh, arab. zîbaq = neup. ziwéh, arab. baidaq = neup. peidéh, arab. dîbâǵ = neup. dîbâh, arab. nemûdaǵ = neup. nemûdéh.

2. Das suffix ân im neupersischen.

Das suffix ân im neupersischen bildet: 1) participia praesentis (girîṣân „fliehend“ — pursân „fragend,“ kunân „thuend“); 2) nomina abstracta, hervorgegangen aus der neutralform dieses ursprünglich medialen suffixes (skr. âṇa), z. b.: fermân „befehl“ — peimân „bestimmung, bündnifs;“ 3) adjectiva possessiva (= suff. în) von einem nomen, z. b. ǵânân „geliebt“ von ǵân „seele, herz“ (vgl. unser „herzig“), ǵarmân „zornig“ von ǵarm „zorn.“ Damit in verbindung steht diejenige function des suffixes ân, wo es an ein einfaches oder zusammengesetztes wort gehängt, die bedeutung verallgemeinert, z. b.: pêšân „anhang“ von pêš „vorne,“ pâyân „ende“ von pâi „fufs,“ bêyâbân „wüste“ von bê „ohne“ und âb „wasser“ — germâbân „therme“ von germ „warm“ und âb „wasser.“ — Oft ist die bedeutung des suffixes ganz vergessen worden; so in folgenden fällen, z. b.: ṣebân „zunge“ = pârsî hiṣvân = send hiṣva, skr. ǵihvâ, girân „schwer“ = girṛân von skr. guru, ǵihân „welt“ = send gaetha, miyân „mitte“ = skr. madhya, bârân „regen“ = send vâra, pehlewân = pehlû, vielleicht auch gerden = gerdân „hals,“ skr. vṛtta „teres.“ zindân burg, veste, kerker = altb. zantu, yazdân gott = altb. yazata, arzân werth, altb. arezu, dandân zahn = skr. danta, vielleicht auch zamân oder žamân zeit = vgl. armen. žam stunde. Merkwürdig sind êwân „palast„ von dem tatarischen êw, türkisch ew „haus,“ muslimân = muslim.

Das suffix ân, das hier auftritt, scheint ursprünglich ăn gelautet zu haben und erst durch den ton zu ân geworden zu sein. Als solches zu n verkürzt finden wir es auch im armenischen, woraus ich folgende fälle hersetze: ζiu-n schnee, ζmĕȓ-n winter, altb. zima, q̊irt-n schweifs, vgl. ἱδρώς, amaȓ-n sommer, vgl. altb. hâma, dûȓ-n thür = dvâr,

lěar-n berg = altb. gairi, ot-n fufs, altb. pâdha, lauter formen, in denen man das n am ende als identisch mit dem neupersischen determinativsuffix ân betrachten mufs.

3. Erânica,

frabda.

Das wort kommt Vendidâd VIII. 213, IX. 103, XVIII. 91, etc. vor und wird von Spiegel durch „knöchel" übersetzt. In einer note seiner übersetzung (I, s. 152) bemerkt Spiegel, dafs derselbe ausdruck schwierig sei und von bandh abgeleitet werden dürfte. Ich halte das wort für eine zusammenziehung von frapâdha „vorderfufs," womit das folgende: adhairi hakhĕm besonders schön stimmt. — frabda hängt wohl unzweifelhaft mit upabda zusammen, das nach den stellen, wo es vorkommt (vgl. Ashi-Yasht XXIV. bei Westergaard s. 273), nichts anderes als „unterer theil des fufses" (besonders vom berge) bedeuten kann. — In betreff der contraction des pâdha zu bda vergleiche man besonders Vendid. VIII. 19, IX. 30, XV. 130: khraoj̈duçma „harte erde" und vareduçma „weiche erde" für khroj̈duzĕma etc.

ravañh.

Das wort kommt einige male in den sendschriften vor; unter anderem Mîhir-Yasht i (bei Westergaard s. 192). — Windischmann (Mithra 19) bemerkt ganz richtig, dafs es Yaçna VIII. 8 einen gegensatz zu añzô (vgl. Vend. XVIII. 16 und Spiegel's note in seiner übersetzung II. s. 229) bilde und übersetzt es demnach mit „freiheit, befreiung." Der Vergleich mit laghu, levis ist aber entschieden verfehlt; das wort hängt offenbar mit λύ-ειν, lû zusammen. Vgl. ebend. avañh = skr. av-as.

Wien, August 1862. Friedrich Müller.

I. Sachregister,

besonders nach den sprachen geordnet.

II. Wortregister.

A. Arische sprachen.

1) Sanskrit.

2) Zend.

3) Altpersisch.

4) Pârsî. Pehlvî.

5) Neupersisch. Kurdisch. Afghanisch.

(Das neupersische unbezeichnet.)

6) Armenisch.

Vorbem. Der erleichterung des druckes wegen ist der spir. asper über den buchstaben g, p, q durch nachgesetztes h ausgedrückt: gh, ph, qh; ebenso s mit spir. asp. durch sh; s mit darunter gesetztem punkte durch z; s mit darunter gesetztem punkte und zu gleicher zeit darüber befindlichem spir. asp. durch zh. Das einem umgekehrten circumflex gleichende zeichen über e konnte ganz weggelassen werden. In der anordnung des alphabetes folgt ζ ganz zuletzt hinter lateinischem z.

7) Ossetisch.

B. Celtische sprachen.

1) Gallisch.

2) Irisch. Gaelisch.

Vorbem. Die neuirischen wörter sind cursiv gedruckt, die gaelischen aufserdem noch besonders bezeichnet.

3) Welsche dialekte.

Vorbem. Die nähere bezeichnung des dialekts ist überall vorgesetzt.

C. Lettische sprachen.

1) Altpreufsisch.

2) Litauisch.

3) Lettisch.

D. Slavische sprachen.

1) Altslavisch.

2) Neuere slavische sprachen.

E. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

2) Althochdeutsch.

3) Mittelhochdeutsch.

4) Neuhochdeutsch.

5) Altsächsich. Friesisch. Holländisch. Angelsächsisch. Englisch. Schottisch.

6) Altnordisch. Dänisch. Schwedisch.

F. Griechisch.

G. Latein. Oskisch. Umbrisch.

Druckfehler.

s. 217 z. 12 v. o. setze ein komma hinter paṇ.
s. 242 z. 11 v. u. lies Babu statt Rabu.
s. 255 z. 10 v. u. lies çpĕnta statt çvĕnta.
s. 270 z. 11 v. u. und s. 271 z. 12 v. u. und auch an einigen anderen stellen desselben artikels ist armorisch statt armenisch zu lesen.
zu s. 385 z. 20—22, 386 z. 19 bemerke ich, dafs die regel Pânini's 8. 2. 71 über das finale r von bhuvah auf dem Kâṭhaka-Yajus beruht, wo sich z. b. in 6, 7 bhuvar ity antarixam vorfindet.
s. 452. Das sinnlose vijñânushaḥ (z. 13 v. u.), welches ich in der von mir benutzten handschrift des Rigveda fand, ist, wie mir die eben vollendete ausgabe Aufrecht's zeigt, in vijânushaḥ zu ändern. Die annahme des dritten epitrit als schlufsfufs bleibt jedoch jedenfalls durch die im folgenden beigebrachten stellen I, 100. 8; I, 121. 8; III, 58. 6; IV, 26. 6 gesichert. — Aufrecht nimmt übrigens für die 5 ersten verse des liedes X, 77 jagatî an (für die übrigen trishṭubh), was für einzelne pâdas (z. b. den dritten von v. 1 sumârutaṃ na brahmâṇam arhase) ohne gewaltsame, der analogie entbehrende auflösungen nicht angehen wird. Höchstens wäre mischung von 11- und 12silbiger jagatî anzunehmen, wie sie im folgenden liede X, 78 unzweifelhaft vorliegt.
s. 479 lies 3 statt 4 vor Curiosa.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

